

Des. v. Otto Wagner.

Quel. v. F. P. Walker.

STADT BLANKENBURG & RUINE DES SCHLOSSES
GREIFENSTEIN.

1604

Wanderung

durch

Thüringen.

von

Ludwig Bechstein.

Mit 30 Stahlstichen.

Dritte Auflage.

CBGIOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5165123

Leipzig,

G. A. Haendel's Verlag.

*lit. podróżnicze
Niemcy*

Kul

Wandlung

1894

E. H. N. G. N. H. N. H. N.



28390

Ergebnis der Expedition

1894

Ergebnis der Expedition

ZBORNIKA
Kolegijalno
Zbornice

Ergebnis der Expedition

NH-63623

NH-63709 (SCHWARZ)

103
102
101
100
99
98
97
96
95
94
93
92
91
90
89
88
87
86
85
84
83
82
81
80
79
78
77
76
75
74
73
72
71
70
69
68
67
66
65
64
63
62
61
60
59
58
57
56
55
54
53
52
51
50
49
48
47
46
45
44
43
42
41
40
39
38
37
36
35
34
33
32
31
30
29
28
27
26
25
24
23
22
21
20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1

Inhalt.

Einleitung.....	Seite 1
Reiningen. Mit Abbildung.....	13
Der Dolmar.....	21
Thal der Lichtenau.....	30
Suhl. Mit Abbildung.....	33
Oberhof.....	39
Der Schneekopf.....	44
Ilmenau.....	50
Schleusingen. Mit Abbildung.....	56
Die heßberger Thierfährten.....	60
Das meininger Oberland.....	63
Saalfeld. Mit Abbildung der Sorbenburg.....	71
Blankenburg. Mit Abbildung.....	78
Paulinzelle. Mit Abbildung.....	81
Schwarzburg und das Schwarzathal. Mit 2 Abbildungen.....	84
Rudolstadt. Mit Abbildung.....	90
Orlamünde.....	93
Jena. Mit Abbildung.....	96
Dornburg. Mit Abbildung.....	99
Rudelsburg und Saaleck. Mit Abbildung.....	102
Schulpforta. Mit Abbildung.....	106
Raumburg. Mit Abbildung.....	109
Freiburg.....	113
Memleben. Mit Abbildung.....	117
Der Riffhäuser. Mit Abbildung.....	121
Weimar. Mit Abbildung.....	127
Erfurt. Mit Abbildung.....	132

	Seite
Arnstadt. Mit Abbildung.....	140
Die drei Gleichen. Mit Abbildung.....	144
Gotha. Mit Abbildung.....	150
Wartburg. Mit Abbildung.....	157
Waltershausen und Tenneberg. Mit Abbildung.....	163
Reinhardtsbrunn. Mit Abbildung.....	167
Der Kandelaber. Mit Abbildung.....	171
Der Dietharzergrund.....	174
Felsenthal und Inselberg. Mit Abbildung.....	177
Liebenstein. Mit Abbildung.....	183
Die liebensteiner Höhle. Mit Abbildung.....	186
Altenstein. Mit Abbildung.....	190
Salzungen. Mit Abbildung.....	195
Schluss.....	199

Einleitung.

Im Herzen Deutschlands liegt ein ausgedehntes Ländergebiet, das gesegnete Fluren, blühende Städte, mäandrische Flüsse, ein hohes höchst romantisches Waldgebirge umfaßt und große geschichtliche Erinnerungen bewahrt. Vor alten Zeiten war dieses Ländergebiet ein Königreich und hieß Thüringen. Sein Königthum versank im Fluthen des Zeitstromes, das Land ward getheilt und zerrissen, es wurden vieler Herren Länder daraus, aber der alte Name blieb und lebt unaustilgbar fort.

Bevor wir mit fröhlicher Reiselust dieses Landes Gefilde und Marken durchziehen und kennen lernen, will es wohlgethan erscheinen, in rascher Uebersicht seiner Geschichte, seinem Umfang und seiner politischen Gestaltung verweilende Aufmerksamkeit zu schenken. Thüringens Urgeschichte umschleiert mythische Dämmerung und nur die Sage tritt aus dem Frühnebel, als Fata Morgana ein Gefild abspiegelnd, das der Fuß des strebenden Wallers nie beschreitet. Wandernd und heerend wogen die Völker in drängenden Jügen von Berg zu Thal, vom Thal zum Gebirge; friedliche Ansiedler müssen weiter ziehen, und die in ihrer verlassenem Wohnstatt sich ruhig zu betten wähnten, drängt ein anderer überlegener Schwarm hinweg. Südwestlich vom großen Harzwald, der *silva hercynia* der Römer, braust der Völkerstrom, bis er allmählig ruhiger wallt und von den Heimathsuchenden feste Wohnstätt gewonnen und begründet werden. Als die Urbewohner des Thüringerlandes werden vor Allen Katten und Hermunduren genannt, die einander oft in verderblichen Kämpfen befehdeten, namentlich um Salzquellen; aber auch Tyrigeten, Theuerngothen, Theringen nennt die Geschichtsforschung als erste Bewohner Thüringens und leitet den Landesnamen mannigfach, oft abenteuerlich ab. Alte Sagen blieben haften von der großen Völkerwanderung; wie die Sachsen, aus dem Osten gekommen, die Theuerngothen am deutschen Meeres-

ufer besetzt und nach Süden hingedrängt, wie sie mit List jenen um schändes Gold die Heimathserde abgetauscht und sie dann über den Harz getrieben. Auch die Kunst des Bergbaues trugen Kundige der Sage nach später zuerst vom Harz nach dem Thüringerwalde.

Im vierten Jahrhundert tritt Volk und Land der Thüringer schon gestalteter in den Gesichtskreis der Geschichtsforschung; die germanischen Stämme sonderten sich mehr und mehr von einander, die Landesmarken wurden bestimmt und besetzt, zu Trug und Schutz vereinten sich die Nachbargäue, und zwischen Sachsen im Norden, Franken im Westen, Alemannen im Süden und Slaven im Osten breitete sich der mächtige Stamm der Thüringer über ein sehr großes Ländergebiet aus, in dessen Mitte sich ein Hochland voll undurchdringlicher Urwaldung erhob.

Die Grenzen dieses Landes umfaßten gen Norden einen großen Theil des Harzes, reichten von der Lahn bis zum Elbstrom, umschlossen östlich das ganze Osterland bis zur Elster wie das Vogtland, im Süden den ganzen Thüringerwald, den Grabfeldgau, das Flußgebiet der fränkischen Saale bis zum Main, wie das der Werra im Süden und Westen bis zur Weser — Hessen, Westerwald und Wetterau.

Der Kulturzustand der frühesten Bewohner Thüringens war im Allgemeinen dem der übrigen germanischen Volksstämme gleich; im Besondern bedingte ihn die Beschaffenheit des Landes und der Wohnsitz. Kriegerische Nachbarn erheischten Wachsamkeit, Kampfgeübtheit und jene mannliche Tapferkeit und Todesverachtung, die selbst der stolze Römer dem Germanen anerkennend nachrühmen mußte. Die fast ununterbrochen sich über das Land breittenden Waldungen machten den Anwohner zunächst zum Jäger, dessen Geschöß und Schlinge Ur und Wisand, Glenn- und Rennthier, Wolf, Bär und Fuchs, nebst dem übrigen noch jetzt in Thüringen heimischen Wild als willkommenen Beute fiel und Nahrung, Kleidung, Schmuck, selbst Waffen gewährte. Die Flüsse boten reichern Fischfang als die wenigen und nicht umfangreichen Seen; Metall wurde mehr eingetauscht als selbst gewonnen, und schwerlich erhob sich der Bergbau früher, als Viehzucht und Ackerbau sich auszubreiten begonnen hatten. Vom religiösen Kult der Thüringer, ihrem Priesterwesen und ihren Idolen läßt sich wenig mit Bestimmtheit nachweisen, obgleich frühere Gelehrte sich bestrebt haben, dem thüringischen Volksstamm neben dem allgemein verehrten Sachsengott Wuotan (Wodan, Odin) noch eine Menge Lokalgöttheiten zuzueignen; dahin gehören Thor, Sater, (Krodo) Stuffo, Bil, Para, Jecha, Ostara, Wachrod, Gulda, Büsterich und Andere, deren Bildnisse Bonifacius größtentheils zerstört haben soll. Von allen diesen lebt nur Gulda im Volksglauben bis heute fort; als der Krodoaltar wird noch ein hochalterthümliches Geräth zu Goslar gezeigt, wie das bekannte Büsterichbild zu Sondershausen. Die übrigen leben nur noch im Namensklang der Berge und Orte, wohin die Tradition ihre Haine und Bilder versetzte.

Als erster mythischer Beherrscher (denn rein mythisch ist die Frühzeit dieses Landes und sagengeschichtlich ausgeprägt) des ausgedehnten Reiches Thüringen wird der Frankenkönig Chlodio oder Chlodowig genannt, der Erbauer jenes Dispargum, über das, wo es gelegen, die Forscher stritten und noch streiten, da viele Orte auf diese Ehre Anspruch machen. Einst babete im Meere Chlodios Gemahl, da tauchte ein Meerwunder aus der dunkeln Tiefe herauf und trug Verlangen nach der Umarmung der schönen Königin, und sie gewährte, was sie nicht weigern konnte. Dieser Umarmung Frucht war Merovig, Thüringens zweiter König, der Gründer von des Landes uralter Hauptstadt Erfurt, in deren Nähe er das Herrerschloß Merovigsburg erbaute. In diesen Zeiten zuckte und blutete Deutschland unter den Schlägen der Gottesgeißel Attila, der die Länder verheerte; und an der Stätte des alten Eisenach herrschte ein Gewaltiger, G ü n t h e r mit Namen, dessen reizende Tochter Chrimhild der wilde Egel freite und dort festliche Hochzeit hielt; ihm und seinen Hunnen wurde ganz Thüringen unterthan und zinspflichtig, bis Attila hinweg und Merovig todt war; da warfen die Thüringer das Hunnenjoch ab und wählten sich einen andern König, der hieß V a s i n u s. Merovig hatte einen Sohn Namens Chilyerich, einen übelgearteten Jüngling, den das Volk der Franken austrieb. Schutz und Aufenthalt suchend, kam der Flüchtige in Vasinus gastliches Haus, welches ihn gütig aufnahm und acht Jahre lang beherbergte; zum Danke verleitete Chilyerich Vasinus Weib zur Untreue, daß sie ihm nachfolgte, als er wieder in sein Reich heimkehren durfte, und bei ihm blieb. Sie wurde Mutter des zweiten Chlodio, des großen Frankenhelden. König Vasinus, als er starb, hinterließ drei Söhne: V a d e r i c h, B e r t h a r i c h und I r m i n f r i e d; die theilten unter sich des Vaters weites Reich und des letztern Theil wurde das heutige Thüringen. Auf der Merovigsburg saß Irminfried und sann darauf, sich eine würdige Gemahlin zu erkiesen. Damals erscholl durch alle Lande der hohe Ruhm des Helden Dieterich von Bern (Theoderich von Verona), Königes der Ostgothen. Mit diesem mächtigen Herrscher sich zu verbünden, war eben so ehren- als vorthellhaft und Irminfried warb um Dieterich von Berns Nichte Amalberga, die er auch zur Gemahlin empfing. Mit ihr zog schweres Unheil in das Land. Stolz und herrisch und mißgünstig sah sie mit Neid auf das Erbe der Brüder ihres Gatten und lag ihm an, das ganze Reich zu gewinnen. Einst deckte sie Irminfrieds Tisch nur halb, und höhnte dem deshalb Fragenden ins Gesicht: „Eines halben Reiches Herrn ein halbgedeckter Tisch. Ganzes zu Ganzem!“ So angeflachtelt zur Unthat erschlug mit des austrasischen Königs Theoderich Hilfe Irminfried seine beiden Brüder und nahm ihr Reich in Besitz, aber was er gewonnen, nahm Theoderich für seine Hilfe in Anspruch. Darüber erhob sich mächtiger Zwiespalt unter den Königen, und Theoderich mit seinem Bruder Chlotar zogen aus Franken mit großer Heermacht gen Thüringen. In Burg Scheidungen an der Unstrut war damals die Königsresidenz,

und in diese flüchtete Irminfried mit den Seinen, nachdem bei Runiberg eine mörderische dreitägige Schlacht geschlagen und von den Thüringern verloren worden war. Dort belagert und eingeschlossen, war der König in der höchsten Noth, denn Theoderich hatte, sich zu verstärken, auch die den Thüringern feindlichen Sachsen gegen sie zu Hilfe gerufen. Da sandte Irminfried heimlich seinen getreuen Marschall Iring zu Theoderich, daß er Gnade bitte, mindestens für Amalberga und ihre Kinder, und dessen Flehen bewegte auch des Frankenkönigs und seiner Rätthe Herz, Gnade zu üben, zumal sie die furchtbar kriegerischen Sachsen zu fürchten begannen; diesen aber war die thüringische Königsburg und das umliegende Land zum Lohn versprochen, wenn sie es gewannen. Schon war es nahe daran, daß sich die streitenden Könige ganz versöhnten, als ein Thüringer mit seinem Falken zur Entenbeize an die Unstrut ritt, dem am andern Ufer ein Sachse den Falken entlockte. Und um den Vogel zurückzuerhalten, verrieth der Thüringer jenem die Einung der Könige, und daß den Sachsen nichts Gutes bevorstehe. Gilend verkündete der Sachse im Lager der Seinen das Drohende, was er vernommen, und diese erhoben ihr Feldzeichen mit dem Löwen, Drachen und Adler, warteten die Nacht ab, überfielen Stadt und Burg und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Mit Noth entfloh der König und seine Familie; das eroberte Land ward zwischen Sachsen und Franken getheilt und später der entthronte König von Theoderich durch schändlichen Treubruch ermordet; Amalberga flüchtete sich und die Kinder nach ihrer Heimath Italien.

Das war das Ende des thüringischen Königthumes.

Dem übermächtigen Frankenreich war jetzt Thüringen als eine Provinz einverleibt, die durch Gaugrafen verwaltet wurde. Unter ihnen und namentlich zur Zeit des Frankenkönigs Dagobert erneuten die Hunnen, vereint mit Slaven und Wenden, verheerende Einfälle in das Thüringerland. Bald siegend, bald besiegt, kehrten sie immer mit verstärkter Macht zurück und eine lange Jahresreihe hindurch war ihr Name der Schrecken der Völker. Da ernannten die Frankenkönige Herzöge, die das Land schirmen und vor den Heeren herziehen sollten. Unter diesen, die zum Theil mit Glück gegen die feindlichen Awaren- und Slavenhorden kämpften, theils auch die Selbstständigkeit Thüringens gegen die fränkische Oberherrschaft wieder zu erringen strebten, wird besonders Natulph oder Rudolph mit Ruhm genannt. Im Frankenreich selbst sank das Ansehen der Königsmacht und die Hausmeier (Majores domus) erhoben sich zu Gebietern des ungeheuern Reiches. Ueberall aber war unter Völkern und Herrschern Zwiespalt, Haß und Streit; die Hausmeier kämpften um die höchste Gewalt, und Thüringen wurde zu gleicher Zeit von den östlichen Feinden verheert, von den Franken bedroht, von den Sachsen bedrückt, und war dabei herrenlos, ohne König, ohne Herzog; jeder Gau unter seinem Grafen mußte sehen, wie er sich schützte.

Als im Reiche der Franken eine große Schlacht dem berühmten Haus-

meier Biv in den Stab der Macht in die Hand gegeben und dieser gegen seinen Bruder Grypho kriegte, ist dieser Frankenheld und Vater eines noch größern Helden oft durch Thüringen gezogen, über welchem Lande zu dieser Zeit die Aurora eines neuen befeligenden Glaubens herrlich aufglühte.

Winfried = Bonifacius, der glaubenseifrige Angelsachse, war der Lichtträger, der dem noch in der Nacht des Heidenthums wandelnden Volke der Thüringer die segensreiche Lehre des Heilandes verkündete und sich die Ehre verdiente, Thüringens Apostel zu heißen. Da lebt noch im dankbaren unvergilgbarren Andenken sein Name; an Gotteshäusern und Vergaltären, an Felsen und Quellen ist er vielfach haften geblieben, und die kindliche Sage des Volkes trägt aus der Vorzeit die Kunden seiner Wunden immer noch, gleich frischen Blumen in die Gegenwart. Treue Gehilfen unterstützten den Bekehrer und der Himmel segnete sein Werk; die neue Lehre gefiel den Thüringern wohl, denn sie verhiess ihnen Freiheit und Erlösung von dem Hunnenjoch und Hunnenzins und stärkte ihren Muth, daß sie auch mit gewaltigem Arm die Awaren in einer großen Schlacht aufs Haupt schlugen, als diese kamen, die Verweigerung des Tributs zu rächen. Während die Schlacht geschlagen wurde, stand Bonifacius in der Nähe auf einem Hügel und flehte Gott für Thüringen um Sieg, wie Moses that, als Israel gegen Amalek stritt. Nächst Gott hatte der Apostel Thüringens den mächtigsten Schirmherrn an Karl dem Großen, dem Awaren-, Normannen-, Sachsen- und Saracenenzwinger, welcher mehr als einmal in die Provinz Thüringen zog, dem Lande einen Richter setzte, einen Dingstuhl in des Landes Mitte und außerdem noch vier andere aufrichtete und Alles wohl bestellte. Darauf haben sich viele Städte, Dörfer und Klöster erhoben.

Die Söhne des großen Karl theilten das ungeheure Reich, das ihr Vater beherrscht, unter sich; dabei kam Thüringen an Ludwig den Deutschen. Und da abermals sich vom Osten her die verderblichen Einfälle der feindlichen Nachbarvölker wiederholten, so ernannte der König einen neuen Herzog Namens Tathulph, der jene mit wechselndem Glück bekämpfte. Diesem folgte noch eine kleine Reihe Herzöge, welche alle zu ohnmächtig waren, den immer schrecklicheren und verheerenderen Raubzügen der Hunnen zu widerstehen, die nun nicht allein Thüringen, sondern auch Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern, ja selbst die Rheinlande auf unerhört grausame Weise verwüstheten. In dieser Zeit der allgemeinen Noth starb der letzte schwache Sprosse der Karolinger, Ludwig das Kind, und die deutschen Fürsten und Volksstämme erwählten den tapfern Frankenherzog Konrad zu ihrem Oberhaupt, den der alternde Sachsenherzog Otto ihnen vorschlug. Undankbar weigerte aber dieser Ottos Sohne, Heinrich, die Herzogswürde über Thüringen; doch dieser erkämpfte und behauptete mit dem Schwert in der Hand sein Recht und sein Erbe, und er war es, den Konrad sterbend selbst dem Volk und seinen Führern als den Würdigsten empfahl, die deutsche Krone zu tragen. Da gingen

die Frankenfürsten hin zu dem Sachsenherzog und fanden ihn an der Unstrut im Kreise seiner Kinder beim Vogelfang; davon hieß er nachher Heinrich der Vogelfsteller oder der Hinkler. Er war dem Thüringer- und Sachsenland zum Segen gegeben, er zerbrach die schimpfliche und drückende Hunnenkette und brach die Macht dieser Völker in Thüringen in einer großen Vertilgungsschlacht, die bei Merseburg geschlagen wurde, für immer. Sein großer Sohn, Otto der Erste, folgte ihm würdig nach; dieser war Thüringens letzter Herzog.

An die Stelle der Herzöge treten nun in der Geschichte dieses Landes die Markgrafen, von denen Karls Name am glänzendsten durch Thüringens Vorzeit leuchtet; aber als Heinrich II. (der Fromme) gestorben war, und die deutschen Völker den männlichen Frankenherzog Konrad den Salier zum König erklärt hatten, trat bald darauf eine neue Würde hervor, unter welcher eine glorreiche Regentenreihe das nun in engere Gränzen gezogene Thüringerland beherrschte: die Landgrafen von Thüringen. Als deren Ahnherrn nennt die Geschichte einen fränkischen Ritter, Ludwig mit dem Barte, der in der Nähe des Waldes und auf demselben Güter erwarb, theils durch Ankauf, theils durch Geschenke Konrads, seines Verwandten. Sein Sohn war Ludwig der Springer, Erbauer der Landgrafenresidenz Wartburg und Gründer von Reinhardtsbrunn, und seinem Geschlecht entblühte Ludwig der Eiserner und der Milde, Herrmann der Sängersfreund, Ludwig der Fromme, der Gemahl der heiligen Elisabeth, wie Heinrich Raspo, der deutsche König. Diesem Herrschergeschlecht leisteten die Grafen und edlen Herren Thüringens Vasallendienst und Heeresfolge und trugen unter ihnen in manches fremde Land, ja bis nach Palästina, das thüringische Löwenpanier. Als Heinrich Raspo erbenlos gestorben war, erhob sich ein heftiger und lange dauernder Hader um das Thüringerland, das hauptsächlich von einer Seite der meißner Markgraf, Heinrich der Erlauchte, ein Sohn Juttas, der ältern Schwester Heinrich Raspos, von der andern Sophia, eine Tochter Ludwig des Frommen und der heiligen Elisabeth, verwitwete Herzogin von Brabant, für ihr Kind in Anspruch nahm. Diese kam nach Hessen, sammelte einen großen Anhang um sich her und es begann ein neunjähriger Krieg um das Land, das dabei am meisten litt. Endlich kam es zum Frieden; Thüringen und Hessen wurden von einander gesondert, Heinrich der Erlauchte behielt Ersteres und gab es seinem Sohn Albrecht, welcher, so mächtig war das Ansehen der thüringischen Landgrafen, um eine Kaisers-tochter werben und sie auf seine Wartburg führen durfte. Diese war die durch ihr Unglück so bekannte Margaretha, die Mutter Friedrichs mit der gebissenen Wange, der, als er sechzehn Jahre alt war, Streit und Hölle mit dem Vater anhub, um das seiner Mutter angegebene schwere Leid zu rächen. Der neue Krieg brachte dem Thüringerland wieder großes Unheil zu Wege, denn Albrecht, welchen für sein übles Thun die Geschichte den Unartigen nennt,

verkauft ganz Thüringen an den Kaiser Adolph von Nassau für zwölftausend Mark Silbers, um es seinen und der Margarethe Söhnen zu entziehen; und da diese es kräftig zu behaupten suchten, führte der Kaiser ein Heer von wildem Raubgesindel nach Thüringen, das auf schändliche Weise im Lande wüthete. Doch während in Thüringen die Landgrafenfehde lange Jahre fortbauerte, fiel Adolph von Nassau durch seinen Gegenkönig Albrecht, Rudolphs von Habsburg Sohn, und dieser selbst nach zehnjähriger Regierung durch seines Neffen, Johanns von Schwaben, Meuchelhand. Als der Schreck ob dieser That Deutschland durchzitterte, ward in Thüringen Frieden. Friedrich des Gebissenen oder des Freudigen Sohn war Friedrich der Ernsthafte, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meissen, einer der mächtigsten deutschen Fürsten, dem nicht nur das Thüringer-, sondern auch nächst Meissen das ganze Pleißner- und Osterland gehörte. Er kämpfte viele Fehden mit Vasallen und Nachbarn durch, und bekannt genug ist in der thüringischen Geschichte der Grafenkrieg, wo die Grafen von Schwarzburg, Orlamünde, Weimar, Henneberg, Kirchberg und andere gegen den Landgrafen sich erhoben und seine Macht zu stürzen trachteten, aber unterlagen und Frieden schließen mußten. So mannlich und reich stand der thüringische Landgraf vor den Fürsten Deutschlands, daß sie ihm nach dem Tode Ludwig des Baiern die deutsche Reichskrone anboten und ihn zum Gegenkönig Karls des Vierten, des Böhmen, machen wollten. Friedrich schlug die Krone aus, die nun ein anderer thüringischer Graf, Günther von Schwarzburg annahm, und starb noch vor diesem auf der Wartburg. Sein Tod fiel in eine unermesslich trübe Zeit, in welcher die Völkerverst, der schwarze Tod, auch Thüringen furchtbar heimsuchte, in welcher die Weisklerchaaren das Land durchzogen und die Juden zu Tausenden erschlagen und verfolgt wurden, weil des Volkes fanatischer Wahn in ihnen die Ursache des großen Sterbens sah. Die drei Söhne des verstorbenen Landgrafen: Friedrich (der Strenge), Walthasar und Wilhelm einten sich dahin, ihr großes und reiches Vatererbe gemeinschaftlich zu regieren; sie wurden von Kaiser Karl IV. mit allen ihren Besitzungen feierlich belehnt, und als auf dem großen Reichstage zu Metz die Würde der sieben Wahlfürsten des deutschen Reichs eingesetzt wurde und die weltlichen Kurfürsten die Erzämter bei der kaiserlichen Majestät verwalteten, versah der thüringer Landgraf das Amt des Erzjägermeisters. — Immer größer wuchs das landgräfliche Gebiet unter der gemeinschaftlichen Regierung; ein großer Theil der Grafschaft Henneberg kam zu Thüringen und eine Erbeinigung zwischen Thüringen und Hessen sollte auch im Fall des Absterbens eines Herrscherhauses diese beiden Länder wieder zusammenbringen. Friedrich III. starb zu Altenburg und hinterließ drei Söhne: Friedrich, Wilhelm und Georg. Mit diesen Kindern und seinem Bruder Wilhelm theilte nun Walthasar so, daß Wilhelm Meissen, die Kinder das Osterland und die Grafschaft Orlamünde nebst mehren Städten und Burgen erhielten und er Thüringen behielt. Er regierte dieses Land vier-

undzwanzig Jahre glücklich und errichtete auch in Erfurt eine Hochschule. Sein einziger Sohn Friedrich, den man den Friedfertigen, den Einfältigen nannte, hatte zwar an Ländern und Gütern viel, an Geist aber nichts von seinem Vater geerbt; dazu beerbte er auch seinen Oheim Wilhelm, der Meissen mit Dresden und vielen andern Städten besaß; aber er lebte schwach und thatenlos und starb ohne Erben. Mit ihm erlosch das thüringische Landgrafen-thum und das Reich fiel an die Nachkommen Friedrichs des Strengen.

Die Söhne Friedrichs des Streitbaren, des Gründers der Hochschule Leipzig, des ruhmgenannten Kurfürsten von Sachsen: Friedrich der Sanftmüthige und Wilhelm theilten ihr Vatererbe und Thüringen kam mit den fränkischen Landestheilen und der Hälfte des Osterlandes an den letztern. Aus dieser Theilung entsprang für die Länder wieder unsägliches Weh, denn es brach, weil beide Brüder sich vorvorthelt glaubten, ein langjähriger verderblicher Krieg aus, dessen Flamme ein thüringisches Rittergeschlecht, die Wigthume, auf alle Weise schürte und nährte. Fremde Hilfsvölker, slavischen Stammes sogar, wurden in das Land gerufen und hausten mit so unerhörter Grausamkeit, wie vor alten Zeiten ihre Stammverwandten, die Hunnen und Avaren, gehaust hatten. Endlich versöhnten sich die Brüder, nachdem das Land lange genug gelitten. In diese Zeit fällt der sächsische Prinzenraub durch Kunz von Kaufungen, der einige zum Lohn erhaltene wigthumische Güter wieder herausgeben sollte, und durch den Raub dem Kurfürsten hohe Entschädigung abzwingen wollte. Herzog Wilhelm starb erbenlos. Kurfürst Friedrichs des Sanftmüthigen Söhne, Ernst und Albert, theilten ihre Gesamtlande; sie wurden die Stifter der beiden nach ihren Namen genannten sächsischen Regentenlinien; der größte und beste Theil fiel dabei an Kurfürst Ernst. Bei dieser Länderteilung wurde die natürliche Lage und Gränze der verschiedenen Distrikte nicht berücksichtigt, und sie legte nebenbei den Grund zu dem buntesten Theil der Landkarte von Deutschland. Die Thüringer hatten aufgehört, ein Gesamtvolk zu sein, der sächsische Mautenkranz verdrängte den thüringischen Landgrafenlöwen und man gewöhnte sich den größten Theil von Land und Volk Sachsen zu nennen. Die begütertesten Grafen in Thüringen wurden in diesen Zeiten selbstständige Fürsten, es gab ebenso kein Thüringen mehr als Reich, wie es kein Franken und Schwaben mehr als solches gab; aber der Landesname geht hier wie dort nicht unter, er zog sich hier zumal wie ein vertriebener Westindierstamm in den Wald zurück und rastet durch Jahrhunderte in seinem Schatten.

Nabe diesem Walde und nicht weiter als eine kleine Tagereise von da, wo in der Zeiten Frühroth Bonifacius den ersten Christenaltar in Thüringen aufrichtete, ging aus einer Bergmannshütte der Stern hervor, der mit dem Läuterungsstrahl der Wahrheit die abschilliche Nacht in Sachen des Glaubens durchbligte, Thüringens größter Sohn: Marthin Luther.

Wenn auch die spätere Geschichte Thüringens, eng verbunden mit der

Sachsens, keineswegs eines hohen Interesses ermangelt und in ihr im Guten und Bösen weltgeschichtlich denkwürdige Begebenheiten und Namen hervortreten, wie der Bauernkrieg und Thomas Münzer, der schmalkaldische Bund und Krieg, Herzog Bernhard zu Weimar, der Held des dreißigjährigen Krieges, Herzog Ernst der Fromme zu Gotha, der Held des Friedens, bis zu der glänzenden Literaturepoche, die in einer kleinen thüringischen Stadt am Hofe eines weisen und kunstsinigen Fürsten die erleuchtetsten Geister versammelte und über ganz Deutschland ihren belebenden Ausstrahl ergoß; es ist hier zu wenig Raum und Ort, um ihrer mehr als nur eben andeutend zu gedenken.

Die souverainen Staaten, welche jetzt Theile des alten Thüringens enthalten, sind Preußen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Kurhessen, Reuß und Baiern.

Von diesen Staaten beherrscht Preußen in seiner Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, im merseburger, naumburger, eckartsberger, querfurter und sangerhäuser Kreis und im ganzen Regierungsbezirk Erfurt thüringischen Boden; Weimar-Eisenach liegt fast ganz in Thüringen, nach dessen frühern Gränzen, eben so die größten und besten Landestheile von Coburg-Gotha und Meiningen-Hildburghausen. Von Altenburg wird nur der Theil, welcher durch die reußische Herrschaft Gera vom Mutterlande getrennt ist, zu Thüringen gerechnet. Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen sind ganz thüringische Länder; Kurhessen besitzt in Thüringen die ehemals hennebergische Herrschaft Schmalkalden; die reußischen Herrschaften werden von Vielen noch ganz zu Thüringen gerechnet und der bairische Antheil umfaßt das Landgericht Lauenstein nebst einem Theile der Landgerichte Teuschnitz und Cronach.

Der in jeder Beziehung und ganz besonders in malerischer und romantischer Hinsicht interessanteste Theil des Landes, das wir immer noch gern mit dem alten und liebgewonnenen Namen nennen, ist der Thüringerwald. Dieser ist immer noch des Landes Hort und Herz, durchfungen von Lied und Sage und durchpulst von reger Lebensbätigkeit. Blühende Fabriken senden aus mancher Waldstadt ihre Produkte nach den fernsten Ländern Europas wie über den Ocean, und es wird kaum ein Berg oder Thal gefunden werden, darauf oder darin sich nicht irgend ein Hütten-, Mühl- oder Hammerwerk durch pochende Schläge der Hämmer, rauschende Mühlräder, kreischende Sägen, schrillendes Geräusch der Schleifsteine, oder durch Hochofengluth und flammensprühende Oefen kundgibt. Eine statistische Uebersicht des Antheils, den ein Theil der obengenannten Bundesstaaten am Thüringerwalde hat, ergibt für Sachsen-Meiningen-Hildburghausen das Maximum von 20,5 Quadratmeilen und 77,400 Einwohnern; dann folgen immer absteigend Sachsen-Coburg-Gotha, Preußen, Schwarzburg-Rudolstadt, Sachsen-Weimar-Eise-

nach, Königreich Baiern, Kurfürstenthum Hessen, Schwarzburg-Sondershausen und Neuß *). In Summa enthält der Thüringerwald nach Völker 40 Quadratmeilen mit 133,400 Einwohnern in 12 Städten, 14 Flecken, 275 Dörfern; nach Herzog aber, der die Gränzen des Waldes viel weiter zog, 178,51 Quadratmeilen, 263,000 Einwohner in 36 Städten, 24 Flecken und 716 Dörfern und Höfen.

Der Reisende auf dem Thüringerwalde, der an ihn nicht die Ansprüche macht, die ein Alpenland befriedigt, wird sich, er richte sein Augenmerk nun auf die schöne Natur, oder durchwandre ihn zu wissenschaftlichem Zwecke, oder wende seinen Antheil dem commerciellen und industriellen Leben zu, in jeder Hinsicht befriedigt fühlen, wenn er nur irgend unter günstigen Auspicien ausging. Zahlreiche, größtentheils wohlerhaltene und mehre musterhafte Kunststraßen durchschneiden den Wald nach allen Richtungen, aber auch auf dem einsamsten Fußpfad wandelt der Reisende sicher. Fast in jedem der wohlgebauten Dörfer sind ein oder mehre gute Gasthöfe; keine zudringliche Bettlerschaar fällt ihn an, kein hungernder Müßiggänger dringt sich gewaltsam zum Führer auf, und wo die Natur in ihrer großartigen Majestät in Fels und Wassersturz und Höhle Anschauungs- und Bewundernswertes schuf, ruht es im hehren Schweigen seiner Einsamkeit, nicht profanirt von nebenan gebauten Branntweinhütten wie in der sächsischen Schweiz und selbst im Riesengebirge. Die Wäldler sind theils zu unschuldig, theils zu beschäftigt, um auf die Börsen der Reisenden zu spekuliren. — Reizende Nah- und Fernsichten thun sich auf, die Berggipfel sind meist ohne allzugroße Anstrengung zu ersteigen und schattige Waldungen umrauschen bis zur Höhe den Wanderer. Der Geognost und Mineralog findet für seine Sammlungen reiche Ausbeute (das Thüringerwaldgebirge gehört auch in dieser Hinsicht zu den interessantesten Deutschlands) nicht minder der Botaniker. Die thüringische Fauna hat manches in andern Gegenden seltene Thier noch aufzuweisen, wiewohl der Luchs, das wilde Schwein und die wilde Kage, sonst hier häufig, jetzt auch sehr selten sind. Der

*) Es sind über den Thüringerwald nebst verdienstlichen ältern Arbeiten von Heim, Hoff und Jacobs und andern 3 besonders brauchbare Werke vorhanden: „Taschenbuch für Reisende durch den Thüringerwald, von Dr. Karl Herzog. Magdeburg 1832, mit einer Karte von Thüringen (welche aber nur das Waldgebirge umfaßt).“ „Das Thüringerwaldgebirge nach seinen physischen, geographischen u. s. w. Verhältnissen geschildert. Ein Wegweiser für Reisende zu den Merkwürdigkeiten des Thüringerwaldes und seiner nächsten Umgebung. Von Professor Dr. G. L. W. Völker. Weimar 1836. Mit einer (sehr guten) Karte vom Thüringerwaldgebirge“ und „Wanderbuch durch den Thüringerwald, von L. Storch. Gotha 1842.“ In diesen Werken hat der geehrte Verfasser des ersten mehr das geschichtliche und romantische Interesse, der des zweiten mit Benutzung der besten officiellen Quellen mehr das wissenschaftliche und industrielle gewahrt, so daß sich aus beiden viel lernen läßt. — Obige Angabe ist nach Herzog. Völker, der die Gränzen des Waldes enger und strenger gezogen wissen will, gibt für Meiningen nur 11 Quadratmeilen mit 30,000 Einwohnern an und vindicirt Baiern das Minimum mit 2½ Quadratmeile und 5,400 Einwohnern.

Ornitholog findet sehr viele seltene Vögel; die Vorliebe namentlich für Singvögel ist ein vorherrschender Grundzug im Charakter des muntern, lebensfröhlichen und gesangliebenden Thüringerwaldbewohners. Von einhundertundsechzig bis einhundertundsiebzig Vogelarten, die der Wald hegt, werden über achtzig Arten als Stubenvögel in den Häusern gehalten, zum Theil abgerichtet, und es wird mit solchen ein nicht unergiebiger Handel getrieben. Der Finken steht als Lieblingsvogel oben an und für manchen guten Schläger ward schon eine Kuh hingegeben. Auch die Blumenliebhaberei ist groß auf dem Walde und hier sind Lack, Levkoien und Nelken allgemeine Lieblingsblumen. Der Entomolog erhält besonders an Käfern viele und seltene Arten; Schmetterlinge sind minder zahlreich. Die Waldbäche liefern die schmackhaftesten Forellen und Krebse. — Der Bergbau war in frühern Zeiten weit blühender und ergiebiger als jetzt; es wurde Gold und Silber ausgebeutet, darauf deuten selbst noch unzählige Sagen von reichen Erzgängen hin, an Orten, wo längst nicht mehr gebaut wird; darin steht der Thüringerwald dem Harz nach. Der meiste Bergbau wird jetzt auf Eisen getrieben (die Werke in der Herrschaft Schmalkalden allein liefern jährlich 19,200 Tonnen Eisenstein); doch wird auch Braunslein, Steinkohle, Kupfer und Kobalt gewonnen, desgleichen Alaun- und Vitriolschiefer, Ocker und Umbra. Steinbrüche aller Arten liefern Bau- und Mühlensteine, Marmor, Gips, Alabaster, Schwerspath, Dach-, Tafel-, Weg- und Griffelschiefer. Der Ackerbau ist auf dem Walde natürlich minder bedeutend, mit Ausnahme der Kartoffel, welche für den ärmern Theil der Wäldler das Hauptnahrungsmittel darbietet. Viehzucht wird mit großem Vortheil betrieben; die zahlreichen, gut bewässerten und kräuterreichen Waldwiesen gewähren vortreffliches Futter und dem Reisenden begegnet im Sommer auf dem Walde fast in jedem Thale eine, ja oft mehr als eine große und wohlgenährte Heerde, deren harmonisches und wohlklingendes Glockengeläute weithin durch Wald und Tristen schallt. Der Ertrag an den meist gut bewirthschafteten Forsten ist für die betheiligten Staaten außerordentlich; die Waldungen bestehen zum größern Theil aus Nadel-, zum kleinern aus Laubholz. Vor Allem aber hat der Wald auf einem kleinen Flächenraum so viele und mannigfaltige Fabriken, Werke und Manufakturen, wie kein anderes Gebiet Deutschlands von gleichem Areal; die Eisenfabrikation setzt allein anderthalbhundert Schmelzwerke, Eisen- und Stahlhütten, Stab-, Zain-, Draht-, Blech- und Sensenhammerwerke in Thätigkeit, der zahlreichen Messer-, Ahlen-, Zwecken-, Huf- und Nagelschmiede und der übrigen Eisenarbeiter nicht zu gedenken. Zwanzig Glashütten, mehre Spiegelglas-, zwölf Porcellanfabriken, Pfeifen-, Kopf- und Pfeifenkopfschläge-, hölzerne Spielwaaren-, Papiermaché-, Malerfarben-, Salmiak- und andere Fabriken sind im Gange; diese und die vielen Pottaschesiedereien, Kleinböttchereien, Medicinalwaaren- und Musikinstrumentenfabrikation, Kohlen- und Ziegelbrennereien, Bech- und Kienruthhütten, die Säge-, Mahl-, Del-, Loh-, Woll-, Papier-, Knochen-, Marmor- und

Spinnmühlen (zusammen über vierhundertundfünfzig), die bedeutenden Bierbrauereien, Bleichereien, Webereien, Gerbereien, der Tabakshandel u. s. w. liefern wohl den vollgültigen Beweis, daß es dem Lande nicht an frischer Regsamkeit und industrieller Thätigkeit fehlt. Die thüringischen Frachtwägen ziehen auf allen Straßen Deutschlands; die sonneberger Spielwaaren wetteifern an Güte wie an Verbreitung mit den nürnbergischen; die Buden der thüringischen Pseifenkopfhändler bilden Straßen in den Messstädten; die schmalkalder Eisenwaaren sind wegen ihrer großen Wohlfeilheit allverbreitet. Weise und thatkräftige Regierungen suchen auf alle Weise den Verkehr zu fördern und zu heben und durch den großen deutschen Zollverband und die thüringer Eisenbahn ist auch für den Vertrieb der Thüringerwaldprodukte in das Ausland wieder freiere Bahn gebrochen worden.



馬里亞斯山麓之風景。

Meiningen.

(Mit einer Ansicht.)

Es kam ein Brief; freudig erkannte Otto Hand der Aufschrift und Siegel. Zwei Freunde aus einer Stadt des südlichen Deutschlands, denen er, als ihm in ihrer lieben Nähe zu verweilen vergönnt war, oft und viel von Thüringen, seiner schönen Heimath, erzählt, waren daran, einen mehrmals zwischen den Dreien besprochenen Plan auszuführen: Otto zu besuchen und in dessen Geleit eine Reise durch Thüringen zu machen, um dieses Land, seine Natur, seine Bewohner und seine Sitten kennen zu lernen. Der noch nicht weit gereiste deutsche Südländer läßt sich nur gar zu oft durch das Prädikat Süd verleiten, sich den deutschen Norden, zu dem er Mitteldeutschland schon rechnet, rauh und unerquicklich zu denken, und stellt sich bisweilen eine Reise nach Italien leichter und ausführbarer vor, als eine nach dem Thüringerwald und dem Harz. Die Freunde, davon wir den einen Wagner, den andern Lenz nennen wollen, schrieben: „Rüste Dich zur Pilgersfahrt, denn wir kommen. Uns verlangt das Land zu durchwandern, das Du uns so oft gepriesen. Wir hoffen, daß keine seiner Naturschönheiten unter Deiner Leitung uns ungenossen, mindestens unbetrachtet entgehen soll. Wir sind doch begierig, die Reize kennen zu lernen, welche Dich so sehr umstricken, daß man Dich öffentlich einseitiger Vorliebe für Dein Thüringen zeih! Diese, Deine Geliebte, zeige uns, als unparteiischen Richtern und — Kennern. In den ersten Tagen des Mai treffen wir bei Dir ein! Alles noch zu Sagende sei der frohen Stunde aufgespart, in der wir uns umarmen.“

Der Lenz war da mit Sang und Klang, mit seinen Blüthen und Nachtigallen, die zu hören selbst Fremde aus nahen und fernen Orten nach Meiningen reisen; die meiningener Frühlingskapelle wetteifert an Ruf im Nachbarland mit der herzoglichen — und Otto freute sich innig darauf, die Erwarteten in diese Gratiskonzerte zum Benefiz aller liebenden, zärtlichen, schwachtenden, sehnstüchtigen und überhaupt fühlenden und empfänglichen Herzen zu führen; wer aber nicht kam, waren seine Freunde.

Verhinderungen, diese so oft in des Lebens Freudenwege geworfenen Fußangeln und Sperrketten hatten auch hier unwillkommen gehemmt, und es währte bis zum Sommer, ehe alle fernere Hindernisse beseitigt und aus dem

Reisewege geräumt waren, für dessen Unterhaltung eine fleißige Korrespondenz eifrig sorgte. Endlich kündete ein letzter Brief gewisse Ankunft und Otto eilte den Nahenden 1 Meile weit entgegen, um sie noch auf fränkischem Boden zu begrüßen. Im Dorfe Henneberg trafen die Freunde zusammen; das Wiedersehen nach jahrelanger Trennung war das herzlichste und Otto führte die Lieben sogleich hinauf zur Ruine des alten Grafenschlosses, wo die Drei auf die glückliche Fahrt bis hierher und auf die fernere glückliche Fahrt durch Thüringen manchen Becher leerten. Den eifrigen Landschaftler Wagner aber ließ es nicht lange auf dem sonnigen Rasen des alten Burghofes, auf den sie sich gelagert, rasten; kaum war über die Reise zu Otto und über das beiderseitige bisherige Ergehen Bericht erstattet, so sprang er schon auf, zog sein Skizzenbuch hervor und eilte bewundernd an den runden Thurmkoß dieser schönen Burgruine. „Welch ein Bau!“ rief er den Freunden zu, „ganz verschieden von den Warttürmen andrer Burgen, eher römisch als deutsch und für die Dauer von Jahrtausenden gefügt.“ Lenz und Otto traten nun ebenfalls näher und der letztere führte die Freunde in das Innere dieses sehenswerthen Verließes, das früher keinen andern Eingang hatte, als oben an der gewölbten Kuppel eine runde Oeffnung, durch welche man die Gefangenen niederließ. „Dieser Eingang durch die zwei Mannslängen dicke Mauer wurde erst in späterer Zeit gebrochen,“ berichtete Otto, als sie das kühle hallende Rund des Innern betraten, „auch war der Thurm ursprünglich viel höher, denn jetzt zeichnet seine Höhe ihn nicht aus. Seine Bauart deutet allerdings auf ein hohes Alter hin, und Deine vorhin ausgesprochene Ansicht, Wagner, findet mindestens in der Sage eine Bestätigung. Diese läßt aus Italien einen edlen Römer nach Deutschland kommen, in der Absicht, sich darin niederzulassen. Als derselbe nun in lachender Gegend den isolirten Bergkegel hier gewahrte und bestieg, einen Burgplatz zu erspähen, da flog aus dem Gebüsch mit Geschrei eine Berghenne mit ihren Jungen vom Nest. Dem Römer, dem der Berg gefiel, schien dies ein glückliches Omen; er erbaute die Burg, nannte sie H e n n e b e r g und wurde der Ahnherr eines reichen und angesehenen Grafen- und Fürstengeschlechts im deutschen Mittelalter.“

Alle verließen den Thurm, Wagner zeichnete ihn und Otto wandelte indes mit Lenz nach einer Oeffnung der alten Ringmauer, durch welche wie in einem Rahmen ein herrliches Landschaftsbild sich aufthat. „Wirf noch einen Abschiedsblick auf Franken,“ sprach er zu dem Freunde, „sieh, wie majestätisch dort die Kette der h o h e n R h ö n sich hinzieht, ein kahles und rauhes Gebirge, wildschön, voll öder Bergbaiden und einsamer Rauhthäler. Durch dieses Fernrohr, das uns auf der Reise begleiten soll, wirst Du das riesige Kreuz, den Signalthurm und etwas vom Kloster sehen können.“ — Sie wanderten wieder nach vorn, wo außer dem Thurm noch sehr malerische Ruinen, die muthmaßlichen Reste einer Kapelle, hohe Mauern mit weiten Bogen und der fast ganz verschüttete Brunnen besehen wurden, den einst mehre auf den Tod Gefangene graben mußten. Wagner zeichnete noch Einiges und fröhlich plaudernd schrit-

ten die Wanderer aus dem Burgthor in dem grünen schattigen Laubwald bergab. Als sie das am Fuß des Berges liegende Dorf erblickten, stand Otto still und sprach: „Seht jenes graue Bauernhaus dort unten; in diesem ist der letzte Fürstgraf von Henneberg, Georg, als er noch einmal sein von den Bauern zerstörtes Stammhaus besahen, gestorben.“

Als die Wanderer am Saum eines Waldes hinschritten, lag unten zur Rechten ein freundlicher grüner Thalgrund, in dessen Mitte ein stattliches Dorf sich ausbreitete, vor ihnen aber hob sich in blauer Ferne ein Theil des Thüningerwaldes. Thal und Berge, Nähe und Ferne waren von der Nachmittags-sonne herrlich beleuchtet und auf dem Berggücken wehte erfrischend stärkender Lufthauch.

„Seht dort hinab!“ rief jetzt Otto, die Freunde in ihrem raschen Schritt anhaltend, „das ist Hauerbach!“ — „Bauerbach, Schillers Asyl!“ riefen die Freunde enthusiastisch aus. „Ja, hier in diesem Thalsrieden, fern vom städtischen Geräusch, fern vom Wagen- und Karosselärm der Heerstraßen, war der edle Dichter wohlgeborgten, gab dem schon in Stuttgart vollendeten Fiesko die letzte Feile, schrieb Kabale und Liebe und entwarf den Plan zum Don Carlos. Die Einsamkeit des Dries und die Winterstille, die ihn umgaben, waren so recht geeignet, dem unter dem Namen Schmidt sich hier bergenden Flüchtlinge die innere Ruhe zu gewähren, welche ihm nach den trüben Erfahrungen, die er in Mannheim gemacht, so nöthig war, um ein Genie zu immer größerer Reife zu führen, das die Welt mit unsterblichen Werken beschenkte. Er selbst schrieb damals von sich: „Ich bin an Ort und Stelle, wie ein Schiffbrüchiger, der sich mühsam aus den Wellen gekämpft hat.“

Ernst und still sahen die Freunde auf den Ort hernieder, den der Name des großen Dichters für alle Zeiten merkwürdig machte und brachten im Geist den Manen des Unsterblichen ein Todtenopfer. —

Durch die grüne Nacht eines herrlichen Buchenwaldes, durch dessen Laub hin und wieder goldene Sonnenstrahlen brachen, stiegen die Wanderer jetzt bergab und wurden, als sie aus dem Gehölz traten, von einem herrlichen Landschaftsbilde überrascht, dessen Hintergrund ein majestätischer Berg, die Geba, bildete. Dann erreichten sie das tief in die Thalbucht versteckte herzogliche Lustschlößchen Amalienruh, das auf alten Landkarten Sophienlust bezeichnet ist, und besahen in diesem ehemals fürstlichen Wittwenitz manches interessante altfränkische Geräth, manch hübsches Bild, zu welchem Allem der ortskundige Otto Schlüssel und Kommentar gab. Dort erwartete der Wagen die Reisenden; sie fuhren nun rasch im fröhlichen Gespräch von dannen, bogen aber da, wo die Hochstraße sich theilte, nicht zur Linken nach Meiningen ein, sondern fuhren thalauflwärts und über eine Anhöhe, wo sich in der Beleuchtung der späten Nachmittags-sonne eine reizende Aussicht in das Werra thal aufthat; fünf Dörfer und das wie ein Schlößchen prangende Hospital Grimmen-

thal, lagen malerisch in den Gründen zerstreut und über Ellingshausen grüßte ein Stück blauer Bergwald herüber, ein Theil der Thüringerwaldkette in der Gegend von Suhl und Mehlis. „Wir fahren dorthin nach Grimmenthal, der Stätte einer einst berühmten Wallfahrt,“ begann Otto, indem er auf den genannten Ort hinwies, „jetzt ist dort ein reich dotirtes Hospital für zwölf Pfründner aus dem Aerar der Wallfahrtskirche fundirt.“ —

Als das heitre Haus Grimmenthal erreicht war, über dessen Thor ein wohlerhaltenes hennebergisches Grafenwappen sich zeigte, wie neben an eine alte eingemauerte Inschrift, beide aus den Trümmern der einst so berühmten und schönen Wallfahrtskirche gerettet, bedurfte das zu Schauende keines besondern Hinweises. Die Fremden staunten. Ein kolossaler Lindenbaum, um welchen einige Gartenkanapees standen, hob seine Blätter- und Blütenfülle empor. „Welch herrlicher Baum!“ riefen Wagner und Lenz aus, indem der erste ihn mit dem Blick des Malers, der andere ihn mit dem Auge des Naturkundigen beschaute. Zwei riesige Aeste stiegen von dem nicht hohen, aber umfangreichen Stamm hoch empor, jugendlich kräftig grünend und blühend, oben aber gesichert durch Balken verbunden, denn der uralte Stamm, welcher schon einen und zwar den größten seiner riesigen Aeste verlor, ist hohl und marklos. Während Wagner eine Skizze von der ehrwürdigen Wallfahrtslinde nahm, umklafferte sie Lenz und brachte nach sorgfältiger Messung ein Umfangresultat von sechshunddreißig Fuß heraus. „Wie alt hältst Du den Baum?“ fragt Otto. „Achtshundert Jahre und darüber zählt er gewiß,“ gab Lenz zur Antwort. Unter dem grünen, duftenden, bienenburchsummten Laubdach des uralten Baumgiganten saßen bei einem frugalen Abendbrod, das der Speiser des Hospitals auftrug, die drei Freunde. Die Sonne küßte noch den Wipfel und die Berghöhen, von den nahen Dörfern klang Abendglockengeläut herüber. Ein freundlicher Greis, der älteste Pfründner, lustwandelte im Hofe und Otto erzählte den Freunden die Geschichte des Wallfahrtsortes. „Die Wallfahrt entstand,“ begann er, „als ein erkrankter Ritter vor einem alten Muttergottesbilde unter dieser Linde kniete, um Genesung suchte und wie durch ein Wunder genas. Das Wunder „des Glauben liebstes Kind“ flog von Mund zu Mund; erst kamen Hunderte, dann Tausende, gleichen Glückes theilhaftig zu werden; Glaube half, Dankbarkeit opferte, bald hob sich ein prächtiger Tempel hier, und es wuchs noch der Ruf des wunderthätigen Gnadenbildes, während schon hoch am Himmel die Sonne L u t h e r s stand. Das Land Henneberg war hinter dem Schritt der Zeit zurück geblieben, da warf diese einen Blick zurück in das grüne Thal und hauchte den Nebelschleier, der es noch deckte, an, daß er zerrann. Luthers Born donnerte gegen Grimmenthal, sein Wort flog wie ein siegreicher Königsaar über das Gebirge herüber, die Henne erschrak, die Madonna stand einsam.“ — „Und die Kirche?“ fragte Wagner. — „Die schöne Kirche ward Ruine; diese wäre eine Bier der Gegend geblieben, aber sie ward wie so manche andere im lieben deutschen Vaterland ökonomischen Zwecken

geopfert; nur die Linde hier, die uns mit fallenden Blüthen überträufelt, steht als Zeugin jener romantischen Vergangenheit noch da.“

„Almae naturae!“ rief Lenz, den Becher emporhebend gegen das duftige Gelaub. „Leben und Gegenwart! Lange noch schirme den Baum die Hamadryade. Mit diesem Wunsche laßt uns vom Grimmenthal scheiden!“ — Die Freunde brachen auf, rasch trug sie der leichte Wagen durch die Thalebene und die im letzten Abendschein friedlich liegenden Dörfer. Grau und ernst lag die ehemalige Feste Massfeld mit ihren starken Mauertürmen da, und Otto erzählte noch von diesem alten Grafenschloß, von der Belagerung, die es im dreißigjährigen Krieg erlitten, von der reichen Waffensammlung, die es in seinem Zeughaus einst bewahrt, wie von dem Gebrauch des alten Baues als Zucht- und Besserungsanstalt — als die Freunde bereits in der schönen, 1 Stunde langen Allee fuhren, die sie bis an das Thor von Meiningen brachte. Aus öffentlichen Berggärten schimmerte Lichtglanz sternenhell durch die beginnende Sommernacht, um die lebendigen Bäume flogen Leuchtäfer und lustwandelnde Gestalten belebten alle Wege. Der Wagen hielt an Otto's Haus, noch einmal rief er den Freunden zu, sie umarmend: „Willkommen!“ —

Einen Tag nur hatten die Gefährten zur Raft bestimmt; Otto, selbst schon zur Weiterfahrt gerüstet, suchte diesen so gut als möglich dazu zu benutzen, jenen das wenige Sehenswerthe in rascher Uebersicht vorüberzuführen, das eine kleine Residenz von nur 600 Häusern und 6000 Einwohnern darbieten kann, selbst wenn sie wie Meiningen unter der Regide eines kunstsinrigen und alles Schöne und Gute eifrig fördernden Fürsten immer wachsender Verschönerung entgegenblüht.

Ueber den regelmäßigen und sehr geräumigen Marktplatz, auf welchem die oft erneute, aber schon im Jahre 1003 erbaute Stadtkirche mit ihren zwei Thürmen steht, führte Otto seine Freunde durch die untere Marktstraße, zeigte ihnen im Vorübergehen das Haus, in welchem Jean Paul gewohnt und ließ dabei nicht unbemerkt, daß das gestern von ihnen besebene Grimmenthal dessen Lieblingsspaziergang und Aufenthalt gewesen; bezeichnete dann ein anderes Haus als Wohnung von Schillers Schwester und ein drittes als das, welches einst der fruchtbare Romanschriftsteller Karl Gottlob Gramer besaßen, bevor er als Lehrer an der nahen Forstakademie Dreißigacker andern Wohnsitz und endlich dort auch ein Grab gefunden. „Meiningen sah,“ sprach Otto im Weitergehen erzählend zu den Freunden, „zu Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts unter Herzog Georg manche erfreuliche Bestrebung in literarischer und artistischer Beziehung. Der Herzog selbst, voll Geist und überall anregend, hätte gern nach dem Beispiel Weimars einen Kreis von ruhmvoll genannten Literaten und Künstlern an seinem Hofe versammelt, allein es lag nicht in den Verhältnissen, diesen Wunsch in würdigster Ausdehnung erfüllt zu sehen, und manchen schönen Plan zerriß des edlen Herzogs allzufrüher Tod. Als ausgezeichnete geistlicher Lieberdichter lebte damals Pfarrer

hier, bekannt durch sein Gegenstück zu Lessings Nathan: der Mönch vom Libanon; der Bibliothekar Reinwald, Schillers Freund und Schwager, zeichnete sich durch witzige Epigramme aus; auf dem herzoglichen Liebhabertheater wurden, mit Verdrängung des damals noch herrschenden französischen Geschmacks, gediegene Stücke aufgeführt, wie Lady Johanna Gray von Wieland, Julius von Tarent von Reiferich und andere. Reiferich schrieb damals selbst an Reinwald und sprach sich über die Idee des Stücks gegen diesen aus. So lebte auch der berühmte Maler Reinhard in Rom eine Zeitlang als Gast bei dem Herzog und hinterließ hier manches Bild, manche Zeichnung und Skizze. Später während Gramers überfruchtbarer Muse den Romanenheißhunger der gewöhnlichen Lesewelt lange Zeit hindurch befriedigen half, streute hier Ernst Wagner die edleren Blüten seines am Guten und Schönen erwärmten und durchbildeten Geistes aus, welche die wohlverdiente Anerkennung fanden."

Unter dieser Erzählung waren die Freunde zur Esplanade vor dem Residenzschloß der Elisabethenburg gekommen, das von da aus gesehen sich auf keine Weise vortheilhaft darstellt; ein Rundbau deckt und versteckt das Hauptgebäude und nur der eine Flügel, das sogenannte alte Schloß, tritt mit alterthümlichem Giebeldach hervor. In diesen Theil des Schloffes führte Otto zunächst seine Freunde; es ist darin die 30,000 Bände starke Bibliothek befindlich, zu welcher Herzog Bernhard I. schon durch eine bändereiche Büchersammlung den Grund legte, die durch bedeutende Ankäufe Herzog Anton Ulrichs beträchtlich vermehrt und durch die Liberalität Herzog Georgs 1782 zuerst dem großen Publikum an bestimmten Tagen zugänglich gemacht wurde. Die Bibliothek, mit Geschichtswerken älterer Zeit am besten ausgestattet, hat auch eine schöne Atlanten- und Bibelsammlung, eine, jedoch kleine, Anzahl Manuscripte und unter ihren Druckseltenheiten eine Armenbibel, einen höchst seltenen Pergamentdruck der Institutionen von Peter Schöffler von Gernsheim, wie eine prachtvolle erste Ausgabe des Theuerdank auf Pergament mit gleichzeitig kolorirten Holzschnitten aufzuzeigen. Den letztern widmete Wagner besondere Aufmerksamkeit und bemerkte nicht unpassend, daß die eigenthümliche von den Neueren als unkünstlerisch verbannte und vermiedene Manier der Alten, die Lichtstellen und manche Konturen der Bilder mit Gold zu höhen, diesen letztern einen ganz besondern Reiz gäbe und die Lebhaftigkeit des Bildes hervortreten lasse, ja diese erst recht eigentlich hervorhebe.

Die Zeit war zu kurz, um für diesmal der Bücherei mehr als flüchtigen Einblick in ihre Schätze zu widmen, und bald standen die Freunde in der kleinen Gemäldesammlung, die ebenfalls in einem Saale des Schloffes aufbewahrt wird. Dem Prachtstück derselben, einer Kreuzabnahme von Hannibal Caracci, ward vor Allem gebührende Aufmerksamkeit und Bewunderung geschenkt. Dabei wurde von Otto bemerkt, daß eine große Anzahl der besten Gemälde noch in den herzoglichen Zimmern hängt, durch welche vermehrt, die Gallerie allerdings bedeutender erscheinen würde, in der sich noch eine schöne

dem Leonardo da Vinci zugeschriebene Madonna mit dem Kinde und sehenswerthe Stücke aus der deutschen und niederländischen Schule von berühmten Meistern befinden.

Die Fremden besahen hierauf im Geleit des einheimischen Freundes, der sie auf alles nur irgend Sehenswerthe mit patriotischem Eifer aufmerksam machte, noch das ebenfalls nicht große, aber an Mineralien, Korallen und ähnlichen Secreprodukten und geschliffenen Steinarten ziemlich reiche Naturalienkabinet, wo Lenz mit besonderer Freude den Forscherblick auf einer großen Steinplatte mit den Relieftaggenabdrücken des antediluvianischen problematischen *Chiroterium* weilen ließ, die aus den Heßberger Steinbrüchen hierher kamen. Otto legte Sidlers Hest: Die Plastik der Urwelt zur Ansicht und zum Vergleich darüber vor und bat, Urtheil und Besprechung bis zur Autopsie am Fundort dieser räthselhaften Thierfährten zu verschieben, welche die Aufmerksamkeit der Forscher Europa's zwar auf sich gezogen haben, aber nicht von allen die gleiche Würdigung fanden.

Unvermerkt war der Mittag herbeigekommen; doch wurde, um den Nachmittag und Abend zu Ausflügen ins Freie benutzen zu können, dem Antiquarium des hennebergischen Alterthumsvereins noch vor Fische ein Besuch vergönnt und in Augenschein genommen, was dieses noch junge Institut während seines Bestehens bereits an Harnisch und Waffenwerk, mittelalterlichem Geräth, Münzen und Anticaglien acquirirte. Hier nahmen einige alterthümliche Taufbecken mit wunderlicher Schrift und eine Trompetengeige oder Marinettrompete ob ihrer seltsamen Form und Bauart neben andern Gegenständen die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Von der ersten, der Beckenschrift, berichtete Otto, daß sie immer noch nicht entschieden gelesen und gedeutet sei, obgleich sich die gewiegtesten Forscher daran versucht, und daß durch immer neue Entdeckungen solcher und ähnlicher, oft merklich abweichender Schriften auf alten Becken und bloß auf Becken die Entzifferung nur erschwert, die Deutung verwirrt werde. Als Lenz die Frage aufwarf, was eigentlich Haupttendenz dieses und ähnlicher Vereine sei und ob man sie überhaupt zeitgemäß nennen dürfe, da sie mehr ein Stehenbleiben als ein Weiterschreiten, ein Zurückblicken statt Vorwärtschauen zu bezeichnen schienen, legte Otto die den Verein betreffenden und von diesem veröffentlichten Literalien vor und äußerte sich nebenbei folgendermaßen: „Die zahlreichen historischen Vereine Deutschlands, welchen partiellen Namen, ob sächsisch, thüringisch, wetterauisch, hesnisch, vogtländisch, hennebergisch u. s. w. sie immer führen mögen, haben alle den gleichen löblichen Doppelzweck: Erforschung und Aufhellung der vaterländischen Geschichte und Erhaltung der Geschichtsdenkmäler. Den wahren wissenschaftlichen Nutzen der ersten Beziehung können nur die verneinen, welche aus gewissen Motiven das Kind mit dem Bade ausschütten und gar keine Geschichte mehr gelten lassen wollen; und die zweite Beziehung tadeln kann nur rohe Barbarei, denn in ihrem weiten Bereich gehören alle Schätze des

Kunstfleiß der Vorfahren und viele von ihnen werden da zur Geschichtsquelle, wo Schrift und Urkunde schweigen oder ganz fehlen. Nicht um zu sammeln, sammeln die Vereine, sondern um an und von dem Gesammelten zu lernen, und hier gewinnt oft selbst ein anscheinend geringfügiger Gegenstand Werth und Bedeutung. So saß Ihr z. B. hier einige längliche, an beiden Seiten geschärfte Feuersteine; wer sie nicht kennt, wird sie kaum des Aufbewahrens werth erachten, erfährt er aber, daß die alten Germanen sich derselben als Pfeilspitzen und Messer bedienten, dann wird er sie wohl eines aufmerkzamern Blickes würdigen.“ „Friede sei mit euch!“ warf Wagner lächelnd ein, um Otto den Faden einer Rede abzuschneiden, die länger zu werden drohte als eben nöthig, und man trat heiter aus der Atmosphäre des Alterthumsstaubes in das helle Mittagssonnenlicht, um sich an dem zu erfreuen, was in der Gegenwart Gott bescheert.

Meiningen hat, obgleich durch seine Lage in einem Thal etwas beschränkt, sehr freundliche Umgebungen und den Promenirenden hemmen in den herrschaftlichen Anlagen weder abweisende Wachposten, noch drängen sich auf jedem Tritt Warnungstafeln in den Weg, noch auch wandeln spärende Aufseher mit müßiger Behaglichkeit umher. Das kleinliche und peinliche pedantische Jopfwesen, das sonst kleinere und größere Residenzen namentlich auch in dieser Beziehung charakterisirte, ist verschwunden. Meiningen hat 3 empfehlenswerthe Gasthöfe, den Sächsischen Hof, den Hirsch und das Deutsche Haus. Otto führte seine Freunde durch die Schattenallee des Bleichgrabens, machte sie im Vorübergehen auf das schöngebaute und zweckmäßig eingerichtete Georgen-Krankenhaus, wie auf das stattliche Gebäude der bernhardischen Erziehungsanstalt für junge Engländer aufmerksam, welches letztere sich eines höchst vortheilhaften Rufes erfreut und zahlreich besucht ist, und gelangte so mit ihnen zu dem Thore, durch das sie gestern einpaffirten. Von dieser Seite nimmt sich die Stadt nicht eben vortheilhaft aus. Die Brücke überwandelnd sahen die Fremden auf einem Berge in $\frac{1}{2}$ stündiger Entfernung ein hohes Haus emporragen und fragten den Geleiter darnach. „Es ist die Forstakademie Dreißigacker,“ antwortete Otto, „die berühmte Schöpfung Herzog Georgs, zu deren Gründer und Lenker der Naturforscher Beckstein berufen ward. In einer Zeit, wo die Forst- und Jagdkunde als Wissenschaft noch in der Wiege lag, erhob sich dort auf jenem Berge ein Institut, das bald in ganz Deutschland, ja im fernsten Ausland mit Ruhm genannt wurde und wesentlichen Antheil an den Fortschritten hatte, die seitdem die Forstwissenschaft machte. Das wetteifernde Ausblühen anderer Akademien und das in einigen Ländern erfolgte Verbot des Besuchs ausländischer Anstalten hemmte erst später einigermaßen die Frequenz; der empfindlichste Schlag traf aber die Forstakademie durch den Tod Becksteins, obgleich dort immer noch Tüchtiges gelehrt und gelernt wird. Des Naturforschers Name war die Megide von Dreißigacker. Immer noch kann man ältere und jüngere Forstmänner mit Enthusiasmus von ihm reden hören;

er war allgeschätzt als Gelehrter, eifrig als Lehrer, thätig als Staatsdiener, hilfreich als Menschenfreund und der heiterste Gesellschafter, ein Mann im vollen Sinne des Wortes. Vielen hat er wohlgethan, Vielen mit Rath und That geholfen; leicht sei ihm die Erde des stillen Friedhofs dort oben!"

Otto schwieg gerührt und unterdrückte, um sich nicht wehmüthig zu stimmen, das Beste was er noch hätte sagen können.

Durch die schönen Anlagen des Herrnbergs schritten die Lustwandler und übersahen von dessen mäßiger Höhe die Stadt und das heitre Thal. Otto machte die Freunde darauf aufmerksam, wie von hier aus die alte Harfenform der Stadt noch am besten bemerkbar sei, die freilich durch die neue Vorstadt merklich verändert wurde. Das Residenzschloß zeigt sich hier in seiner ganzen Größe, die imponiren könnte, läge es nicht ungünstig und versteckt und fehlte ihm nicht äußerlich alle architektonische Zier. Freundlich blickt, dicht neben der unten am Fuß des Bilsieins vorbeischießenden Werra, welche der Landschaft hier wahrhaft malerischen Reiz verleiht, das Naturalienkabinet aus dem schattigen Laubdach der hohen Ulmen und Kastanien des Schloßgartens. An mehreren öffentlichen Gesellschaftsgärten vorüber gelangten die Spaziergänger, nachdem sie den lachenden Thalgrund nach Süden hinauf, nach Norden hinab überschaut, der heitern Villa Jerusalem und dem Landsberg, auf welchem ein fürstlicher Neubau im gothischen Styl sich jetzt erhebt, verweilenden Blick gönnt, auf den Schützenhof, wo die gesellige Freude ihren Besitz aufgeschlagen hatte und die vortreffliche Blechmusik des herzoglichen Jägerkorps für eine bunte Menge willkommenen Ohrenschaus bereitete. — Der Abend sank nieder als Otto seine Gäste am schönen Theater und dem geräumigen Bazar vorbei und durch die sanftgewundenen Wege des Parks führte, in dessen Nähe sich eine neue gothische Kirchhofskapelle erhebt. Hinter dieser stieg voll und groß der Mond über die nahen Berge und milder Abendfriede sank mit seinem magischen Licht auf die Welt.

Der Dolmar.

Wanderlust

Schwellt die freie Mannesbrust!

Mit luftbellem Anasicht

Grüßen wir das Morgensicht.

Hügelab und betahinan

Ueber Wald und Wiesenplan

Ziehn wir rüstig untre Bahn.

Wanderlust

Freit aus Stubenqualm und Duff,

Schwellt die Mannesbrust!

Wandertrieb

Nacht uns recht das Leben lieb.

Seht Ihr, wie der Vogel zieht,

Daß er fremde Länder sieht!

Bilgernd über Thal und Höhn

Läßt am besten sich verstehn,

Wie die Welt so reich und schön!

Wandertrieb,

Den Natur in's Herz uns schrieb,

Nacht das Leben lieb!

Also erklang in der Morgenfrühe der schallende Gesang von vier leicht-

gerüsteten wohlgemuthen Wandergesellen, als sie die letzten Häuser der Bernhardtstraße Meiningens hinter sich hatten und die nackte Kuppe des Dolmar vom ersten Sonnenkuß rothglühend, in das Werrathal hereinleuchtete. Otto hatte gesagt: „Wir wollen Adolph Schaubach selbst mit auf den Dolmar nehmen, so brauchen wir uns nicht mit seiner gut geschriebenen Monographie dieses Berges zu tragen und haben an ihm den kundigsten Geleitsmann;“ und da der Freund gern einwilligte, so wurde für eine Strecke Wegs das Wandrerkerblatt gleich ein glückverheißendes vierblättriges. Vielreisenden drängt sich ebenso wie Jägersleuten der Glaube an Omina auf und sie sehen ein gutes Zeichen immer lieber als ein böses auf ihren Weg treten oder ihn durchkreuzen; ein hübsches rothwangiges Mägdlein lieber als ein altes rothäugiges Weib, einen Vogel lieber als eine Kröte, und es dünkt ihnen erspriesslicher, wenn der Hase zur Seite bleibt, statt quer über den Weg zu laufen. Man bog ohnweit des Landhauses Jerusalem, das ein freundlicher Park umgibt, in ein Seitenthal der Werra ein, wo sich malerisch das in den Thalgrund und an den linken Bergesabhang angebaute Dorf Helba mit einem Herrnhaus und kleiner Kirche, $\frac{1}{2}$ St. von Meiningen, zeigte. „Dieses Helba mit seinem Thal,“ nahm Otto zu den Freunden das Wort, als sie nahe bei dem Dorfe gingen, „kommt mir vor wie die Wignette oder die gedrängte Vorrede zu dem schönen Buche Thüringerwald, das in seinem reizenden Bilderschmuck und mit seinem köstlichen Inhalt nahe vor uns aufgeschlagen liegt, und das wir zu durchblättern uns vorgenommen haben. Meiningen, die Stadt, ist immer noch mehr fränkisch als thüringisch, die Pforte Frankens heißt sie ohnedies in alten Büchern; der Volksdialekt ist der fränkische, gleich erkennbar an der Diminutivsyllbe *le*, wo Thüringer und Sachsen anhängt, Bäumle, Lämmle, Vögelle, statt Bäumchen, Lämmchen, Vögelnchen u. dergl.; der Münzfuß ist der rheinische nach Gulden und Kreuzern. Ebenso hat das Werrathal in der Nähe der Stadt zwar manchen Reiz und bietet hübsche Gegenden, allein es fehlt ihnen im Allgemeinen doch ein entschiedener Charakter; hier aber dieses helbaer Thal trägt schon ächt thüringischen Typus. Seht hier einen raschen mit lautem Gemurmel hinrollenden Waldbach, fette kräuterreiche Wiesen, hängende Felsen hoch über den sorglos an die Bergwand angeklebten Hütten des Landmanns, diese Hütten aber nicht ärmlich und den Einsturz früher als die Felsen drohend, sondern reinlich und von freundlichem Aeußern; hier spielende Kinder, im Hemde, halb oder nach Belieben auch ganz nackt, dort eine weidende Heerde, drüben eine zahlreiche Gänseschaar, ein Kapital der Bauern, das ein Geschrei erhebt, als gelte es Kapitale zu retten; dort dampft ein Meiler und füllt das ganze enge Waldthal mit herbem Harzgeruch, und mitten hindurch zieht die neue und wohlgehaltene Hochstraße, die nach Benshausen, Zella, über den Oberhof nach Ordruf und Gotha führt.“

„Wir verlassen sie eben und biegen hier ein,“ sagte Schaubach, in ein

stilles ganz grünes Thal zur Linken voranschreitend, an dessen Ende er auf die sogenannten Armlöcher aufmerksam machte, kesselförmige Vertiefungen am Fuß eines Berges, aus denen bisweilen reiche Wassermassen ausströmen. Otto wußte den Freund noch mit zwei Sagen, einer ächten und einer künstlichen zu ergänzen, daß nämlich bei diesen Armlöchern ein Ritter ohne Kopf spuken reite, die eine, und die andere, daß gelehrte Forscherhypothese in ihrem Namen Armlöcher einen Nachhall des deutschen Gottes Irmin erblicken wolle.

Der Berg dehnte sich jetzt bald vor den Wanderern wie ein wachsender Gigant und der bergkundige Führer einmahlte zu langsamem gemessenem Schritt mit dem Gruß der tyroler Alpengänger: „Zeit lassen!“ und so stiegen die Wandrer gemächlich empor. Plötzlich rief Lenz erfreut: „Sieh da, ein Ammonshorn!“ und hob seinen Hund auf. In einer gewissen Region des Muschelkalkplateaus, welches sich über Mendorf sanft zum Berg emporzieht, finden sich Ammoniten ziemlich häufig, nur am Wege sind sie meist aufgefunden. Je näher man dem steil aufsteigenden Gipfel kommt, desto mehr bedecken Basaltstücke die Felder, bis zuletzt der Basalt ganz vorherrscht, der hier meist in rundslichen Stücken, welche zum Theil Olivin und Hornblende enthalten, zu Tage kommt. Der Führer leitete die kleine Gesellschaft nicht gleich zum umfangreichen Gipfel des Berges, sondern führte sie zum Dolmarbrunnen, wo man sich auf weichen Rasen lagerte. Dieser Brunnen liegt so hoch am Berg, daß man nur wenige Minuten braucht, ihn vollends ganz zu ersteigen. Eine entzückende Fernsicht breitet sich vor dem staunenden Auge des Beschauers aus, die reichlich des Steigens Mühe lohnt; doch es ist wohlgethan, erst durch Ruhe und einige Erquickung Geist und Körper zu stärken, ehe man die Seele in dem herrlichen Landschaftsbild schwelgen läßt. Diesen Rath befolgten auch die Freunde; dann wurden die Fernröhre zur Hand genommen und das reizende Panorama betrachtet, das die Natur in vollendeter Schönheit hier darbietet.

Zu den Füßen der Schauenden breitet sich ein frischgrüner Laubwald aus, der eine sanftgewölbte Matte umkränzt, und über diesen Waldkranz zieht sich in bunter Abwechslung ein Theil der Kette des Thüringerwaldes.

„Dieser Theil der Dolmarausicht,“ nahm Schaubach das Wort, „ist der schönste, pittoreskste; wie ein Amphitheater liegt das Gebirge vor uns mit seinen reizendsten und mildesten Partien. Das Wälder- und Wiesengrün der hohen Bergterrassen wandelt sich immer mehr in sanftes Blau, bis die fernsten Höhen in mattvioletten Duft am Horizont verschwimmen. Richten wir den Blick auf den Mittelgrund, so heben sich an dieser Stelle zwei Punkte ganz besonders malerisch hervor; dort der lange Marktsiedel Steinbach-Hallenberg, über welchem auf einer schroffen rohen Porphyrklippe der Ruinenturm der alten Hallenburg hängt; nicht weit davon zur Rechten schimmern friedlich die rothen Dächer und der Kirchturm des Dörfchens Hergeß hervor, über welchem gerade der felsgekrönte Donnersthal den Horizont

begränzt — und dann die schroffe Felsenwand des Hundsteins, die wie die Ruine einer Titanenburg sich emporgipfelt. Auf das Anmutigste wechseln hier dichte Waldungen mit dem Grün der Matten und dem wogenden Meere junger Saaten. — Haben wir nun den Reiz der näher liegenden Landschaft eingesogen, so wollen wir vollends zum Dolmargipfel hinaufsteigen und seine Ebene umwandelnd das großartige Rundgemälde betrachten, das diese vor den Thüringerwald riesig hingebaute, 2314 pariser Fuß über der Meeresebene *) erhabene Bergwarte gewährt.“ Der Dolmar liegt 1½ St. von Meiningen entfernt.

Die Freunde stiegen nun zum Gipfel hinauf und erreichten bald die geringen Ueberreste eines Jagdschlösschens, das 1688 Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz auf diese Höhe baute, welches aber 1726 vom Blitz zerstört wurde. Von Nordwesten die Hochebene umwandelnd, bald betrachtend verweilend, bald das Auge zur weitesten Fernsicht bewaffnend, liehen sie der Schilderung ihres Führers ein williges Ohr. Dieser sprach: „Jene äußerste blaue Bergkuppe ist der erste Urgebirgsgipfel des Thüringerwaldes, den wir auf diesem Standpunkt erblicken können, doch keineswegs dessen Markstein; ihm zunächst strecken der Arensberg und der Windsberg ihre langen Rücken und deutlich gewahren wir unter ihnen den isolirten Felsgiganten des Hohlensteins mit dem hellen Häuschen, das ihn krönt, und nahe dabei die Burgruine Liebenstein. Immer mehr vom Nordwesten nach Norden uns wendend, gewahren wir die Granitfelsenkuppe des Gerbersteins, um die in wilder Zertrümmerung des in sich zusammengestürzten Berges Riesenseiler stehen und lagern. Seine 2147 f. hohe Felsenrinne bietet ebenfalls eine der reizendsten Aussichten dar. Unser Blick überfliegt die Gegend, in welcher in einem Thalkessel, den die Gebirgsstrahlen bilden, die geschichtlich merkwürdige Stadt Schmalkalden mit ihrer schönen Kirche, ihrer hochprangenden, aber öden Wilhelmsburg, ihrer regen Betriebsamkeit und ihren Erinnerungen ernst und einfach liegt; wir sehen dort den Stahlberg, in dessen unerschöpflichem Schoße die Eisenmenge gewonnen wird, die in tausenderlei nützlichem Geräth verwandelt aus Schmalkalden und andern gewerbsthätigen Orten Thüringens in alle Länder geht.

*) Die Höhenangaben des Dolmar sind nicht weniger verschieden als die über andere und bedeutendere Berge des Thüringerwaldes. Wenn wir im Allgemeinen bei deren fernerer Angabe dem oben angeführten Handbuche vom Professor Dr. Völker folgen, so darf hier nicht unbemerkt gelassen werden, daß nachfolgende zwei Schriften vielfach als Quellen benutzt wurden, und eben so verdienstlich als instruktiv über diesen Gegenstand sind:

Höhenmessung einiger Orte und Berge zwischen Gotha und Coburg, durch Barometerbeobachtung vermehrt und den in der siebenten Jahresversammlung zu Berlin vereinigten Naturforschern dargebracht von K. G. A. von Hoff, Ritter des weißen Falkenordens u. s. w. Gotha 1828. Fol. — Und:

Höhenmessungen in und um Thüringen, gesammelt, verglichen und mit einigen Bemerkungen begleitet, von demselben. Gotha 1833. 4.

Dort jener hochragende Gipfel mit der Waldblöße ist der Steinberg, 2866 Fuß, und hinter ihm, just im Punkt des Nordpols, ragt der König der thüringischen Berge, der Inselberg mit seinem Häuschen, 2949 Fuß majestätisch empor, der erhabenste Punkt dieser Gebirgsgruppe. Rechts dehnt sich langhin der Rücken der Hohenheide, vor welcher der Felsgipfel der Hohenwarte malerisch aufragt. Jetzt bedecken nähere Höhen den fernern Gebirgszug. Ein mächtiger Hühe ragt der mattenreiche Hühnberg mit hohem und kahlem Felsenhaupt empor, an dessen Fuß wir neben Wiesen einen Theil des Ortes Seligenthal ruhen sehen, dann blickt das heitere dustblaue Gebirge wieder eine kleine, aber merkwürdige Strecke vor; man nennt diese den Rosengarten und es ist dort auf thüringischer Seite die Wasserscheide zwischen Weser und Elbe. Dort herüber führte die Straße von Lambach nach Schmalkalden, die einst auch Luther fuhr, als er dem großen Fürstentag in Schmalkalden beiwohnte. Weiterhin erreicht der Gebirgsrücken im Syrrhügel wieder einen seiner höchsten Gipfel, von welchem sich eine überaus schöne Aussicht auf die Stadt Schmalkalden, das Werrathal, die Rhön und die wald- und felsenreichen Nachbarberge darbietet. Dort gerade vor uns, ganz waldüberdeckt, erhebt sich in mäßiger Höhe der kleine Dolmar, über den hinweg wir die vorhin schon angedeutete malerische Umgebung Steinbach-Hallenbergs erblicken, während den Hintergrund eine ununterbrochene Bergkette bis zum großen Herrmannsberg bildet. Schroff und steil gipfelt sich dieser mit seinem Porphyrazackenkamm in die Höhe und deckt noch einen Theil des hinter ihm sichtbar vortretenden violetten Gebirgszuges.

„Der große Herrmannsberg,“ nahm Otto zu den Freunden das Wort, „gehört auch mit zu den wichtigsten Trägern der thüringischen Volks- sage, die mit ganz besonderer Vorliebe ihre Wunderblumenkränze um diese hohen Bergsäulen des Vaterlandes hängt, auf deren einsamen Felsgipfeln sie unverwelklich fortgrünen *). Diese Berggipfel sind vornehmlich Inselberg und Schneekopf, Warberg und Herrmannsberg, Hörseelberg und Riffhäuser; an den Sagen die sich an ihre Gipfel knüpfen, ist eine ganz wunderbare Verwandtschaft wahrzunehmen; das Vorhandensein großer Schätze im tiefen Schoße, ausblühende Wunderblumen, die jene anzeigen, unterirdischer Hofhalt voll unheimlichen Glanzes, und Heraustrreten von Zeit zu Zeit oder doch Sichtbarwerden der gebannten Mächte, wird allen diesen Bergen mehr oder minder poetisch ausgeschmückt, von der Sage beigelegt. Ein Schloß soll auf jenem Berge gestanden haben, das mit seinen ruchlosen Besitzern verwünscht ward. Nur zu Zeiten sind sie sichtbar. Ein Hirtenknabe, der einer verlaufenen Kuh nachging, fand eine Gesellschaft, die auf dem Berg

*) Leser, die sich näher für thüringische Volksagen interessieren, darf der Verfasser hier auf sein Werk: Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes u. s. w. verweisen.

Regel spielte; er mußte aufsehen, zum Dank wurden ihm die Regel geschenkt; er schleppte sie nach Hause, wo er sie in Gold verwandelt fand. Musikanten brachten den verzauberten Rittern Ständchen und wurden reich belohnt; andere, die habgütig und neidisch auf jener Glück, das Gleiche thaten, empfingen empfindliche Strafe.“ — Otto schwieg, Schaubach sprach weiter: „Wenden wir uns rechts vom Felsgrat des Herrmannsberges, so fällt uns zunächst in die Augen der vorhin schon bezeichnete **Hundstein**, neben dem der weit sichtbare, durch die kegelförmige Gestalt seiner Spitze sich auszeichnende **Rupberg** aufragt, welcher seinen weiten, mit Matten und Holzung bedeckten Rücken bis nach Mehliß erstreckt, wo der **Reisigenstein** schroff in das romantische Thal hinabfällt, aus welchen wir einige Häuser von Mehliß hervorblicken sehen; den ferneren Hintergrund bilden hier der Gipfel des **Gebranntensteins**, die **Jellaer Läube** und die **Brandleite**, zusammen eine malerische Berg- und Felsengruppe. Hoch über Mehliß überragt hinter dem Rupberg beginnend der **Spitzigeberg** das Gebirge, auf welchem nicht weit davon, wo dieses hinter ihm vortritt, unser Blick auf das **Birschhaus** auf der **Suhlaer Läube** fällt. In gleicher Nähe zeigt sich das **Signal** auf dem **Schneekopf**, an welchem wir den noch höhern Nachbar dieses thüringischen Berggiganten, den **Beerberg** mit seinem Signalthurm emporsteigen sehen. Dort hinaus, an der kahlen Wand des **Wildkopfs** vorbei, windet sich in einer wildromantischen Schlucht die Straße von Suhl nach Oberhof und der Wanderer erblickt dort oben einen Kontrast von rauhen Höhen, grotesken Felsen, tiefen Thälern und rauschenden Tannenwäldern; im fernen Thalgrunde die Stadt Suhl und eine unendliche Fernsicht nach Westen. Der Beerberg, an dem wir den **Reisigenstein** eine Strecke hinziehen sehen, ist der höchste Berg des Thüringerwaldes, 3064 Fuß über der Meeresfläche.“ —

Immer mehr zum Ostpunkt hingewandt, schritten die Freunde auf der Bergene weiter und ihre Blicke hasteten auf dem hoch emporragenden **Finsterberge**, der sich isolirt über das Gebirge erhebt. „Der Gipfel des Finsterbergs,“ nahm Schaubach wieder das Wort, „ist mit einem Felsenkranz umgeben und mit einem Hain hoher Tannen ungewachsen. Zwischen diesem, dem Hochgebirge und unserm Standpunkt setzt ein niederer Gebirgszug durch, welchem dort der **Domberg** bei Suhl und der **konische Ringberg** angehören. Dort, wo wir den Domberg schroff in das Thal hinabfallen sehen, liegt die genannte Stadt und wir sehen die Straße nach Ilmenau sich zum Gipfel des hohen Gebirgs zu einer Stelle emporwinden, welche die **kalte Herberge** heißt. Dort liegen in fast gleicher Höhe der **Döllberg** und das **Gottesfeld**, von welchem letztern Otto ohnstreitig eine Sage zu erzählen wissen wird.“

„Es ist nur die bekannte und sich häufig wiederholende von einer versunkenen und durch Gottes Zorn verfluchten Stadt,“ stimmte der Genannte bei, „von welcher ein Wildschwein eine Glocke auswühlte, die, nach Schleus-

singen gebracht, beim ersten Läuten furchtbar schauervollen Klang gab und zersprang. Wiederholt umgegossen, blieb ihr Klang derselbe und lautete höh-nend wie eine Dämonenstimme: Sau aus, Sau aus! Die Schwere des Fluches ließ nicht ab von dem Metall und machte es unbrauchbar zu frommem Kir-chendienst. —

„Dort blicken freundlich Thurm und Kirche von Heinrichs aus dem Thal der Hasel heraus,“ fuhr der Führer fort, „und darüber erheben sich die fahlen berasteten Gipfel des Teufels- und Adlersbergs. Ein äußerst flacher bewaldeter Rücken schließt sich an diese an, und es zeigt sich der sanst-gewölbte Gipfel des Bleibbergs bei Schalkau, welcher das Berggebiet des meiningischen Oberlandes beherrscht. Unter ihm im Mittelgrund ist der Schneeb-erg bei Grub sichtbar und weit dort hinten in blauer Ferne grüßen wir die Höhen des Fichtelgebirges, Schneeberg und Daxenkopf. Mit dem Thüringerwald sind wir zu Ende. Aber nun thut sich, indem wir uns immer südlicher wenden, eine unermesslich weite und reizend mannigfaltige Aus-sicht in das gesegnete Frankenland auf. Könnten wir nur, was so fern liegt, uns durch optische Hilfsmittel näher zaubern und es in ein kleines Totalbild zusammenfassen!“

„Sein kolorirtes Dolmarpanorama gewährt ein solches Bild,“ nahm Otto zu den Freunden das Wort, „wir sehen darauf, ohne daß uns Höhenrauch, Nebel und Wettergewölk die Aussicht jemals trübt und dunkelt, die Weste Co-burg, Schloß Hohnstein, einen Theil der Stadt Hildburghausen, die Klosterkirche von Wierze h nheiligen, den hohen Staffelsberg, die Ruine Strausheim und die Weste Heldburg, die fränkische Leuchte, die verwaiste Schöpfung des unglücklichen Sachsenfürsten, Friedrich des Wittlern — lauter Punkte, die wir jetzt zum Theil mit dem Fernrohr mit einiger Mühe suchen müssen.“

„Zu unsern Füßen erblicken wir Rühndorf,“ sprach Schaubach weiter, „mit seinem alten hennebergischen Grafenschloß und dort drüben das ehemalige Kloster Rohr, darüber ein Berg mit malerischen Felswänden sich lang und grün hinstreckt. Ueber diesen, aber in weitem Zwischenraum von Feldern und Wäldern stehen wie die Säulen des Herkules die Basaltkegel der Gleichberge bei Römhild, der kleinere ohnstreitig ein ausgebrannter Vulkan, ein Wunder der Gegend, von Sagen umklungen, mit dreifachem Basaltwall umgürtet, in jeder Hinsicht merkwürdig und sehenswerth. Weit hinter diesen Bergen dehnt sich das Frankenland mit Städten, Dörfern, Klöstern und Warten, wäh-rend wir die niedrigeren Höhen des Werrathales mit dem Blick leicht über-fliegen. Dort trennt die Schanze ohnweit Henneberg Baiern und Meiningen, Franken und Thüringen, Rhein- und Wesergebiet, das katholische und das protestantische Deutschland. Wir wenden uns jetzt vom Südpunkt westwärts und kehren in die Gegend, aus der wir kamen. Ein Theil von Meiningen, sein schönster, ist uns sichtbar, das übrige deckt der weit in das Thal hervor-

springende Drachenberg. Dort liegt einsam die Ruine Henneberg, dort Dreißigacker, dort in der Ferne die Lichtenburg bei Dörflein, und der Gebirgszug der Rhön beginnt. Der Kreuzberg überragt hoch diese fahle und rauhe Bergkette, über welche sich westlich auch der Gangolf aufgipfelt. Dort neben dem burgruinegekrönten Hutsberg beginnt die Geba, des Dolmar Nachbarberg, die Vorwarte der Rhön wie der Dolmar die des Thüringerwaldes, noch um etwas höher wie dieser, an deren Fuß wir die Dörfer Bettenhausen, Melkers, Steyers- und Rippershausen liegen sehen. Hinter der Geba blickt die Disiburg hervor, der Leichelsberg und die Hart.“ — „Das ist jene Disiburg,“ nahm Otto das Wort, „welcher hennebergische und auch ausländische Geschichtsforscher die Ehre zueignen, das alte Dispargum gewesen zu sein, das Chlodio, der Frankenkönig, erbaute als er die Thüringer besiegte hatte. Vieles fabeln von ihr die Hypothetiker, möchten gern aus ihr eine Disen- (Göttinnen) burg, aus ihrem Nachbarberg, der Hart, einen Herthaßig machen und aus dem Ortsnamen Kag am Fuß dieser Berge Katten als Urbewohner der Gegend mit Gewißheit annehmen, welches Letztere noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat als nordischer Götterkult in unserm Lande, da sich in jenem ganzen Gebiet viel altgermanische Gräber finden.“ —

Die Freunde waren nun nicht mehr fern von dem Punkt, von welchem sie ihre Rundsicht begonnen hatten; sie erblickten immer noch die langgedehnte Kette des Rhöngebirgs, das mit einer Gruppe mächtiger Basaltkuppen zu schließen scheint, unter denen Baier, Dietrich und Dachsenberg die höchsten sind. Stoppelskuppe, Bleß und die Hunkuppen blicken als Zwischengebirgszug, mit dunkelgrünen Waldgewändern umkleidet, in das Werra-
thal, aus welchem das Kammergut Maientluft bei Wasungen mit hochragenden Ruinenthurm aufsteigt. Noch zeigt sich ein reizendes Landschaftsbild, in dessen Mittelgrund der breitungser See, der Kreimerteich und die mäandrisch durch eine üppige Wiesenflur hinströmende Werra silberbligend leuchten, während zahllose Ortschaften, darunter Herren-, Frauen- und Altenbreitungen, Salzungen, Varsfeld u. a. sichtbar sind, über denen der lange Rücken des Meißner sich streckt und in der weitesten Ferne die Höhen bei Göttingen verdämmern.

Auf die grüne Bergmatte lagerten sich die vier Wandergesellen und überschauten heitern Sinnes und Geistes das Thüringerwaldgebirge, das nun in mehr als einer Richtung von ihnen durchwandert und näher betrachtet werden sollte. Während dem Rest der mitgebrachten Erfrischungen sein Recht geschah, nahm Otto das Wort: „Noch einer besondern Merkwürdigkeit in archäologischer Beziehung muß ich hier gedenken; es fanden sich nämlich auch am Dolmar Hünengräber, deren Fundergebnisse im Allgemeinen mit denen übereinstimmend waren, welche die Gräber in der Nähe der Geba und Disiburg lieferten — was aber weit wichtiger: am Dolmar fand sich im Herbst 1816

eine Goldmünze, über einen Dukaten schwer, vom feinsten Gold, in der Form der sich im Hennebergischen nicht selten findenden sogenannten Regenbogenschüsselchen; es ist nämlich Volksglaube, daß da, wo ein Regenbogen sichtbar aufsteht, eine solche Münze vom Himmel falle. Diese kam in die Hände des Vicekanzlers Geheimraths Freiherrn von Donop in Meiningen und rief ein gelehrtes Werk voll geistreicher und scharfsinniger Kombinationen: Das magusanische Europa ins Leben. Die Münze wurde für eine der interessantesten Herakleen erkannt, die als ein unicum gelten kann, und die Begeisterung des Besitzers bildete aus historisch-etymologischer, mythologischer, numismatischer und antiker Weltfagenforschung die in dem magusanischen Europa niedergelegte grandiose Hypothese aus, daß Phönikier unter Anführung des Hercules magusanus das Innere Germaniens betreten und diese Gegend unter andern einer ihrer Kolonien Wohnsitz bot, während sich phönikischer Götterkult mit keltischem und skandinavischem weniger verschmolz, als vielmehr jenen erst bilden half.“

„Ich bin kein Alterthumsforscher,“ nahm Lenz das Wort, „aber einen Einwurf wollte ich sogleich der Hypothese machen, der wohl Erwägung verdienen möchte: Wenn nicht durch Handelsverkehr die Münze in diese Gegend kam, kann sie nicht Siegesbeute der durch Karl den Großen gegen die Saracenen in Spanien — wohin die Münze weit eher und leichter als mitten in die deutschen Urwälder gelangen konnte — gesandten germanischen Hilfstruppen, darunter auch Thüringer, gewesen sein? Du erwähnest Hünengräber am Dolmarberge, kann sie nicht mit in ein Grab gegeben, später ausgeackert und so in die Hände des gelehrten Besitzers gelangt sein? Und klingt diese Annahme nicht wahrscheinlicher und natürlicher, als um eines Einzelsundes willen dieser Gegend die Anwesenheit eines Volkes zu vindiciren, von dem, hätte es Deutschlands Inneres betreten, Nachrichten und Spuren wohl mehr als fast gar keine noch vorhanden sein würden?“ — Diese Frage, auf Möglichkeitsfälle gestellt, konnte nicht geradezu verneint werden. —

Am Basaltsteinbruch des Dolmar vorbei schritten die Wanderer nach Kühndorf hinunter und gelangten bald in das Thal der muntern Schwarzza und in den Flecken gleichen Namens selbst, der 2 Stunden von Meiningen entfernt, durch seine Bierbrauerei berühmt ist. Bis dorthin begleitete der gefällige Freund aus Meiningen die drei Wandergesährten, um nach einem gemeinschaftlichen Valettrunk zu scheiden. Bei diesem konnte sich Otto nicht enthalten, eine lokale Sage scherzhaft zu erzählen, indem er begann: „Es muß nicht zu allen Zeiten so goldhelles, kräftiges und schmackhaftes Bier in dem gräßlich stollbergischen, unter preussischer Hoheit stehenden Flecken Schwarzza von 220 Häusern und 1600 Einwohnern gegeben haben wie jetzt, denn einst geschah es, daß zwei Knaben in einem Nachbardorf Bier holen mußten. Als sie zurückkehrten, war es Abend, und es zog gerade Frau Holle mit ihrem ganzen wilden Heer durch den Ort, der treue Eckart mit dem Stabe voran, der

hieß warnend Alles aus dem Wege gehen, auch die Knaben. Allein obgleich diese sich furchtsam in eine Ecke drückten, kamen doch der durstigen gespenstigen Weiber einige und tranken alles Bier aus, was in den Kannen der Knaben war. Wie nun der Zug vorüber, trat den Erschrockenen und Bangenden der alte Gbart wieder nah, lobte sie, daß sie geschwiegen und legte ihnen ferneres Schweigen auf. Als sie nun nach Hause kamen, waren die erst leeren Kannen voll guten Bieres und stoffen drei Tage lang unerschöpflich, bis die Knaben das Schweigen brachen. Seitdem aber soll es Schwarza nie an gutem Bier gebrochen haben.“ —

Thal der Lichtenau.

Als Schaubach mit herzlichem Lebewohl und wohlgemeintem Glückauf! zur fröhlichen Weiterfahrt von den drei Freunden geschieden war, pilgerten diese durch das lachende Gefild auf der herrlichen preussischen Hochstraße weiter. Hinter ihnen ragte kolossal der Dolmar auf, dessen Höhe hier weit besser in die Augen fällt als von der Westseite; vor ihnen traten allmählig die Bergwände des Hintergrundes hervor, je näher sie dem Dörfchen Ebertshausen kamen ($\frac{1}{2}$ Stunde von Schwarza). Unten plätscherte die Lichtenau und trieb einige Mühlen; Tannenwaldung umgab zu beiden Seiten die Anhöhen und eine weite Wiesenfläche breitete sich nach Benshausen zu ($\frac{1}{2}$ Stunde) aus. Der Boden ist hier Sand (zwischen Ebertshausen und Schwarza befindet sich ein ergiebiger Bruch dieses Gesteins) und die häufigen Wasserfluthungen schleppen den feinsten röthlichen Kiesel mehr auf die Chaussee und die Wiesen, als Aufsehern und Signern lieb ist.

Bei Benshausen treten die Waldungen etwas zurück und machen Aeckern Raum, von denen viele mühsam genug zu bestellen sind. Dahnweit des Dorfes grüßte die Reisenden das Pochen des ersten Hammers; doch lag er ihnen zu weit rechts ab vom Wege und Ditto verhiess das Beschauen größerer Eisenhämmer. „Benshausen,“ begann er zu erzählen, „ist der Weinkeller des Thüringerwaldes. Dieser königl. preussische Flecken mit 1700 Einwohnern hat sich in neuern Zeiten außerordentlich gehoben; reinliche, zum Theil große und modern gebaute Häuser zieren nicht bloß die Hauptstraße, und es werden eine Menge städtischer Handwerke darin betrieben. Früher war besonders das Straßensuhrwerk wichtig, durch welches sich später der beträchtliche Weinhandel ausbildete, der den Ort zu so großem Flor erhob. Mit 90 bis 100 Fuhrmannspferden führen ein und versenden hier neun bedeutende Weinhandlungen alljährlich 4000 Eimer Rhein-, Pfälzer-, Franken- und französische Weine weithin durch ganz Sachsen, Mecklenburg, Preußen, Schlesien, bis nach Pommern und Polen. Doch folgt mir jetzt zur Quelle selbst!“

Bald stiegen die Freunde in das Lychttempelheiligtum eines riesigen

Kellers hinab, wo in langen Reihen die gewaltigen Tonnen lagerten, an 10,000 Eimer, deren Einkauf sich nach den Jahrgängen richtet. Hier trifft man noch die Veteranen von 1748, 83, 84, 94, und es hat sich vor Jahren zugetragen, daß von hier aus ganz alte Jahrgänge an den Rhein zurückverkauft worden sind. Durch den Weinhandel werden jährlich in Wenshausen 100,000 bis 120,000 Thaler Pr. Cour. umgesetzt. Die Kellergesellschaft saß auf den Fässern, man trank und lachte, und „ein Lied! ein Weinlied!“ rief der Freund, der musikerfahrene, vielgewanderte, Ditto zu. Dieser ließ sich nicht lange bitten und sang, aber mit der schlechtesten Stimme, die je einer der Vielen gehabt, die so gern sich Sängernennen, folgende Strophen vor, die im lauten Chorus wiederklangen, daß die Fässer dröhnten und das hallende Gewölbe.

Wir lieben den Wein,
Wir schenken uns ein,
Bei Bacchus zu Gasse geladen!
Ein Schlüßchen Künel,
Ein Gläschen Tavel,
Das kann ja beim Himmel nicht schaden.

Wir prüfen den Wein,
Wir finden ihn rein,
Werwerfen den Schalen und saden.
Ein Kläschen vom Rhein,
Ein Kläschen vom Stein,
Das kann ja beim Himmel nicht schaden!

Wir trinken den Wein
Und nennen ihn fein,
Ein Dugend mit Draht und mit Faden!
Champaquer! Fosal'r!
Das flüssige Feu'r,
Das kann ja beim Himmel nicht schaden!

Wir preisen den Wein,
Ein Bruderverein,
Ein Orden mit mancherlei Graden.
Vom feurigen Raß
Der Kapstadt ein Raß,
Das könnte beim Himmel nicht schaden!

Wir jubeln beim Wein,
Wir jauchzen, juchheim!
Wir wünschen in Wein uns zu baden!
Und wünschen vom Doms
Dechant und ein Dhm!
Das könnte beim Himmel nicht schaden!

Hoch lebe der Wein!
Gott gebe Gedröhn
Ihm — uns — den Krümmen — den Graden!
Wir taumeln vom Wein?
Der Himmel fällt ein,
Der Himmel behüt' uns in Gnaden!!

Nach dem lärmenden Intermezzo eines nicht übertriebenen, aber auch nicht karg gespendeten Bacchanals ward aufgebrochen und ein bereitwillig dargestelltes Fuhrwerk trug raschen Laufs die weinsfröhlichen Reisenden durch das schöne Waldthal der Lichtenau; wahrhaftig, eine lichte Aue, hellglänzend in der frischen Abendbeleuchtung. Silber rollte der Bach, die Blätter des Laubwalds schimmerten goldgrün, die Konturen der Berge waren mit Sonnengold gehöhlt, wie die alten kolorirten Holzschnitte im gestern geschauten Thuerdank; von dem starren Porphyrsfels des Reisingensieins nickten gelbe Blumen und rothe hinab zu den Schwestern am Bach, Purpurweiderich und Bergschmeinnicht grüßten hinauf zu Karthäusernelken und strahligen Kamillen.

Der Zainhammer vor Mehliß pochte, aus dem Blauofen stieg feurige Lohe; in 1½ St. war Mehliß erreicht, in ¼ St. auch Zella, und auf der Höhe über diesen gewerbsfleißigen Nachbarorte von 282 und 260 Häusern ließ Ditto den Wagen halten, um die Freunde einen Rückblick in das reizende Thal thun zu lassen. Sowohl von der Höhe der Straße, als auch von dem Schieß-

haus über Mehliß aus, bietet das Thal der Lichtenau einen höchst malerischen Prospekt. Wagner war auch schnell mit seinem Skizzenbuch zur Hand, während sich Otto erklärend vernehmen ließ: „Das gothaische Städtchen Blasienzella, das uns hier so pittoresk mit seinen der Hochstraße zum Oberhof eine weite Strecke entlang gebauten Hammerwerken zu Füßen liegt, und das Dorf Mehliß dort unten sind beide durch ihre Gewehrfabriken und Stahlarbeiten bekannt, die den größten Theil der Einwohner beschäftigen. Jährlich brauchen allein die Büchsenmacher 450 Centner Stahl und Eisen, auf den Hämmern beider Orte aber werden während der Betriebszeit von jährlich 45 Wochen über 4000 Centner Eisen geliefert. Außer den Gewehren, deren die Gewehrfabriken jährlich an 7500 liefern, werden noch Standröhre, treffliche Virschbüchsen, Jagdflinten, Pistolen und alle mögliche kleine Stahlwaaren zum häuslichen Bedarf wie zur Galanterie hier gefertigt, die keinen ausländischen an Güte und Dauerhaftigkeit nachstehen. Ihr seht dort über Zella eine Rohrschleismühle, einen Rohrhammer, einen Zainhammer und höher hinauf noch einen Blauofen mit Löschfeuer und Hammer, deren Werke alle der Lypbach treibt, welcher sich in malerischen kleinen Wasserfällen nach dem im Thalgrund gelegenen Städtchen stürzt und später in die Lichtenau fällt. Jener Berg da drüben mit den schönen Anlagen heißt der *V e r c h e n b e r g* und gerade vor uns schaut der *M u p b e r g*, 2694 F. hoch, düster herab. Auf ihm stand einst ein Schloß, aus dessen Trümmern eine Kapelle zu St. Blasius Ehre im Thalgrund erbaut wurde, um die sich bald ein Ort bildete, daher der Name *Blasienzelle*. Schöne Porphyrsäulen standen auf ihm zu Tage, aber die Habgier der Schaggräber hat die merkwürdige Gruppe zerstört, indem sie nach dem Golde suchten, das die Volksfage, die verschwenderisch ist mit Schätzen, in ganzen Braupfannen voll dem Bergschof zu eignet. Viel auch wird erzählt von wandelnden und verwünschten Jungfrauen, die auf diesem Berge sichtbar sind und der Erlösung harren.“ — Als das grüne Thal mit den heitern Orten, den arbeitenden Werken und dem Schießhaus, das über Mehliß auf der Bergmatte wie eine Sennhütte hingebaut steht und von dem fallende Schüsse das Echo des Thalkessels der Lichtenau wecken, überschaut war, fuhren die Reisenden am Straßenwirthshaus „*der Struth*“ und dem zellaer Schießhaus vorbei, zur Rechten Waldung, zur Linken eine malerische Ferne hoher Bergwände, und gelangten bald zu der heitern Matte, die „*der fröhliche Mann*,“ ein Gast- und Lusthaus mit Schießständen und Regelpfannen, beherrscht; rollten dann abwärts an mannigfach wechselnden Landschaftsbildern von Hämmern, Mühlen und Raßkaden vorbei und erreichten die endlosen Häuserreihen der langgedehnten preussischen Berg- und Fabrikstadt Suhl (1½ St. von Zella), während Abenddämmerung fluren und Berge sanft überschleierte und hell durch das Dunkel die Funkenfarben aus den Schloten der Werke am Weg emporstäubten, daß der Wagenlenker nur mit Mühe die scheuenden Rosse zu zügeln vermochte.

S u h l.

(Mit einer Ansicht.)

Der nächste Morgen hob heiter lächelnd sein rosiges Antlitz über die grünen Berge und hauchte balsamische Frische über Thäler und Tiefen. Die Höhen schwammen im bläulichen Oxyferdust und die Blumen der Waldwiesen standen im Diamantenschmuck ihrer Kronen wie reizende junge Königinnen. Die zahllosen hochgezogenen Rosenbäume an den Häusern Suhls standen voll und überall prangender Blumen und ihr Arom füllte so die Straßen, daß der Wanderer sich in eine Stadt des Orients versetzt wännen konnte; dazu blickte in der Thüringerwaldstadt fast aus oder hinter jedem Fenster eine Schaar fremdländischer Gewächse überraschend hervor; dort blühende Oleander- und Granatbäume, dort bräutliche Myrthen mit Silberblüthensternen überstreut, dort Kamellien und Rhododendren. Hier reichten sich die monströsen Formen seltener Cacteen, und das rosafarbenblüthige Epiphyllum suchte durch Blüthenfülle die Pracht zu überbieten, mit welcher die einsamere Feuerpurpurblume des *Cereus speciosus* ihre flammende Blüthenherrlichkeit ausstrahlte. Hunderte von Vögeln schmetterten mit leisen und lauten Stimmen ihren Morgengesang und eine spätsingende Nachtigall ergoß in melodischen Tönen vielleicht ihre Sehnsucht nach Liebe und Freiheit. Von der grünen Wand des Dombergs klang der Morgengruß fröhlichfreier Waldsänger nachbarlich in die Stadt. Das kleine Häußchen droben auf dem kolossalen Porphyrfels des Otiliensteins glühte im Frühstrahl wie eine Alpenrose und blickte treulich herab auf den schönen regelmäßigen Marktplatz. Dort hinauf wurde der erste Ausflug unternommen. Am steilen Bergpfad fand der naturgetreue Lenz mehr als ein Fragment des Gesteins, aus dem der Domberg besteht, erst granitischen Syenit und Stücke des fleischrothen Feldspaths, von dem ein Gang den ersten durchstreicht, dann specksteinähnlichen Porphyr mit bisweilen eingesprenktem Quarz und Braunsteindendriten. — Aufathmend standen die Freunde auf der Plattform des Otiliensteins, die früher eine Kapelle trug, und überblickten erst schweigend die bezaubernde Landschaft, ehe Freude und Staunen über deren hohen Reiz Worte fand. Die Morgensonne drückte den bläulichen Dufst der Frühe in das schöne Gebirgsthäl und auf die Stadt, die weithin durch dasselbe die langen Arme ihrer Häuserreihen erstreckte und mit ihnen, dicht zu Füßen der Schauenden hingebreitet, den riesigen Domberg umfängt wie ein Kind das Knie des Vaters.

„Wahrhaftig, eine so große Stadt hätte ich auf dem Walde nicht zu erblicken geglaubt!“ rief Wagner entzückt aus, und Lenz äußerte, indem er aufmerksam ein vom Fels gebrochenes Farnkraut betrachtete: „So malerisch reizend Suhl hier gelegen ist, so mannigfaltig interessant scheint mir für den Mineralogen wie für den Botaniker seine Umgebung; Alles kündet hier die Gebirgsflora an und ich habe im Heraussfeigen schon vier bis fünf der seltneren Kryptogamen bemerkt.“

„Daß Suhl eine ausgezeichnete Flora hat, will ich meinen,“ stimmte Otto bei, „auch in geognostischer Beziehung bietet seine Umgegend eine große Mannigfaltigkeit dar. Früher selbst mit Vorliebe Botaniker, habe ich diese Gegend oft durchstreift und aus ihren Schätzen mein Herbarium bereichert.“

Die Freunde, nachdem sie ihre Blicke an der wahrhaft überraschend schönen Aussicht auf die Stadt, die mit 1000 Häusern und 7800 Einw., munter vom Flüsschen Lauter durchrollt, einestheils concentrirt den Markt umgibt, andernteils in drei bis vier Straßenzeilen nach Westen hin sich ausstreckt, dann wieder ähnliche Strahlen in noch längerer Ausdehnung ostwärts sendet, dort auf hohen Mauerterrassen freundliche Häuser und schwebende Gärten zeigt und endlich mit ihren bescheidenen Vorstädten sich in grünende Thälungen verliert — und an dem Blick auf die frischen Wiesen, die zum Theil inmitten Suhls, von Häusern eingegränzt, liegen, auf die spiegelnden Teiche, die an den Höhen wogenden Saatsfelder und die dunkelgrün hinter ihnen aufragenden Waldberge gelabt und ergötzt hatten, setzten sich auf die Bank vor dem Pavillon, welcher den Fels Ottilienstein schmückt. Otto nahm — nachdem er eine heimlich mit heraufgebrachte Flasche Rebensaftes, von der Gaslichkeit der benachbarten Freunde in den Wagen practicirt, entkorkt, den Reisebecher gefüllt und dem göttlich schönen Sommermorgen eine Libation gebracht, erzählend das Wort: „Suhl, meine Lieben, ist die bedeutendste Stadt des preussischen Henneberg, außerordentlich gewerblich betriebsam, ein lebendthätiger Phönix, der mehr als einmal schon aus Schutt und Asche zu stets verjüngtem Flor erstand. Der Bergbau, schon im vierzehnten Jahrhundert hier betrieben, legte den Grund zu der Eisensabrikation, die Suhl längst wie jetzt noch Ruf und Ruhm verschaffte. Im dreißigjährigen Krieg wütheten Isolanis Kroaten hier vandalisch und äscherten die Stadt ein; in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zerstörte ein furchtbarer Brand sie ganz; dennoch blieb Suhl, wie man sie mit Recht nannte, die Rüstkammer Deutschlands, man hätte einst sagen können: Europas. Die erste Gewehrfabrik entstand am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, nachdem schon lange vorher die hier ansässigen Panzerer die fränkische Ritterschaft mit Harnischen und Gewaffen versorgt hatten. Lange Zeit war Suhl Deutschlands einzige Waffenfabrik. Stephan Reiz lieferte dem Polenkönige Stephan Bathori dessen ganzen Bedarf zum Krieg gegen Rußland; Preußen, Litthauen und Liesland bezogen Gewehre aus Suhl; vom Kaiser Rudolph II. kamen Abgeordnete, die auf viele tausend Gewehre Bestellung machten: Spanien und Frankreich, die Republik Venedig und die Schweiz, das polnische Zeughaus zu Krakau und Dänemark bezogen eine Zeit lang ihren Bedarf aus der thüringischen Waffenfabrikstadt. Die Türkenkriegen wurden mit suhlaer Gewehren geschlagen. Und jetzt, wo in allen Ländern sich blühende Gewerke dieser Art erhoben haben, wetteifert Suhl immer noch mit den berühmten Fabriken zu Namur und Lüttich und liefert allein für Holland seit Belgiens Abfall alljährlich 5500 Kriegsgewehre, während es die preussische Armee ebenfalls mit 5000 dergleichen versieht



und noch gegen 1000 elegante Jagdgewehre und Pistolen jährlich absetzt. — Der Bergbau war ehemals sehr blühend, allein jetzt ist er nicht mehr erheblich. Am Dellberge, der dort drüben sich ziemlich hoch emporhebt, sollen früher täglich 300 Bergleute angefahren sein; er lieferte Glanzeisenerz und Glaskopf; jetzt werden die 9 bis 10.000 Centner Roheisen, welche der Betrieb der Eisenhüttenwerke um Suhl jährlich erfordert, größtentheils von auswärts her bezogen. Eine Menge alter Halden und versallener Stollen in der nähern und fernern Umgegend deuten auf den frühern Bergbau hin, und auch Sagen hört man noch von alten Leuten, in welchen der frühere Erreichthum des Landes fabelhaft vergrößert fortlebt. Ist es Euch genehm, so wandeln wir nun hinab in die Stadt; unsre Flasche ist fast leer, geben wir ihr daher vollends den Rest! Drunten führe ich Euch eine Strecke das lachende Lauterthal entlang nach dem Stadtflecken Heinrichs zu, wo wir auf dem neuen und stattlichen Schießhaus rasten; dann machen wir dem freundlichen Pastor Kommer einen Besuch und bitten ihn, den patriotischen Sänger des Schneekopfs, uns auf diese Hochwarte des Thüringerwaldes eben so zu geleiten, wie Schaubach uns auf den Dolmar führte, treten in die Werkstätten einiger hiesigen Graveurs in Stein und Metall ein und wandeln dann ein Stück nach Goldlauter zu, von Hammer zu Hammer, auf daß Ihr aus dem Fundament erfahrt, durch wie viele Hände und Hämmer das Eisen geht, ehe es als Muskete zum Schlachtfelde oder als Pirschbüchse zur Jagd getragen wird.“

Die Wanderer schickten sich an, den Ottilienstein zu verlassen, warfen noch einen Blick auf den von Menschen wimmelnden Markt, denn es war gerade ein Wochenmarkttag, zu welchem stets eine große Menge Bewohner der Nachbarorte strömt, da der Verkehr dort äußerst lebhaft ist — dann zeigte und nannte Otto den Gefährten die Steinsburg, einen hohen Sandberg mit einer Basaltkuppe, um die wieder der Sagenepheu von einer dort gestandenen Burg, Schätzen in der Tiefe, ausblühender Glücksblume und wandelnder Jungfrau romantisch rankt, so wie den Ringberg und Spitzberg, die mit dem Dell- und Domburg u. a. den engern Gebirgsring um die Stadt bilden. Von unten herauf klangen die Töne eines mit Meisterschaft geblasenen Hirtenhornes und langsam bewegte sich, freudebrüllend, im langen Zuge eine Rinderherde von mehr als 700 Stück zur Stadt hinaus, bei deren Anblick Otto nicht unterlassen konnte, seinen Freunden die Schmachthastigkeit der beliebten suhlaer Käschchen von der Größe eines Guldenstücks anzupreisen.

Durch schöne Gartenanlagen, an Teichen vorbei, in denen ganze Schaa- ren Forellen standen, und über würzige Wiesen voll Alpenkräuterduft, auf denen Lenz eine Menge anderswo selten oder nicht vorkommender Kräuter entdeckte, kamen die Wanderer zu dem Schießhause, das durch seine Größe und die Schönheit der Anlagen Zeugniß von dem Geschmack und dem geselligen Sinn der Einwohner Suhls gibt; gleichwohl besteht noch eine zweite Schützen- gesellschaft dort, die ihre Schießen auf dem „fröhlichen Mann“ nicht min-

der fröhlich und gastlich wie jene hält. Der Sinn für dieses Vergnügen ist auf dem Thüringerwald und in seinen Nachbarorten außerordentlich rege und lebendig und die Vogelschießfeste sind fast überall nach Maßgabe der Kräfte und Verhältnisse glänzend und zahlreich besucht.

Als die Freunde wieder in die Stadt zurückkehrten, erfreuten sie sich am Anblick der frischen roth- und vollwangigen Thüringerwaldmädchen, die in ihren nationalen Trachten theils noch zum Markte gingen, theils daher kamen und durch lautes Gelächter und neckendes Aufziehen der Gefährtinnen das bewegliche Bild doppelt belebten, welches der Markt darbot.

Mehre Besuche wurden nun gemacht und überall die sociale Höflichkeit wahrgenommen, die es nicht merken läßt, wenn auch ein solcher unangemessener Besuch nicht ganz zur gelegenen Stunde kommt. Gastlichkeit ist eine der größten Tugenden der Bewohner Thüringens, zumal auf dem Walde; dort ist das steife Ceremoniel nicht heimisch, das die Vornehmen zu ihrer Selbstqual erfunden haben, und die Betretenheit ungekannt, die vor einer fremden Persönlichkeit zurückscheut, welche im Oberrock und Reisehut anklopft. Mit Freundlichkeit wird angeboten, was das Haus vermag, und mit Bereitwilligkeit gezeigt, was der Fremde zu sehen wünscht. Viel hörten Rühmliches, viel sahen Schönes die wandernden Freunde vom alten Döll, Suhls anerkannt berühmtesten Steinschneider und Medailleur.

Unterdessen war der Mittag herbeigekommen; der musikalische Wirth zur „Krone“ empfing mit einer Jubelouvertüre auf seinem trefflichen Flügel seine Gäste und bald zeigte die Tafel jene leckern Forellen, nach denen schon beim Erblicken im Reich der Mund gewässert. Als bei Fische die Rede wieder auf die beträchtliche Eisensabrikation kam und die Fremden den Flor der Stadt priesen, ließ der Wirth nicht unbemerkt, daß neben jenem blühenden Gewerbszweig auch der von sogenannten Stuhlwaaren: Leinwand, Trill, Barchent u. dergl. Erwähnung verdiente, wenn doch einmal vom Flor der Stadt die Rede sein solle. „Dieser Stuhlwaarenfabriken,“ sagte er, „sind hier nicht weniger als sieben, die im Großen das Geschäft betreiben, außer den Meistern, die für eigene Rechnung handeln. Die Weberei beschäftigt hier gegen 500 Menschen und es werden jährlich ohngefähr 16,500 Stück Waare ausgeführt und abgesetzt. Das ist aber nichts gegen sonst, wo statt fast 300 Stühlen, wie jetzt, noch einmal so viele im Gange waren.“ —

Man brach auf, um einen Spaziergang in das keineswegs idyllische, sondern von reger Thätigkeit erfüllte und belebte Lauterthal anzutreten. Bald war es erreicht, man ging einigen zunächst begegnenden Rohrbohr- und Schleifmühlen und einer Bajonnettschleifmühle vorüber, um bei dem aus einigen Häusern bestehenden Weiler Lauter in den großen lauterer Hammer einzutreten. Mächtig pochten die Hämmer, das Gebälk des düstern Breterhauses schüttelte von ihren Schlägen, die Räder rauschten, die Eissen flammten und pfeisende Blasebälge fachten die brennenden Kohlen zu blauer Gluth. Wenn ein

frischer Korb voll derselben aufgeschüttet wurde, stob jedes Mal ein Funkenregen rings umher. Die Cyclopengestalten der Arbeiter, halbnaakt, geschwärzt von Dampf und Staub, schafften rührig da und dort und blickten mit hellen Augensternen die eingetretenen Fremden an. Alles ringsum war schwarz von Kohlenstaub, schwere Eisenbarren lehnten in Reihen am Haus und bald belehrte ein gefälliger Werkmeister, daß diese Roheisenscheiben Gänse genannt würden und jede ohngefähr drei Centner wiege. Er zeigte die Gußstücke, erklärte die Beschickung der Erze im Blauofen und führte die Wanderer eine Brettertreppe hinan zu einer Stelle, wo sie in die flammende Höhle des Ofens sehen konnten, in welchem in ungeheurer Gluth die Erze kochten. „Wie lebendig wird einem hier die Wahrheit, mit welcher Schiller den Eisenhammer schildert, vor das Auge gestellt!“ rief Wagner seinen Gefährten zu, denn er mußte rufen, da der Lärm des Werks das Sprechen unverständlich machte, und jene bestätigten mehr durch Zeichen als durch Worte, wie der gleiche Gedanke sich ihnen ebenfalls aufdringe. Unten im Hammer war nahe an dem Ofen eine kleine Rinne in dem Boden, der Werkmeister sah nach der Uhr, führte die Fremden an diese Rinne und winkte einigen Knechten. Diese waren gleich zur Hand mit spitzen Eisenstäben; sie stießen ein Loch in den Bauch des feuerspeienden Drachen, des Hochofens. Da sahen die Fremden ein überaus herrliches Schauspiel. Wie Lava aus dem Krater eines Vulkans wälzte sich die Feuerfluth des geschmolzenen Erzes langsam in den Sand, glühend im blendenden Weißfeuer, dann hochroth flammend, glitzernd leuchtend und allmählig zur Kupferröthe übergehend, langsam erkaltend. Darauf gegossenes Wasser sonderte die Schlacke ab.

Hierauf wurde auch das Verfahren bei der Blechfabrikation gezeigt und erklärt, wobei der Werkmeister bemerkte, daß die sühlaer Bleche von vorzüglicher Güte seien und weit im Handel verbreitet, daß sie besonders zu Dampfmaschinenkesseln und Sool siedepfannen verarbeitet würden und sich schon im Mittelalter deshalb besondern Rufes erfreut hätten, weil sie zu Harnischen und Rüstungen gut zu verarbeiten gewesen wären.

Nachdem hier nun Alles gesehen war, wandten die Reisenden sich weiter und gelangten auf dem anmuthigen Thalwege noch an mehreren Eisen- und Blechhämmern vorüber, bis die Rohrschmiede und Bohrmühle erreicht war. Hier sahen sie nun die Bearbeitung der Platinen, 32 Zoll langer Eisenstücke, wie diese glühend gemacht, unter den Reckhammer gebracht, unter diesem über einen eisernen Dorn gelegt, zusammengeschweißt und gestreckt wurden, sahen, wie die vom Wasser getriebene Gewalt der mächtigen Bohrmühle diese werdenden Flintenläufe durchbohrte und wie diese auf ungeheuern Schleifsteinen trocken geschliffen wurden, wobei ein ohrenzerreißendes Geöse ihnen die Möglichkeit jeder mündlichen Mittheilung raubte und sie bald aus diesem Werk trieb, um in ein nicht minder wichtiges und nicht minder geräuschvoll lebendiges einzutreten. Hier wurden Klingen, Bajonnette und Ladestöcke geschmiedet, welche

naß geschliffen werden, und ganze Reihen theils noch schwarzer und unpolirter, theils fertiger und silberhell glänzender Kürasse erinnerten daran, daß auch für diesen Rest mittelalterlicher Schutzwaffen hier eine Fabrik bestebe. Alles Wissensnöthige wurde erklärt und erläutert und befriedigt verließ die Gesellschaft diese Hammerwerke, in denen „früh und spät den Brand die Knechte mit geschäftiger Hand nähren.“

Goldlauter, 1¼ St. von Suhl, birgt sich recht schüchtern in die Enge eines Schneekopfsthales, lang und schmal strecken sich die Häuserzeilen in dem Grund hinauf. Die Freunde ruhten auf sonnigem Rain; Wagner zeichnete einen malerischen Hammer, Lenz erfreute sich an so mancher Blume der Gebirgsflora; in der hellen Lauter und an ihrem Uferrand leuchtete das goldblüthige Chrysosplonium, auf den Waldwiesen prangte mit weißen Dol-den der Bergeppich, das stolze Geschlecht der Athamanta und die schwankende Blütenähre des Schlangentrautes. Ueber Goldlauter, bis wohin der Spaziergang erstreckt wurde, gab es für Otto genug zu berichten von ehemaligen Bergwerken in der Nähe und deren wieder neu aufgenommenem Bau, von quillendem lauterm Gold, daher Waldbach und Ort den Namen bekommen, und ähnliche Bergmannsagen, deren diese Gegend voll ist.

„Wenn wir hier hinauf steigen,“ redete Otto die Freunde an, als sie hinter dem Dorfe sich zum Umkehren wandten und Lenz in einer alten Halde noch nach Fischabdrücken im Thonschiefer der Gegend suchte, aber nur Fragmente fand, „so würden wir auf die Schmücke gelangen; doch möchte es für heute zu spät sein und wir wollen uns morgen in dem einsamen, 2872 Fuß hoch über der Meeresfläche gelegenen Gasthaus ein Vesperbrod erbitten.“

Auf dem Rückweg fiel dem die organische wie die unorganische Natur stets mit scharfblickendem Auge überschauenden Lenz ein isolirter Porphyrfels auf, welcher im nahen Felde am Wege lag, und er ging auf ihn zu, als Otto erwähnte, daß dieser Fels vorzugsweise den Namen des rothen Steines führe. Lenz untersuchte das Gestein desselben näher und äußerte, daß er aus einem festern und bessern Porphyr bestehe als der Dittilienstein. Ein Schlag mit dem Berghammer daran bröckelte einige Stücke ab, an denen sich zarte dunkle Dendriten zeigten. „Sogar von diesem Stein,“ sprach Otto, „gibt es eine hier allem Volk bekannte Sage, mit welcher ich Euch jedoch verschonen will, da es sich abermals von einer verwünschten Jungfer handelt. Merkwürdig ist es aber, wie in diesen Gegenden die Tradition geschäftig war, Fels und Wald, Berg und Höhle, Thal und Bach mit Geistern zu bevölkern, ähnlich den alten Griechen, deren Mythos Dreaden, Najaden und Dryaden da erschuf, wo die Phantasie der Germanen auf die angeedeutete, nicht minder eigenthümliche Weise sich thätig zeigte.“

Unter Gesprächen, die sich bald auf die mysteriöse Welt deutscher Volkspoesie und deutschen Volksaberglaubens, bald auf die große Mannigfaltigkeit

der in Gebirgsgegenden vorkommenden Naturprodukte aus dem Pflanzen- wie aus dem Mineralreich, darüber Lenz anziehende Vergleiche aufzustellen wußte, bald auf die malerischen Reize der Gegend Suhl's bezogen, wurde bald noch ein Standpunkt erreicht und ausgewählt, den Wagner für günstig hielt, Stadt und Gegend zu zeichnen. Freundlich im Thal hingebreitet, liegt Suhl unter der steilaufragenden Wand des Dombergs, Porphyrfelsenzacken ragen da und dort aus dem Laubholz und das Häuschen auf dem Ottilienstein horstet dort wie eine Wächterwohnung, wie ein Luginsland. Weit hinauf in die Weitung des Hochgebirgs ist der Blick, auf dieses frei, man gewahrt den Spizigenberg, den Wildenkopf und die suhlaer Länbe, an welcher hoch hinauf schmal und gezackt, wie ein erkarrter Bliß eine Strecke die Straße sichtbar ist, die von Suhl aus zum Oberhof führt. Dann breitet der Veerberg, der Riese des Gebirgs, seinen breiten Rücken; die Abdachung des Berges, welcher die Hofseite genannt wird, setzt ihren mit Gärten und herrlichem Wiesengrün geschmückten Fuß bis in die Stadt hinein und gewährt zur Rechten einen mannigfach belebten Vorgrund. — Dabei wehte von den Wiesen der Waldkräuter würziger Duft, die eine Seite des Dombergs glänzte im Abendstrahl, die andere überhüllte ein sanfter Schatten; einige Bergkuppen glühten goldbrüthlich, andere niedrigere hoben düstergrün, fast schwarz die Häupter empor wie eine Schaar Mönche, die zur Abendhora wallen. Um die Zinnen des Gebirgs schwamm Verklärung, mit melodischem Geläute zogen die Heerden heim.

O b e r h o f .

Es war noch früh am Tage, die Stadt ruhte noch, nur die gefangenen Droffeln waren munter und ließen durch die stillen Straßen lauten Gesang erschallen, als die Reisegefährten abermals durch einen vierten, der als freundlicher Geleitmann mitgehen wollte, vermehrt, zum Mühlthore Suhl's hinausschritten und das erwachende Leben eines schönen Sommermorgens begrüßten. Dieser schauerte ein wenig kühl und der Geleiter prophezeite daraus und aus der Richtung der Nebelschichten, die westwärts im Thal der H a s e l lagerten, einen heitern herrlichen Tag. Derselbe Weg, auf welchem die Reisenden hereingefahren waren, führte sie jetzt eine Strecke zurück und so hatten sie Gelegenheit, die malerisch zwischen umbuschte Felsen situirte Reihe von Hammerwerken näher in Augenschein zu nehmen, an denen sie am vorgestrigen Abend rasch vorbeigefahren, neben welchen bald Räder treibend, bald in Rinnen gefangen, bald jugendlich frei in silberblitzenden Raskadellen ein Waldbach geschäftig thalwärts eilt.

„Aurora musis amica!“ rief der Begleiter, selbst ein Musenfreund, aus, „ich lobe mir das Fußreisen und das frühe Wandern. Wer den Thüringer-

wald durchfahren will, lernt ihn nicht kennen und gewinnt nur ein oberflächliches Bild von ihm, ein oberflächliches Urtheil über ihn. Ich kenne keinen höheren Genuß, als in der Auferstehungspracht eines frischen Morgens im Strom der Waldluft zu baden, in der herrlichen Morgen Sonnenbeleuchtung auf die hohen Berggipfel und Felsenkämme zu treten und in die düstern Waldungen und lichtgrünen Thalwiesen, in die dunkeln Schluchten und blauen Fernen von einem erhabenen Standpunkt hinabzublicken. Mein Herz hüpfte so froh, wie die Sonne nach dem Volksglauben am Ostermorgen im Aufgehen hüpfte, wenn ich vom Haupt meines lieben Schneekopfs die Reize der Aussicht genieße, und stets entdeckte ich an ihr neue Schönheiten, obgleich ich schon als Knabe, als Jüngling und als Mann dort oben stand; ich werde ihrer niemals müde.“

Die Gesellschaft kam nach ½ Stunde am „fröhlichen Mann“ vorüber; eine Vogelstange, Bretterhütten, Zelte und buntpfarbige Illuminationslampen kündeten an, daß hier Vogelschießen gehalten werde, und groteske Leinwandbilder einer wandernden Menagerie, aus der kreischende Papageien- und Affenstimmen sich vernehmen ließen, kündigten an, daß hier auf dem isolirten Wirthshaus es nicht an Lust und Leben fehlen müsse. In einem Winkel stand rosenfarben wie die Laune Handwurfs eine Polichinellbude. Kasperle und Gretel schliefen. — Wiesen und Felder lagen in einem weiten Umkreis von Waldungen umfassen, aus denen da und dort der Dampf eines Meilers wie Dampfrauch bläulich aufstieg. Gemächlich schreitend, meist von dem Begleiter noch über Suhl, dessen Gegend und Eigenthümlichkeit unterhalten, erreichten die Wanderer bald den Wald, der sie in seine Schattenkühle aufnahm, gerade als die Sonne begann, ihnen warm zu machen. Der nun stets emporführende Bergweg über den Aschenthalshügel gewährte vornehmlich Lenz viele Unterhaltung, der eine Menge verschiedenartiges Gestein fand, braunen, grünen und rothen Porphyr, zu Tage stehendes todtliegendes und Uebergängsgestein von einem zum andern. Am Wildenkopf hinauf zieht sich der Weg durch dunkle Tannenforste, während der langgestreckte Beerberg zur Rechten bleibt, durch eine tiefe schauerliche Schlucht vom erwähnten Berg getrennt; immer reiner und frischer wird die Luft, sonniger scheinen die Matten zu grünen, ein feierliches Schweigen waltet ringsum, bald verhallt das Geräusch von etwa begegnendem Fuhrwerk: eine großartig schöne Natur entfaltet hier ihre erhabenen Reize und wetteifert mit den Vorbergen eines Alpenlandes.

Immer die Straße folgend, die sich am tiefen Abhang, durch Holz- oder Steinbarrieren geschützt, aufwärts windet, gelangten die Wanderer zu einem Brunnen. Wie labend und erquickend, wie willkommen war sein klares Krynallnaß! Zugleich ward eine schon von Weitem erblickte hochaufragende Porphyrfelsengruppe erreicht und der Geleitsmann lud zur Rast. „Hier ist einer der schönsten Stand- und zugleich Ruhepunkte,“ sprach er. „Ganz auf der Höhe, welche man die „Ausspanne“ nennt, wird die Fernsicht rahmenlos und der

Blick irrt unstät umher, während oft heftige Zugluft dem stehenbleibenden Er-
 higten schädlich werden kann.“ — Die durch das fortwährende Steigen aller-
 dings etwas Ermüdeten lagerten sich alsbald auf dem grünen Sammt der Berg-
 matte, auf welcher die Tannen zu niedern Krüppeln zusammengeschrumpft ge-
 sehen wurden; dafür prangte die Matte mit den purpurnen Blumenähren des
 Fingerhuttrautes, diesem schönsten Schmuck der höhern Bergregion, und von
 den noch thauseuchten Schattenseiten der Felsblöcke duftete das wunderbare
 Arom des Weilsenstein. — Die Wanderer hatten im Heraufsteigen bald in
 ein Wiesenthal hinab geschaut, das steile und riesighohe Bergwände einschlos-
 sen, bald hatte, über große Wald- und Wiesenflächen flüchtig hinwegstreifend,
 ihr Blick auf Einzelhöhen, wie Ruyberg, Hundstein (ursprünglich wohl
 Hohenstein), Gebranntstein und andern geruht, die immer je tiefer zurück-
 treten, je mehr diese selbst emporstiegen; bald hatte ein Rückblick vergönnt,
 durch ein Stück Aussicht auf die unermesslich hingedehnte Ferne des Franken-
 lands zu ermessen, wie weit sich auf dem Gipfel diese Aussicht erstrecken möge.
 Und diese war nun prachtwoll aufgethan. Man sah hinab in die ungeheure
 Thaltiefe, auf Suhl, auf den fröhlichen Mann, auf den Domberg und seine
 Fortsetzungen nach Albrechts und Zella hin, auf den Gebirgszug zwischen Ha-
 sel und Werra, sah das Werrathal durch einen langgedehnten Nebelstreif be-
 zeichnet, aus dem die hohen Häupter der Gleichen dustblau aufragten. Der
 Beerberg mit seinem Felsgiganten und einer auf dieser Hochmatte weidenden
 Herde, die vom Oberhof hergetrieben kam, rahmte auf einer, die Suhlaer
 Läu be auf der andern Seite das Landschaftsbild ein.

Bald war nun vollends die Höhe erreicht, welche die Ausspanne heißt,
 und die Freunde sahen mit stillem Staunen das Panorama um sich her ge-
 breitet, das ein großer Theil der Nachbarländer Thüringen und Franken bil-
 det, sahen hinüber, wo Rhön und Speffart aus der Ferne grüßte. Man stand
 fast 3000 Fuß über der Meeresfläche, auf dem Rücken des thüringischen
 Gebirgs.

„Hier schneidet der berühmte Rennsteig den Weg,“ berichtete der Füh-
 rer. „Dieser läuft am rechten Abhang des Beerbergs hin und ist weit sichtbar;
 auch der Beerberg bietet eine schöne, doch ebenfalls nicht ganz umfassende Aus-
 sicht dar; wir wählen den Schneekopf, den so Manches interessanter macht,
 als seinen übermüthigen Nachbar, welcher jenem den alten Ruhm, der höchste
 Thüringerwaldberg zu sein, entrisen hat, weil er den Schneekopf um einige
 zwanzig Fuß überragt. Wir hätten von hier aus zum Schneekopfgipfel nicht
 allzuweit mehr, doch die Herren sehnen sich einem Frühstück entgegen, das Sie
 jedenfalls im Oberhof besser finden als auf der Schmücke; auch ist ohnehin der
 Abstecher lohnend, da es nicht in Ihrem Reiseplane liegt, die Hochstraße vom
 Oberhof bis Ordruf und Gotha zu verfolgen.“

„So ist es,“ bestätigte Otto. „Wir pilgern vom Schneekopf gleich nach

Ilmenau hinab und doch möchte ich meinen Freunden auch den Oberhof geru zeigen.“

„Was ist das für ein Weg, der oft genannte *Rennsteig*?“ fragte Lenz und Otto erwiderte erzählend, indem sie auf demselben vorwärts schritten: „Der *Rennsteig*, *Rennweg*, schon in alten Urkunden unter dem Namen *Rennweg*, *Rinnestieg* vorkommend, ist eine ganz besondere Eigenthümlichkeit des Thüringerwaldes, ein seit uralten Zeiten gebräuchlicher, fast immer auf dem Gebirgsrücken fortlaufender, auf dem Walde nur wenige Orte berührender, einsamer Weg, meistens fahrbar, an mehreren Stellen chauffirt, den man für die alte Landesgränze zwischen Thüringen und Franken hält. Noch jetzt bildet er oft weite Strecken entlang die Gränze thüringischer Nachbarstaaten und diente vielleicht in den alten Zeiten als Straße für königliche und kaiserliche Eilboten. Wir werden ihn auf unsrer Tour noch oft berühren, verfolgen oder durchkreuzen, dann will ich Euch jedesmal auf sein Begegnen aufmerksam machen; seine ganze Länge beträgt 43 Wegstunden“). Er läuft über den ganzen Gebirgskamm, so daß der, welcher ihn seiner ganzen Länge nach von Südosten nach Nordwesten verfolgt, die Gränzen von neun bis zehn deutschen Bundesstaaten betritt und überschreitet, deren früher noch mehre waren, bevor Eisenach an Weimar, Hildburghausen und Saalfeld an Meiningen kam. Eine alte Sage läßt den jedesmaligen thüringischen Landgrafen beim Antritt seines Regiments zunächst zum Zeichen der Besitznahme im Gefolge seiner Hofritterschaft den *Rennsteig* entlang reiten.“ —

Die Freunde schritten wohlgemuth durch die Waldung des Verrückens, als sich ihnen auf einmal und ganz unerwartet ein schönes Rondel darstellte, in dessen Mitte ein gothischer Hochpfeiler, von einem Eisengitter umgeben, aufragte, welcher als stattlichste Gränzsäule die Löwen von Thüringen, Meissen und Hessen nebst dem sächsischen Mautenwappen trägt und auf seiner Spitze die Richtung der vier Himmelsgegenden bezeichnet. Zugleich war die neue Landstraße, welche von Mehlis und Zella heraufführt, erreicht und nach dem kurzen Marsch einer Viertelstunde zeigten sich die schindelbedeckten breiterbekleideten 36 Häuser Oberhofs. „Hier seht Ihr das am höchsten gelegene gothaische Dorf,“ sprach Otto zu den Freunden, „und seht es den hellen Wiesen, dem grünenden Kartoffelland, den wogenden Saaten nicht an, daß hier oft zur Winterzeit der Schnee bis an und über die Dächer mancher Häuser liegt, daß die Schlitten über jene hohen Wildzäune hingleiten und die Kinder mit ihren kleinen Rennschlitten in Ermangelung anderer Hügel von den Dächern lustig herabfahren. Jetzt blickt dort hin, nach Norden!“ Dort öffnete sich zwischen hohen Bergen hindurch eine reizende Fernsicht in das nördliche Thü-

*) Auf der Karte zum Werk des Dr. Herzog ist der *Rennsteig* am besten gekennzeichnet, in F. v. Plänkners Werk: Der Thüringerwald (mit einem Panorama der Nordseite desselben), Gotha 1830, am ausführlichsten beschrieben.

ringen, in die fruchtbaren Gefilde des Herzogthums Gotha, der Hörseelberg zeigte sich und über ihn zog in blauer Ferne der Harz seine Bergkette hin. Oberhof liegt 2523 Fuß über dem Meere und 3 St. von Suhl, 2 St. von Zella entfernt. Der Raum vor dem gut eingerichteten Gasthaus und dem freundlich die Höhe beherrschenden herrschaftlichen Jagdschloß war äußerst belebt. Dort lustwandelte eine Gesellschaft aus Gotha, die den oft zum Ausflug gewählten Oberhof besuchte, um sich an der Aussicht und der frischen Bergluft zu laben, und ging dem Walde zu, gefolgt von einer Trägerin, um an geeigneter Stelle im Freien zu schmausen. Dort zog eine Schaar junger Schüler mit rothen Wangen und grünen Ränzchen, neu zum Weitermarsch gestärkt, aus dem Gasthof, vor welchem die Gilpost hielt und das Horn des Postillons schmetterte, um vom kaum begonnenen Genuß köstlicher Waldforellen die Passagiere abzurufen. Hoch beladene Fuhrmannskarren und ein ganzer Kohlenwagenzug hielten ebenfalls vor dem geräumigen Haus, während die Hochstraße von Fuhrwerken und Wanderern mannigfach belebt war. Otto schilderte deren romantische Schönheit. „An Anlagen, gefassten Brunnen, Ruhebänken und freundlichen Forst- und Chausseehäuschen vorüber zieht sie tief, tief hinab in das Thal der Ohre, immer fallend, an schönen Felspartien vorüber, und erreicht die malerisch gelegenen Dörfer Schwarzwald mit seinem Ruinenthurm, Stuzhaus und Louisenthal, wo ein Eisenwerk mit Blaofen und Hammer sich befindet; von da aus zieht die Straße über das nahe freundliche Dordruf weiter gen Gotha fort.“ —

Das Gasthaus hatte Ruhe und Erquickung gewährt, die Freunde brachen auf, eben als ein eleganter Reisewagen vor der Thür hielt und drei Damen ausstiegen, von welchen die beiden jüngern die Blicke der jungen Gefährten Ottos magnetisch fesselten und dadurch auch ihre Schritte hemmten. Es war mehr als gewöhnliche Neugier, die unter jeden fremden Schleier blicken möchte, welche auch Otto abhielt, zu gehen; die Damen kamen ihm bekannt vor, nur vollendeter entwickelt glaubte er die jugendlichen Schönheiten wieder zu sehen, die er irgendwo schon einmal erblickt haben mußte. Ein wohlwollendes Verweilenlassen des Blicks der ältern Dame auf ihn überhob ihn schnell des langen Nachsinnens; es war eine begüterte unabhängige Frau aus dem Hannoverschen, die mit ihren Töchtern zum Vergnügen reiste und deren Bekanntschaft er vor wenigen Jahren im Bade Liebenstein gemacht. Bald war Gruß und Gegengruß getauscht, Erinnerungen wurden aufgefrischt, die lieblichen Töchter traten näher heran, Otto stellte seine Freunde vor und es kam ein unterhaltendes Gespräch über diese Reise, über Thüringen, den Wald und das Flachland, in vollen lebhaften Gang. Frau Arenstein, dies war der Name der Reisenden, sagte zu Otto: „Wundern Sie sich nicht, uns schon wieder in Ihrem schönen Thüringen zu sehen! Es zieht uns in der That der Reiz des Landes an, doch haben wir dieses Mal einen noch weitem Ausflug vor; wir gehen nach Kissingen.“ „So verschmähen Sie die freundliche Najade Liebensteins!“

fragte der Angeredete. „O nein,“ erwiderte die Dame, „wir gedenken auf dem Rückweg dort einige Tage einzupfechen. Finden wir Sie dann dort, wo Sie uns beim ersten Begegnen ein so bereitwilliger Cicerone waren?“ — „Niemals war ich es Jemand lieber,“ erwiderte Otto verbindlich, „und da ich jetzt in gleicher Eigenschaft einigen jungen Freunden aus Süddeutschland diene, mit denen ich im Bickzack das Thüringerland durchstreife, so würde es vollkommen mit meinem lebhaften Wunsch übereinstimmen, Sie und Ihre liebenswürdigen Fräulein Töchter dort wieder begrüßen zu dürfen.“ Als Otto dabei nach den genannten blickte, sah er beide im Gespräch mit Lenz und Wagner dauernd begriffen, die nun nicht an Fortgehen denken zu wollen schienen, während ein mahnender bittender Blick des vierten Gefährten dessen Ungeduld bescheiden andeutete.

Die Reisenden trennten sich; wie es schien, wurde Wagner und Lenz der Abschied nach der kaum angeknüpften Bekanntschaft etwas schwer; dem ersten hatte die schlank aufgeschossene Blondine Rosabella ganz besonders wohlgefallen, die in der That eine reizende Erscheinung zu nennen war, während Lenz mit unverhaltenem Entzücken die zarter gebaute jüngere Arenstein, die dunkellockige Engelberta pries. Beide konnten gar nicht aufhören, das Wohlgefallen gegenseitig und gegen die Begleiter auszusprechen, das diese holden Mädchen in ihnen erregt, während Otto im Weiterschreiten ihnen mittheilte, was er von den nähern Verhältnissen der Familie wußte. So langten sie bald an der Stelle wieder an, wo der Kennsteig am Beerberg hinzieht und ein dem kundigen Führer wohl bekannter übrigens schwer aufzufindender Fußpfad sie dem ersuchten Ziel immer näher brachte.

Der Schneekopf.

Auf dem 2stündigen Wege zum Schneekopf fand Lenz weiße Porphyrlatten und grünen Porphyr nebst vielen Steinen, die einen röthlichen Staubüberzug hatten und von dem Führer für Weilsensteine erklärt wurden, die sich auch auf dem Schneekopfgipfel fanden. Lenz bemerkte dazu: „Was die Botaniker als Staubpflanze Byssus oder Lepraraa lolithus mit dem Namen Violenstein bezeichnen, ist meines Erachtens nach die Palingenese oder die Metempsychose des Steines, der aus seiner Verwitterung, nachdem er an der Oberfläche in Staub zerfallen, organisches Pflanzenleben beginnt. Welche chemischen Verhältnisse auf ihn so einwirken, daß sein eigenthümliches Blumenarom sich entwickelt, möchte wohl noch unerforscht sein, wie denn in Bezug auf den Duft der organischen wie der unorganischen Körper der künftigen Naturforschung noch ein unendlich weites Feld geöffnet bleibt. Neben den vielen Farbenlehren fehlt es noch an genügenden Untersuchungen über diese nicht minder anziehende, auf ewige Gesetze basirte Erscheinung der Körperwelt.“

Unter Gesprächen über Thier und Stein und Pflanze, die der einsame Waldweg im reichen Wechsel darbot, kamen die Wanderer an dem furchtbar tiefen und schauerlichen Abgrund vorüber, welcher den Schneekopf vom Beerberg scheidet und der Schmückergraben heißt; eine dunkle Schlucht, in welcher uralte Tannen halb abgestorben, bemoost, zum Theil umgestürzt und von hohen Farnkräutern überwuchert, das Bild eines deutschen Urwaldes darboten. Ganz allmählig emporsteigend und aus dem immer niedriger werdenden Gehölz tretend, sahen sich die Reisenden unvermuthet auf dem Gipfel des Schneekopfs, 3049 Fuß über dem Meere, angelangt, und es grüßte mit jugendlichem Entzücken der Begleiter den von ihm geliebten Berg und zog das Panorama hervor, das er seiner poetischen Schilderung desselben mitgegeben. Hatten die Fremden sich vorher an der unermesslichen Aussicht nach Franken hin zum östern erfreut, so wurde diese jetzt durch den mächtigen, 3064 Fuß hohen Rücken des großen Beerbergs fast ganz verdeckt, nur einzelne Höhen ragten zwischen dem thüringischen Gebirg und der dem Auge immer mehr entzwindenden Rhön empor, dafür aber lag das Waldgebirge selbst majestätisch zu ihren Füßen; alle die mächtigen Höhen: der Adlersberg, Finsterberg, Sachsenstein, Gückelhahn, der große Kienberg bei Drdruf, der Hundss- und Gebrannte Stein und andere umstanden wie Diener das hochragende Zwillingbrüderpaar, zu welchem in größerer Ferne der Inselberg nachbarlich herüberblickte. Den äußersten Horizont säumte im Norden der Harzwald mit dem Brocken, im Osten das Fichtelgebirge mit dem Schneeberg und Ochsenkopf, im Süden der Steigerwald und die Haßberge, im Westen der Kreuzberg und die hohe Rhön. Der Führer lenkte, nachdem er Sorge getragen hatte, die Wanderer in Bezug auf die Himmelsgegenden zu orientiren, was von wesentlichem Nutzen für die betrachtet werden mag, die Berge besteigen, um sich zu belehren — deren Aufmerksamkeit nun auf die Fülle der Einzelorte, die sich in der Richtung nach Gotha und Arnstadt außerordentlich gehäuft zeigten. Ueber die tiefen Gründe, über die prachtvollen Wälder hinweg flog der Blick in ein gesegnetes mit Städten und Dörfern übersäetes Land. Auf prangende Fürstensitze, die Schlösser von Gotha und Rudolstadt, deutete der Führer hin, auf Thüringens alte Hauptstadt Erfurt wies er, deren gewaltige Festungen Petersberg und Cyriaksburg hochragend trogen, während der alterögraue Dom friedlich wie ein Greisenbild zwischen den Gewappneten der Neuzeit steht. „Dort liegen die drei Gleichen!“ sprach jener weiter, und die Fremden sahen erfreut hin auf die romantischen Schwesterburgen, um welche fort und fort der leise Harfenton von Währ und Sage klingt. „Viele Burgen und zum Theil noch erhaltene Befestungen können Sie außer den genannten von diesem Standpunkt aus gewahren, mehr oder minder geschichtlich denkwürdig; Straußhain, Helzburg und Coburg; die Ehrenburg, die einst Luthers Asyl ward, sahen Sie wohl schon vom Dolmar, aber wenn wir der östlichen Richtung folgen, gewahren

wir Ehrenstein bei Stadtilm, Greifenstein bei Blankenburg, Schloß König bei Saalfeld, die Feste Leuchtenburg bei Kahla, den Fuchsturm bei Jena, die Kartsburg über Gärtsberga, und am nördlichen Horizont weiter streifend, sehen wir mit gut bewaffnetem Auge die alte Sachsenburg, Schloß Allstädt, den Kyffhäuser, Thüringens berühmteste Mährchenburg. Rückkehrend aber von dieser weiten Ferne begegnen wir noch einer zweiten Ehrenburg, die als Ruine einen Berggipfel über dem Städtchen Blaue krönt.“

So zeigte der bereitwillige Geleitsmann jede Einzelheit der Aussicht; er kannte Alles, wußte Alles, was auf dem Schneekopf in irgend einer Beziehung seiner Vorliebe merkwürdig erschien, und die Freunde verließen befriedigt den kahlen mit Rasen und Heidekraut bewachsenen Gipfel. Abwärts steigend kamen die Wanderer zunächst dem Gipfel an die Stätte eines früher zum Schutz der Reisenden erbaut gewesenen Hauses, davon bald die Zeit die letzte Spur getilgt haben wird.

Von da betraten sie den Wald und wandelten auf weichem Moos mitten in der grünen Nacht der Bäume, bis der Führer an einem einfachen Denkstein stehen blieb und erzählte, was dessen Inschrift verkündete: „Hier ward 1690 ein Förster aus Gräfenrode von seinem Schwestersohn unversehens erschossen.“ — „Ganz Recht,“ nahm Otto dabei das Wort, „so steht das historische Faktum fest, allein metamorphosirend hat sich bereits dieses einfachen Stoffes die poetisch ausschmückende Sage des Volkes bemächtigt und wird in solcher Weise fortleben, wenn dieser graue Stein mit seiner schon jetzt schwer lesbaren Inschrift längst um- und eingesunken ist.“ „Und wie?“ fragten die Freunde, worauf Otto, während der Führer sie von der Stelle weiter in östlicher Richtung leitete, im Gehen erzählte: „Vor einigen Jahren bestieg auch ich einmal wieder den Schneekopf. Obschon eines Führers nicht bedürftig, nahm ich mir doch in Goldlauter einen Mann als Träger meines kleinen Gepäcks mit, hauptsächlich in der Absicht, Sagen der Umgegend aus seinem Munde zu vernehmen, welche sich auch vollkommen realisirte. So kam denn die Rede auch auf den vorhin besesehenen Jägerstein, den ich schon kannte und dessen Inschrift ich gegen meinen Begleiter erwähnte. Der Mann lächelte vor sich hin und sagte: „Ja, ja, unversehens erschossen, so steht freilich auf dem Stein, es hatte aber damit eine ganz andere Bewandniß.“ Ich bat ihn, mir diese mitzutheilen, und er begann: „Sehen Sie, so war es; der Förster hatte einen Jägerburschen, mag immerhin nach der Schrift auf dem Stein sein Schwestersohn gewesen sein, mit dem lebte er in Hader und Zwiespalt, Gott weiß, warum? Nun hieß er ihn einige Mal auf den Anstand gehen und einen schönen Hirsch, der sich im Revier zeigte, schießen. Der Bursche gehorchte, der Hirsch kam, jener schoss, fehlte aber und der Hirsch war nach dem Schuß verschwunden; das geschah mehre Mal, und wenn nun der junge Jäger ohne grünen Bruch auf dem Hut nach Hause kam, schalt und höhnte ihn sein Prinzipal aus. Das wurmte den

Jungen und er klagte sein Leid und sein Ungeschick einem Kameraden. Der sagte ihm gleich, was er thun solle, und darauf ging der Bursche nach Gehlsberg in die Glashütte und ließ sich eine gläserne Kugel machen, die er in seine Büchse lud, als er wieder auf den Anstand ging. Bald kam auch der Hirsch, der Schuß fiel, der Hirsch zugleich, aber als jener zusprang, dem edlen Thier den Genickfang zu geben, lag mitten durch den Kopf geschossen, der Förster in seinem Blute und war todt.“ — Ein leiser Schauer überlief die Hörer dieser höchst einfachen Geschichte; die Magie des Volksaberglaubens übte ihr Recht.

Die Wanderer standen am steilen Abhang des Berges und der Geleitsmann nahm das Wort: „Einmal im Gebiet des Diabolischen, habe ich das Vergnügen, die Herren einen Blick in die Hölle thun zu lassen. So heißt der tiefe und furchtbare Abgrund zu unsern Füßen, welcher sich in den Schneetiegel senkt. In diesen Tiefen ist eine Quelle der Eera; von dem schauerlichen Abgrund der Hölle wenden wir uns nun zum Teufelsbad, kein Feuer- und Dampfbad, sondern ein nasses, ein tiefer, der Sage nach unergründlicher Moor- und Torfstümpfel, der mit andern ihm gleichen unter dem Namen der Teufelskreise bekannt ist.“

„Hier haben die Gespenster Manchen geneckt und irre geführt,“ gab Otto mit komischem Ernst in das Gespräch, den Ton einer alten Chronik nachahmend, „ein Bergwerk, das vor Zeiten hier herum angelegt wurde, konnte wegen des Gespenstes nicht weiter gebaut werden und Manches wäre davon zu erzählen, wenn nicht dort einer eifrig im Teufelsbad botanisirte, der andere das Malerische dieser mit graubemoosten Fichtenstämmen, Weilerplätzen, Windbrüchen und einer höchst üppigen Haidekrautvegetation, vermischt mit dem Immergrün der Heidel- und Preiselbeersträucher, geschmückten Waldeinde zu sehr im Auge hätte, um auf dergleichen Allotria zu hören, die dem dritten endlich nichts Neues sind.“

„Vom Teufelsbad und den Teufelskreisen,“ nahm der Geleiter das Wort, „erzählen sich die Umwohner des Schneekopfs eine Menge Märchen, welche an die Rübezahliaden des Riesengebirgs erinnern; nicht minder erzählen sie von dem Erzreichthume des Schneekopfs, den vor Zeiten die Venetianer ausgebeutet und hinweggetragen.“ „Diese Sagen,“ fiel Otto ein, „sind fast alle von einerlei Färbung und auf allen deutschen Gebirgen heimisch; ich habe sie im Erzgebirge vernommen und auf dem Harz, ebenso im Bichtel- und Riesengebirge. Sie wurzeln allzumal in dem Zeitalter alchymistischer Träumereien und haben gewissermaßen ein historisches Element zur Grundlage. Der Thürringerwald ist voll von ihnen.“ „Besonders,“ fuhr im Weitergehen der Führer fort, „knüpft sich das Andenken an diese fremden Steinsucher und Krystallgänger hier herum an die goldene Brücke, eine Berggegend, die wir gleich überschreiten; dort fanden sich sonst häufig und finden sich jetzt noch spärlich die sogenannten Schneekopfskugeln, rundliche Porphyre, deren Inneres Achat,

Chalcedon und Amethystkristallen, oft sehr schön, enthält, oft aber auch nur gewöhnlichen Jaspis und Hornstein.“

Mit einiger Mühe gelang es den Reisenden, unter vielen Trümmern des genannten Gesteins und nach Hinwegräumung der obern Erd- und Steindecke einige dieser Kugeln aufzufinden, worauf sie zur Schmücke ($\frac{1}{2}$ St.) hinabstiegen, deren Häuser mitten in eine grünende Hochmatte hingebaut sind, die sich sonnig um die jetzt etwas ermüdeten Wanderer ausbreitete und wieder eine schöne Aussicht auf den nahen Finsterberg, den Sachsenstein und entferntere Gebirgszüge verstattete. Harmonisches Glockengeläute der Heerden, die den Sommer über ins Viehhaus auf der Schmücke zur Weide gegeben werden, umklang wohltonend die Reisenden und diese Heerden selbst, Roffe und Rinder, gewährten vollkommen mit der ganzen Umgebung das Bild einer Schweizeralpe, zu deren Scenerie nur schneebedeckte Alpenzinnen in der Ferne und sonnenverbraunte Sennerinnen in der Nähe fehlten.

In der trotz der Sommerwärme doch nach Thüringerwaldsitte übermäßig geheizten Stube des Wirthshauses, die von mehr als zwanzig gefangenen Singvögeln durchschrien und durchsungen war, litt es die Wanderer nicht; sie ließen sich ihre Erfrischung herausbringen und labten sich mitten im Schoße der erhabenen und doch freundlich milden Bergnatur.

Die Sonne wandelte bereits den Gefilden Heperiens zu, als die Freunde wieder aufbrachen; mit aufrichtigem Dank und wahrer Herzlichkeit schieden sie von dem freundlichen und gefälligen Geleiter, der nun wieder seinen gewohnten Weg hinab über Goldlauter nach Suhl einschlug; die weiter Wandernden aber wählten von den auf der Schmücke zusammenstoßenden und sich dort kreuzenden Wegen, zu denen auch der Rennsteig gehörte, den nach Elgersburg und Ilmenau führenden.

„Wir könnten hier den Bergpfad weiter hinabwandeln, der uns in das von schroffen Bergabhängen eingeschlossene Thal der Ilm geleiten würde,“ nahm Otto das Wort, als sie an einer Stelle standen, wo die Wege sich theilten; „allein ich ziehe es vor, einen Umweg zu machen, der schöner ist als der Pfad in die Tiefe und der uns zu einer malerisch gelegenen, noch wohl erhaltenen thüringischen Burg führt, wenn wir auch etwas spät in Ilmenau eintreffen. Wir wandern ja, um zu schauen; folgt mir also getrost nach über die Höhen dieser weithingebreiteten Waldberge wie durch die tiefen Thalwege. Das Wehen der Abendluft wird uns kühlen und es wandert sich leicht auf dem weichen Moos- und Rasenteppich der Forste. Wir lassen den Sachsenstein, der sich hier wie eine Gränzsäule aufgipfelt, zur Rechten, blicken dann in ein Waldthal zur Linken hinab und trinken aus der Quelle der Gera. Weiter betreten wir die Spielmannsleite, deren Name so romantisch anklingt wie eine Waldmelodie, und grüßen in das zum Ilmbette hinabziehende Silberthal, den Heerd vieler Venetianersagen.“ — So geschah es; die Freunde wandelten fröhlich hin, die Sonne streute goldne Lichter durch die Tannenwipfel, Vogel-

stimmen belebten das Gehölz, muntere Sichhörnchen schwangen sich von Ast zu Ast und in gemessenen Pausen schallte das Ricken des Hebers vernehmlich durch die stille Waldung. Das Moos leuchtete an manchen Stellen wie Smaragd. An mancherlei Porphyrn, an Todtliegenden, selbst an Granit und einer Art Steinkohle kam man vorüber, blickte von lustiger Höhe hinab in den tiefen manebacher Grund, durch den sich der Silberfaden der Elm muntern Laufes schlängelt, und sah die Nachbarorte *Manebach* und *Kammerberg* im Schoße grüner Wiesen liegen, über denen die malerische Felsenwand des mächtigen *Herrmannsteins* aufragte, einer 100 F. senkrecht hohen und über 500 F. im Umfang haltenden Porphyrmasse am Fuße des *Gückelhahn*, auf welcher einst eine Ritterburg horstete, wie geringe Trümmer bezeugen, in deren Grunde die Säge des Volkes viele Schätze und versteinerte Fässer voll edlen Weines barg.

Ueber die Waldmatte des *Heidelberges*, die voll goldner Arnikablumen stand, schritten die Wanderer und folgten dann immer abwärts dem Hohlwege, in welchem schon abendliches Dämmerlicht schattete, während rings die Bergeshäupter im Sonnenroth noch glänzten und glühten. Von diesem Abendglühen ganz überflammt, stand jetzt rings von freundlichen Häusern eines Dorfes umlagert, *Schloß Elgersburg* in alterthümlicher einfacher Schöne vor den Wanderern da (2½ St.). Auf einem steilen Porphyrfelsen gegründet, stehen die alten Mauern und das Haus noch trotzig und fest. Der Zeitensturm, der über so vielen Burgen Thüringens mit vernichtendem Flügelschlag rauschte, stürzte die Elgersburg nicht um, die man im Alterthum den „rechten Arm von Thüringen“ nannte. Lange war die Burg der Nittersitz eines der ältesten thüringischen Adelsgeschlechter, der weitverzweigten und kräftig fortblühenden Familie von *Wigleben*, wechselte aber vorher oft die Besitzer, war der Grafen von *Käserburg* Eigenthum, dann *hennebergische* Besse, dann *Landgrafenbesitzung* und mehr als einmal ein *Banzkapfel*. Zuletzt kaufte sie die *herzogliche Kammer* in *Gotha* für 127,000 *Rthlr.*

„Die todte Einsamkeit,“ sprach *Otto*, „von welcher umflossen jede mittelalterliche Burg in der Gegenwart wie ein Gespenst der Vorzeit steht, ward hier verdrängt vom Herold einer bessern Aera, die dem Vaterland anbrach, von thätig schaffender, nützlich wirksamer Industrie. Da, wo sonst die Hofbauern der Ritter wohnten, beschäftigt jetzt eine blühende Steingutfabrik eine Menge Menschen; eine Art Porzellan, *Smilian* genannt, wird von hier weithin vertrieben; ebenso werden gebrannte Röhren für Wasserleitungen hier fabricirt, deren Nützlichkeith sich bewährt hat. In der Nähe nach dem *Gerathale* zu sind über zwanzig *Braunsteingruben*, in denen das *Manganerz* theils strahlig, theils dicht, theils mit *Eisenstein* verwachsen im *Lhon-* und *Hornsteinporphyr* bricht.“ In *Elgersburg* ist jetzt auch eine vielbesuchte *Kaltwasserheilanstalt*. —

Die Reisenden rasteten eine kurze Zeit in dem guten Gasthose zu *Elgersburg* und wandelten dann den angenehmen 1 stündigen Wiesenweg am Fuße mehrerer Berge nach *Ilmenau* zu, nicht ohne zurückzublicken auf das auch von



hier höchst pittoresk sich ausnehmende Schloß und Dorf Elgersburg, welches Wagner schon früher in sein Skizzenbuch einzutragen nicht versäumt hatte. Bald war die weimarische Gränze, in $\frac{3}{4}$ St. das Dorf Roda, dann die Kunststraße, die nach Arnstadt führt, erreicht; der Weg war äußerst belebt, in Ilmenau war Vogelschießen, eines der berühmtesten und besuchtesten in Thüringen, und die Reisenden betraten die freundliche Bergstadt, die eingehüllt im Flor der Dämmerung vor ihnen lag.

Ilmenau.

Wer jemals in einer der heitern Thüringerwaldstädte süßruhend vom Kuß des Morgens geweckt wurde, ohne mit dem Bewußtsein zu erwachen: Du mußt aufbrechen und weiter wandern — wer dann gemächlich sich erhob und behaglich zum Fenster hinausschauend die Frische des Morgens wohlgemuth in sich trank, links und rechts und gegenüber Nachbarhäuser und Nachbarsenster musterte und über ein und das andere Haus hinweg gleich hinaus sah auf Wald und Berge, der hat gefühlt, was die Reisenden empfanden, die in Ilmenau einen jungen Tag begrüßten, dessen Erwachen so erquickende Kühle säthelte und dessen Himmel so rein und saphirblau sich über dem dunkelgrünen Gebirge wölbte. Das Hirtenhorn durchschallte den noch stillen Ort und in einem endlos langen Zuge wandelte die Heerde der Stadt mit ihren harmonisch gestimmten Glocken dem Thore zu.

Endlich entstand nach dem Frühstück doch die Frage: Wohin zuerst? Sollte die Porzellanfabrik oder die Papiermachefabrik zuerst besehen oder zuerst ein Ausflug in die Umgegend gemacht, ein Bergwerk befahren und Mineralien gesehen und gesammelt werden? Es war an Otto, die Eintheilung des Tages, den die Reisenden zum Verweilen in Ilmenau ersehen hatten, zweckmäßig zu bestimmen. Er schlug vor Allem eine Morgenspaziersfahrt vor, die ohne Verzug ausgeführt wurde. Rasch durchfuhren die Freunde das Städtchen, zum obern Thore hinaus, an der Porzellanfabrik, den Halden des Johanneschachtes und seinem Bechenhause vorüber und den martirirter Berg hinan. Auf der Höhe wurde an einem reinlich geputzten Plage Halt gemacht und den Aussteigenden stellte sich ein einfaches Werk der Kunst und ein bewundernswerthes der Natur dar; das erste ein Denkmal in Form eines Altars aus dem rothen Sandstein des Berges mit der Inschrift auf der einen Seite:

Marienstraße
Ihr Name unser Stolz
Ihr Zweck gemeinsamer Nutzen.

auf der andern Seite:

Die Kommunen des Amtes Ilmenau
1809 — 1811

und Ditto erläuterte, daß die Straße ihren Namen zu Ehren der Großherzogin Maria Paulowna von Weimar erhalten habe. Die Fremden umstanden aber bald anstaunend die große Eiche, einen riesigen, wohl mehr als tausendjährigen Baumstamm, der gerade nicht hoch, aber weitschirmend die greifen Äste breitet. Derselbe übertrifft zwar nicht die grimmenthaler Wallfahrtslinde an Umfang, steht ihr aber nur wenig nach. Lenz umklasterte den Stamm und fand, daß derselbe über 30 Fuß im Umfang hielt. Eine reizende Fernsicht bot sich von der Höhe des martinröder Berges den Reisenden, die vom jungen Morgen verklärt ward. Durch die Waldung ist ein Blick frei auf die aus dem Wiesengrund aufragende Sigersburg, hinter welcher die arlesberger Forste mit dem Kumpertsberg, dem Schmidstein, dem Lindenbergr und andern einen dunkeln Hintergrund bilden; die schmale Thalrinne des martinröder Wassers gewährt einen Hinabblick auf das Städtchen Plaue, einen der ältesten Orte Thüringens, über welchem malerisch die Ruine der Ehrenburg thront und die weiße hochgelegene Kirche weithin leuchtet. Hoch und kahl, mit wilder Felsklippenzerklüftung, hebt sich mehr rechts die Höhe der Reinsburg über ihre Nachbarberge; ein Stück Gemäuer, das auf ihrem Scheitel steht, bezeichnet die Stätte einer bis auf den Namen ganz verklungenen Feste. Weitere Aussicht deckt die Tannenholzung, aber äußerst lieblich gewährte sich den Rückfahrenden die Ansicht von Ilmenau mit seinen 460 Häusern und 2700 Einw., das am Fuße der Sturmhaide, zum Theil noch mit an ihrem Abhang freundlich und nett nach wiederholtem Brandunglück hingebaut ist. Breite Wiesenstrecken rahmten eine Menge kleiner Teiche ein und einer derselben bligte groß und weit wie ein spiegelnder See das Gold der Morgensonne zurück.

„Hinter dem Ehrenberg, der sich über jenem großen Teich erhebt,“ nahm Otto das Wort, „liegt ein Marktflecken, in welchem ein genialer deutscher Schriftsteller das Licht der Welt erblickte. Langewiesen ist des Fleckens, Heinses des Schriftstellers Name. Aus dem rauhen Klima des Thüringerwaldes trat dies feurige Herz und legte sich erglühend an den warmen üppigen Busen Italiens. Der Süden beugte sich über ihn, sah ihn tief und lange an mit den schwarzen flammenden Augensternen, und als er ihn fragte: Wie heißt du? antwortete der Süd mit einem Seufzer: Giormona! Paidion! Heinses trat wie ein wunderbarer Stern an den Dichtersternenhimmel seiner Zeit und verschwand wie ein solcher. An seinen Strahlen entzündete mancher Romantiker seine Gluth und der Einfluß seines Ardinghella auf mehrere Werke dieser Schule ist unverkennbar. Dieser Dichter kam mit seinen phantastisch-üppigen, sinnlichflammenden Phantastiegebilden und Künstlernovellen um dreißig Jahr zu früh. In seiner stillen einsörmigen Heimath litt es ihn nicht, er mußte wandern, schwärmen, glühen, anbeten und ist fern von Thüringen gestorben.“

Die Freunde hatten Ilmenau wieder erreicht und der Führer rieth zu

einem Erkurs nach Manebach, um dort das Bergwerk zu besuchen und das sehr freundliche Thal nicht unbefucht zu lassen. Zuvor führte er aber die Gefährten bei einem seiner iltmenauer Freunde ein, der den Bekannten wie die Fremden mit gewohnter herzlicher Gastlichkeit willkommen hieß, obgleich ihm bereits das Vogelschießen das Haus mit Gästen gefüllt hatte. Alles war in heiterer seelenvergnügter Stimmung, wie ein Volköfest sie erfordert, und reichlich flossen schon am Vormittag die Gaben des Dionysos. Ja, es hielt sogar schwer, sich wieder loszureißen aus dem frohen Männerkreise und der Unterhaltung, welche ihn belebte. Während Otto mit alten lieben Bekannten Fragen und Antworten tauschte, erzählte der Herr des Hauses dem naturkundigen Lenz, an welchem er einen aufmerksamen Hörer fand, die Geschichte des iltmenauer Bergbaues, zeigte ihm aus dem Fenster seines der Sturmhaide ganz nahe gelegenen Hauses diesen Berg und berichtete, daß auf ihm in den ältesten Zeiten eine Raubburg gelegen, die vom Kaiser Rudolph mit 65 andern zerstört worden sei, daß schon im 13ten Jahrhundert der Bergbau, doch mit mancher Unterbrechung, geblüht habe, vornehmlich auf Kupfer und Silber betrieben, letzteres mit einer Ausbeute von 16,398 Mark innerhalb 10 Jahren. Der Berichterstatter nahm aus einem Bureauschranke die ganze reichhaltige Serie der in Iltmenau geprägten sächsisch-hennebergischen Silbermünzen und zeigte sie vor, meldete dann, wie durch Reichdurchbrüche und überwältigende Grubenwasser die Werke zum Erliegen gekommen, wie durch den Großherzog Karl August unter der thätigsten Mitwirkung Göthe's und des Berggrafen Voigt, des bekannten Mineralogen, 1784 abermals eine neue Gewerkschaft gebildet und eine Zeit lang nicht ohne Erfolg der Bau im Hölzgebirge der Sturmhaide auf erzhaltigem bituminösem Mergelschiefer betrieben worden sei. „Doch ein Stollenbruch,“ fuhr der Erzähler fort, „welcher sich im martinröder Stollen 1796 ereignete, ersäufte den Kunstschacht — und die Gewerke, die ohne rechten Erfolg 16,000 Thaler in dem neuen Johanneschacht bei Roda verbaut hatten, wurden muthlos. Das Beste, auf was wir jetzt noch bauen, ist Eisen und Braunstein.“

Unterdeß hatte einer der anwesenden Bewohner Iltmenaus ein Gespräch mit Wagner angeknüpft und diesen von den Tagen unterhalten, welche Karl August, Göthe und Knebel dort in heiter waltender Gemüthlichkeit, allen Zwanges baar, den die Giflette in Weimar den verwandten Geistern vor Zeugen anlegte, oft überprudelnd froh verlebte. Da ward jenes noch stehende Berghäuschen auf dem ausichtreichen Gipfel des Gückelbühns erwähnt, an dessen Wand Göthe mit Bleifeder einen sinnigen Vers schrieb, und Anekdote an Anekdote gereiht. Auch noch vorhandene Briefe Göthes in den damaligen Bergbauangelegenheiten wurden erwähnt und vorgezeigt, sie trugen aber alle den gleichen Typus des formellen Geschäftsstyls, den der große Dichter sich angeeignet hatte, so daß nichts Erfreuliches aus ihrer Lektüre gewonnen wurde.

Endlich ward verabredet, am Nachmittag und Abend mit alten und neuen Bekannten wieder zusammen zu treffen und nach Manebach aufgebrochen. Rasche Pferde führten die drei Reisenden, denen ein beim Bergamt Angestellter auf ihr Bitten sich angeschlossen, dem schönen, von der Alm durchschlängelten manebacher Grunde zu. Sie fuhren an mehren Mühlwerken vorüber und der junge Begleiter machte sie auf die ungeheure Schlackenhalde aufmerksam, die vor dem frauenwalder Thore aufgethürmt lag, und erwähnte dabei, daß diese noch aus der Zeit des ergibigen Silberbergwerks herrühre und einigermaßen von dessen ungeheurem Betrieb zeige, obwohl unendlich viel davon zum Ghaufseebau hinweggefahren worden.

Schon pilgerten einzelne Lustwandler dem Schützenhose zu, Musikanten, die Instrumente auf dem Rücken tragend, Bürger und Bauern von nahen und fernem Orten, und die Verkäufer hatten bereits ihre Buden aufgethan. Ja, aus einem Kiosk leuchteten auf dem geräumigen, mit Buden und Laubzelten geschmückten Platz vor dem Schießhaus auch die farbigen Gewänder eleganter Damen. Schüsse knallten, die Trommel des Zieslers wirbelte, das fröhliche Leben begann.

„Halt!“ rief der Begleiter dem Kutscher zu und die Kasse standen. „Wir wollen zwar jetzt, da wir Wein getrunken, kein Bier trinken, aber ich ersuche die Herren, einen Augenblick auszustiegen und mir zu folgen. Jetzt ist es leichter, Ihnen die größte Merkwürdigkeit unsers Schützenhofes zu zeigen als Nachmittags, wenn eine drängende Menge sie umlagert.“ Die Reisenden betraten mit ihm das Erdgeschöß des 132 Fuß langen, 2 Stagen hohen Schützenhofes und schritten in den ungeheuern Felsenkeller. Dieser, so geräumig in festen Porphyrfels getrieben, daß man mit einem Wagen darin fahren könnte, besteht aus zwei nebeneinander parallel laufenden Wölbungen, jede 170 Fuß lang, aus denen ein 20 Lachter tiefer Schacht als Lufiloch aufwärts führt. Darin lagerte nun in zahllosen Fässern das berühmte ilmenauer Felsenkellerbier, das weit in die Umgegend, nach Erfurt, Weimar und anderen Städten Thüringens verfrachtet, durstige Kehlen nicht minder erquicklich wie an Ort und Stelle labt. Der Keller wurde gebührend trefflich gefunden, nicht minder das Bier, welches doch versucht werden mußte, und dann ging die Fahrt im manebacher Grunde fort. Während derselben sprach sich der Bergbeamte belehrend über den Boden Ilmenaus in mineralogisch-geognostischer Beziehung aus, was besonders von Lenz mit Dank angenommen wurde. „Der Kern unsers Gebirges,“ sprach er, „wird von Porphyr gebildet, mit mächtigen Anlagerungen von Todtliegendem. Der Hornsteinyorphyr tritt in nackten Felsgruppen zu Tage und der Schoß des Gebirges enthält vornehmlich Braunstein- und Rotheisensteingänge, untermengt mit Schwer-, Fluß- und Kalkspatthgeschieben. Das Todtliegende zeigt sich theils als Konglomerat, theils als bunter Thon- und Sandstein und über demselben haben sich bituminöse Mergel- oder Kupferschiefer aufgelegt, unter denen früher die silberreichen

Sanderze brachen, welche den Flor der Stadt gründeten. Im Kupferschieferflöz nach Roda zu fand man schöne Fischabdrücke und über denselben kommen Lager von Bechstein mit Gryphiten, Gyps und Stückstein vor, über welchem die Sandsteinformation beginnt, die unsern Porzellan- und Glasfabriken höchst brauchbares Material liefert. Am häufigsten wechseln die Gebirgslager auf dem Wege nach Langwiesen; der Ehrenberg bietet auf der kurzen Strecke von der Lohmühle bis zum Marienhammer gegen zwanzig verschiedene Gesteinarten. Bei Manebach und Kammerberg, wohin wir fahren, liegen zwischen Kohlsandstein und Schieferthon Steinkohlen in vier mächtigen Flözen so übereinander, daß jedes Mal der Schieferthon die Steinkohlen einschließt und der Kohlsandstein zwei Mal eingeschlossen ist und zwei Mal die äußern Kettenglieder bildet.“

Auf diese Weise lehrreich unterhalten, legten die Reisenden gar bald das freundliche Thal zurück und kamen bei den genannten, unter Felsen und aufwärts steigenden waldumkränzten Bergwiesen reizend und malerisch gelegenen Orten an. Man ging zu dem Stollen, grüßte mit heiterm „Glück auf!“ Steiger und Knappen, schwarze Bergmannshemden wurden übergeworfen, Grubenlichter angezündet und so gerüstet fuhr man ein. Rauschend tosen die Wasser des Kunstschachts und die Gestänge ächzten, bewegt von einem mächtigen Rade über der Erde. Die Ausbeute in der Tiefe für die Besuchenden waren interessante Abdrücke vorweltlicher Kryptogamen und versteinerte Reste von palmenartigen Monokotyledonen. Die Arbeit der Knappen in diesen Schächten ist mühsam und beschwerlich; jährlich werden über 6000 Centner Steinkohlen zu Tage gefördert.

Freudig begrüßten die Grubenbesfahrer wieder den warmen Tag, das göttliche Sonnenlicht, nahmen im Gasthause zu Manebach (1 St.) einen ländlichen Imbiß und tranken dazu ächtes augsburger Bier, das thüringische Fuhrleute der Marität halber von Zeit zu Zeit mitbringen. Die thüringer Wäldler, im Besiße vortrefflicher Brauereien und Biere, wollen denn doch auch manchmal etwas Apartes haben.

Der Platz vor dem ilmenauer Schießhause wimmelte am Nachmittag, der weite Tanzsaal wimmelte, die Lauben, die Hütten, die Zelte, die offenen Bänke waren gedrängt voll und besetzt. Das war ein Leben! Lustig flaggte die großherzoglich-weimarische Landesfarbe und Manchem konnte es im Gedränge gelb und grün vor den Augen werden. Haupttag des Vogelschießens! das war das Zauberwort, das von nah und fern die Tausende herbei- und herüberlockte. Schützen aus allen Nachbarstädten und Flecken, vernehmlich von Amtgehren, welcher Nachbarort alljährlich mit Ilmenau in Abhaltung dieses beliebten Volksfestes wechselt. Hier ist nach Göthes Wort „des Volkes wahrer Himmel.“ Von Arnstadt, Erfurt, Gotha, Weimar, Schleusingen, Meiningen, Hildburghausen, Suhl, wie von den kleinern Städten Plaue, Königssee, Eisfeld, Schalkau und andern, der Dorfschaften nicht zu

gedenken, finden sich sicher jedes Mal Repräsentanten beim Ilmenauer Vogel-schießen ein und helfen diese glänzenden Tage feiern. Die ungeheuern Forsten des weimarischen und der Nachbarstaaten erfordern natürlich ein zahlreiches Personal und daher sind denn auch die Mehrzahl der Schützen praktische, nämlich Jäger, und es ist eine Lust, mit den naturbesehrten, daher nicht höfisch zierlichen, sondern ächt deutsch und kernhaft sich offen gebenden Grünröcken zu verkehren. Es war, als wenn nicht allein die Einwohnerschaft Ilmenaus, sondern die zahlreiche Bevölkerung des ganzen Waldes hier versammelt wäre. Hier bewegt sich denn zwanglos, frei und lebensfroh mitten unter vornehmen und gepuzten Städtern das thüringische Landvolk, das Volk, welches rothe Westen und Tuchlätze trägt und Röcke von der Farbe seiner Wälder und schwarze oder gelbe Beinkleider; Weiber und Mädchen mit blaugezwickelten rothen Strümpfen, faltenreichen Tuchröcken, braunen Wämfern, silber- und bändergezierten Miedern; und Alle sind lustig und guter Dinge. Da gibt es Musikanten, dort Leiermänner, hier tanzende Paare, dort Kosende, dort seht es auch wohl thüringische Maulschellen und Püffe, die nur wenig die Lust unterbrechen. Unsichtbar segnend wandeln durch die ächte deutsche Volkslust zwei hellenisch-mythische Gestalten, Ceres und Bacchus Arm in Arm. —

Nachdem die Festfeier des Nachmittags, der Schützenzug nach herabgeschossenem Korpus des Vogels, manch donnerndes Vivat, manch schäumendes Glas gesehen, gehört und genossen war, manche alte Bekannschaft erneut, manche neue angeknüpft worden, folgten die Freunde einer gastlichen Einladung, den Rest des Abends in Wenzels Berggarten zuzubringen, dessen schöner Salon vom Lampenschein erhellt, von freundlichen Gestalten belebt war. Ein köstlicher Cardinal schimmerte purpurn in der Terrine, duftete Vanillearom und empfing durch einige Flaschen Champagner die wahre Weihe. Hell schwammen mehre getheilte Orangen auf der dunkeln Fluth. In die Freude, die im Becherklang ausdönte, klang plötzlich lauter Männerchorgesangs eine Bergknappenschaar zog auf und sang einen alten beliebten Bergreihen mit stetem Refrain, dessen erste Strophe ächt volksthümlich also lautete:

Viel Bergleut' sind eine schöne Zier
 Allhier auf dieser Erd';
 Sie bringen das Gold und das Silber herfür,
 Gleich wie's geschrieben steht.
 Man kann's ihnen auch beweisen,
 Sie gewinnen's mit Schlägel und Eisen;
 Man könnte nicht lachen,
 Kein' Ausbeut' nicht machen,
 Wenn halter kein Bergmann nicht wär'.

Es war Mitternacht vorüber; ein Gewitter zog prächtig über den 2643 Fuß hohen Gückelhahn, dumpfer Donner grollte und schmetterte im Gebirge, in eiligen Zügen stob ein Theil des Volkes nach der Stadt, die Blitze

flamnten blendend auf und züngelten blau um die Bergscheitel, große Tropfen fielen: Alles suchte in Eile ein sicheres Obdach. Zürnend flammte das Wetter über dem Thalkessel der Waldstadt, aber es zog gnädig vorüber und entlud sich nur in der brausenden Stromfluth eines gewaltigen Regengusses.

Schleuſingen.

(Mit einer Ansicht.)

„Herrlich ist der Thüringerwald, wenn im Sonnenkuß eines heitern Sommermorgens die hohen Berghäupter erglühn, die Wiesen goldgrün leuchten und über den dunkeln Schlagshatten meilenlanger Tannensforste bläulicher Dufschimmer ruht; herrlich auch, wenn ein sonniger Nachmittag, ein heitrer Abend auf das Land herablächelt, die Heerden heimziehen und die in Ruhe schaffende Natur das harmonische Walten des Weltgeistes wieder spiegelt — aber ein mühseliges unerquickliches Wandern ist im Thüringerwald, wenn ansfreundliche Witterung über ihm lagert. Alle Höhen sind dann vom Wolkenschlor dichten Nebels umschleiert, die Berge dampfen wie Meiler, die Thalbäche rollen und rauschen mit Ungestüm, jede Fernsicht ist verschlossen und den Heitersten überfällt eine trübe unerquickliche Stimmung, die ihm das Fußwandern zur Bürde, die Reise zur Last macht. Glücklich dann der, dem ein Wagen zu Gebote steht, welcher ihn rasch von dannen trägt.“ — Mit solchen Betrachtungen eröffnete Otto ein Morgengespräch mit seinen Reisegefährten, nachdem er ein Fenster geöffnet, den Himmel und die Berge prüfend beschaut hatte. Der Guckelhahn glich dem wolkenüberlagerten Sinai; das Gewitter hatte sich nicht verzogen, sondern in die Berge gelegt und grollte und murrte noch in ihnen fort.

„Was beginnen wir nun? Wohin nun?“ fragten kleinlaut Lenz und Wagner.

„Hier ist nur ein lakonischer Rath,“ erwiderte Otto, nach dem Klingelzug greifend, „Extrapost!“ Der Kellner trat ein. „Extrapost nach Frauenwald!“ — Nach einer Stunde saßen die Reisenden wohlbehalten im Wagen, grüßten im Vorüberfahren die Freunde, warfen noch einen Blick in den manebacher Grund, auf den stattlichen Felsenkeller und gelangten bald auf steil ansteigender Kunststraße in die nebelbüstre Waldung. Lange ging es aufwärts; bisweilen zerriß ein Sturmstoß den Flor und verstattete einen Blick in die Thaltiefe, durch welche, angeschwellt von dem Wettergusch, der Waldbach rauschte. Es blieb Otto nur übrig, den Freunden das Haus des Gabelbachs zu zeigen und später den Gasthof „zum Auerehn,“ an welchem sie vorbeifuhren, denn auf der Höhe des Gebirges war undurchdringlicher Nebel vorherrschend.

In dem 2360 Fuß hoch gelegenen Dorfe Frauenwald, einer Poststation,



DESS. - VIGNA. C. W. RAFFERTY.

1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859.

Grav. von J. W. Wallis.

3½ St. von Ilmenau, wurde ein Frühstück eingenommen und frische Pferde nach Schleusingen bestellt. Unterdeß hellte sich auf, der Nebel präcipitirte sich theils, theils war er emporgestiegen und schwamm in malerischen Wolkenformen über dem Gebirge; das Land lag erfrischt, kühl strich der Hauch des Windes über die hochliegende Bergebene. Bald senkte sich der Weg tief abwärts in das Thal der Nahe und führte an nur wenigen Mühlwerken vorbei und durch einige Dörfer die Reisenden in 3½ St. nach der alten ehemaligen hennebergischen Grafenresidenz Schleusingen. Hier gab es für Otto Mancherlei zu erzählen, für die Fremden Mancherlei zu sehen. Das noch wohlerhaltene stattliche Schloß, die Bertholdsburg, der Sitz der landrätthlichen Behörde, der Forstinspektion und der Landgerichtskommission für den Kreis Schleusingen, bietet dem Landschaftler ein anziehendes Erinnerungsblatt in sein Album und so zeichnete Wagner von einem passenden Standpunkte das Schloß und die 360 Wohnhäuser und 3000 Einwohner zählende Stadt, welche auf einem Vorberge des Thüringerwaldes an dessen südlicher Abdachung liegt, während Otto von ihrem Ursprung im grauen Alterthum, ihrem blühenden und berühmten Gymnasium, seit der hennebergischen Landestheilung im Jahre 1660 unter drei fürstlichen Tutoren, Preußen, Meiningen und Weimar gemeinschaftlich, erzählte und dann die begleitenden Freunde in die Kirche führte, wo er ihnen die Begräbniskapelle aufschließen ließ.

Sie sahen sich in einem kleinen Raume rings von steinernen Epitaphien umgeben, von denen einzelne ein ziemliches Alter, andere aber die Hand späterer Bildhauer verkündeten. „Diese Monumente,“ nahm Otto das Wort, „sind, wenn auch nicht von hohem Kunstwerth, doch immer von Interesse für die Specialgeschichte wie für diese Stadt. Ein Theil derselben befand sich in dem ehemaligen hennebergischen Erbbegräbniß zu Kloster Weßra und ward erst später hier aufgestellt. Ihr seht in ihnen nur einen kleinen Theil der Denksteine jenes weitverzweigten Grafengeschlechts, das eine lange Jahresreihe hindurch in mehren blühenden Linien herrschte, glänzte und dann erlosch. Diese ersten beiden Denkmäler wurden Wilhelm III. und seiner Gemahlin errichtet; wenn er im Leben so groß war, wie dieses kräftige und trogig ausschauende Standbild, so war er ein Niese. Der folgende Stein, ein bis an die Zähne geharnischter Ritter, der, auf einem Löwen stehend, die Fahnenlanze mit dem Stammwappen hält, ist Wilhelms Sohn; seine Gemahlin steht neben ihm. Er mußte sein Erbe mit dem Schwert erkämpfen, da ein herrschlustiger Oheim ihm die Hälfte streitig machte. Diesem folgt auf dem dritten Stein der sechste Wilhelm mit seiner frommen Gemahlin, in dessen langes Regentenleben die Reformation fiel. Gifrig und harnäckig suchte der im äußersten Grade bigotterie Fürst sie von seinem Lande fern zu halten, allein vergebens. Der Bauernkrieg schlug ihm durch Verheerung des Landes und Zerstörung fast aller Burgen eine tiefe Wunde — endlich starb er nach 64jähriger Regierung — als Protestant. Sein Sohn Georg Ernst, mit den Denksteinen zweier Gemahlinnen, war der

lehte des ganzen Stammes. Noch steht hier das Denkmal Wolfgang's II., Bruder Georg Ernst's, der unter Karl V. bei Ghierasco focht und fiel. Hier ist noch der Helm, durch den die tödtliche Kugel drang. Dieses letzte Denkmal endlich, des Hennebergers Poppo, zwischen zwei Frauen, mit dem Schriftstein am Boden, schließt die Reihe. Poppo war früher geistlich, er wurde Protestant und heirathete zweimal auf seines Bruders Wunsch, dem sich alle Aussicht auf Nachkommenschaft verschloß; aber es lag im Willen der Geschichte, daß dieser Stamm ferner nicht mehr grünen sollte."

Gern hätte Otto mit seinen lieben Gefährten noch länger in Schleusingen, in dem ausgezeichnet guten Gasthose „zum grünen Baum“, bei nicht minder lieben Freunden gewelt; es hätte sich zum Besehen noch die Gymnasialbibliothek, ein altes Johanniterordenshaus und eine blühende Papiermachée- und Puppenfabrik, welche vortreffliche Waaren liefert, dargeboten, wie nicht minder das Schießhaus mit geschmackvollen Anlagen und ein Vergarten mit höchst reizender Aussicht auf die Stadt, die Burg und den Wald die Freuden der Geselligkeit gewährt haben würde. Allein weit, sehr weit waren noch der vorgesteckten Reise Bahn und Ziele und so mußte Otto selbst zur Eile treiben. Der Nachmittags Himmel war heiter, rasch ging die Fahrt (denn auf gut gebahnten, aber gleichwohl nicht sehr anziehenden, zumal vom Regen erweichten Landstraßen zu wandern, wurde nicht für vortheilhaft befunden) an dem lebhaften Flossplage vorbei, wo die Flöße zusammengefügt werden, die oft in langer Reihe den Spiegel der Schleuse und Werra zieren und bis Westphalen und Bremen auf der Weser Breiter und Stämme, ja Masten und Raaen vom Thüringerwaldgebirge der See und dem Handel holzärmer Länder zuführen.

Im Weiterfahren durch das anmuthige, mäßig breite, von Waldbergen begränzte und mit grünen Wiesen prangende Thal der Schleuse machte Otto die Gefährten auf einen ziemlich großen natürlichen Wasserbehälter in der Nähe des Ortes Kappelsdorf aufmerksam, führte an, daß das Volk ihn für unergründlich halte, und erzählte, daß seit alten Zeiten die Sage geheimnißvoll diesen Weiher umflüstere. „Es wiederholt sich hier,“ sprach er, „eine der durch ganz Deutschland und weiter verbreiteten Nixensagen, die sich in dem bewaldeten Theile Thüringens eben nicht häufig vorfinden, wo es aber der Fall ist, fast gleichlautend sind. Eine Nixe wohnte auch in dieser Fluth; eines Tages ward dort droben auf dem Wirthshause, die Ruderburg, vulgo Hudelsburg genannt, eine Hochzeit gehalten, der sich das Nixlein zugesellte, dort schwärmte, tanzte, an der Hand und vielleicht am Herzen eines feurigen und hübschen Burschen der Heimkehr zu rechter Stunde vergaß und dann mit Ach und Weh und der untröstlichen Verheißung schied, sie werde ihre Freude mit dem Leben büßen müssen. Der Herzgeliebte säumte nicht, am andern Morgen zum Wasser zu gehen und nach einem günstigen Zeichen zu spähen, aber o weh! bleich und blutig war die Fluth, die Geliebte war todt, und so feurig seine

heiße schnell entflammte Liebe, daß er das nasse Element zum Grabe wählte. Seitdem nennt man den Teich die *Todtenlache*, unter welchem Namen er weit und breit gekannt, zum Theil gefürchtet und gemieden, oft beschrieben und selbst besungen ist.“

Mitten im grünen Thalgrunde hoben sich jetzt vor den Augen der Reisenden zwei alterthgraue Thürme über rothen Ziegeldächern. Auf dem Berge zur Linken stand hoch über einem anmuthig auf die Höhe hingebauten Dörfchen die einsame Ruine einer Kapelle, zur Rechten schnitt eine schroffe Bergwand mit nachtem Felsgeklüft zwischen buschigem Laubwald die Aussicht ab.

„Dort liegt die einst reiche und stattliche Prämonstratenserabtei *Vesra*,“ begann Otto, „jetzt eine königlich preussische Domain mit einem Gestüt von 170 Stück Pferdebestand, die größtentheils im Sommer auf die Waldweide im Gebirge geführt werden. Wir wollen am alten Klosterthore, das noch ein steinernes Grafenwappen ziert, absteigen und ich will Euch zu der Stelle führen, welche jetzt ein Stall ist und im Winter von Stampfen und Gewieher durchschallt wird, in welcher jedoch einst die fromme Hymne, das *Sanktus* und *Gloria* und das *Schellen* der Messglocken erklang. Die gothischen Verzierungen der Fenster, die ragenden Thürme, das durch einen neuen Anbau halb versteckte herrliche Portal im reinsten byzantinischen Style verkünden noch den ehemaligen prachtvollen Tempel. Ich wünschte, es wäre weniger von Kloster *Vesra* erhalten worden, dann stände das alte Tempelhaus mit seinen Riesens Pfeilern vielleicht als einsame malerische Trümmer in diesem freundlichen Thale; so — ohne den Nutzen eines Gestüts und den Vortheil, den in räumlicher Beziehung eine zum Pferde stall umgewandelte Kirche gewährt, im Mindesten verkennen zu wollen — regt sich in mir, so oft ich hier weile, immer eine gewisse Indignation. Uebrigens wurde das Kloster, das unter seinen Mönchen einen der ältesten hennebergischen Annalisten, als *Monachus Vesserensis* den Historikern bekannt, aufzuweisen hatte, im Bauernkriege angezündet und geplündert und dort bereits im Jahre 1677 durch Herzog Moritz zu Sachsen das Gestüt errichtet.“

Die Freunde stiegen bald wieder ein und gelangten in das *Werrathal* und zu der Stelle, wo die *Schleuse* in die *Werra* fällt und nach allen Seiten hin freundliche Landschaftsbilder sich dem Auge darbieten. Zunächst einige neue Ansiedelungen nahe der Brücke, wo sich die Flüsse vereinigen, die später vielleicht zu einem Dörfchen wachsen, das nicht unpassend *Schleusemünde* genannt werden dürfte; dann nach dem Walde zu der eben verlassene alte Klosterbau. Nach Westen zeigt sich das Städtchen *Themar*, eng von seiner Ringmauer umschlossen, und in geringer Entfernung dahinter der Engpaß das *Nadelöhr*, darüber die Warte eines hennebergischen Vasallen sitzes, der *Dixenburg*, welche der Bauernsturm ebenfalls brach.

Als die Reisenden mehr und mehr die Höhe des Berges gewonnen, wurde der Blick auf den *Dolmar* und die *Geba* im Westen und im Süden auf die jetzt

sich düster in der Nähe erhebenden Gleichberge frei wie auf den Thüringerwald. Auf dem kleinen Gleichberge konnte man deutlich die Basaltringe erkennen, die ihn wie Trümmer einer Teufelsmauer oder eines Riesenwalles umlagern, und Otto konnte die Tradition nicht unerwähnt lassen, daß dort ein Ritter einen Bund mit dem Bösen gemacht, ihm eine unüberwindliche Beste in einer Nacht und vor dem Hahnenschrei aufzuthürmen. Eine Legion Teufel rührte sich ämsig, schon stand der Bau, von dem letzten Steine flog Herr Urian durch die Lüfte, da krächte der Hahn, vor Schreck ließ der Böse den Stein auf den Feldberg bei Themar fallen und zerstörte wüthend den Bau. „Der Stein, den er fallen ließ,“ fuhr Otto fort, „ist eine sehenswerthe Masse theils senkrecht stehenden, theils waagerecht liegenden Säulenbasalt, mit starken Nestern von Oliven, um so interessanter für unsere Gegend, da alle Basalthöhen umher, Gleichberge, Geba, Dolmar, Hutsberg, Disburg, Heldburg, Strausfain und andere, so weit wir sie kennen, fast gar keine Säulen, sondern bloß Trümmerbasalt liefern. Uebrigens fahren wir auf Trümmern jenes Teufelssteines und dort müht sich eben ein Chausseesteinklopfer im Schweiß seines Angesichts, ein sechsseitiges Säulenfragment zu zerkleinern.“

„Wahrhaftig!“ rief Lenz und sprang aus dem Wagen, sich das Gestein näher zu besehen und einige hübsche Stücke mitzunehmen, die mit andern Gesammelten von Zeit zu Zeit eingepackt und in die Heimath gesandt wurden. Auf einem freundlich wechselnden Wege, der jedoch keine besonderen Merkwürdigkeiten darbot, gelangten die Reisenden in 3 St. nach Hildburghausen, verweilten aber in dieser schöngebauten ehemaligen Herzogsresidenz von 362 Häusern und mehr als 4000 Einwohnern nur kurze Zeit, um noch vor Abend den Ort zu erreichen, der Otto bewogen hatte, von Ilmenau aus die Tour über Schleusingen zu machen. Doch unterließ dieser nicht, einen kundigen Freund, der sich vom Anbeginn des Heßberger Fundes für diesen lebhaft interessiert hatte, zu ersuchen, mitzufahren und dessen Vorliebe für die höchst interessante Naturmerkwürdigkeit ließ keine Fehltritte zu.

Zuvor aber führte jener die Besuchenden zum Hause des Maurermeisters Winzer, wo sie mit Erstaunen wieder solche mächtige Steinplatten sahen, auf denen die deutlich eine Menge Reliefs tagenähnlicher Gebilde und pflanzenähnlicher Gewinde zeigten.

Die heßberger Thierfährten.

Rastlos ist der Schritt der Zeit! Immer neue Bahnen bricht sie dem Forschergeiste des Menschen, in Höhen und in Tiefen enthüllt sie seinem Auge neue Wunder, neue Räthsel und die Wissenschaft strebt eben so rastlos, jene zu erfassen, zu begreifen, diese zu lösen.

Nabe dem Dorfe Heßberg, $\frac{1}{2}$ St. von Hildburghausen, das die Reisen-

den in kurzer Zeit erreichten, geleitete sie der neue Führer einen Fahrweg nördlich nach Weikersrode, zu mehren Steinbrüchen am Saume des Waldes, in denen man zuerst die Steine mit den räthselhaften Quadrumanenfährten entdeckte, die Sicler der gelehrten Welt in einem Programm, dann in einem Foliobest bekannt machte. Erst 1833 machte den verdienstvollen Mann ein Zufall auf diese Relieftagen aufmerksam, während deren schon mehre Jahre lang ausgebrochen und mit dem Sandstein, auf welchem sie vorkommen, verbaut und vernauert worden waren. Der Begleiter schilderte nun an Ort und Stelle des ausgebehten Steinbruchs mit äußerster Sachkenntniß den vor Augen liegenden Fundort und die Beschaffenheit der Reliefs. „Sie sehen,“ sprach er, „hier die linke Seite eines zwischen dem aus andern Gebirgsarten bestehenden Thüringerwalde und dem aus Muschelkalk bestehenden linken Verrauser 4 Stunden lang hinreichenden Gebirgszuges, der größtentheils aus bunten Sandstein formirt ist mit dazwischen liegenden Thonschiefer- und Mergelschichten und aufgelagertem Sand und Letten. Die Felsen des Steinbruchs zeigen eine unregelmäßige Kette von rothem, grauem und weißem Sandstein, grauem Thon, Sandsteinschiefer und Mergel, unter welcher die großen grauen Sandsteinplatten liegen, welche an ihrer untern Fläche die Reliefs enthalten. Ein schmales, sich leicht ablösendes Mergelthonlager trennt sie von dem grauen Sandstein, dessen obere Fläche die vertieften Gindrücke, die eigentlichen Fährten über den wunderlichen, oft starken, oft schwächern pflanzenähnlichen Windungen empfing. Müssen wir als gewiß und unbestreitbar annehmen, daß die Gindrücke wirklicher Thiertagen in den einst weichen Sandsteinen, Mergelthon und Sand die Formen der Reliefs bildeten, so erhellt, daß eine mächtige Fluthung einst diese Gegend überwogte, ihren Schlamm in die im weichen Boden, eines Ufers vielleicht, zurückgelassenen Spuren der nordwärts geflüchteten Thiere ergoß und dann dessen mehr und mehr darüber absetzte, der allmählig zu Felsmassen erhärtete. Dies geschah vielleicht zu derselben Zeit, in welcher ein chaotischer Weltsturm mit mächtigen Eruptionen und Expansionen die ragenden Basalthöhen dieser Gegend wie Blasen emportrieb.“

Mit größter Aufmerksamkeit hörten die Freunde dem Sprecher zu, welcher sich nun den für die Naturkunde so höchst interessanten Gegenständen des Fundes selbst zuwandte. Es waren soeben wieder mehre große Platten ausgegraben und viele Fragmente umher konnten noch zur Ergänzung des Vortrags dienen. Jener fuhr fort: „Die Thierreliefs kamen in verschiedener Größe, von acht und mehr Zoll Länge bis zu einem Zoll, vor und zeigten, daß sie von verschiedenen Thieren herrührten, wobei sich aber bei mehren die Wertwürdigkeit ergab, daß stets vor einer größern eine bei weitem kleinere gesehen wurde, welche sich genau nach jedem Schritte wiederholte, wobei sich der Gang in gerader Linie hielt, so daß die Thiere bei Schritten von stets gleicher Länge immer die Füße hinter einander setzten, was man in der Jägersprache schmieeren nennt. Die Form ist, wie Sie sehen, einer Hand ganz ähnlich, fünffingerig, bei den großen Tagen

mit deutlicher Nägelspur, die Finger nahe beisammen stehend, wulstig, starke Ballen und rückwärts gekrümmte Daumen, die sich bei manchen kleinern ganz am untern Handgelenke befinden, so daß die Reliefs derselben einer versteinerten riesenhaften Orchidwurzel ähnlicher sehen als einer Thierfährte. Andere zeigen deutlich gesonderte Finger und namentlich weicht eine Art derselben ganz von den übrigen ab, indem deren Größe sich ziemlich gleich bleibt, ja die größere Fährte vor der kleinern steht und die Spur in zwei neben einander laufenden Linien wahrgenommen wird. Nächst allem Diesem sind noch mehre Gebilde hier ausgegraben worden, welche alle die Annahme bestätigen, daß dieser felsüberlagerte, gegen 20 Fuß tiefe, mit Mergel bedeckte Sandboden einst Oberfläche war, auf welcher Geschöpfe der Urwelt wandelten.“

„Wo aber kamen sie hin? fand man nichts von ihnen als die Fußstapfen, deren Modelle und Abgüsse? keine Knochen? Und welchen Thieren gehörten sie an?“ warf Wagner eilige Fragen auf.

„Das sind die Räthsel der Schöpfung,“ nahm Ditto das Wort; „vielleicht antwortet darauf durch neue Forschungen, neue ergänzende Entdeckungen die Folgezeit. Schon glaubte man auch hier Knochen im Zustande der Versteinering gefunden zu haben; es war Täuschung; nur zu oft wähnt forschender Eifer Gesuchtes zu finden. Ueber die Thierart wurden viele Vermuthungen ausgesprochen. Antediluvianische Affen, Känguruhs, Schildkröten, Gidechsen konnten diese handsförmigen, dreigliedrig gefingerten Fährten hinterlassen haben; der geschätzte Naturforscher Kaup in Darmstadt gab den problematischen Geschöpfen den naheliegenden passenden Namen „Handthier,“ Cheirotherium, und reichte es in die Klasse der Dibelphen ein.“

„Und die Urtheile der Forscher?“ fragte Wagner wißbegierig weiter, worauf der Begleiter das Wort nahm:

„Diese fielen verschieden aus. Manche wollten die Gebilde als Hochabdrücke von Thierfährten gar nicht gelten lassen, sehr anerkannte aber würdigten den Fund und beachteten dessen Wichtigkeit. Wurde doch Aehnliches fast noch nirgends entdeckt. Exemplare der Platten kamen bereits in die berühmtesten Museen und diese thaten wohl, sich mit solchen zu verwahren, da es ungewiß ist, ob die Lagerung, welche Hoch- und Hohlabdrücke liefert, weit fortstreicht. Was nun die in Sand ganz und gar verwandelten Geschlechter betrifft, so bin ich mit Sidler der Meinung, daß es Pflanzen waren und nicht, wie Viele behaupten wollen, Sprünge und Risse im Boden, so sehr deren nebartige Ausbreitung den letztern auch ähnelt. Vielsach finden sich Spuren, daß das Thier auf sie trat, während nicht minder häufig der Fall ist, daß der Hochabdruck das Geschlinge deckt, welches freilich, wenn wir es als in Gestein ganz verwandelte Pflanze nehmen, räthselhafter bleibt, als wenn wir der leichten Theorie von Erdrissen im halb ausgetrockneten Uferschlamm huldigen.“

Ditto bestritt lebhaft diese Meinung; er sprach unter Anderm: „Nenne mir nur eine einzige Pflanze, deren Halme, Stengel oder Wurzeln so ineinan-

der verwaachsen sind, wie es hier der Fall gewesen sein müßte! Allein der Freund, der dieser Aufforderung gleich nicht genügen konnte, war nicht zu belehren und jeder blieb bei seiner vorgesezten Meinung.

Es war spät geworden, man sah sich genöthigt, an den Rückweg zu denken, der mit mancher eben so anziehenden als belehrenden Mittheilung und dem Wechselfelaustausche der Ideen über die urweltliche Plastik der Natur in diesem Sandsteinflöth angenehm verplaudert wurde. Die Fremden fuhren nach Hildburghausen zurück und übernachteten dort im „englischen Hof“, um am andern Morgen früh nach dem eben so gewerbsleißigen als an mancher Naturschönheit reichen meininger Oberlande aufzubrechen.

Das meininger Oberland.

Zur linken Seite den waldigen Höhenzug des Gebirges, zur rechten mächtige Kalkhügel und die sanft durch das Wiesenthal sich hinschlängelnde, hier noch sehr kleine Werra, fuhren die drei Reisegefährten wieder über Heßberg und einige andere Dörfer auf gut gebahnter Kunststraße dem Walde zu und erblickten bald den hohen Wartthurm des eisfelder Schlosses, der, frei in dem alten Burghofe stehend, genau so viel Fuß hoch sein soll, als sein Umfang zählt, und erreichten in 4 St. die fast ganz neu gebaute meiningische Stadt Eisfeld von 335 Häusern und 2700 Einwohnern, bei guter Zeit. Ein Theil der Mauerwerke des alten Schlosses, früher Wittwenstz der Herzoginnen von Hildburghausen, bot während der kurzen Rast, die sich die Freunde hier vergönnen wollten, dem fleißigen Zeichner ein malerisches Bild und eben so wurde ein Denkmal nicht unbesehen gelassen, das, an eine ewig denkwürdige Zeit erinnernd, die bescheidene Gottesackerkirche zu Eißfeld aufzuweisen hat: das des berühmten Dr. Justus Jonas, Luthers Zeitgenossen und wackern Mitstreiters, der in Eißfeld als Superintendent starb.

Otto erzählte während der Weiterfahrt den Genossen, was Eißfeld im dreißigjährigen Krieg erlitt. Die Völker Wallensteins brannten das Städtchen größtentheils nieder; Ungarn, Kroaten, das cambrische Regiment und Schweden verheerten nach einander Stadt und Land und trieben die Einwohner in die Wälder, so daß sich nur schwer und allmählig der Ort wieder erholte.

Nach der kurzen Fahrt von 2 Stunden grüßte die Reisenden abermals eine schöne Burgruine von mäßiger Höhe herab, der Schauberg, der über dem Städtchen Schalkau aufragt; in diesem wurde der Wagen entlassen und die Fußtour wieder begonnen, denn es winkte der Wald, der herrliche rauschende, mit seinen zahllosen Hütten und Hämmern, in welchem sich so anmuthig wandert. Schalkau mit seinen 126 Häusern und 922 Einwohnern bot außer der schönen gothischen Kirche kaum etwas Sehenswerthes dar; aber Otto bewog die Freunde, ihm zur Ruine Schauberg, $\frac{1}{2}$ St. westlich von der

Stadt zu folgen, dem einstigen Sitze von Rittern gleiches Namens. Die Besucher kamen über den geschmackvoll angelegten *Passplatz* am Fuße des Berges, zum Gedächtniß eines schönen ländlichen Festes so genannt, und hatten bald die Höhe des Burgberges erstiegen. Die Burg war castellartig erbaut, mit runden Mauerthürmen und einem merkwürdigen Wall umgeben, welcher nämlich geräumig hohl war, so daß Volk und Vorräthe sich in ihm bergen konnten; außerdem zeugten noch ein ziemlicher, doch nicht hoher Wartthurm und ansehnliche Mauerreste von dem großen Umfang der Burg. Den Freunden, die auf der Höhe des Waldes sich der pittoresken Aussicht auf den freundlichen *Thalgrund*, seine ausgedehneten Wiesen, den nahen, vom *Pleß* oder *Pleß* (2699 *F.* über der Meeresfläche) und dem *Kieserle* (2717 *F.*) überragten Wald und auf mehr als 16 im Thalgrunde verstreute Dörfer und Höfe erfreuten, erzählte *Otto*, daß Burg *Schaumberg* im dreißigjährigen Kriege durch die Kaiserlichen unter dem *Marchese di Grana* zerstört wurde. „Alles kündet hier den Untergang durch Feuer,“ sprach er; „vor mehren Jahren ergab eine Nachgrabung auf diesen Trümmern keinen andern Fund als in der Gluth verglastes oder geschmolzenes Geräth; eine Kanonenkugel von sechzig Pfund Schwere ward aufgegraben nebst mehren kleinern.“ — Hierauf wandte sich der Erzähler zum nächstvorliegenden Reiseplan, indem er sagte: „Wir könnten Tage lang in den Gründen dieses Theils der *Thüringerwaldkette* umherpilgern, jeder Tag würde uns Neues und Sehenswerthes bieten, des Romantischen freilich weniger als des Gewerblichen; dieser Theil *Thüringens* ist neben ungeheurer Betriebsamkeit doch der ärmste, weil er der rauheste, unwirthbarste ist. Alles Wohl und alles Weh, das im Gefolge zahlreicher Fabriken geht, findet sich auch hier; ein armes Volk, auf die Kartoffel als Nahrungsmittel fast einzig hingewiesen, in Mißjahren und harten Wintern oft bitterm Mangel preisgegeben, neben reichen und glücklichen Brodherrn. Hier arbeitet Alles, Kinder von zartester Jugend an, und Greise und Mütterchen sind noch mannigfach thätig. Der Wald hier oben hat einen ganz andern Charakter als jener Theil, durch den ich Euch vom *Dolmar* aus führte; die Schieferbedeckung und Schieferbekleidung der Häuser in Städten und Dörfern mit weißen Blumen, Arabesken und Inschriften, gibt diesen etwas ganz Originelles; der mindere Wohlstand läßt uns Schaaren von kleinen Kindern selbst bei rauher Temperatur in völliger Nacktheit wie junge Wilde erblicken, in der sie sich jedoch immer besser ausnehmen als in Lumpen; dabei ist bei aller Armuth des Volkes ein reicher Kindersegen bemerkbar, eine Ausgleichung des Himmels für manches andere entbehrte Glück, denn je mehr Hände zur Arbeit, um so besser; es kommen in der Regel doch erst zwei Hände auf einen Mund. Aus diesem Hochlande, sowohl aus dem meiningischen als noch mehr aus dem *coburgischen* Antheile, sind in der neuesten Zeit viele Leute nach *Amerika* ausgewandert, Begüterte und Unbegüterte, und es ist zu hoffen, daß es diesem einfachen thätigen Volke,

das gewohnt ist, der Natur ihre Gaben durch Fleiß und Ausdauer abzutrogen, in der neuen Heimath wohlgergehen werde.“

Ernst gestimmt schritten die Wanderer den Burgberg herab und die nächste Stunde sah sie dem Dorfe Grümpen zufließen, das am Bache gleiches Namens in einem düstern Thalgrunde liegt, den die Reisenden aufwärts verfolgten. Doch begünstigte heiterer Himmel die Wanderung; der Fußpfad krümmte sich oft über grüne Wiesen hin und der Mineralog wurde aufmerksam auf viele größtentheils beraste Haufen von Sand und Gerölle am Ufer des murmelnden Bergflüßchens. Otto gab ihm darüber Aufschluß, indem er berichtete, daß vor Zeiten hier Seifenwerke (Goldwäschen) bestanden und der Berg zur Linken noch den Namen Goldberg führe. „Dieser Goldberge, Silberberge, Bäche und Quellen gibt es im Thüringerwalde viele,“ erläuterte er, „das Vorwalten der Bergmannstraditionen ist hier außerordentlich, daneben auch noch ungemein viel Aberglaube im gemeinen Volke, der immer am meisten in Thalschluchten und Waldengen haften blieb. Es hat der Volksaberglaube bei aller Verwerflichkeit in moralisch und ethischer Beziehung doch eine hochpoetische Seite; er ist Nachhall der wunderbaren und räthselhaften Naturstimme, die das Menschenherz in den frühesten Zeiten schon durchklang und durchzitterte, und darum selbst so unerklärlich, weil das Unerklärliche sein weites Reich ist, darin er herrscht und waltet, ein über- und ein unterirdischer Dämon zugleich.“

Aus der Enge eines Seitenthales der Grümpen, in das die Wanderer einbogen, ragte über dem Dorfe Rauenstein höchst malerisch die Burgruine Rauenstein empor mit hohem halb zertrümmertem Thurm und wenigem Gemäuer; dicht unterm Burgberge leuchten die weißen Wände des Thalschlosses, das von den Herrn von Schaumberg aufgeführt wurde, als der dreißigjährige Krieg das Bergschloß gebrochen, der im meiningen Oberlande die Zerstörung übernahm, die im Unterland ein Jahrhundert früher der Bauernkrieg mit den Ritterburgen übte. Otto lenkte den Schritt der Freunde nach einer nöthigen Erquickung zunächst zur großen, 1785 angelegten, greinerschen Porzellanfabrik, die den Wohlstand nicht nur des früher sehr dürftigen Dorfes Rauenstein, sondern auch der nahen Umgegend vortheilhaft hob. Der Bach treibt hier ein Pochwerk, das neben der Fabrik liegt und zu ihr gehört. Diese, eine der blühendsten des Thüringerwaldes, beschäftigt, ohne Tagelöhner und Holzarbeiter, über 120 Menschen, deren Arbeitslohn sich jährlich auf 30,000 Thlr. beläuft. Ihr Inneres wurde besehen, die Reisenden durften alle Arbeitsstuben durchwandern; Wagner aber blieb zurück und trug von Burg und Dorf eine Zeichnung in sein Skizzenbuch. Die Fabrik hat drei große Defen nach thüringischer Einrichtung, im Gegensatz zu der englischen. Es bedurfte nur eines kleinen Fußweges, um wieder in das sich immer mehr verengende Waldthal der Grümpen und den Theuerngrund zu gelangen, in welchem die Reisenden wacker aufwärts schritten. Dort ist Thonschiefer das vorwaltende Gestein; die Gegend trägt einen ernsten melancholischen Charakter, einsam

rollt der Bach und mit einformigem Geräusch seine Wellen, ihm zur Linken zieht die haussirte Straße neben mehren Mühlwerken hin. Von beiden Seiten fallen Bäche in das Thal. Von Schalkau kommt man auf diesem Wege in 3 Stunden noch Steinheide.

„Ich würde Euch,“ sprach Otto zu den Freunden, „gar nicht in diese Ginde und zu dem kleinen, nur 83 Häuser mit 600 Einw. zählenden Stadtflöcklein Steinheide, den wir in Kurzem erreichen werden, geführt haben, da wir nachher gerade entgegengesetzte Richtung einschlagen müssen; allein ich wollte Euch gern so viel als möglich von meinem geliebten Thüringen zeigen; es ist unmöglich auf gerader Linie das meiniger Oberland kennen zu lernen, es muß auf Kreuz- und Duerzügen geschehen und zum Glück wandelt sich in der Abendkühle und auf dem Moosteppich der Wälder überaus angenehm.“

Die Freunde versicherten, durchaus nicht müde zu sein und daß ihnen die Fußwanderung bergauf und bergab großes Vergnügen gewähre. Nur kurze Zeit konnte in dem Städtlein „auf unsrer lieben Frauen Berge,“ wie Steinheide früher hieß, gerastet werden; man wollte noch Sonneberg erreichen. Der Ort Steinheide sah früher eine bessere Zeit; der Bergseggen schüttete auch über ihn sein reiches Füllhorn, über tausend Bergleute wohnten hier, jetzt ist er verarmt; alle Gruben kamen zum Erliegen und die Einwohner müssen meist ihren Erwerb in der Nachbarschaft, in Fabriken und beim Steinbrechen suchen.

Von dem 2523 F. hohen Frauenberg, auf dem Steinheide liegt, stiegen die Wanderer auf schattendüstem Waldwegen nieder. „Wenn ich Euch alle Bergsagen aus der Gegend um Steinheide erzählen wollte, die ich weiß, ich würde vor Abend nicht fertig,“ sprach Otto. „Vom Silbergeheg, vom Sonnenthal, von der Sackpfeife, überall Traditionen von Schätzen und Erzgängen. Im ungeheuern Thal ober wüsten Adorf singen einmal einige Einheimische einen Venetianer und bedrängten ihn hart, daß er ihnen offenbare, wo die Bergschätze verborgen. Gezwungen ging er mit, doch als sie an den Ort kamen, begann in Wald und Lüften ein entsetzliches Brausen und Toben und der Wale stürzte, von epileptischen Zuckungen ergriffen, zu Boden, daß seine Weiniger meinten, er werde unter ihren Händen sterben. Da ließen sie ab von ihm und gingen eilig von dannen ohne Frucht ihrer Gewaltthat.“ —

Es war ganz heimlich und still in dem hohen kühlen Forst, der Himmel lachte blau herab durch die Tannenwipfel, der Geist der Natur rauschte in den Bäumen. Die Freunde sangen ein Lied:

Der Wald ist stille, der Wald ist grün,
Die Blätter flüstern, die Blumen blühen;
Die Wolken ziehn, die Wipfel glühn,
Die Bäume rauschen im Walde.

Im Wald ist Frieden, im Wald ist Ruh;
Die Blumen schließen die Neuglein zu.

Und heimwärts ziehn Vogel und Bien',
Die Bäume rauschen im Walde.

Was rauscht ihr Bäume fort und fort?
Sprecht mit dem Wand'rer doch auch ein Wort!
Waldbäume grün, fragt er zu lähn? —
Die Bäume rauschen im Walde.

Wer spricht zum Frager, der da fragt?
Wer kündet, was dieses Rauschen sagt? —
Die Wolken ziehn, die Sterne glühn,
Die Bäume rauschen im Walde.

Geräusch wurde laut, Stimmen von Arbeitern; der Boden war mit Schiefertrümmern bedeckt, die Freunde standen am Griffselschieferbruch des Zellberges, $1\frac{1}{4}$ St. von Steinheide. Schwarz starrten die Gesteinwände der Brüche, die Lenz und Wagner in dieser Art zum ersten Male sahen. Ein Arbeiter erklärte die Gewinnung, zeigte die Scheitgroßen, angefeuchteten und mit Reifern bedeckten Stücke, die sich leicht bis zu den dünnen Griffeln spalten lassen, mit denen wir in der Schule die ersten Schreibversuche auf sonneberger Tafelschiefer machten und die vier Species der Rechenkunst uns einprägten. Gleich daneben wurde auch ein Weßsteinbruch besucht und besehen. — Die Wanderer weilten an einem Scheidewege; ein Pfad führte hinab in das Thal der Giffelder, zunächst nach dem Eisenhüttenwerk Augustenthal mit einer Eisengießerei, der andere nach Steinach. Otto schlug den ersten ein; bald sahen sie die Effen rothe Gluth auspeien, hörten den Lakt des Zainhammers und traten aus dem Walddunkel und der düstern Umgebung Augustenthals auf eine Thalwiese, längs deren das große Dorf Hämmern sich hinstreckt. Das Thal wurde immer weiter, ruhiger floß der Waldbach, Mengersgereuth mit einer Marmormühle wurde erreicht, doch stand schon das Werk, es war Feierabend. Nahe bei der Mühle lagen ganze Haufen kleiner Stücke aus älterem Flözkalk, viele mit hübschen Dendriten, die, meist von Kindern viereckig geschlagen, zu den runden Marmorugeln verarbeitet werden, die unter dem Namen Schüsser, Schüsser, Märbel u. s. w. (jede Provinz hat eine andere vulgäre Benennung dafür) ein Spielwerk deutscher Kinder sind, die aber zu ernstern Zwecken millionenweise nach Holland und über die See versandt werden. Wieder drang vom nahen Hammerwerke Schwarzwald das Losen der Berke aus dem Thale herauf zu dem Bergpfade längst der Gemisleite, deren Schieferbrüche von den heimkehrenden Arbeitern verlassen wurden. Jetzt auf äußerst belebter Fahrstraße noch durch das Dorf Forschengereuth wandelnd, wurde mit der sinkenden Dämmerung in $\frac{3}{4}$ St. die meiningische Berg- und Fabrikstadt Sonneberg, mit 350 Häusern und 3300 Einwohnern in eine Thalenge hingebaut, in welcher die Wanderer nach ihrem tüchtigen und angreifenden Marsche im Gasthose zur Post ersuchte Rast fanden, erreicht.

„Sonneberg,“ erzählte Otto am andern Morgen beim Frühstück, „hieß

früher das Städtlein zu Rotin beim Hause Sonnenberg, welches Haus der Wohnsitz eines mythischen Frankenherzogs, Namens Suno, gewesen sein soll. Das ist fast der einzige romantische Zug, den ich hier zu berichten weiß. Der Lebenspulsschlag Sonnebergs seit früher Zeit ist Handel, Handel, Handel! Der Magistrat des freien Frankfurt lud die Kaufleute Sonnebergs zu den Messen ein und gewährte ihnen große Vorrechte, wofür bestimmte Geschenke an Waaren gewährt wurden. Aufzählen will ich Euch die Masse der Waaren, die hier und in der Umgegend gefertigt werden nicht; sie sind bekannt genug. Holz und Stein, Glas und Metall, Leder und Papier liefern das Material, das auf tausendfache Weise verarbeitet, vom feinsten Kunstwerk bis zum Spielzeug, das man für einen Kreuzer kauft, in alle Welt wandert. Das Meiste wird fabrikmäßig gefertigt. Fünfundzwanzig bis dreißig Handelshäuser en gros senden Waaren nach Holland, England, Rußland und Amerika und man kann den Waarenabsatz eines Jahres durchschnittlich jezt, wo freierer Verkehr herrscht, wohl auf 400,000 Gulden anschlagen. Rechnet man den Absatz der übrigen Fabriken des meiningen Oberlandes, dessen Herz Sonneberg ist, und den Export der Wälder an Bau- und Brennholzern hinzu, so erhöht sich diese Summe noch über das Doppelte.“

Die Freunde durchwandelten nun mit behaglicher Schaulust das räumlich und gut gebaute Städtchen, das fast nur aus einer einzigen Straße besteht. Viele stattliche Häuser kündeten Wohlstand an und aus freundlichen Anlagen längs der bebauten Anhöfen grüßen bunte Gartenhäuschen herab. Mit dem rothen Thonboden der Aecker wechselt anmuthiges frisches Wiesengrün und mächtige Waldberge schließen auf drei Seiten die Aussicht, während nach Süden das Thal der R ö t h e n sich in ein gut bebautes, waldloses Hügelland öffnet. Manches Haus wurde betreten, manche Fabrik besehen, und es war interessant zu sehen, wie z. B. in einer großen Malerstube Spielwaaren von Hand zu Hand gingen, davon eine das Roth, eine zweite das Blau, eine dritte das Grün an die Figuren malte.

Allzuvielles Schauen ermüdet und technische Gewerbe, die in Stuben betrieben werden, in denen ganze Generationen ein bleiches, einförmiges und kein Glück irgend einer Art darbietendes Dasein verleben, sind nicht geeignet, eine andere als eine schmerzliche Theilnahme dem einzulößen, der gewohnt ist, in glücklicher Freiheit zu wandeln und in den Reizen der Natur unverkümmersten Genuß zu finden. Das Merkantile hat nur dann romantischen Anstrich, wenn es in großartiger Ausdehnung, mitten in einer schönen Natur mit übermächtiger Gewalt die Elemente sich zindbar macht, wie, um ein Beispiel anzuführen, die Fabriken des berühmten Maschinenbauers Coquerill im Thale der Maas bei Lüttich.

Neu gestärkt verließen die Wanderer noch am Vormittag die Kaufmannsstadt und pilgerten thalaufrwärts, um dem Laufe der muntern geschwähigen R ö t h e n zu folgen, deren lebendige Wellen über Mühlwerke aller Art stürzen,

und kamen wieder an zwei Marmelmühlen, auch einer Puppenmassenmühle, anderer nicht zu gedenken, vorbei. Bald hob sich die Chaussee über den Thalweg, der zur Linken blieb, stieg über die Hölleknuppe und leitete nach dem Dorfe Steinach (2 St.) zu. Zur Rechten sahen die Wanderer hinunter in das Thal der Steinach, das belebteste, gewerblichste im ganzen Oberlande, zur Linken hinab auf den einsamen Hof Wibelsburg, in dessen Nähe der sonnenberger Tafelschiefer bricht. Steinach und Obersteinach zeigten sich schon im Thalgrunde; so weit das Auge reichte, gewährte der Blick mannigfache Mühlenwerke; beide Orte sind durch solche zu einem einzigen geworden.

Von Steinach zieht die Kunststraße, der Thalkrümmung folgend, eine Strecke den Lauf des wasserreichen Waldflusses entlang, überspringt diesen dann, sich zur Rechten wendend, und biegt in das Thal der Lausche, aus dem nach 1 St. die 110 Häuser des Glashüttenorfes Lausche mit ihrer schwarzen Schieferbekleidung an der Wetterseite schon sichtbar werden. Diese eigenthümliche Bauart, verbunden mit oft sehr grotesken Verzierungen von Staniol, der blendend weiß von dem Dunkel des Schiefers absticht, gewährt ein etwas melancholisches Bild, zumal wenn, wie es bei den Reisenden der Fall war, eine dunkle Wolke vor die Sonne tritt und ein tiefer Schatten die Gegend wie ein Trauerflor überhüllt. „Noch seltsamer ist der Eindruck,“ bemerkte Otto, „wenn man zur Winterzeit aus dem blendenden Schnee diese schwarzen Häuser von Weitem liegen sieht; sie nehmen sich dann aus wie Riesensärge, auf ein weißes Bahrtuch hingestellt.“

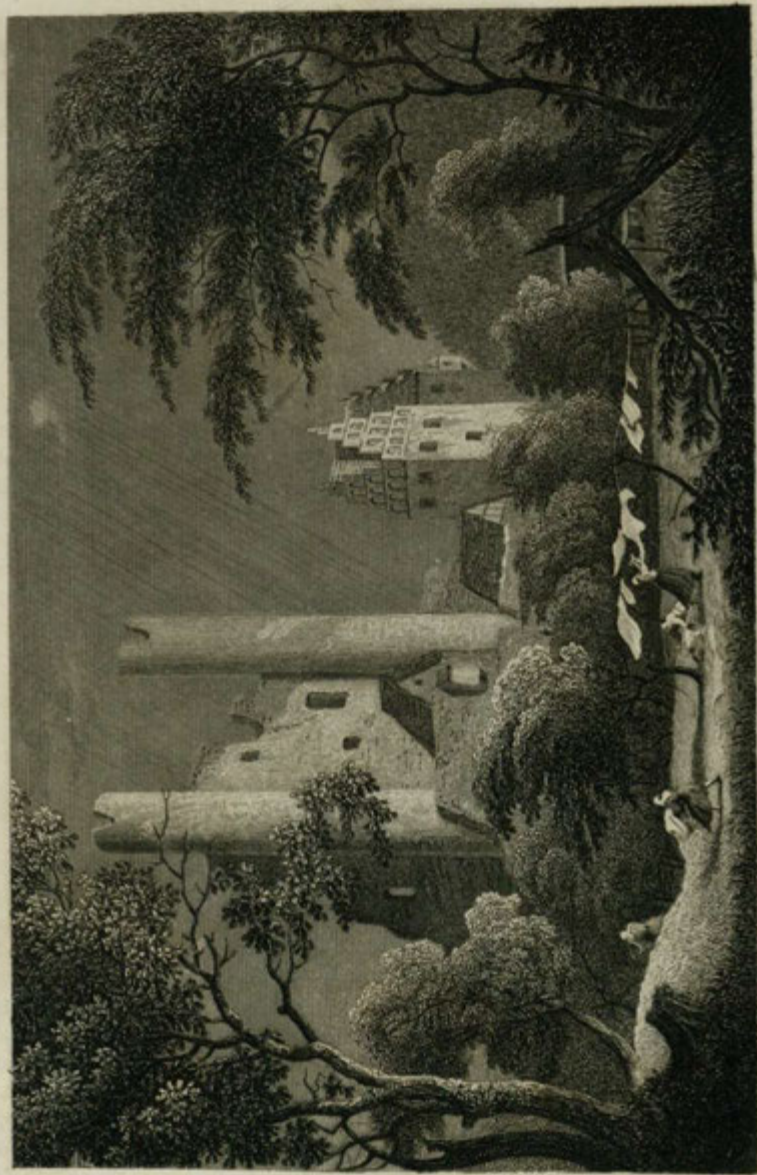
Nicht so ernst, freundlich vielmehr erschienen den Fremden die Bewohner dieses und der benachbarten Waldorte; kräftige Formen, gesundes Aussehen zeichnete die Männer, blühende Schönheit viele Frauen und Mädchen aus. Während die Wanderer sich kurze Rast gönnten, erzählte Otto den Freunden die Geschichte des Ursprungs der bedeutenden Hüttenwerke in Lausche und dem $\frac{1}{4}$ St. nahen Henriettenthal und Grnsenthal, welche jetzt Hunderten nützliche Beschäftigung und guten Erwerb gewähren.

„Ich kann meine Geschichte,“ sprach er, „beginnen wie ein Märchen. Es war im Schwabenlande ein Mann, der hieß Hans Greiner und lebte am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, in welchem aller Orten die Gräuel des Fanatismus sich in Verfolgung anders Glaubender kund thaten. Auch Hans Greiner, der Lehre Luthers zugethan, mußte sein Vaterland flüchtend meiden und suchte eine neue Heimath in den thüringischen Wäldern. Da fand er einen Schicksalsgenossen, Namens Müller, der aus Böhmen gekommen war und die Kunst des Glasmachens aus jenem Lande mit herüberbrachte. Beide Männer vereinigten sich und legten auf dem Gebiete der Pappenheim, die ihr Stammhaus in Gräfenenthal haben, die erste Glashütte an. Aber es währte nicht lange, so gab es Streit zwischen ihnen und dem Grundherrschaft; sie gingen aus seinem Territorium, was mit ein Paar Schritten gethan war, und legten ihre Hütten, vom Herzog Johann Kasimir zu Coburg begünstigt, da an, wo jetzt das Dorf Lausche

steht, welches nach seinem Waldbache den Namen führt. Erst 125 Jahre später wurde die neue Hütte bei Henriettenthal durch einen Nachkommen jenes Greiner begründet und Ernstthal zu Ehren des damaligen Herzogs Johann Ernst zu Saalfeld genannt. Bald mehrten sich die Familien der Gründer, Glasmacher und Gesellen siedelten sich an; lange blieb der Schwabenhand im Gedächtniß der Nachkommen; sein Fleiß, seine Geschicklichkeit, seine Ausdauer erbten nicht minder wie seine Züge in seinen Nachkommen fort und seit lange durchklingt der Name Greiner das ganze Oberland. Fragt, wem die übrigen Glashütten zu Alsbach, Gehlberg, Glücksthal und Bernhardtsthal, die Porzellanfabrik zu Limbach, Breitenbach, Rauenstein, Schmiedefeld, Weilsdorf, Lettau, wo jährlich 400 Centner Porzellan gebrannt werden, Volkstädt bei Rudolfsstadt, wo Schiller eine Zeit lang wohnte, und andere ganz oder theilweise gehören? immer wird Euch der Name eines Greiner entgegenönen, an Schwabenland erinnernd und immer rühmlich und mit Achtung genannt. Aber auch die Familie Müller zählt wackere Nachkommen, namentlich hier, und es besteht noch nach mehr als zwei Jahrhunderten der Geschäftsverband, der die Gründer einigte. — Wir wollen nun zunächst einige Glasbläser vor der Lampe aufsuchen und erst am Abend den Schmelzofen betreten.“

Es ist höchst interessant zu sehen, aber höchst schwierig zu beschreiben, mit welcher Fertigkeit, mit welcher einfachen, aber sichern und kunstgeübten Technik die Millionen farbiger Glasperlen, glatte, geriefte, runde, längliche, goldne, silberne, stahlblaue u. s. w., die kleinen Stückerlen, welche noch vor einem Jahrzehend die schönen Augen liebender Mädchen und Frauen verderben halfen und die in den höhern Kreisen von der leichtern Arbeit des Seidenstrammnäbens auf eine Zeit lang verdrängt wurden, und die mannigfaltigen künstlichen und niedlichen Glaspielwaaren gefertigt werden. An einem einfachen Tische, unter welchem ein Blasebalg mit einem Tretzuge befestigt ist, der einem rechtwinklig gekrümmten Löhrohr immerwährenden Luftstrom zuführt, sitzt der Arbeiter; vor dem Schmelzrohre brennt eine Dochtlampe, auf deren starke Flamme der Luftstrom geleitet wird. Manche bedienen sich aber nicht einmal dieses Gebläses, sondern des Mundes mittelst dazu besonders eingerichteter Lampen. Aus den verschiedenartigsten Glasröhren nun werden mit Hilfe höchst einfacher Werkzeuge die mannigfaltigsten Glaswaaren zu Stande gebracht und so sahen die Fremden da Spielwaaren, anderwärts Thermometer, Barometer und ähnliche nützliche Geräte fertigen; in einem andern Hause wurden Krystallgläser geschliffen u. s. f.

Ueber dem belehrenden Besehen so mannigfacher Verschiedenheiten eines einzigen Gewerbes war der Abend herbeigekommen. Otto führte die Freunde zur Glashütte. Ein sanfter Choralgesang geübter Männerstimmen schallte ihnen entgegen, die Arbeiter sangen ein Abendlied und schickten sich an, in der Nacht ihre Werk zu beginnen; ihnen, den gluthgewohnten, war Kühle die Hitze, die den Fremden beim Eintritte kaum erträglich schien. Bald aber gewöhnt



des. von O. M. G. J. G. v. G.

DIE SOBERBURG BEI SAARFELD.

gest. von E. F. v. G.

man sich an die erhöhte Temperatur. Lodernde Riensackeln beleuchteten mit grellen Lichtern das Haus und die bis zum Gürtel nackten geschwärtzten Arbeiter. Ein malerisches Nachtstück! Alles rührte sich nach beendigtem Gesang in schweigsamer Thätigkeit; aus den glühenden Häfen, in denen die flüssige Glasmasse in der Feuerhölle inmitten der Hütte stand, nahmen mit ihren langen Eisenpfeifen die Arbeiter die zähe Masse, schwenkten sie und bliesen sie auf, während andere mit allerlei Eisengeräth dem weichen Glase die nöthige äußere Form geben halfen. Auch den Besuchenden wurde freundlich angetragen, sich selbst Reifflaschen zu blasen; sie thaten es, aber mit ungeübten Lungen, und der Glasbläser mußte das Beste dabei thun. Wieder begann Gesang, wobei jedoch Niemand müßig blieb, sondern fort und fort ging unter Klirren und Klopfen, Singen und Klingen, Schwirren und Rasseln die Arbeit ihren Gang.

Die Wanderer sprachen im ländlichen Gasthause der „Lausche im Grunde“ ein und fanden dort Gelegenheit, sich noch lange mit Fabrikarbeitern, Glasbläsern, Forstmännern und Holzleuten über ihre Beschäftigungen und den Wald überhaupt zu unterhalten und ihre Kenntniß von einem so gewerbthätigen Theile Thüringens, wie das meininger Oberland ist, erwünscht zu bereichern.

Saalfeld.

(Mit einer Ansicht der Sorbenburg.)

Die Frage: „Wohin nun heute?“ beschäftigte bei guter Zeit des folgenden Wandertages die Freunde. Saalfeld sollte erreicht werden und zwei Wege boten sich dar. „Wir könnten,“ schlug Otto vor, „von dem nahen Ernstthal aus zur Rechten den Rennsteig betreten, der uns über den Berggipfel des hohen Schoss bis über Spechtsbrunn führen würde, von wo wir dann in nördlicher Richtung nach Gräsenthal, einer meiningischen Stadt von 200 Häusern mit 1300 Einw., von düsterer Bauart in einem engen Thale, in dem nur das Schloß, der Wespenstein und die Hämmer im felsigen Zoytegrunde malerisch gelegen sind, gelangen würden. Auf diesem Wege würde sich, namentlich in der Nähe von Spechtsbrunn, mancher Blick auf den Frankenwald darbieten, den östlichen Theil des Thüringewaldes, über dessen Gebirgskamm ebenfalls der Rennsteig zieht. Wählen wir hingegen den Weg zur Linken, so schreiten wir nicht minder eine gute Strecke auf dem Rennsteige fort, kommen noch durch sehenswerthe Fabrikorte und gehen beträchtlich näher.“ „Wohlauf und ohne Präliminarien!“ rief Wagner lebhaft aus. „Führe uns und wir folgen Dir, unserm Anführer, der uns bis jetzt noch nicht anführte. Der heitere Himmel grüßt uns verheißend: Guten Tag! Vorwärts ist die Lösung!“ —

Bald umrauschte der Bergwald die Wandergesährten; belebende Morgens-

frische überwehte vom Ost her den Kamm des deutschen Binnengebirges und förderte der Reisenden raschen Gang. Diese erreichten bald das Dorf Igels-
hieb von 2576 Fuß Meereshöhe, welches mit dem Kirchdorfe Neuhaus
(4 St. von Sonneberg) und dem tiefer liegenden Glashüttenwerke Schmal-
buche nur einen Ort zu bilden scheint. Hohe Wildzäune um Kartoffelland,
dürftige Gärten und Wiesen und Häuser, ganz mit Bretern oder Schiefer be-
kleidet, verkünden die Waldnatur; einsame Fichten stehen vereinzelt zwischen
den nicht minder zerstreuten Häusern und Hütten; man ist den Quellen der
Steinach so nahe, die dem Main- und Rheingebiete zufließt, als denen der
Lichte, die, mit der Saale durch die Schwarzta vereint, in die Elbe fällt. In
Neuhaus, wo es viele Glasperlenbläser gibt, wurde ein kunstreicher Mann
besucht, Michael Greiner, der auch physikalische und chemische Instrumente,
Thermometer, Aerometer und dergleichen fertigt; seine Stube war vom schmet-
ternden Schläge vieler Finken durchschallt und fast in allen Häusern, an denen
man vorbeikam, hingen Vogelbauer mit Gimpeln, Kreuzschnäbeln, Finken und
Drosseln, deren Gesang gar manches Leben verschönt, das auf dieser Höhe ein-
förmig genug mit dem Verfertigen von Holzwaaren für die sonneberger Fa-
briken oder mit Glasperlenmachen sich abspinnt. Die drei Nachbarorte liegen
malerisch über dem Thale der Lichte, in welches die Hochstraße sich hinab-
senkt. Ein belebter Weg leitete die Wanderer an Pochwerken und Massenmüh-
len der Porzellanfabriken vorbei und durch die Dörfer, denen das Thalflüßchen
seinen Namen gab, in 1 St. bis nach Wallendorf. Dort streckt sich ein Arm
der Kunststraße wieder an einer der blühendsten Porzellanfabriken bergempor,
während ein anderer dem Grunde folgen heißt, welcher in das romantische
Schwarzthal einmündet. Ueber eine rauhe Landstrecke, die weder ein roman-
tisches, noch ein malerisches Interesse darbot, schritten die Freunde in 1 1/4 St.
fast ermüdend auf den Marksteden Reichmannsdorf zu. Als Otto diesen
Namen nannte, warf Lenz scherzend die Frage auf: „Hat der Ort von reichen
Männern den Namen?“

„Der Sage nach allerdings,“ erwiderte der Befragte. „Noch ragt dort
zur Linken der Goldberg 2388 Fuß über dem Meere empor; 122 Gruben
tauchten in einem Umkreise von anderthalb Meilen den Bergsegen aus. Mit
goldnen Kegeln und Kugeln spielten die Einwohner und ließen einen Sachsen-
herzog, der ihr Bergwerk besehen wollte, auf einem goldnen Stuhl einfahren.
Ueberhaupt betreten wir jetzt ein Gebiet, darin Geschichte und Romantik sich
weisender niedergelassen als das, welches wir von Wehra aus bis hierher durch-
zogen; der höchste Theil des Waldes hat keine Frühzeit, weil erst spät Ansiede-
lungen stattfanden. Von nun an führe ich Euch raschen Ganges von Bild zu
Bild, von Anschauung zu Anschauung, bis wir in Raumburg anlangen, und
hoffe, daß Euch das noch zu Schauende für manche Anstrengung, für manchen
ermüdenden Marsch entschädigen und belohnen soll. Das reichmannsdorfer
Goldbergwerk ward verflucht von einer Mutter, deren Sohn, ein Bergknappe,

wegen angeblicher Veruntreuung gehenkt wurde, und das Werk erlag. Statt des Goldes wird jetzt nur noch auf Eisenstein gegraben, dessen ergiebigste Grube, zufälliger Glück genannt, an dem romantisch-bedeutsam anklingenden Venusberge liegt.“ Im Gasthause, wo die Wanderer rasteten, erkundigte sich Otto angelegentlich bei einigen Einwohnern, woher dem Berge wohl dieser Name gekommen? Niemand wußte es, der Mund der Sage blieb ihm dieses Mal verschlossen.

Um Saalfeld nicht allzuspät und von langer Wanderung ermüdet zu erreichen, wurde in Reichmannsdorf ein Fuhrwerk genommen, das die Reisenden rasch über den Bergücken trug, wo sich in der Nähe des Dertchens Hoheiche eine herrliche Fernsicht in das obere Saalthal und auf die Höhen des Vogtlandes aufthat. Dann sank die Hochstraße in das Dörfchen Arnsgereth und ein kleines Seitenthal der Saale, worauf noch bei guter Zeit Saalfeld, eine der ältesten, berühmtesten und merkwürdigsten Städte Thüringens in 3¼ Stunden erreicht wurde.

Während der Fahrt schon hatte Otto Veranlassung genommen, seinen Begleitern das Wichtigste aus Saalfelds Geschichte anzudeuten. Saalfeld war uralter Gränzsiß der Thüringer auf einem Feld an der Saale, stets bedroht von den östlichen Nachbarn, Sorben und Wenden. Das werdende Städtlein besser zu schützen, ließ Karl der Große der Tradition zufolge die Sorbenburg erbauen, deren malerische Trümmer noch heute Stadt und Gegend ziert; doch konnte sie den Völkerstrom nicht auf lange dämmen und das Heidenthum feierte hier einen großen Sieg über das Christenthum; Slaven unterjochten die Thüringer. Von der weilenden Niederlassung der Eindringlinge zeugen noch die zahlreichen Ortsnamen mit der Endung auf *ih* am rechten Saaleufer. Doch nach mehren Jahrzehenden bemächtigte sich König Ludwig der Deutsche dieser östlichen Provinz, Saalfeld wurde königliche Villa und dort theilten Ludwigs Söhne ihr Vatererbe. Von Herzögen der sorbischen Mark als Statthaltern und Schirmvögten des Landes beherrscht, hob sich der Ort immer mehr; Kaiser Heinrich der Finkler festete die Stadt durch Mauern und Gräben und oft besuchten die deutschen Könige ihre Pfalz daselbst. Späterhin wechselte Stadt und Gegend durch Schenkung, Kauf und Vererbung vielfach die Oberherrn; erstere wurde Besizung der Pfalzgrafen von Nachen, der verwiesenen Polenkönigin Richza, des Erzbischofs Hanno von Köln, der eine berühmte Benediktinerabtei hier gründete und es an seine Nachfolger in dem geistlichen Amte vererbte, von denen Stadt und Land unter Kaiser Friedrich Barbarossa wieder zum Reiche kam. Nur kurze Zeit unter den deutschen Königen, wurde Saalfeld an Köln zurückgegeben und zwar von Philipp von Schwaben, während dessen Nebenbuhler, Otto IV., mit Stadt und Land den thüringer Landgrafen Herrmann, den Sängerefreund, belehnte. Die Stadt wurde zum Stadapsel, und da sie von dem Landgrafen nichts wissen wollte, sondern dem geistlichen

Herren anhing, wurde sie zum Sodomsapfel — ein Aschenhaufen. Herrmann erstürmte sie und brannte sie nieder. Dennoch kam sie hernach von Neuem durch Philipp an das Erzstift Köln und abermals, nach jener Ermordung durch den Wittelsbacher, an Otto IV., der sie für eine Reichsstadt erklärte. An die Grafen von Schwarzburg verpfändet und später als Reichslehen blieb Saalfeld lange Jahresreihen unter diesem mächtigen Grafenstamme, wurde dann markgräflich-meißnisch, hierauf erst kurfürstlich, dann herzoglich-sächsisch und wechselte so vielfach die Herrscher aus dem sächsischen Regentenhause, daß deren Aufzählung am andern Ort als in einem Geschichtswerk ermüden kann, bis das Land selbstständiges Herzogthum unter einem Sohne Ernst des Frommen wurde. Nach den Verheerungen des dreißigjährigen und den Drangsalen des siebenjährigen Krieges zum letzten Male zum Kriegsschauplatz unter Napoleon geworden, unterwarf dieser nach seinen berühmten Siegen 1806 das Herzogthum dem französischen Gouvernement. Mit Coburg später vereinigt, bildete es einen wesentlichen Theil des Herzogthums Sachsen-Coburg-Saalfeld, worauf der Theilungsvertrag zu Hildburghausen am 12ten November 1826 das Fürstenthum Saalfeld mit dem Herzogthum Meiningen-Hildburghausen vereinigte.

Ottos Begleiter waren ganz entzückt über die schöne Gegend, die sich im Glanze eines sonnenhellen Nachmittags vor ihnen aufthat, als sie in den malerischen ausgebreiteten Thalkessel einfuhren, den die Saale dort bildet. Es ist einer der reizendsten Punkte des Saalthales, das der größte Fluß Thüringens in määnbrischen Windungen durchflutet. Stattlich überragt das Schloß mit seinem Thurme die Niederung; hinter diesem zeigt sich das Stift Graba, die Gegend mit schmückend, und im Umfange der Ringmauer Saalfelds heben sich die Thürme der Stadt, die hohen Thorwarten und die Thurmssäulen der Sorbenburg empor. Alles vereinigt sich, Saalfeld den Charakter einer alten Stadt zu geben, so viel es auch unter seinen 660 Häusern neue und freundliche, meist zweistöckige mit 4500 Einw. zählt. Ueber den sehr regelmäßigen geräumigen Markt ließ Otto den Wagen an dem im spätern gothischen Geschmacke gebauten Rathhause vorbei nach dem „goldenen Anker“ lenken, Saalfelds bestem Gasthof und dabei einem ziemlich alten Gebäude, von dem er sogleich den Freunden eine historische Anekdote erzählte, die als Sage bei Saalfelds Einwohnern forterbte. „Der deutsche Krieg zog mit erschütternden Wehen über dieses Land; Niederländer und Spanier unter Karl V. und Herzog Alba verheerten die Gegend; dann wurde die Schlacht bei Mühlberg geschlagen und Kurfürst Johann Friedrich vom Kaiser gefangen nach Saalfeld geführt. Der fürstliche Gefangene, von dem sein treuer Lukas Kranach nicht wich, hatte seine Kustodie in einem thurmartigen Gemache dieses Hauses; da besiel ihn mit einem Male eine unsägliche Angst und Beklemmung; sehnüchtlig verlangte er nach frischer Luft; Kranach bat den Kaiser, Erlaubniß zur Gewähr dieser Bitte zu geben, erhielt sie und kaum athmete der Kurfürst

nicht mehr die drückende Schwüle seines Gefängnisses, als dieses mit Donnergewölke zusammenstürzte.“

Es war noch nicht so spät am Tage, um nicht eine Wanderung durch die Stadt gemächlich antreten zu können. Otto machte die Freunde im Vorbeigehen auf das alte in einer Straße stehende herzogliche Schloss aufmerksam, das jetzt die Münze enthält, und bemerkte, daß Saalfeld in den frühesten Zeiten schon Münzstadt gewesen. Die Hofapotheke, ein ganz alterthümliches Gebäude im byzantinischen Style, früher Rath- und Kaufhaus, hat von ihrer architektonischen Bier Manches durch Neubauten eingebüßt.

Bewundernd standen die Freunde vor Saalfelds schönster Bieder, der ganz im gothischen Styl erbauten St. Johannis Kirche, die zunächst außen umwandelt wurde. „Dieser schöne Bau,“ berichtete Otto, „soll fast ganz vom Ertrage des reichmannsdorfer Goldbergwerks bestritten worden sein. Prächtigt ist das westliche Portal mit dem Hochbilde des Weltgerichts und darüber die kolossale Säule des Schutzpatrons, welcher knieend, Heil stehend für Stadt und Kirche dargestellt ist. Hier steht Ihr eine Steinkanzel, auf welcher einst Tezel seinen Ablaß verkündete, und Reste alterthümlicher Fresken. Die Heiligenbilder auf diesen Konsolen sind herabgestürzt, am Fuße der einen aber erblickt Ihr das Heringsmännchen, Wahrzeichen und Gränzbild. Bis zu diesem soll die Gränze der thüringischen Mark gegangen sein; anderes Bildwerk an den Kragsteinen zeigt verflümmelte Jagdszenen.“

Eingetreten in das Kirchenschiff überraschte die große und wohlerhaltene Glasmalerei der drei hohen Chorfenster, deren brennende Enkaustik den Glanz und die Prachtliebe wie die Frömmigkeit des Mittelalters abspiegelt. Holzschnitzereien und Epitaphien, Wappen und allerlei Bildwerk zieren das Innere und mit besonderer Aufmerksamkeit weilt Wagner vor einem Altarbilde in der Sakristei, das aus der besten Zeit stammt.

Durch mehre der gutgebauten Straßen führte Otto die Freunde zu der alten Barfüßerkirche, der sogenannten Münzkirche, dem höchsten Gebäude der Stadt. Ein Kloster (jetzt das Gymnasium) schloß sich an dieselbe an, in welches nach seiner Aufhebung eine Zeit lang die Münzstätte verlegt wurde. In dem öden als Fruchtmagazin benutzten Bau führte Otto seine Begleiter auf hohen Treppen empor; diese sahen weder etwas Schönes noch Merkwürdiges, bis er sie zur Decke des ehemaligen Kirchenschiffes blicken ließ, wo ein herrliches Deckengemälde, umgeben von Apostelbildern in Stuck, in dreifacher Abtheilung sich zeigte. Kühn und großartig gedacht und lebendig ausgeführt, wurde dieses Bild von einem Maler, Ritter aus Gotha, unter Ernst dem Frommen, welcher die Kirche wieder herzustellen gedachte, geschaffen. Die Dreieinigkeit und Sendung Jesu, eine Vision aus der Apokalypse und das Gloria der Engel sind die Gegenstände, die der Maler zum Vorwurf wählte und die den Kenner entzücken.

Der Schein der späten Sommer Sonne übergieß noch hell genug die male-

rischen Trümmer der Sorbenburg, daß Wagner sie mit dem nahen Schloßchen Rizerstein (Rödigerstein, weil das Dorf Röditz ihm gegenüber liegt) zeichnen konnte, bevor ein Gewitter, das über dem Walde von Norden heranzog und sich mit einem tüchtigen Wind und derbem Schlagregen bald darauf entlud, die Wanderer vertrieb und sie ein sicherndes Obdach suchen ließ. Von vier hohen Thürmen dieser uralten Veste, welche, durch Mauern verbunden, die Trug- und Schutzwehr des thüringer Landes bildete, stehen nur noch zwei. Wohlerhaltene Kellerräume darunter sind noch vorhanden und benutzt.

„Wie wunderbar dieser einfache gigantische Bau absteht gegen jenes Schloßchen!“ bemerkte Lenz; „es steht mit seiner ragenden Siebelbedachung und halbgothischer Geziertheit da wie ein Stücker aus dem Mittelalter neben einem greisen Heidenkönig aus der Aera Karls des Großen.“ —

„Die alten Saalfelder zogen weise die Sorbenburg, auch der hohe Schwarzarm genannt, in ihren Mauerring,“ bemerkte Otto; „aber der Rizerstein tritt ausfordernd aus derselben, als wenn er sich zugleich eitel in der unter seinem Felsabhange vorbeistießenden Saale spiegeln wollte.“ — Das rasch aufziehende Wetter brach los, weitere Mittheilung schleunig hemmend; doch ging es so schnell vorüber, wie es gekommen war, und schauerte bald nur in einzeln fallenden Tropfen und kühlem Wehen nach; das Meiste davon zog am Walde und über ihn hin. Die Freunde konnten ihre Wanderung fortsetzen und bald an die Saalbrücke gelangen, in deren Mitte eine ehemalige Kapelle mit einem merkwürdigen in Stein gehauenen Gehilfenbilde steht. Der legendenkundige süddeutsche Maler erkannte dasselbe alsbald für ein Bild der heiligen Kummerniß, die der Heidenkönig, ihr Vater, mit schändlicher Liebe verfolgte, der auf ihr Flehen ein männlicher Bart wuchs und die der Vater, weil sie standhafte Christin blieb, kreuzigen ließ. Das Bild stellt das Mirakel dar, wie sie am Kreuze einen armen Citherspieler einen ihrer goldenen Schuhe schenkt. „Das ganz männliche Aeußere der Gestalt,“ sprach Otto, „hat eine spätere Hand verleitet, Salvator mundi dem Stein einzumeißeln; übrigens ist einst dieses Bild als wunderthätig verehrt worden.“

Reizend ist von der Brücke die Aussicht. Das Schloß und die Stiftskirche vom Grabe liegen imponirend nah; auf- und abwärts des Stromes erblickt man gutgebaute Dörfer und Fabrikgebäude und malerisch hintereinander aufragende grüne Waldberge schließen in weit ausgebreitem Ringe die alte Stadt ein. Vom schöngebauten Thurme des Schlosses wehte die grünweiße Flagge, ein Zeichen, daß der Landesherr Saalfeld mit seinem Besuch erfreute, durch den fast in jedem Jahr ein Mal die Debe des stattlichen, geräumig wohlgebauten, ehemaligen Residenzschlosses verschleucht wird.

Den kurzen Rest des Abends brachten die Touristen auf dem zehlfen Felsenkeller in guter Gesellschaft zu, unter der auch hier der Führer liebe Freunde und Bekannte wiederfand, die seine Begleiter über Stadt und Umgegend noch näher unterhaltend zu belehren vermochten. Da wurde denn auch

ausführlich der Bergwerke gedacht, die in der früheren Zeit äußerst blühend waren, so daß einmal 800 Bergleute in Saalfeld wohnten und das Revier 24 Gold- und Silbergruben enthielt. Der deutsche Krieg und noch mehr der dreißigjährige übten auch hier wie überall den nachtheiligsten Einfluß auf die blühenden Gewerke. Jetzt wird nur wenig noch auf Silber und Kupfer gebaut; der rothe Berg liefert jedoch an Eisen erfreuliche Ausbeute. Saalfeld hat ungemein viel Handelsverkehr mit dem Thüringerwalde, eine beträchtliche Holzflöße, viel Feldbau und Viehzucht; von den trefflichen Brauereien zeigte der Gerstennektar, der den Fremden wie den Einheimischen mundete. —

Der folgende Morgen lockte mit blauem Himmel und hellem Sonnenstrahl zeitig in das Freie. Die Freunde beschlossen auf Ottos Rath, Saalfeld und seiner schönen Gegend noch einige Stunden zu widmen. Der freundliche, noch im französischen Styl angelegte und wohlerhaltene Schloßgarten ward in der Frühe durchwandelt; er enthält ein gutes Drangeriehaus mit vielen exotischen Gewächsen, darunter eine Ceder vom Libanon, und einige mittelalterliche Monumente, Reste jener Benediktinerabtei, auf deren Fundamenten das Schloß erbaut ist. Die heitern Fernsichten, die man von dem Schloßgarten aus erblickt, lockten zu einem weiteren Ausflug und Otto wählte aus guten Gründen zu dessen Ziel den rothen Berg. Ein höchst anmuthiger Weg über das Blausarbenwerk und die Schmelzhütte, gegenüber die Stadt mit dem vollen Anblick ihrer hochalterthümlichen Ruine, führte über Rödditz und an vielen Mühlwerken vorbei immer an dem romantischen Ufer des reizenden Stromes hin. Immer schöner gestaltete dieser sich bei Obernitz und Reschwitz, wo die Felswände des rothen Berges das Ufer einengen, die Saale zwingen, einen Umweg zu machen, und malerisch und grotesk zum Thonschiefergebirge des jenseitigen Ufers grüßen. Auf einer Felsenbrücke, die kühn den Fluß überspringt, und auf dem Gipfel eines Steinkegels, den die Wellen rings umspülen, genossen die Besuchenden die paradiesische Aussicht, weckten durch Schüsse das Echo in den Felsenschluchten, stiegen zu einem einsiedlerisch gelegenen Hütchen herab und erfreuten sich am rauschenden Katarakt eines der Saale mit ungestümer Eile zustürzenden Baches.

„Ja, Dein Thüringen ist ein schönes reizendes Land!“ riefen anklingend in der idyllischen Einsiedelei, wohin eine jugendliche Hebe Flaschen und Becher trug, die Freunde ihrem Führer zu, „und dieser Gegend zumal gebührt der Preis vor vielen andern Gegenden Deiner lieben Heimath, die so reich ist an Erinnerungen der Vorzeit, so thatkräftig in der Gegenwart!“

Vom höchsten Punkte des Berges saßen die Freunde rings in der Gegend umher die Blicke fliegen und wechselnd auf dem alten Bau des Wehlssteins, dem grauen Schlosse Obernitz, der Bergruine König, den nahen Halden und Häusern der-schwunghaft betriebenen preussischen Bergwerke bei Groß- und Kleinkamsdorf und Gossowitz, den fernen Orten und Burgen, dem herrlichen Amphitheater des Gebirges und auf der von hier aus gesehen groß und stolz

daliegenden Stadt ruhen, bis sie den Rückweg antraten, um bald darauf zwar Saalsfeld, aber noch nicht seiner mit Recht preisenswerthen Gegend Balet zu sagen. Im Hinabsteigen vom rothen Berge bemerkte Otto noch, daß auf ihm im dreißigjährigen Kriege General Banner mit 40,000 Mann Schweden und ihren Hilfsvölkern einen ganzen Monat lang kampfsgerüstet lagerte, während in und um Saalsfeld der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich mit mehr als 50,000 Kaiserlichen ihm gegenüber stand.

Blankenburg.

(Mit einer Ansicht.)

Um Prinz Ludwigs von Preußen einfach schönes gusseisernes Denkmal, errichtet an der Stätte, wo er kämpfend für sein Vaterland am verhängnißvollen 10ten Oktober 1806 in der Nähe von Saalsfeld fiel, standen unter den rauschenden Bappeln, die es umgeben, ernst betrachtend die drei Freunde, als sie, die Hochstraße nach Rudolstadt entlang schreitend, an den Ort kamen, wo im rühmlichen Kampfe ein Heldenleben verblutete.

„Hier entschied ein unglückliches Gefecht viel, sehr viel,“ bemerkte Otto; „die ganze Gegend war Kriegsschauplatz, die Marschälle Lannes und Augereau führten 30,000 Franzosen gegen 13,000 Preußen und Sachsen. Der Tod des tapfern Prinzen öffnete den Weg nach Jena.“ —

Manchen Blick noch sandten die weiter Wandernden der schönen Gegend, dem freundlichen Saalthale zu, das der Kulm mit einem Schloß und ausgedehnter Aussicht nach Norden, Süden und Westen beherrscht, und wandten sich dann in dem schwarzburgischen Dorfe Schwarz a links, dem Städtchen Blankenburg von nur 200 Häusern und 1200 Einwohnern zu, das eine höchst pittoreske Lage hat, gehoben durch die ernstesten Trümmer des Schlosses Blankenburg, in früheren Zeiten Greifenstein, die den Bergscheitel krönt, der über das friedlich im Thalschoße ruhende Städtchen aufragt. Zwei Waldflüsse, die Schwarz a und N i n n e, beide aus reizenden Thälern kommend, vereinigen sich hier und laden den Wanderer ein, ihrem traulichen Wellenrauschen weiter nachzugehen, um in tiefen Felsgründen, schattenden Hainen, magisch leuchtenden Waldwiesen und bei ernstesten Denkmälern der Vorzeit die ganze Zauberfülle der Romantik in sich aufzunehmen, welche über diese Gegend ausgegossen ist. Blankenburg liegt 2 St. von Saalsfeld und ebensoviel von Rudolstadt entfernt.

Da die kleine Stadt an sich nichts Sehenswerthes aufzuzeigen hat, so führte nun Otto die Freunde hinauf zur Ruine. Steil wand sich der Fußsteig empor, würziges Arom erfüllte die Luft, das einer fremden Zone anzugehören schien. „Umsächeln uns Düste Italiens?“ fragte Wagner; „nahen wir uns, durch Lavendelfluren wandelnd dem hohen Apennin?“ — „Ihr seht,“

sprach Otto lächelnd, indem er auf mehre Aecker, an denen sie bald darauf vorbeikamen, deutete, „daß man auch in Thüringen so schönen Lavendel baut wie in Turin — um beiläufig ein Wortspiel anzubringen.“

Die Höhe des Muschelkalkberges, auf welchem Greifensteind ausgebreitete Trümmer liegen, war erreicht; noch wölbt sich des Burghors Bogen, durch den man eingeht, um zu noch höher gelegenen Ruinen zu gelangen. Tiefe Wälle umzogen die doppelten Ringmauern der stolzthronenden Feste, die aus dem Grün eines schattigen Buchenhaines aufragt; Trümmer eines eingestürzten Thurmes, Reste der Burgkapelle, der Zimmer, Kellervölbungen, Spuren gewinnfuchtiger, aber erfolgloser Nachgrabungen, die auf Burgruinen höchst selten lohnen, und ein heiteres Lusthaus auf dem Mauerfundament bieten sich dem Blick der Besuchenden dar und hochrankender Epheu umklammert das alternde Gemäuer, mit seinem ewigen lebendigen Grün das todte Grau mitleids- und liebevoll überhüllend.

„Hier in dieser Burg,“ sprach Otto zu den Freunden, „stand einst die Wiege eines deutschen Kaisers, dem aber kein heller Glückstern leuchtete. Graf Günther von Schwarzburg XXI. wurde 1304 hier auf der Blankenburg geboren; sein Muth war größer als sein Glück; wie er starb, ist bekannt, ich will uns nicht mit seiner Geschichte ermüden.“

Gern und lange gaben die Wanderer sich dem Genusse der entzückenden Aussicht hin, die der Burgberg darbietet. Saalfeld und das Saalthal mit den in Duft verdämmern den sanften Höhenzügen des Voglandes nach einer fernern, der Eingang des hochromantischen Schwarzathales, das zu Füßen liegende Städtchen mit seinen freundlich ländlichen Umgebungen und die grünen Bergwälder in naher Richtung gewährten die mannigfaltigsten Anziehungspunkte für den schaulustig umherflatternden Blick. Wagner zeichnete schöne Einzelpartien der Ruine zu dauernder Erinnerung und Lenz ließ sich, sitzend in einer halbzerbrochenen Fensteröffnung, mit Otto behaglich die warme Stirn vom Südostwinde kühlen, der die hellen Wolken des Himmels zu raschem Flug antrieb, daß ihre Schatten wechselvoll die Fluren überstreiften. Eine Flasche ächten Traubennektars zur Erfrischung nach dem Bergsteigen wurde aufs Wohl aller in glücklicher Sorglosigkeit Reisenden geleert und dann an einem Mauerstüdel zerschmettert.

Wagner hatte seine Arbeit vollendet, den Freunden die Skizzen gezeigt und mit beiden fröhlich den Becher geleert. „Es ist hier Alles so übereinstimmend um uns, in uns, daß man bleiben möchte,“ sprach der Maler. „Himmel und Land in reizender Harmonie; Sonnenschein und Wolfenschatten, Laubgrüne und Felsgestein, und irre ich nicht, so fühlt auch Ihr Euch gleich mir von einem ersten und gemüthsfrohen Wohlbehagen durchdrungen, das die beste Reifestimmung erzeugt. Theilten doch diese schöne Stunde Rosabella und Engelbertha mit uns!“ —

Ein Blick von Lenz auf den Freund, welcher mehr aussprach als hundert

Worte vermocht hätten, bestätigte still den laut gewordenen Wunsch liebend zärtlicher Sehnsucht und Otto freute sich in Gedanken des Tages, wo er seine lieben Gefährten einem heimlich ersehnten Glück entgegenführen werde; jetzt — sollte er zum Weiterwandern mahnen. Nein — er warf sich, so lang er war, in das grüne Gras des Burghofes, um ruhend in den nickenden Salmen die Augen empor zu richten zu der ewigen Bläue, zu der ewigen Treue, die für den Menschen so viele tausend Paradiese auf Erden schuf, und die Freunde thaten es ihm nach. „Da mein guter Wille,“ begann liegend der Freund zu plaudern, „mich gleichsam zu Curer Scheherazade machte, so gebt hübsch acht auf mein heutiges Märchen, das man auch von einem Berg im Elsaß erzählt. Da drüben am Eingange in das Schwarzathal, zu welchem wir morgen ausgehen, ragt 800 Fuß hoch der Hünenstein empor; dort wohnte in der Zeiten Ferne eine mächtige Hünenfrau, Fürstin des ganzen Gaues, deren Töchterlein einstmals in der Flur lustwandeln ging. Da fand das kleine Prinzesschen unvermuthet im Thale etwas Lebendiges, Niedliches, Hübsches, einen Bauer, der mit zwei Pferden pflügend sein Feld bestellte — und raffte Bauer, Pflug und Pferde flugs in sein Schürzchen, sprang die wenigen Schritte zum Berggipfel hinauf und stellte jubelnd, daß alle Felswände schallten, das allerliebste Spielzeug vor die gnädige Frau Mama. Die predigte aber dem kleinen Kinde gar eine große Lehre, indem sie sprach: „Gleich trage diesen nützlichen Mann, sein Vieh und Geräth wieder dahin, wo Du es genommen; denn wenn der Bauer nicht pflügt und säet und ärntet, müssen die Riesen und was zu ihnen gehört, verhungern.“

„Wahrhaftig, eindringlichere Moral kann keine Parabel, kein Märchen Arabiens dociren als diese acht deutsche Volksage!“ rief Lenz aus und Otto setzte hinzu: „Das sage ich ja immer, daß Deutschland an seinen Sagen einen unerschöpflichen Reichthum hat, an Lehre, Warnung und Beispiel; aber dieser Reichthum ist halb mythisch wie der der thüringischen Berge und will gesucht sein, deshalb bin ich zum Ruthengänger darnach geworden.“

Nach einer guten Weile verließen die Wanderer die Blankenburg und stiegen in das Thal der Rinne hinab, wo Lenz mit Freuden am Bergabhange schöne Muschelversteinerungen fand und im sogenannten Steingraben merkwürdige Inkrustate und Abdrücke von Blättern, die einer noch jungen Verwandlungsperiode anzugehören schienen. Otto bemerkte dabei, daß er solcher Abdrücke mehrmals auch in dem Ruinenschutte des ehemaligen arnstädter Schlosses gefunden habe, und unter traulichem Gespräch wandelten die Freunde das enge, meist von Thonschiefer und älterm Flözkalkgebirge gebildete Thal der Rinne aufwärts.



—gez. von O. Wagner.

—gest. von J. H. Le Koux.

PAULINERELLE.

Paulinzelle.

(Mit einer Ansicht.)

Ueber mehre Dörfer führte der oft gekrümmte Thalweg die Wanderer und folgte dem munter hinrinnenden Bergflüßchen bis Oberrottenbach, wo jene rechts in einen wiesenreichen Grund einbogen, in dessen Schoße sich wieder ein Dörfchen, Milbitz, idyllisch birgt. Der Weg gewann eine gewisse Einförmigkeit, es trat hier kein Fels gigantisch und überraschend hervor, kein Berg überragte keck und kühn seine Nachbarn; es war wieder so traulich um die Freunde wie vor wenigen Tagen, als sie durch die hohen und düstern Forste des Oberlandes bei Steinheide pilgerten, nur minder still; in den Wäldern lockte der Pirol, schmetterten Hinken, ließ die Grassmücke ihren lieblichen Gesang hören. Bald leuchtete, aus drei silbernen Zeichen wiedergespiegelt, das Bild der sich westwärts neigenden Sonne; wo wäre ein Thalkloster ohne Leiche gewesen? Fischen, Krebsen und andern angenehmen Fastenspeisen zu Liebe — wer weiß, ob nicht Mancher sich tonsuriren ließ? — Jetzt einen Hügel hinan, durch rauschende Tannen und Föhren — siehe, da lag unten im Thale still der düstre Riesenbau, die erhabenen Trümmer Paulinzells, mitten in grünen Wiesen, von Haseln und Erlen umbuscht, von dunkeln Tannenwaldungen überragt, die das einsame Thal gleichsam einfrieden (2 St. von Blankenburg). Da stand die hohe byzantinische Ruine, der die Wanderer auf dem wieder abwärts führenden Wiesenpfade zueilten und an die Morgenseite der äußerst malerischen Kirchentrümmer gelangten, vor der sie im stillen Erstaunen standen. Otto ließ die Freunde sich satt sehen; er störte ihre Bewunderung mit keinerlei ciceronischem Geschwätz von der Gründerin des Klosters, Paulina, der Tochter eines Ritters Moricho; er rüttelte nicht den Moder alter Urkunden auf. Alles ward mit Ernst betrachtet, hin und her das geräumige Schiff des zerstörten Tempels durchwandelt. Von der Abendseite her, die Wagner sogleich zu zeichnen beschloß, wurde nach dem Totalanblicke dem Einzelnen aufmerksame Betrachtung gewidmet. Hier zeigt sich der zerstörte Eingang, von zwei Thürmen, von denen nur noch der eine kaum erhalten, einst geziert und gleichsam geschützt. Eine geräumige Pfeilergetragene Halle, ein geweihtes Cymetrium nahm die Schaar der Väter auf, die der Tempel vielleicht nicht saßte; in ihr stand wohl auch jenes riesige Steinbecken als Weibkessel, das, jetzt am Boden liegend, der Betrachtung nicht unwerth ist. Mächtig in fünffachen säulengezierten Rundbogen wölbt sich das Vortal, dessen Säulenkapitäler noch die schönen Drachen- und Arabeskenverzierungen zeigen, die eine Eigenthümlichkeit des neugriechischen Baustyls sind. Sieben wieder von Säulen getragene Rundbogen reihen sich über dem Vortal, über welchen zwei große Fensteröffnungen unter einer Bogenverzierung angebracht sind, von welcher der Giebel aufsteigt. Hohe Tannen und Fichten wurzeln nebst grünendem Gesträuch in großer Anzahl auf dem Gemäuer und verleihen ihm einen ganz besonders malerischen Schmuck. Das

Portal wird von schlanken Rothtannen überragt und zu ihnen hinauf haben sich Birken und Klieder, Vogelbeerstämme und Wachholder, Himbeeren und Bittersüß in nachbarlicher Eintracht gesellt. Durch das Portal eintretend, erblickt der Wanderer die Doppelreihe von sechs starken Säulen nebst zwei mächtigen Pfeilern und zur Linken die noch ganz erhaltene Seitenwand mit ihren neun kleinern Bogenöffnungen unten und acht größern oben bis zu der Stelle, wo auf den Pfeilern ruhend ein kühngesprengrter Bogen die Scheidewand andeutet, wo die Seitenarme des Kirchenkreuzes und der hohe Chor beginnen. Die Decke des schönen Tempels, der außer dem Hochaltar noch eine große Zahl von Seitenaltären hatte, war nicht gewölbt, sondern flach; die Mauer der Vorbaue des Kreuzes ist noch größtentheils erhalten und die innere von den Säulen getragene steigt 60 Fuß hoch empor. Schwache Spuren alterthümlicher Wandmalereien entdeckte Wagners forschender Blick; mehre verwitternde moosbedeckte Grabsteine liegen am berasteten Boden. Auch von der Morgenseite gewährt die reizende grandiose Ruine ein schönes Bild, das die Wanderer durch langes Beschauen dauernd in sich aufzunehmen suchten.

Die Abendsonne küßte scheidend das Thal, ein Glöckchen auf dem alten Thurme ward geläutet, die Ruine glühte wie im Gebet, durch die Bäume und Büsche auf ihr und um sie her ging ein Rauschen: es war, als wehe der Geist der Vorzeit durch die öden Räume, über die alten Gräber. Als Dämmerung zu schatten begann, gingen die Wanderer nach dem Gasthause des dicht anliegenden Dorfes, wo eine Schaar Studenten bei vollen Flaschen saß. Den heitern Musesöhnen ward sich heiter zugesellt und mit ihnen mehr über die Gegenwart als über die Vergangenheit gesprochen, manch ernstes, manch lustiges Wort, wie es eben kam. Mit ausblühender Jugend sich selbst verjüngen, ist Genuß. Meist schwärmt noch ihr Herz und hängt an Idealen; es sind die schönsten Tage des Jahres, wenn die Bienen — schwärmen. Immer erfreut den Verständigen der Anblick dieser goldenen Zeit der Freiheit; über die jugendfrohen Gestalten gießen die Götter holden Zauber aus. Da ist kein Abzeichen künftigen Ständeunterschiedes; der künftige Minister trinkt mit dem künftigen Dorfpfarrer aus einem Glase, ein Bruderband umschlingt Alle, so war es wenigstens am längsten, ist es größtentheils noch bei den Jüngern. Wohl Allen, die ihrer akademischen Jugend aus rechter Herzensfülle froh geworden, ehe Zeit und Verhältnisse sie hinter Aktensidhe, in Antichambren, in dumpfe Krankenz-, peinliche Gerichtsstuben oder hinter die Dürgerstätten schlecht dotirter Landpfarreien bannten, wo die Einseitigkeit ihr Dominium und Domicil hat und das Leben aus gefärbter und trüber Brille grämlich anschaut und, was am schlimmsten ist, sich oft so stylitisch isolirt, daß sie sich und ihr Thun, Wissen und Glauben für unfehlbar und allein richtig hält.

Der Vollmond war emporgestiegen über das Waldgebirge; alle Versammelten, unter ihnen auch einige Reisende, die kurz vorher von Königssee angekommen, ein Herr und drei Damen, brachen nach den Ruinen auf. Der

Mondschein umspann diese mit einem magischen Lichtneze, das durch die Fensterbogen in langen Streifen fiel, durch die Büsche auf dem Gemäuer zitterte, im Thau funkelte, der auf dem feuchten Rasenteppich flimmerte. Einzeln irrten Leuchtkäfer um die Büsche, Fledermäuse schossen, den Damen schreckhaft, wie Lemuren umher. Die Damen selbst in ihren weißen Kleidern glichen den Geistern der Nonnen, die in diese Zellen Paulina Reclusa versammelt. Die Stimmung, welche sich aller Anwesenden bemächtigt hatte, konnte nur eine ernste sein; man sprach leise, als ob man fürchte, das erhabene Schweigen dieser Einsamkeit zu stören. Jetzt trat Otto an die Stelle, wo einst der Hochaltar gestanden, unter der im Steinsarkophag die irdischen Reste der Tochter Morichos ruhen, und sprach Welkers schönes Gedicht auf diese Ruine. Alle standen tief schweigend um den Sprecher; einige Studenten hatten sich weggeschlichen.

Als jener die Stelle gesprochen:

In dem Dom zu Paulinzelle,
In des Thales Zaubergrunde
Hebt das Hochamt wieder an!
Aber nicht bei Kerzenhelle
Kommt der Chor, der Sakristan,
Nah'n und gehen die Gestalten:
Nur die Mondesfadel flammt,
Vielgetheilt durch Mauerspaltten,
Und es wird ein Todtenamt
In der dden Nacht gehalten —

da erklang es mit einem Male wunderbar und feierlich von tiefen Männerstimmen:

Requiem aeternam
dona eis, domine!
Et lux perpetua luceat eis,
ut in resurrectionis gloria!

daß die Damen sich heimlich schauernd eng aneinander schmiegeten. Es war ein erhebendes Moment, einer der seltenen, in denen das Walten einer höhern Macht nahe und erkennbar zu dem Menschengeiße tritt und ihn mit Gefühlen erfüllt, die davon zeugen, daß dem Geiste eine längere Dauer als diese Spanne Erdenleben beschieden ist. — Wir können nichts ahnen, was nicht vorhanden, wäre es auch nur für den Ahnenden; jede Hoffnung trägt ihren Anker, für jeden Anker gibt es einen Grund — wenn unser sterbliches Auge auch nicht durch die Wellen schaut, die über ihm wogen. —

In dem stillen Paulinzelle fanden die Fremden alle ein zwar beschränktes, doch leidliches Nachtlager, auf das sie das Sprichwort von den frommen Lämmern anwenden mußten.

Schwarzburg und das Schwarzathal.

(Mit zwei Ansichten.)

„Was sind nur das für Leute, deren uns schon mehre hin und her auf einsamen Waldwegen begegnet sind, und was tragen sie in den Schachteln, die über einander gethürmt auf ihren hölzernen Reffen stehen, und warum umgibt sie ein Dunstkreis wie der Weistand der Ohnmachten, hoffmannscher Liquor?“ fragte Lenz, als die Freunde am andern Morgen bereits Paulinzelle eine Strecke hinter sich hatten, langsam bergan stiegen und ein Mann wie der beschriebene mit ernstem Gruß an ihnen, vom Berge herab kommend, vorüberschritt.

„Das ist eine Frage, Liebster,“ erwiderte Otto, „die mich verführen könnte, weitläufig zu werden. Dieser Mann ist ein sogenannter Balsamträger, insgemein Königsseer genannt; sein Gewerbe hängt eng mit einem Industriezweige des Thüringerwaldes zusammen, das einst dem Lande Tausende einbrachte, jetzt aber im Sinken ist und nach Jahren nur in der Tradition fortleben wird, da in Büchern nur Weniges davon und darüber zu lesen. Nicht nur in Königssee, auf das wir zusteuern, sondern in mehren andern Orten des Waldes, namentlich Breitenbach und Oberweißbach, erhob sich in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wunderbar schnell ein Medicamentenhandel, der zur blühendsten Ausdehnung gelangte. Ein breitenbacher Apotheker, Mylius, kam auf den Einfall, Schwefelbalsam zu fertigen und auf dem Walde hausiren tragen zu lassen; ein anderer kluger Kopf, dessen Andenken unter dem Namen Junker Hans, nicht der von Rippach, noch lebt, kochte Wachholderjaft, destillirte Del von Lannenzapfen, und lernte die Kunst, edle Aquavite zu brennen. Das Geschäft stieg zu immer größerm Flor, die Labo-
ranten (dies war der Titel der neuen Merkatoren) sandten nun auf den Rücken ihrer Kommissionäre, der Balsamträger, Oligatenhändler, in alle Welt alle erdenklichen Essenzen und Tinkturen, Pillen und Pulver, Salze und Tropfen, für jeglich Geseß ein Volschrest, und bald gewährte der neue Erwerbszweig den Einwohnern von zwölf schwarzburgischen Dörfern im Amte Königssee reichlichen Verdienst. Solch ein Mann war und ist eine ambulante Materialkammer, ein allzeitfertiger Defektarius; von Haus zu Haus spricht er ein, in jedem ist doch mindestens ein verdorbener Magen, ein Augenübel, ein Verstopfter, ein Katarrh, eine Unregelmäßigkeit, und da muß dieser Essentia amara, jener Schneeberger Schnupstaba, ein dritter Mercurialpillen, diese Brustpulver und jene Aloetropfen nothwendig kaufen. Gedruckte Stifetten geben über den Gebrauch volle Auskunft und wenn es Guch irgendwo fehlen sollte, so schaffe ich Guch für wenige Pfennige ein gerechtes Haupt- und Flußpulver, das den verlorenen Verstand wiederbringt — das verlorene Gehör, wollte ich sagen. Solcher Handel ging nun eine Zeit lang ungeheuer; ganz Thüringen, Sachsen, Westphalen, Hannover, Holland, die Schweiz, Preußen



Das v. G. Wagner.

SCHWARZBURG.

Geogr. v. H. Müller.

und Pommern, Baiern und Oesterreich durchzogen die Balsamträger vom Thüringerwalde mit guten Väffen des Amtes zu Königssee und waren oft in entlegenen Hütten, wo Arzt und Apotheke fern, Boten des Heils, wie vom Himmel gesandt. Auf den Märkten standen sie mit offenen Buden, von Käufern umdrängt, denn nach Hilfe geht, wer Hilfe bedürftig ist; in der Asche sucht man nach einem thüringischen Sprichwort das Feuer. Viele wurden reich durch das Laborantenwesen und die Handelskreienden schliffen sich ab in der Fremde, sammelten Erfahrung und Lebensklugheit und trugen heimkehrend auf den leeren Kesseln den nützlichsten aller Kobolde, den Luxus, in ihre Waldeinsiedeleien. Natürlich gehörte nächst einiger Kenntniß der Waaren auch Suada dazu, sie anpreisend los zu werden, daher in Hamburg das Sprichwort lebt: „Ge is so kloof, as wenn he ut den Thüringerwald keem.“

„Und warum verfiel dieser blühende Handel?“ fragten die Wanderer, die jetzt auf dem Gipfel des waldigen Sandberges, der schönen Giche, standen und sich anschickten, den steilen Pfad nach Königssee hinabzuschreiten.

„Er verfiel,“ antwortete Otto, „weil sich die Intelligenz hob. Die Regierungen verboten, eine nach der andern, das Hausiren von Medikamenten, welches wohlapprobirte und examirte Aerzte und Pharmaceuten beeinträchtigte; auch begann allmählig im Volke der Glaube an die Unfehlbarkeit der Panacee zu schwinden und mit ihm der beste Grundpfeiler dieses Handels. Er blühet nun unter tausend Beschränkungen gemäßig fort, die heilsame Pflanze des Waldes vegetirt im Garten und hat ihr bestes Arom verloren. Daß sie Manchem zu Gift ward, der sie mit Unverstand brauchte, dazu konnte sie nichts; auch aus ihren Nektarien tranken die Bienen Honig.“

Das kleine Städtchen Königssee mit 2000 Einw., das in alter und neuer Zeit sehr oft großes Brandungsglück erlitt, war in 1 St. erreicht. In einen wasserreichen Thalkessel eingebaut, gewinnt die Sage Wahrscheinlichkeit, daß die Stadt an eines Sees Stätte stehe. Sein Ursprung verliert sich im grauen Alterthume; im Mittelalter war es bekannt durch seinen unweisen Rath, ein lustiges Narrengericht; wir wollen ihm in der Gegenwart einen um so weisern wünschen. Zum langen Aufenthalte bot Königssee keine Anziehungspunkte, daher es Otto vorzog, mit den Freunden, ehe sie ihre Straße weiter verfolgten, eine kleine Strecke westlich zu gehen und ihnen die grotesken Raufkalkfelsen des Pfaffensteigs zu zeigen, durch welche ein schmaler Fußpfad sich windet. Dann wurde eine Höhle besucht, die Mönchskapelle, die sich in einer über dem Dorfe Garstiß aufgegipfelten Felspartie, zackig und zerklüftet, befindet und bei 8 Schritt Breite gegen 40 Schritte tief ist. Lenz fand in ihr einige Tropfsteingebilde.

Bald sahen sich die Wanderer wieder in dem nettgebauten Städtchen, von dem frühen Ausfluge zurückgekehrt. Ein ländliches Frühstück im „Löwen“ wurde nicht verschmäht, um zum neuen Marsch zu kräftigen; ein schöner Tag stand bevor, die herrliche Gegend Schwarzburgs sollte wie eine vollendete Schönheit dem Auge des Malers alle ihre Reize entfalten.

Ueber mehre Dörfer führte der belebte Weg; bald rasselte ein Fuhrwerk vor oder nach, bald begegneten ihnen Lustreisende, bald fröhliche muntere Mädchen, gesprächige Bursche in wohlgefälliger Tracht. Am Katzenberge, über den die Straße läuft, zeigte sich ein schöner Maaßterbruch und in der Waldung des Fännigs entdeckte der Botaniker manche nicht gewöhnliche Pflanze. Abwärts stiegen die Wanderer den Bergpfad, Wachesrauschen grüßte aus der Thaltiefe und es lichtete sich das Dickicht des Forstes, der Blick ward frei — aber gefesselt von einer der malerischsten Ansichten, standen die Wanderer staunend da. Hoch thronend auf der Spitze einer Felszunge, die sich in den reizend grünen Thalgrund, von hohen Waldbergen rings umschlossen, hineinstreckte, sahen sie ein stattliches Schloß von der Bauart späterer Zeiten mit einem Thurm und alterthümlichen Nebengebäuden prangen. Es war Schwarzburg, das Pilgerziel unzähliger Reisende, die Stammburg zweier blühenden Fürstenhäuser, Wiege und Sarg, da auch das fürstlich rudolstädtsche Erbgräbniß sich im Schlosse befindet. Unten am Fuße des Berges, vorzugsweise das Thal genannt, lagert das 70 Häuser große Dorf gleichen Namens (2 St. von Königssee), dessen Bewohner sich die „Männer von Schwarzburg“ nennen. Wagner rief entzückt aus: „Wahrhaftig, das Schloß dort steht wie eine Königin in malerisch drapirten Gewändern von verschiedenartigem Grün. Unten umfließt der rauschende Bach als Silbersaum das schimmernde Kleid und weithin leuchtet das weiße Haupt unter der dunkeln Krone!“

„Laßt uns eingehen in jenen stattlichen Bau; gewiß enthält er des Sehenswerthen Mancherlei und wäre das nicht, so muß sich dem dort oben Stehenden das Thal reizend mannigfaltig ausnehmen!“ sprach Lenz und Otto bestätigte: „Ich führe Euch zu beiden; so'gt mir nur hinauf!“

Bald durchwanderten die Freunde Hof und Hallen des Schlosses Schwarzburg, betrachteten im erstern die schöne Säulenkolonnade von vaterländischem Gestein und stiegen die blanke Marmortreppe empor, um auf den langen Gallerien eine ausgezeichnete Geweihesammlung in den schwarzburger Forsten erlegter Hirsche zu besehen. Ein gefälliger und bereitwilliger Kastellan unterließ nicht, auf manches schöne und seltne Geräth oder Bildwerk in den Zimmern aufmerksam zu machen, bei einer hübschen Sammlung von nahe an dritthalbhundert Stück Pferdebildern anzuführen, daß dieselben vom Fürsten Ludwig Günther eigenhändig gemalt worden, und endlich an einem der Fenster zum Genuß der wüßromantisch-schönen Aussicht einzuladen, die auf vielfache Weise das Auge angenehm beschäftigt. „Wahrlich, wie ich mir den Blick von diesem Hochpunkte dachte, so finde ich ihn!“ rief Lenz aus. „Seht, wie schroff diese Felsen sich zur Tiefe hinabsenken und ihren nackten Fuß badend in die Silberwellen des Fließchens setzen!“ In mannigfacher Abwechslung des Laubgrüns prangend, hob sich gegenüber mitten aus dem Duster der entlegnen Tannenforsten ein Theil des Thiergartens und auf der Wiese tief unten scherzte unbefangen junges Wild.

„Was tausend!“ rief Wagner, „was wühlt sich denn dort so schwarz und klumpig aus dem Dickicht hervor? Das sind doch keine jungen Rehe oder Bären? Ich kanns nicht recht erkennen!“

„Etwas ist, das man nicht alle Tage sieht,“ bemerkte Lenz auf Wagners Frage, „eine Wache mit einem Rudel Frischlingen. Seht nur, wie gehäbig sich das alte Mutterschwein im sumpfigen Nasen der schattigen Waldwiese wälzt und die Jungen possirlich um sie her springen!“

Die Gesellschaft mußte sich von der reizenden Aussicht auf Wald und Wild, Bach und Wache losreißen und dem Führer zum sogenannten Kaisersaale folgen, der, von oben durch eine hohe Kuppel sein Licht empfangend, an allen Wänden die Bildnisse aller römischen Kaiser enthält. Von Julius Cäsar an bis auf Karl VI. prangen da die Mehrer des Reichs, unter ihnen auch Günther, der berühmte Schwarzburger. „Die Kaiserbilder sind herzlich schlecht,“ urtheilte Wagner, „doch läßt sich Vieles bei ihnen denken. Fast jeder dieser Männer half ein ziemliches Stück Weltgeschichte machen, das ist doch etwas der Mühe Werthes, wenn auch nicht jedem sein Stück gerieth.“ —

Die Freunde verließen das Schloß und suchten den Zeugwart auf, damit er ihnen die Rüstkammer zeige, welche in einem besondern Gebäude, tiefer als das Schloß gelegen, ihre schätzenswerthen Räume öffnet. Die Schwarzburger Sammlung alter Waffen, Rüstungen und Heergeräte ist neben der auf Wartburg die reichste und wohlgeordnetste in Thüringen. Manches Stück wurde besonders betrachtet. Ein Willkommenbecher von künstlicher Arbeit, aus welchem während des Trinkens krachende Schüsse fuhren, die den Trinkenden nicht stören durften, das Schwert Kaiser Günthers, ein Helm, Koller und Schwertgurt Gustav Adolphs und dergleichen zog billige Aufmerksamkeit auf sich. Herrliche Gewehre zeugten von der Jagdliebe der Regenten Schwarzburgs, und wie hätte es anders sein können in einem so forstreichen Lande, das in alle Weise der Ausübung des edlen Waidwerks günstig war. Man muß von hohen Berggipfeln die ausgedehnten Strecken des Thüringerwaldes überschauen, auf denen oft viele Meilen weit nichts als Waldhöhen, Waldthäler und fräutereiche Waldwiesen erblickt werden, um sich zu überzeugen, daß hier ein Jagd- und Jägerland, daß hier die Heimath manch edlen Wildes. In diesen Wäldern erschallt im Beginn des Lenzes das Falzgeschrei des Auerhahns an östlichen Bergabhängen und der Vorkhahn kollert und pullert liebesuchend seinen Ruf, der wie „Frau! Frau!“ klingt; durch diese Wälder dröhnt dumpf um Gydi der Hirische Brunstbrüllen so heiß und gewaltig fast wie das Gebrüll des Königs der Wüste, wenn ihn hungert. In die Erdböhlen dieser tiefen Niederungen gräbt der Dachs die Kessel seiner Baue und um die Felsklippen streicht listig Meister Reinecke, um ein Häschen oder einen Vogel zu belauern. — Befriedigt vom Anblick der zahllosen alterthümlichen Armaturen, Gewehre und Kanonen verließen die Freunde das Zeughaus und wandten sich dem Wirthshause zu. Es waren mehre Reisende darin; wie wandernde

Sommervögel schwärmen ihre Schaaren um das romantische Gebirgsschloß; es wird fast nicht leer in der schönen Jahreszeit. Ab und zu strömen die heitern Gäste und vertheilen sich dann nach allen Richtungen des Waldes hin; der meisten ersehntes und lohnendes Ziel oder Wanderpunkt ist dann gewöhnlich Paulinzelle.

Der „weiße Hirsch“ hatte ein schwachhaftes ländliches Mittagsmahl, guten Wein und heitere Unterhaltung gewährt; noch eine Tasse Kaffee und dann den Wanderstab zur Hand. Es waren heute nur noch vier Stunden zu wandern; man konnte gemächlich heiter sich des herrlichen Tages freuen und grüßte in $\frac{1}{2}$ St. den Felsgipfel des steilen 1407 Fuß hohen Tripstein, von dem aus gesehen Schloß und Dorf und Thal sich als ein vollendet reizendes, in allen Theilen harmonisches Naturgemälde darstellen. Nachdem sie sich sattfam am herrlichen Anblicke desselben gelabt, stiegen die Reisegefährten in der heitersten Stimmung herab in das berühmte höchst pittoreske Schwarzathal und erreichten einen herrlichen Punkt der Hochstraße, von dem aus malerisch über den Tannenforst noch einmal das Schloß Schwarzburg sichtbar ward. Eine Gremitzzelle unter aufgipfelnder Schieferfelswand schien zur Ruhe einzuladen, unter die Baumsäulen ihrer Vorhalle stellten sich rastend und bewunderndschauend die Freunde, tief unten brauste der Bergfluß, leuchtete smaragdgrün eine Thalwiese. Abwärts führte der Weg durch trauliches Waldesdünnfel zwischen Lärchen und Föhren hin, reizend einsam; schroff sinken die Felsböden von beiden Seiten nach dem engen Flußbette hinab. Der Flußrechen ward erreicht, tief im Grunde; zu einer kleinen Wiese erweiterte sich das Thal, ein Häuschen von rohen Fichtenstämmen ruhte traulich im Frieden wie eine Waldeinsiedelei, eine Quelle springt frisch und erquickend in der Nähe. Ernst schauen von der Wand des Fuchsensteins schräg angelagerte Felszacken herab. Die Freunde nahmen sich Zeit, sie eilten nicht, sie ruhten; Wagner zeichnete, Otto zeigte Lenz die Spuren von früher bedeutenden Goldwäschen in der lebendig dahinrollenden Schwarzathal.

Dann in freundlichen Gesprächen weiter wandernd, wurde das Thal abwärts durchschritten, durch das einst mühsam der Bergstrom seine Krümmungen wühlte und sein Bette auswich, der jetzt, zum Flüsschen geworden, den Reiz dieser wildromantischen Partien erhöht. Höher gipfeln sich die Bergwände empor, enger treten sie aneinander, sie verschlingen den Fahrweg, den Fluß, die Fernsicht, dann plötzlich bei einer neuen Krümmung scheinen sie zurück zu treten wie Coulißen eines Gigantentheaters bei der Verwandlung. Ab und auf ziehen Wanderer die Straße, die an manchen Gebirgsweg in den Alpen Tyrols erinnert; zuweilen schallt Geräusch vom Geröll der Steinbrücke und man sieht Arbeiter auf steilen und schwindlichen Höhen klettern. — Und immer enger wird, nachdem mehr als eine seiner vielen Krümmungen mit immer neuen Gestaltungen der Bergwände zurückgelegt ist, das Schwarzathal, stärker braust der Fluß; die Wanderer standen am felssteinernen Wehr.



Gez. v. Otto Wagner

Gez. v. Worms

SCHWARZATHAL

„Hier hat,“ sprach Otto zu seinen Gefährten, „der Strom nur mit höchster Anstrengung den Titanentrost des Felsenbergs überwunden und sein starkes Brausen über die schwarzen Schieferklumpen ist ein dauernder Nachhall jenes Donnertosens, mit welchem er einst sich gewaltig die freie Bahn erzwang. Seht hier unter dem hellen Wasser die dunkeln Höhlungen, in diesen trieb der Strom Steine um, die den Schiefer rings abschliffen, bis sie so weit Raum hatten, daß angeschwellte Fluth sie mit fortreißen konnte. Noch immer könnt ihr solche Steine freiseln sehen.“

Als die Freunde weiter schritten, gewahrten sie wieder ein kleines ländliches Häuschen am Ufer rechts und es wurde ihnen der steil emporgegipfelte Kirchenselsen sichtbar, der imposant wie der König dieser Bergnatur dem Wanderer in den Weg tritt. Fast senkrecht thürmen sich die gewaltigen Massen des quarzreichen Thonschiefers empor wie kolossale Quadern, wie schräge Mauern, die den Einsturz drohen, und enden in beträchtlicher Höhe mit Zacken, die schiefen Thürmen gleichen. Es ist die schönste Stelle des Thales. Von jeder Seite nun erscheint dieser malerische Fels verändert und nimmt sich in seiner düstern, nur sparsam umbuschten Nacktheit sehr schön aus gegen die größtentheils fichten- und tannenbewaldeten Berg Höhen seiner Umgebung. Hier ist das Thal am engsten, sind die Berge am höchsten und in immer wechselnden Bogenwindungen ziehen Fluß und Straße dem Ausgang desselben zu. Bald war, nachdem die Freunde an den pittoresken Partien des Kirchensfelsens sich satt gesehen, die Stelle erreicht, wo rechts der braunsdorfer Grund, der ebenfalls malerische Felsenbildungen und liebliche kleine Kastadellen darbietet, in das Schwarzathal einmündet. Dort verflachen sich die Berge zur Rechten, während sie zur Linken noch steil absteigen; die Kunststraße zieht immer an dieser Seite hin. Nur allmählig wird die Schwarzza breiter; wie eine Dame, die einen echauffanten Weg gemacht, streckt sie sich behaglich auf das Sopha grüner Wiesen und läßt sich von der Pappelallee säckeln, die ihr als freundlicher Begleiter zur Seite zieht. Sie hat noch ein breites Wehr zu überraschen und eine Mühle zu treiben, dann aber zieht sie ruhig ihren noch kurzen Lauf entlang, um 1 Stunde weiter der befreundeten Saale in die Arme zu sinken.

Die Wanderer hatten am Ausgang des fels- und waldreichen, 2 St. langen Schwarzathales höchst befriedigt von dem Genuß seiner Naturschönheiten sich noch einmal dankend zurück gewandt; eine Anhöhe, über welche die Straße steigt, bot dazu den passenden Punkt. Hinter ihnen lagerten in großartiger Ruhe die Berge, vor ihnen wurde schon der Blick auf die blankenburger Gegend frei, verweilte aber zunächst auf einem stattlichen Gasthaus ohnweit der Papiermühle und Otto säumte nicht, ein besonders köstliches Bier anzupreisen, das dort zu haben sei. „Ich führe Euch,“ sprach er im Gehen, „jetzt mitten in einen Godelstein. Jenes Gasthaus zum Schwarzburger Hof führt in der ganzen Umgegend den Namen Chrysopeas. Früher, da hier in der Nähe eine Ci-

senflingrube betrieben wurde, war es Zechhaus, jetzt ist ein Zechhaus daraus geworden. Den seltsamen Namen verdankt es einem Geologen, Bergrath Dantz, welcher in der Nähe Berlins eine Chrysoptasgrube entdeckte."

Von traulich über ihren Häuptern rauschenden Bäumen umschattet, rasteten die Wanderer geraume Zeit, ehe sie weiter gingen, um im nahen Blankenburg ein Fuhrwerk, das sie nach Rudolstadt (2 St.) bringen sollte, aufzutreiben.

Rudolstadt.

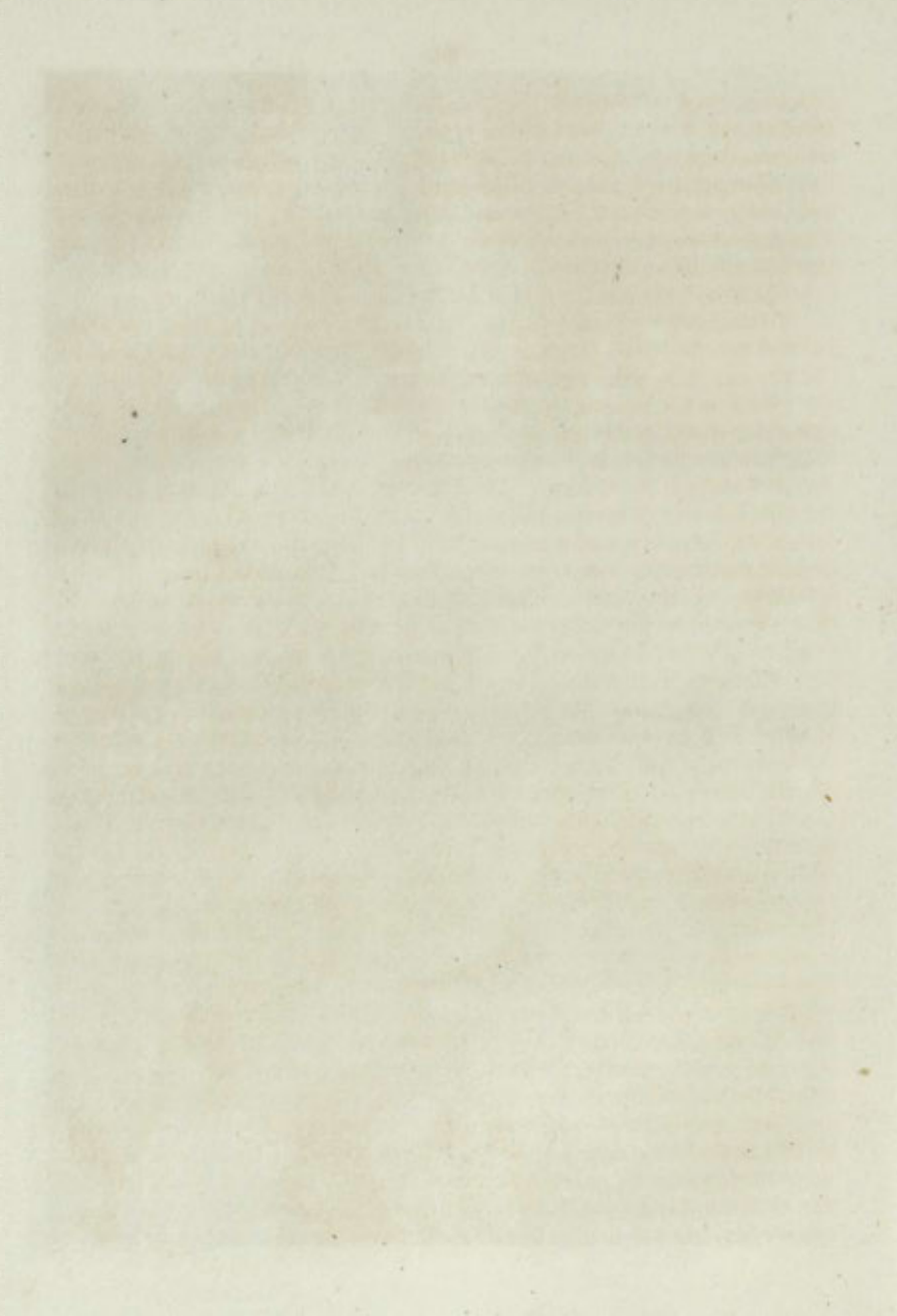
(Mit einer Ansicht.)

„Das ist Volkstädt,“ nannte Otto den Freunden, die sich des Anblicks des ausgebreiteten, mit Aileen geschmückten, mit reichen Wiesen prangenden Saalgrundes freuten, ein nahe am Fluß gelegenes Dorf, durch das die Straße führte und wo er den Wagen halten ließ.

„Wir wollen nicht vornehm vorüber fahren; hier wohnte Schiller, hier lebte er eine glücklichere Zeit im Genuß einer reinen und seligen Liebe und Freundschaft, einer entzückendern Natur als in dem einsamen Bauerbach, wo so Manches den edlen Dichter presste und drückte, das ihn zu bitteren Aeußerungen veranlaßte. Ich habe Euch den Ort gezeigt, der ihm als Flüchtling ein, wenn äußerlich auch noch so beschränktes, doch gastliches Asyl gewährte, sehen wir nun auch einen Ort, der ihm lieb war vor vielen, lieb eben um der Liebe willen.“ Vor Volkstädt lag des Dichters Wohnung. Er konnte die Saale sehen mit ihren lachenden Ufern, den Kranz ihrer Waldberge, manchen schöngelegenen Ort, auch die nahe prangende Fürstenresidenz, das hochgebaute Schloß von Rudolstadt. Eine Anhöhe, welche hinauf Otto die Freunde führte, war sein Lieblingspaziergang; dort errichtete dankbare Erinnerung dem unsterblichen Sänger ein einfach würdiges Denkmal und die Reisenden weilten mit stiller Verehrung vor der bronzenen Büste nach Danneckers unübertrefflichem Modell. Das große sinnende Dichterauge ist dem Thale zugekehrt und dem Hause, die beide ihm so lieb geworden, und eine alte Eiche beherrscht ernst die freundlichen Anlagen der oft besuchten Schillershöhe. — Von Volkstädt hätte Otto noch den Freunden berichten können und sollen, daß dort eine der ältesten und äußerst lebhaft betriebenen Porzellanfabriken besteht, allein er wollte nicht jetzt mit einem Referat industriellen Inhalts das poetische stören, welches die Erinnerung an einen der liebenswürdigsten Geister der deutschen Nation erregen mußte, der hier weisend diese Stätte weihte.

Ungemein imposant und stattlich grüßte nun die Weiterfahrenden das rudolstädter Schloß von seiner Höhe und die gutgebaute Stadt entfaltete sich den Blicken mehr und mehr. „Rudolstadt hat eine herrliche Lage!“ rief Wagner aus, ließ den Wagen anhalten und zeichnete, wodurch Lenz und Otto Ruhe gewannen, sich nach allen Richtungen hin bequemlich umzuschauen.





Gleich wo die Stadt beginnt, ohnweit des Plages, auf welchem das Vogel-schießen, auch eins der frequentesten in ganz Thüringen und das langdauerndste, gehalten wird, winkte ein stattliches Gasthaus „zum Ritter“ zur Einkehr.

„Hier wollen wir uns recht umsehen!“ sprach Otto, als er aus dem Wagen sprang, und freute sich schon im voraus darauf, hier den lieben Gefährten wieder als Cicero dienen zu können. Ein schöner Sommerabend bot noch hinlängliche Zeit, die Gegend Rudolstadt's von einem gut gelegenen Standpunkt zu betrachten, und wo hätte dieser besser sich finden lassen, als von den hohen Mauerterrassen des Schlosses, der Heidecksburg, und von den Hochpunkten des hinter dem Schlosse sich weit erstreckenden Hains, wo hinauf die Freunde auf schön gebahntem Kiesweg aufwärts wandelten!

Bald wurde der eine, bald der andere Punkt auf der freundlichen Höhe aufgesucht, deren gegen das Thal auslaufende Endzunge vom Schloß gekrönt wird, das von verschiedener und ungleichzeitiger Bauart besser pittoresk in der Ferne wirkt als in der Nähe. Nach Süden und Osten blickend und so auf den Weg, den sie gekommen waren, zeigte der Führer zunächst nach Volkstädt hin und auf die hier nur wenig gekrümmte Saale, auf das malerisch situirte Dorf Unterpreilip, über dessen felsgeschmückte Nachbarhöhe der von Saalfeld aus schon bemerkte Kulm sich emporhebt. Näher der Stadt fließt der Fluß aus seiner nördlichen Richtung nach Osten und der zeigen heiner Berg beschränkt den Fernblick nach Blankenburg. Ein von sanften Hügeln gebildetes Thal läßt den muntern Schallbach aus seinem Schoße der nahen Saale zurollen, wie eine freundliche Najade silberne Fluth aus ihrer Urne gießt; es ist das Thal, in welchem Keilhau liegt, eine Erziehungsanstalt von gutem Klang in Nähe und Ferne. Noch näher dem Hain bietet der mörlaer Graben mit schroffen Felsen, umbuschtem Geklüft, einer Felsbrücke und einem Kapellchen freundlich malerische Ansichten dar. Der Hain selbst ist zum schönen Naturpark mit geschmack- und sinnvoller Hand geweiht; nach jeder Richtung locken und führen reizende Waldwege in seine heiligen Schatten. Es ist anzunehmen, daß überall, wo die Benennung Hain, Hagn, Hahn dauernd haften blieb, der Wald, der ihn führt, sehr frühen Ursprunges ist. Im rudolstädter Hain erinert nun zumal eine uralte Eiche an das vorzeitliche Naturtempelhaus. Tempel und Denkmäler der Neuzeit, in den Anlagen verstreut, führen den Blick, der sinnend auf dem altersgrauen Runenstein der Vergangenheit weilt, schnell in die heitre Gegenwart zurück und mannigfach schöne Ausichten auf Fels und Wald, Stadt und Thal, Strom und belebte Wiesen locken ihn zu weißendem Niederlassen da und dort.

Auf einer Gartenbank ohnweit des hochragenden Fürstenbaues genossen die drei Freunde den wohnigen Sommerabend und Otto benutzte diese der ruhigen Betrachtung gewidmeten Momente, seinen Begleitern über den Ursprung und die Geschichte Rudolstadt's Siniges anzudeuten, immer mehr das sagenhafte, romantische, als das strenggeschichtliche Interesse dabei im Auge behaltend.

„Die frühe Tradition,“ begann er, „läßt Rudolstadt durch den thüringer Herzog Rudolph oder Radulph gründen, denselben, der unter dem Frankenkönig Dagobert glorreiche Siege gegen die nachbarlichen Sorben und Wenden erfocht und sich zum mächtigen Herrn und Gebieter des Thüringerlandes erhob. Die spätern Herrn der Stadt waren thüringische Gaugrafen, von denen die von Orla münde zuerst bedeutend in der Geschichte dieser Stadt hervortreten. Lange blieb die Stadt als Reichslehen im Besitze dieses Geschlechts, bis sie die Grafen von Schwarzburg erst als Pfand, dann als Eigenthum erwarben. Mehr als einmal verschwägerten sich diese Grafen mit denen von Henneberg und besonders ragt eine edle Hennebergerin, Katharina, Gemahlin des Grafen Heinrich XXXVII. würdig und geschichtlich bedeutsam hervor.“

„Ich muß bemerken,“ unterbrach sich hierbei der Sprecher, „daß fast alle schwarzburgischen Grafen und nachherigen Fürsten die Vornamen Heinrich oder Günther führen.“ —

„Katharina von Schwarzburg erlebte eine der merkwürdigsten Epochen, die Reformation und den durch diese theilweise mit hervorgerufenen Bauernkrieg, nach dessen Endschaft die Gräfin als Wittwe im Schlosse zu Rudolstadt wohnte und mit energisch männlichem Geiste das Regiment führte. Sie förderte, wo sie konnte, das Werk der Kirchenverbesserung; sie war es, die verfolgte protestantische Prediger schützte, namentlich den berühmten saalfeldischen Pfarrer Kaspar Aquila, auf dessen Kopf ein Preis von 5000 Gulden gesetzt war. Sie hielt ihn viele Monate lang auf ihrem Schlosse verborgen. Als eine Frau von persönlichem, wahrhaft heroischem Muthe zeigte sie sich, als nach der Schlacht bei Mühlberg das Heer Karls V. unter Herzog Alba seinen verheerenden Zug durch das Saalthal nahm. Sie wirkte zunächst einen Schutzbrief für ihr Land aus, öffnete das Schloß den zahlreichen Landsleuten, die mit ihrer Habe, dem Schutze nicht trauend, geflüchtet kamen; sie ließ die Saalebrücke abbrechen und weiter abwärts aufschlagen und sorgte, daß es dem kommenden Heer an Lebensmitteln nicht fehle. Der gefürchtete Herzog Alba erschien nun mit dem Herzog zu Braunschweig auf dem Schlosse, um ein Frühstück einzunehmen. Dies hatte kaum begonnen, als die Gräfin Nachricht erhielt, daß die spanischen Soldaten das Vieh der Landsleute tödteten oder wegtrieben; sogleich bat Gräfin Katharina, auf den Schutzbrief trauend, ihre Gäste um Abstellung des Uebels, erhielt aber mit Lachen die Antwort, das sei also der Kriegesbrauch und lasse sich nicht ändern. Ein Wink der Gräfin und in die Halle tritt in ernster Haltung, vom Kopf bis zum Fuße geharnischt und gewappnet, eine Kriegerschaar mit blanker Wehr. „Meinen Unterthanen ihr Recht?“ spricht entschlossen die Gräfin, „oder bei Gott, Fürstenblut für Dachsenblut!“ — Und Alba wird bleich; sein nur kleines Gefolge blieb in der Stadt, er ist in den Händen der Gräfin. Der braunschweiger Herzog, gut und klug, macht einen Scherz aus dem Ernste, beruhigt die Gräfin mit freundlicher Rede und redet Alba zu, den Befehl zur Zurückerstattung des Geraubten zu geben, worauf dieser hernach, ohne Rache

zu nehmen, das Schloß verließ. Dieses Schloß litt öfter durch Feuersbrünste beträchtlich und nicht besser ist es der Stadt ergangen, die aber immer freundlicher und schöner wieder erstand. Was das Land in dem deutschen, dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege zu ertragen hatte, in denen es stets mehr oder minder mit zum Kriegsschauplatz wurde, verschweige ich, so wie ich die Ereignisse während der Franzosenkriege unberührt lassen will. Brechen wir auf und wandeln zum stattlichen Gasthause! Morgen besehen wir das Sehenswerthe, Naturalienkabinet und Gemäldegallerie.“

Die Freunde verließen ihren Ruhesitz. Die Sonne war, während sie hier geweilt, in die Schatten des Haines hinabgesunken, die östlichen Höhen des Saalthales glühten noch in ihrem goldnen Widerscheine. Weit hin vermochte der Blick dem Laufe des geschlängelten Stromes zu folgen. Süße Abendruhe lag auf den Fluren, Himmel und Erde küßten einander mit rosenrothen Lippen einen flammenden Gutenachtkuß.

Am andern Morgen wurde im Ager gelustwandelt, unter schattenden Geylanadenbäumen gefrühstückt, dann hellen Auges und ernstes Geistes die Schätze besehen, welche ein in der Stadt gelegenes fürstliches Schloß, die Ludwigsburg, in sich schließt, und zwar zunächst das Naturalienkabinet mit seiner reichhaltigen und trefflich geordneten Conchyliensammlung. Auch die Gemäldegallerie im Residenzschlosse mit manchen anziehenden Bildern berühmter und berühmtester Meister wie die Sammlung guter Gipsabgüsse von Antiken, die mit der Gallerie in Verbindung stehen, wurde aufmerksam betrachtet und so nahte unvermerkt der Mittag und die Zeit heran, in welcher der Ausbruch von den Reisenden beschlossenen war, die noch bei einem Gange durch die Stadt eine Anzahl malerischer Prospekte von Stadt und Umgegend wie von Blankenburg, Greifenstein, dem Schwarzathal und Schwarzburg sich verschafften, um möglichst viele Erinnerungen aus diesen besonders schönen und anmuthigen Gegenden Thüringens mit sich zu tragen und aufzubewahren. Rudolstadt hat 600 Häuser 5500 Einw. und ist von Schwarzburg 4 St. und von Blankenburg 2 St. entfernt.

O r l a m ü n d e.

Der Himmel prangte mit silbernem Gewölk; Wetterbäume stiegen malerisch empor und über den letzten Höhen des Thüringerwaldes im Rücken der auf guter Chaussee weiter fahrenden Gefährten breitete sich die graue Regennutter aus, düster drohend wie die ernste Miene des Jupiter Pluvius. Die Saale, Thüringens mächtigster Fluß vom längsten Lauf, war nun zur Begleiterin der Reisenden für eine lange Zeit erkoren; über sie nahm Otto das Wort: „Diese Wasser entspringen dem quellenreichen Schoße des Fichtelgebirges; alle zum Obgebiete gehörigen Flüsse und Bäche der Nordostseite des Thüringerwal-

des nimmt die Saale auf und fließt, wenn sie Baiern verlassen, durch die reußischen Lande, durch eine preußische Parzelle wie durch eine schwarzburg-rudolstädtsche und durch das meiningische bei Saalfeld. Dort wird sie eine Strecke Gränzfluß der Ostseite des Waldes und da, wo wir sie jetzt sehen, zieht sie als solcher zwischen meiningischem und altenburgischem Gebiete hin; dann durchschneidet sie bloß das letztere, fließt durch einen Theil des weimarischen Landes, durch die meiningische Grafschaft Ramburg und wird dann preußisch bis fast zu Ende ihres Laufes, der sie an Naumburg, Weisensfeld, Werseburg, Halle und mehren kleinern Städten noch durch Anhalt-Bernburg an Bernburg vorüber nochmals preußischem Gebiete zuführt und sie dann zwischen Magdeburg und Dessau mit der Elbe vereinigt.“

„Und durchfließt sie immer so schöne Gegenden wie diese hier?“ fragte Wagner, dessen Augen sich am Anblicke der heitern Landschaften weideten, welche in mannigfacher Abwechslung sich darboten, und an den Inseln, die der Fluß umarmte.

„Nein,“ war Ottos Antwort. „Nachdem sie sich durch die enge Stromthalschlucht des Frankenwaldes in den mannigfaltigsten Krümmungen hindurch gearbeitet, nachdem sie ein Schmuck dieser Gegenden gewesen und bis Weisensfeld hin immer breiter, größer, ernster und stiller geworden, ist von schönen Gegenden nicht sonderlich mehr die Rede; sie schleicht vielmehr einem Gebiete zu, dessen flache Eintönigkeit seinen Bewohnern von gebirgigem Landschaftsreiz keine Idee vergönnt, daß wir aber auch unbetreten lassen.“

Schon näherte man sich Orlamünde (3 St.), einem Städtchen, das wie ein Ackerhorst über steilen, schroff zur Saale sich hinabsenkenden Felsen hängt und seine kleine Vorstadt Raschhausen beherrscht. Otto ließ einige Mal den Wagen halten, um die Freunde auf die Reize der Gegend aufmerksam zu machen. Zur Linken an der Stadseite war die Aussicht durch die steile Felswand gehemmt, zur Rechten aber entfaltete sie sich um so schöner in das Saalthal und einen Theil des Orlagrundes, wo das Flüßchen, dem die Stadt den Namen verdankt, in die Saale mündet. Malerische Waldhöhen schließen die wechselvolle Fernsicht und hoch ragt über diese in nordöstlicher Richtung die Bergveste Leuchtenburg bei Kahla empor. Langsam wurde sodann und ohne Aufenthalt die lange und fast einzige Straßenzeile des nicht durch Schönheit der Bauart ausgezeichneten, 1200 Einw. zählenden Städtchens durchfahren. Auch die Reste des ehemaligen Grafenschlosses, schon in der Mitte des 14ten Jahrhunderts von dem thüringischen Landgrafen Friedrich dem Ernsthaften zerstört, bieten kein besonderes Interesse mehr dar. Im Weiterfahren aber beachtete Otto den Freunden, daß Orlamünde in der Reformationszeit geschichtliche Bedeutsamkeit erlangte. Der Bilderstürmer Karlstadt wandte sich von Wittenberg hierher, fand ungemeinen Anhang, erzwang sich die Pfarrstelle und trieb sein Unwesen so bestig fort, daß der Kurfürst den Doktor Luther selbst nach Orlamünde sandte, die Ordnung wieder herzustellen. Allein

auch dies war erfolglos; Luther fand bei Rath und Bürgerschaft den heftigsten Widerstand und verließ die Stadt, die er für „mit den Schwarmgeistern verkadert und verzaubert“ erklärte. Erst später wich Karlsstadt einem strengen Befehle des Kurfürsten, beweint und beklagt von der ihm treulich anhängenden Bürgerschaft. —

Der gute Weg von Rudolstadt her hatte schon vor Drlamünde aufgehört und ein höchst erbärmlicher war an seine Stelle getreten, weshalb die Freunde es vorzogen, den Wagen zu verlassen und die kurze Strecke nach Kahla zu Fuße zu gehen. Sie genossen dabei den Vortheil, ungestoßen und ungerüttelt sich des schönen Reisewetters — denn aller drohende Regen war hinter ihnen im Waldgebirge zurückgeblieben — und der Aussicht zu erfreuen. Immer näher kam die Leuchtenburg und die Freunde fragten, ob Otto ihr einen Besuch zudenke? Dieser erwiderte: „ich rathe ab; wie malerisch schön diese Feste auch aufragt, wie herrlich und umfassend das Panorama ihrer Umfücht, wie hoch hinauf die Chronisten das Alter der Burg führen, wie geschichtlich merkwürdig sie als einziges Besitztum des berüchtigten Thüringerlandverderbers Apel von Wigthum erscheinen mag — ich rathe deshalb ab, weil sie jetzt Zucht-, Straf- und Irrenhaus ist und ich der Meinung bin, wir verderben uns nicht die schöne Zeit und die harmlose Meisellust mit dem Anblicke menschlicher Versunkenheit, menschlichen Glendes.“ — Da die Freunde beistimmten, so wurde die Leuchtenburg nur als ein die Gegend zierender malerischer Höhepunkt betrachtet und das hochummauerte Städtchen Kahla mit seinem sich stattlich präsentirenden Armenhause und 2500 Einw. bei freundlichem Gespräch (4 St. von Rudolstadt) erreicht. Als man nach kurzer Rast daselbst weiterfuhr, zeigten sich schon von Weitem die eigenthümlichen, schroffen und kahlen Bergformen, die das Saalthal in der Gegend von Jena bilden, und der Name des Städtchens scheint ominiös anzuklingen. Schroff und schaurig setzt am rechten Saalkufer der Dolenstein in das Flußbette hinab, der im Jahre 1780 durch einen furchtbaren Bergsturz donnernd in das Thal brach, den Fluß aus seinem Laufe trieb und eine Menge Weinberge zerstörte.

An einer hohen Felswand zur Linken zieht über einen tiefen Abgrund die Straße kurz vor dem Dorfe Rothenstein hin. „Hier ist der Schauplatz einer schönen Sage,“ nahm Otto wieder das Wort. „Es war im dreißigjährigen Kriege, als ein Kroatenhause oben über diesen Felsen einen Trupp Schweden auseinanderjagte. Ein schwedischer Trompeter sprengt hart verfolgt bis zum Rande vor; er sieht keinen Ausweg; hinter sich wie vor sich den Tod, spornet er das sträubende Roß zum Sprung in die grauensvolle Tiefe. Und der Sprung, schrecklicher noch vielleicht als der berühmte des Ritters Garraas, gelingt, das treue Pferd schwimmt durch die Saale und trägt den Reiter zum jenseitigen Ufer, wo er auf der Trompete die Weise eines geistlichen Liedes wohlgenuth bläst und von dannen reitet. Schade, daß den Geretteten doch noch eine feindselige Falkonnetkugel ereilte.“

Zimmer näher kam man der berühmten Universitätsstadt. Zur Rechten herüber grüßte über dem Städtlein Lobeda die einsame Lobdaburg und der Rückblick auf das Saalthal in der Gegend zwischen den Dörfern Burgau und Winzerla gewährte ein äußerst romantisches Landschaftsbild, das über waldigen Bergen die hohe Warte der Leuchtenburg abschloß, während der Blick vorwärts einen der schönsten Theile des Saalthales übersog und den Musesitz bereits liegen sah, über welchem sich der Riesenfinger des Fuchsturmeshob, der in tausend und aber tausend heitern Jugenderinnerungen als Ausrufungszeichen eingeschrieben steht.

An der Rasenmühle vor der Südseite der Stadt ließ Otto anhalten; erwartende, von der Ankunft der Fremden in Kenntniß gesetzte Freunde stiegen von den Gartenterrassen des vielbesuchten Studentenwirthshauses bewillkommend herab, während oben auf dem höchsten Punkte der reizenden Aussicht ein volles Gaudeamus erschallte. Otto stellte seine Freunde vor, ließ das Geschirr in die Stadt fahren und führte jene hinauf zum Plateau der Gesellschaftsanlage, wo sich in malerischer Abendbeleuchtung Jena von der vortheilhaftesten Seite zeigte, wo die Saale aufwärts die Gegend in voller Schönheit wie ein Prachtteppich hingebreitet lag. Flöße und Rähne belebten den Strom, stille Dörfer bargen sich in Gebüsch und Bäume, die baumreichen Wiesen des Saalthales versprachen günstige Doppelärnte an Grummet und Obst, manche Ruine, manches Kirchlein trat als malerischer Einzelpunkt passend in das schöne Landschaftsbild, nur die schroffen kegelförmigen Bergeshäupter sahen starr und unheimlich wie ausgebrannte Vulkane in das lebensvolle, frische, romantische Saalthal herab, fahlen Philistern gleich, die argwöhnisch ein jugendfrohes Streben bewachen. Jena ist von Rakla 3 Stunden entfernt.

J e n a .

(Mit einer Ansicht.)

Es war ein Rashtag ohne Raft, den die reisenden Freunde in Jena hielten; denn da gab es herum zu wandeln und zu sehen genug und länger als einen Tag wollten sie sich nicht aufhalten. Als sie nach einem guten Abendtrunk die von Musesöhnen belebte Rasenmühle verließen, führten Otto und die Begleiter sie durch die einfachen alten Baumreihen auf eine Rasentrift, welche den stolzen Namen „das Paradies“ führt. Der Phrat dieses Paradieses ist die bescheidene Saale, die hier sanft hinfluthend die einfachen Uferbilder wieder spiegelt. Es ist ein belebter und beliebter Spaziergang der jenenfer vornehmen Welt und entfaltet viel idyllische Schönheit. Allein auch in das grünende Paradies blickt wie ein nackter Mauerthurm ein scharfgespitzter Kalkkegel; eine Schneidemühle mit mehreren andern Gebäuden gewährt dem Auge angemessenen Ruhepunkt.

Während des Lustwandels unterließ Otto nicht, die berühmten sieben



From a sketch by W. G. Fisher

J. I. R. N. A.

Copyrighted by H. G. Fisher

Wunder Jenas zur Introdution des Introitus zu machen. Er nannte sie, das wohlbekannte lateinische Distichon gleich übersetzend :

„Altar, Drache und Kopf, der Berg, die Brücke, der Fuchsthurm
Und das weigelische Haus, die sieben Wunder von Jena,“

und verhiess so weit es möglich sie zu zeigen. „Uebrigens,“ sprach er, hat Jena jetzt ganz andere Wunder aufzuweisen als jene alterthümlichen Wahrzeichen und Kuriosa: eine Menge wissenschaftlicher Anstalten von hoher Bedeutsamkeit und Wirksamkeit, welche die Wunder der Erde und des Himmels, der Natur und des Menschen den lernbegierigen Jüngern offenbaren, von denen wir morgen eine und die andere besuchen wollen.“

Im Gasthause „zur Sonne“ auf dem schöngebauteu Marktplatze nahmen die Reisenden ihre Wohnung, in welcher sich bald die eingeladenen Freunde Ottos aus Jena einfanden. Bei vollen Flaschen ächten Rheinweines wurde nun Manches herüber und hinüber erzählt und besprochen. Ein geschichtskundiger Professor theilte Interessantes über den Ursprung der 6000 Einw. zählenden Stadt und deren spätere Zeiten mit. Den erstern datirte er von den Sorben her, welche unstreitig in diese Gegenden streiften und zur Burgen- und Städtegründung Anlaß gaben; später fand sich der Ort als Eigenthum benachbarter Burgherrn oft halbirt oder gar geviertelt und deshalb Gegenstand des Streites, bis Jena an die Nachkommen des Landgrafen Friedrich des Strengen und später an die Sachsenherzöge kam. In einer sehr trüben Zeit, nach der Schlacht von Mühlberg und Kurfürst Friedrich des Großmüthigen Gefangennehmung, wurde hier die hohe Schule, jedoch noch nicht als Universität, gegründet; erst als der Kurfürst 1552 wieder frei ward und hierher kam, wurden die besten Hoffnungen auf eine schönere Zeit lebendig, die sich auch im Jahre 1557 erfüllten, wo die feierliche Einweihung der Universität stattfand, die durch manche wechsel- und drangvolle Zeiträume ihren ehrenhaften Ruf bewahrte. In Jena kam stets das akademische Leben in der Eigenthümlichkeit, welche der jedesmalige Geist mit sich brachte, zu hoher Blüthe und in diesen mannigfaltigen Phasen gestaltete sich die Universität immer als ein tüchtiges Ganzes, das sich getrost neben die übrigen Schwesterhochschulen Deutschlands, ja sogar über manche stellen konnte.

Ein anderer Freund sprach sich belehrend über die blühenden Anstalten für Wissenschaft und Kunst aus, die eine Fierde Jenas sind, während ein dritter aus dem Schatze seiner Erinnerungen Einzelzüge jener Zeit mittheilte, in welcher Schiller hier lebte und lehrte, Göthe hier anregend und nach allen Richtungen hin fördernd wirkte, Karl August mit Liebe die akademische Freiheit sich entsalten ließ und zu den meisten der jetzt bestehenden wissenschaftlichen Einrichtungen sichern Grund legte. Endlich kamen auch Schilderungen großartiger Studentenaufzüge und Komitate, Fahrten nach Weimar, dortiger Theaterscenen, des berühmten Bierherzogthums Lichtenhain, der Landsmannschaften und der Burschenschaft, der Wartburgfeier u. s. w. zur Mittheilung.

Der Wein regte an, alte Erinnerungen wurden lebendig, die leeren Flaschen mit vollen vertauscht, das Gaudamus erklang und unter Gesang und Scherzen kam unvermuthet die Mitternacht herbei, als eben die weinfröhliche Gesellschaft das Burtschenlied ertönen ließ: Stoßt an! Jena soll leben! Hurrah hoch! —

Der nächste Vormittag sah nun die Freunde, welche die halbe Nacht durchlacht und durchschwärmt, mit sehr gelegten Mienen durch Jena wandern. Die Universitätsbibliothek mit ihren zahlreichen Schätzen ward zunächst besehen und vor Allem dem Minnesängerkoder und den mit seltenen Malereien versehenen Antiphonarien gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Dort ist auch jenes komische Wunder Jenas, der *Drache*, aufgestellt, ein künstlich aus Skeletten gebildetes Thier der Apokalypse von gräulichem Ansehen, welches vor einigen hundert Jahren Studenten in den Teufelslöchern am Fuße der Kernberge gefunden zu haben vorgaben.

Länger noch als auf der Bibliothek veranlaßte Lenz die Freunde zum Verweilen im großherzoglichen mineralogischen Museum und äußerte unverhohlen seine Freude über den großen Reichthum dieser Sammlung sowohl, als auch über die Pracht einzelner Exemplare und die große Mannigfaltigkeit der Gebirgs- und Steinarten aus fast allen Ländern der Erde. Mit größtem Antheile wurden die vielen Suiten einzelner Länder betrachtet und die mündlichen nähern Erläuterungen des kundigen Kustos dieser Anstalten gehört. Nicht minder anziehend war die Betrachtung der großherzoglichen Petrefaktensammlung mit mehren Prachtstücken, darunter vorzüglich ein kleines Stück angeschliffenen Madensteins höchst merkwürdig ist, indem es Blätter des *Smoleodopteris elegans* mit gestielten und gespaltenen Keimkornkapseln zeigt. Auch hier höchst interessante Petrefakten aus fast allen Ländern, oft weit Hergelommenes dem Verwandten nahen Ursprunges zu wissenschaftlichem Vergleiche passend zugesellt. Doch es mußte geschieden werden, um mit Uebergehung der zoologischen und osteologischen Kabinette wie des anatomischen Museums die Sternwarte und den botanischen Garten noch zu besuchen und Zeit zu einem Ausfluge in die Umgegend zu behalten.

Den Garten der Sternwarte weihen schöne Erinnerungen. Er liegt zwischen dem Neuenthore und der Engelbrücke und war früher Schillers Eigenthum, der hier ein Wohn- und ein Gartenhaus besaß und vornehmlich in letzterm gern weilte und dichtete. Aus dem engen Raume dieses Häuschens gingen viele der unsterblichen Schöpfungen hervor, welche Deutschland erfreuten und seine Jugend begeisterten. Schiller hat fast während seines ganzen Lebens sich großer Brunträume nicht erfreut; in engen Zellen besuchte ihn die Muse, seine himmlische Freundin, und führte die idealen Gestalten seiner Dramen zu dem Dichter. Als dieser sich so weit durchgekämpft, des Lebens und größern Besizthums froh werden zu können, starb er. Eine schöne Fernsicht in das reizende Saalthal hin entschädigte ihn für die beschränktere Häuslichkeit. Hier-



Grav. von O. Wagner.

DORNBURG.

Gest. von J. Caster.

her, in Schillers Garten, wo der größten Dichtersterne Deutschlands einer bescheiden glänzte, wurde 1812 die jenaische Sternwarte gebaut. Als diese und der botanische Garten von den Freunden besehen war, mußten sie eilen, ihr Gasthaus zu erreichen, denn der Himmel hatte sich ganz trüb umzogen und der einfallende Regen drohte die Hoffnung auf einen Nachmittagsspaziergang gänzlich zu vereiteln.

Und es regnete immer noch, als schon der aromatische Duft der Bohnen von Wokka das Zimmer der Freunde mit Wohlgeruch erfüllte. „So macht der Himmel mir die Freude zu Wasser,“ klagte Ditto wehmüthig ironisch, „Guch heute tüchtig zu ermüden und von Thal zu Berg, von Berg zu Thal zu führen. Zammerschade! Welche malerische Punkte, lieber Wagner, hätte ich dir gezeigt, wenn wir uns bis zum Gipfel des steilen Hausberges, darauf der Fuchsthurm steht, hinaufgearbeitet, und welche Büsse von seltenen Pflanzen aus der hiesigen wirklich reichhaltigen Flora Dich, lieber Lenz, unterwegs finden lassen! Bei jedem Schritte fast über die sekundäre Flözformation und den Muschelkalk der hiesigen Berge hättest Du eine interessante Versteinerung gefunden und am Ende hätte keiner von Guch beiden mir zugehört, wenn ich die Geschichte der drei kirchbergischen Schlösser auf dem Hausberge oder die der Kuniburg auch noch so gründlich abgehandelt und die schönsten Sagen dazu und davon Guch erzählt hätte.“

Die Freunde gaben dem Sprecher lachend Recht und Wagner nahm das Wort: „Hört, ich will Guch etwas sagen! Wenn es lange regnet, bringen wir hier ungenutzt die Zeit hin. Wie wäre es, wenn wir noch heute weiter führen und ließen es bei dem, was wir bereits gestern und heut von Stadt und Gegend gesehen, bewenden?“

Da Ditto und Lenz diesem Vorschlage ihren Beifall schenkten, so wurde sogleich Anstalt getroffen, einen Wagen bis Ramburg zu miethen.

Dornburg.

(Mit einer Ansicht.)

Nur wenig sich hebend und senkend zieht die Fahrstraße 3 St. durch das Saalthal von Jena nach Dornburg sich hin. Zur Linken bleibt ein größtentheils bis zum Gipfel angebauter Höhenzug, zur Rechten schleicht durch eine breite Thalfläche, von unabsehbaren Wiesen gebildet, der ruhige Fluß. Diese Seite des rechten Saaleufers ist von steil aufragenden Bergabhängen begränzt, die zum Theil nackt, zum Theil bebüschet sind und mit ihren oft wild zerklüfteten Seitenthälern Zeugniß geben, wie gewaltsam einst auch hier die Gewässer sich Bahn brachen und dies geräumige Bett auswuschen. — Der Regen, der Anfangs jede Aussicht hemmte, ließ im Verlauf der Weiterfahrt nach und gewährte die auf die Ruinen der Kuniburg. Der westliche Himmel wurde

wieder heiter, schon sahen die Reisenden die Schlösser vor Dornburg auf hoher Bergwand thronen und bald lachte wieder blauer Aether in das grüne Thal herab.

„Dornburg, namentlich die verschiedenen Schlösser präsentiren sich sehr malerisch,“ nahm Otto zu Wagner das Wort, „wenn Du aber diese Landschaft zeichnen willst, mußt Du Dir hernach dort drüben jenseits der Saale und der bedeckten Brücke, die dort bei Raschhausen über den Fluß führt, den geeigneten Punkt suchen. Vorläufig will ich bemerken, daß Dornburg ein hohes Alter zuzuschreiben ist und daß man unbedenklich seinen Namen von dem skandinavisch-germanischen Thor ableitet, was einzeln vorkommende alterthümliche Rechtschreibung zu rechtfertigen scheint. Die Benennung des Waldes, der sich um einen Theil des Berges zieht und noch der Hain heißt, deutet allerdings auf heidnischen Kult hin. Höchst wahrscheinlich ward auch hier zunächst eine Gränzveste gegen die Sorbenwenden des benachbarten Osterlandes auf der 250 Fuß hohen, schwer zugänglichen Felswand erbaut, deren gesicherte und sichernde Situation bald Ansiedler in Menge herbeizog. Sage und Geschichtsforschung nennen den ehemaligen Umfang Dornburgs bei Weitem größer als jetzt, wo das Bergstädtchen nur gegen 120 Häuser mit 600 Einw. zählt. Auch hatte Dornburg eine der ältesten Kirchen in Thüringen, der Tradition nach schon von Bonifacius gegründet. Später unter den Ottonen soll dort oben eine Kaiserspalz erbaut worden sein und die Wahl der Lage zeugt mindestens von gutem Geschmack der Erbauer.“

Während so der Geleiter die Freunde über Dornburgs Vorzeit zu unterhalten suchte, war das dicht am Bergesfuß gelegene Dörfchen mit einem Gasthaus erreicht, die Reisenden fliegen aus und folgten ihrem Führer zum Berg hinan in die parkähnlichen Anlagen des Hains. Der Boden war fest, die Blätter glänzten im Sonnengold, von Zeit zu Zeit schüttelte ein frischer Windhauch die auf ihnen hangenden Silbertropfen herab. Otto hielt sich absichtlich rechts; man sah ein düstres Schloß, starre Mauern, die sich endlos fortzusetzen schienen und eine umfangreiche Burg verriethen, endlich eine Wendung des Wegs, stand am Thor und blickte in ein elegant-freundliches Städtchen, durch welches man wieder vorwärts schritt. „Der moderne Anstrich dieser alten Stadt,“ sprach Otto im Gehen, „datirt sich vom Jahre 1717, in welchem ein großer Theil von Dornburg abbrannte. Auch im dreißigjährigen Kriege litten Stadt und Schloß viel von den Kroaten und es wiederholt sich hier ganz dieselbe Trompetersage, welche ich Euch bei dem Dorfe Rothenstein erzählte.“

Die Freunde wandelten durch die geschmackvollen Gartenanlagen des neuen Schlosses, die mit dessen italienischer Bauart im harmonischen Einklang stehen, dem Hofmannschen Gute, einem schloßähnlichen Gebäude zu, welches seit 1824 der großherzoglichen Kammer gehört und über seiner Hauptpforte eine erfreuende Inschrift trägt. Wunderbar schön ist von diesen hohen Felssterrassen

die Aussicht. „Hier möchte ich wohnen, malen, träumen, schwärmen!“ rief Wagner aus. „Hier wohnte Göthe,“ sprach Otto, „dichtete, schwärmte, trauerte. Unter diesen Laubengängen schritt er im stolzen Bewußtsein der Dichtersfürstenwürde, schwer zugänglich, in einsamer Höheit.“

Lange noch weilten und wandelten in traulichen Gesprächen die Freunde auf den ausſichtreichen Hochpunkten umher, bis die Zeit zum Ausbruch mahnte. Noch einen Abschiedsblick auf das herrliche Thal, auf das alte Schloß, das wahrscheinlich an die Stelle des ehemaligen Palatiums trat, auf das neue und das stohmannsche Gut, das so manche Erinnerung an den Aufenthalt des Literaturheroen bewahrt.

Von Raschhausen die Saalbrücke überfahrend und Dorndorf im Rücken lassend, wurde die Reise fortgesetzt, bis Wagner den Wagen wieder halten ließ und sich in der Nähe des letztgenannten Ortes einen Standpunkt für seine Landschaftsskizze suchte. Die Freunde waren mit ausgeſtiegen, begleiteten ihn und während er zeichnete, nahm Otto ein Papier aus dem Portefeuille und sprach, es entfaltend: „Ich glaube in das Album Cures Gedächtnisses kein besseres Blatt über Dornburg niederlegen zu können, als indem ich Euch Göthe's klassische Schilderung dieser Gegenden mittheile, die er in einer Zeit schrieb, in welcher er gern den sonnigen Strahl des rings waltenden Naturfriedens in sein verdüstertes Innere aufnahm, das der wahrhafte Schmerz über den Tod des fürstlichen Freundes erfüllte. Göthe schrieb damals*): Da sah ich vor mir auf schroffer Felskante eine Reihe einzelner Schlösser hingestellt, in den verschiedensten Zeiten erbaut, zu den verschiedensten Zwecken errichtet. Hier am nördlichen Ende ein hohes, altes, unregelmäßig weitläufiges Schloß, große Säle zu kaiserlichen Pfalztagen umschließend, nicht weniger genugsame Räume zu ritterlicher Wohnung; es ruht auf starken Mauern zu Schutz und Trug. Dann folgen später hinzugestellte Gebäude, häuslicherischer Benutzung des umherliegenden Feldbesizes geweiht.“

„Die Augen an sich ziehend aber steht weiter südlich auf dem solidesten Unterbau ein heiteres Lustschloß neuerer Zeit, zu anständiger Hofhaltung und Genuß in günstiger Jahreszeit. Zurückkehrend hierauf an das südlichste Ende des steilen Abhanges, finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, dasselbe, welches mich so gastfreundlich einlud.“

„Auf diesem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwischenräume, einer steil abgestuften Lage gemäß, durch Terrassengänge zu einer Art von auf- und absteigendem Labyrinth architektonisch auf das Schicklichste verschränkt worden, indessen ich zugleich die sämtlichen, übereinander zurückweichenden Lokalitäten grünen und blühen sah. Weithin gestreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärts gepflanzte, tiefgrünende Weinhügel;

*) An den Generaladjutant und Kammerherren, Oberst von Beulwitz. S. Dr. G. Vogel: Göthe in amtlichen Verhältnissen. Jena 1834.

aufwärts an Mauergeländern üppige Reben, reich an reisenden, Genuß zusagenden Traubenbüscheln; hoch an Spalieren sodann eine sorgsam gepflegte ausländische Pflanzenart, das Auge nächstens mit hochfarbigen, an leichtem Gezweige herabspielenden Glocken zu ergötzen versprechend; ferner vollkommen geschlossen gewölbte Laubwege, einige in dem lebhaftesten Flor durchaus blühender Rosen höchlich reizend geschmückt; Blumenbeete zwischen Gesträuch aller Art.“

„Von diesen würdigen landesherrlichen Höhen seh ich ferner in einem anmuthigen Thale so Vieles, was, dem Bedürfnisse der Menschen entsprechend, weit und breit in allen Landen sich wiederholt. Ich sehe zu Dörfern versammelte ländliche Wohnsitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen gesondert; einen Fluß, der sich vielfach durch Wiesen krümmt, wo eben eine reichliche Heuärnte die Armenigen beschäftigt; Wehr, Mühle, Brücken folgen aufeinander, die Wege verbinden sich auf- und absteigend. Gegenüber erstrecken sich Felder an wohlgebauten Hügeln bis an die steilen Waldungen hinan, bunt anzuschauen nach Verschiedenheit der Aussaat und des Reifegrades. Büsche hier und da zerstreut, dort zu schattigen Räumen zusammengezogen. Reihenweise, auch den heitersten Anblick gewährend, seh ich große Anlagen von Fruchtbäumen; sodann aber, damit der Einbildungskraft ja nichts Wünschenswerthes abgehe, mehr oder weniger aufsteigende, alljährlich neu angelegte Weinberge.“

„Das Alles zeigt sich mir wie vor fünfzig Jahren und zwar im gesteigerten Wohlsein, wenn schon diese Gegend von dem größten Unheil mannigfach und wiederholt heimgesucht worden. Keine Spur von Verderben ist zu sehen, schritt auch die Weltgeschichte, hart auftretend, gewaltsam über diese Thäler. Dagegen deutet Alles auf eine ämßig folgerechte, klüglich vermehrte Kultur eines sanft und gelassen regierten, sich durchaus mäßig verhaltenden Volkes.“

„In dieser Schilderung,“ sprach Dito, das Blatt wieder aufbewahrend, „zeichnet Göthe mit Ausnahme weniges Bezüglichen und diesem Thal Eigenthümlichen einen bedeutend großen Theil thüringischer Gegenden.“

Wagner hatte seine Zeichnung vollendet und die Reise ging in die tiefe Abenddämmerung hinein, 1 1/2 Stunde bis Kamburg fort.

Kudelsburg und Saaleck.

(Mit einer Ansicht.)

Wieder als Fußwanderer gerüstet, verließen die drei Reiseführten am folgenden Morgen zeitig das sachsen-meiningische Städtchen Kamburg, Hauptort der Grafschaft gleichen Namens mit 1600 Einw., die als Parzelle zwischen preussischer und weimarischer Angränzung liegt. Die Stadt bietet besondere



Geogr. v. Otto Wagner

DIE RAUENBURG UND SAALBACH

Geogr. v. L. Hoffmeister

Merkwürdigkeiten nicht dar, wohl aber gewährt sich von den sie rings umgebenden Bergen eine schöne Aussicht auf dieselbe. —

Die Nacht war kühl gewesen, Nebel lagerten im Thale, wollten empor und wurden vom frischen Hauche der Morgenluft niedergedrückt. Gegenüber dem Standpunkte, wo die Freunde dies wechselvolle Naturschauspiel eine Zeit lang betrachteten, hob sich über der Stadt ein alter grauer Wartthurm, ein Rest aus kriegerischen Zeiten, während friedlich Nebenberge rings den Thalkessel umgrünt. Die aufgehende Sonne ließ dem Landschaftsbilde noch mehr Leben und anmuthige Farbe und Wagner nahm sich auch von dieser Ansicht ein Skizze.

Auf angenehmen Fußwegen ward hierauf weiter gewandert und $\frac{1}{2}$ St. später auf dem vogtischen Rittergute Tümpeling gerastet, wo sich abermals eine heiterpittoreske Aussicht in das Saathal darbot, dessen Berge einander immer näher zu treten schienen. Nach 2 St. hoben sich vor den Blicken der durch den schönen Morgen frisch und fröhlich vorwärts Schreitenden drei ragende Thürme alterthümlichen Baues, die hohen Warten der Schwesterburgen Rudelsburg und Saaleck. Da gab es wieder, bevor sie erreicht wurden, Mancherlei zu berichten und Otto benutzte die Zeit, welche Wagner bedurfte eine Skizze der Landschaft, der beide Burgen zur Bier reichen, aufzunehmen, den Freunden so viel davon mitzutheilen, als in seiner Erinnerung lebte.

„Die Geschichte dieser Vesten,“ begann er seinen Bericht, „ist eng verknüpft. Jene doppelthürmige Ruine ist Saaleck, welche die Sage von Karl dem Großen auch als Sorbentrugburg erbauen läßt; historisch erweislich findet sich diese nicht umfangreiche Burg in dem Besitze eines der berühmtesten thüringischen Rittergeschlechter, der Schenken von Barila oder Bargula, welchen die Geschichte unter den thüringischen Landgrafen oft die thätig wirkksamste Antheilnahme zuschreibt. Dieses Geschlecht mit dem Titel seines Ehrenamtes verbreitete und verzweigte sich weithin und so fanden sich auch in der hiesigen Gegend der Schenkensfamilien viele, namentlich die von Lautenburg, von Apolda, von Dornburg, Priesnitz, Trebra und auch von Saaleck. Später erscheint die Burg als Bertinensstück des Stiftes Naumburg, das Bögte auf der Beste hielt, und endlich verklingt ihr Dasein als Wohnsitz, so daß man so wenig gewiß weiß, wie sie verfiel, als wie sie ausblühte. Jene Burg dort aber, nur durch einen schwachen Felsenhang, den wir leicht umgehen, von Saaleck geschieden, ist die Rudelsburg; sie zeigt der Reste viele und von ihr zeichnete die thüringische Geschichte bei Weitem mehr in ihren Annalen auf. Schon im Jahre 972 soll ein Ritter, Rudolph von Münchenhausen, der in dieser Gegend begütert war, ebenfalls als Abwehr gegen die wendischen Gränznachbarn die Burg begründet, dessen Sohn Dedo sie erweitert und nach des Vaters Namen genannt haben.“

„Drüben am jenseitigen Ufer stieg noch eine Bergveste, die Krainburg, empor, deren Besitzer mit dem der Rudelsburg in langer Fehde lebte, bis die

Nachkommen beider sich nachbarlich einigten und durch Verschwägerung den Streit endigten. Ihre Nachkommen trieben in den unseligen Händeln Landgraf Albrecht des Unartigen mit seinen Söhnen Stegreifritterschaft, in deren Folge Rudelsburg und Krainburg die Zahl der Schlösser vermehrten, welche Rudolph von Habsburg in Thüringen zerstören ließ. Die Krainburg verschwand seitdem von der Erde, so daß kaum noch ihre Stätte gefunden wird; die Rudelsburg hingegen ward wieder aufgebaut, aber in einer Fehde mit der Stadt Naumburg abermals zerstört. Doch unter den Schenken von Saaleck erhob sie sich zum andern Mal aus ihren Trümmern. Im sächsischen Bruderkriege zerstörte sie Kurfürst Friedrich II. zum dritten Mal, doch auch jetzt wurde sie durch die Familie von Büнау, welche mit ihr belehnt war, wieder aufgebaut. Später theilte sie das Schicksal so vieler hundert Burgen, die ihren Besitzern nicht mehr zeitgemäß bequeme Wohnsitz boten: sie ward verlassen und verfiel.“

Während dieser Mittheilung war die Skizze vollendet. Auf Saaleck angelangt, betrachtete man die hohen Rundthürme und Otto machte die Freunde aufmerksam auf den halbverschütteten Brunnen zwischen jenen Thürmen: — „Dieser Brunnen soll bis hinab zum Spiegel der Saale gereicht haben.“

Auf den einen der Thürme führt eine 80 Stufen hohe Treppe zu einem freundlich eingerichteten neuern Gemach, das als Luginsland dienen kann. Man schaut hinab auf den großen Bogen, den die Saale zwischen den Felsenbergen tief unten beschreibt, wo sechs Berge 3 bis 400 F. tief schroff in das Thal absetzen. Ein kleines Dörfchen, auch S a a l e c k geheißen, das in bessern Zeiten sich eine Stadt nennen durfte, umschließt den Fuß des runden Burgberges.

Ein offener, von Bappeln umrauschter, tempelartig bedeckter Ruheplatz bot den Wanderern gastlichen Sitz. Rastend erfreuten sie sich des schönen Morgens und erfrischten sich an einem mitgebrachten einfachen Frühstück.

„Diesen wenigen Trümmern und einfachen Warten sieht man auch nicht an,“ nahm Otto, um die Unterhaltung nicht sinken zu lassen, das Wort, während sich Alle die stillen Reize der Gegend betrachteten, „daß hier oft zügellose Freude laut war und von ihrem Sauchzen die Hallen erbeben. Ich sprach vorhin von einer Fehde Naumburgs, in welcher die Rudelsburg unterlag; Anlaß zu ihr gab ein naumburger Bischof, Johannes von Miltiz, ein Weltkind über alle Maßen. Er führte ein ritterliches Leben, ließ sich in seinen geistlichen Verrichtungen vikariren, schwärmte im Lande umher, ließ sein Bisthum Bisthum sein, hatte Liebschaften ohne Zahl mit Welt- und Klosterfrauen und erkor hauptsächlich dieses Saaleck zum Schauplatz seiner Bacchanalien und Orgien. Dieser Bischof lebte und ließ leben, er war wenigstens so billig, daß nicht an Untergebenen zu strafen, was er selbst that, aber um so verderblicher wirkte sein Beispiel. Statt im Dome zu Naumburg Hochamt zu halten, schlemmte er hier selbst am Charfreitag und Osterfeste mit Gleichgesinnten

und zog nur erst um Johanni dort ein, um seinen Namenstag mit größtem Pomp zu begehen, zu welchem Zweck er sogar eine Gauklerbande aus Nürnberg kommen ließ. Das Festgelag dauerte den ganzen Tag und Abends begann der Ball, an dem zweihundert Gäste Theil nahmen. Höchlich lustig, an jeder Hand eine Edeldame, eröffnete ihn der weinglühende Bischof — da, wie er den ersten Schritt zu thun das rechte Bein hebt, durchschüttert es ihn jach wie ein Blitzstrahl, er stürzt auf sein Angesicht und ist todt. Das Domkapitel zu Naumburg,“ fuhr Otto fort, „weigerte dem Todten das Begräbniß und die Klöster alle thaten es dem Kapitel nach. Und so wurde denn Johannes Leichnam bei nächstlicher Weile hierher gebracht und am Schauplatze seiner wilden Freuden beigesetzt.“

Man schritt nun den Ruinen der Rudelsburg zu und fand in ihr noch ziemliche Trümmer der ehemaligen umfangreichen Feste, eine Brücke, einen hohen viereckigen Thurm mit steinerner Spitze, dessen Umfang 90 Fuß mißt. In einem geräumigen Gewölbe fand sich eine kleine Wirthschaft zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichtet, welche gutes Bier und einfache kalte Küche darzubieten vermochte. Die Holztaseln trugen manches Zeichen, daß die Studenten aus Jena oft Ausflüge hierher machten.“

Ein schöner Aussichtspunkt ward vor Allem gesucht und gefunden. Er ist besonders in das Saalthal recht anziehend, der von Flößen öfters belebte Fluß strömt ruhig dem Thalkessel zu, in welchem der Salinenort Kösen mit seinen großen Gradirwerken freundlich und malerisch liegt. Einige Dörfer sind sichtbar, aber weiten Fernblick hemmen die bedeutendern Höhen ringsumher. Von dem hohen Thurme war es vielleicht möglich, die Warten von Eckartsberga, Freiburg und Schönburg zu gewahren.

Indem Otto den Blick seiner Gefährten nochmals hinüber nach der öden Stätte der ehemaligen Krainburg lenkte, nahm er das Wort: „Bevor wir diesen Punkt verlassen, muß ich noch einer Sage gedenken, die ergänzend in die bekannte von Ludwig dem Springer eingreift. Besitzer Krainburgs war ein diesem Landgrafen innig befreundeter Ritter, Namens Hermann. Oft jagte er mit dem Landesherrn in dieser Gegend; einst, als dies auch der Fall war, ritt Hermann von Krainburg einen sehr schönen Zelter, der dem Landgrafen äußerst wohlgefiel, so daß dieser den Eigenthümer fragte, ob er ihm das stattliche weiße Rosß nicht verkaufen wolle? Alsbald sprang Hermann vom Pserde herab und sprach: „Es sei Euch, Herr, hiermit geschenkt.“ — „Nein, als Geschenk will ich es nicht,“ entgegnete Landgraf Ludwig, „tauschen wir!“ — und gab jenem das eigne, stattlich gezierte Rosß. Später wurde an derselben Stelle ein Dorf erbaut und Tauschwitz zum Andenken jenes Handels genannt, das aber bis auf den Namen und die Flurmarkung verschwunden ist und wahrscheinlich von den Hussiten zerstört wurde. Jenes weiße Pferd aber, welches Landgraf Ludwig ertauschte, war der treue Schwan, der den Springer vom Siebichensten aus der Saale aufnahm und aus dem Be-

reiche der feindlichen Verfolger sicher in einem Parforceritt nach Sangerhausen trug.“

Schulpforta.

(Mit einer Ansicht.)

„Wenn man über das einfach gehügelte Plateau, über welches die große Heerstraße von Frankfurt nach Leipzig von Eckartsberga bis in die Nähe von Kösen führt, gefahren oder gepilgert kommt, geht einem recht das Herz auf, erst die Warten von Rudelsburg und Saaleck, dann die heitern Rittergutsgebäude von Heiligenkreuz, endlich die Saale und das ganze romantisch schöne Thal zu erblicken, das nun zu beiden Seiten mit üppig grünen Nebenbergen eingefasst, von Obstbäumen friedlich umgürtet, mit Gärten und grünen Wiesen bedeckt ist. Es ist diese Partie nach dem Thüringerwalde die heiterste Dase in der zwar fruchttragend ergibigen, mit Aedern wohlbestellten, mit manchem stattlichen, aber auch noch manchem elenden Ort angebauten Ebene bis Leipzig, ja Berlin. Es ist, so weit die Saale den nach Norden Reisenden hier bis Weisensfeld, dort bis Halle begleitet, der letzte Naturgenuß des schönen Thüringen und den von Norden Kommenden, in der Absicht, Thüringen sich zur Lust zu beschauen, ist durchaus anzurathen, von Naumburg aus gleich das Saalthal zu verfolgen, mindestens bis Jena, wodurch er eine der langweiligsten Strecken umgeht. Zwar bietet auch Eckartsberga, 2 St. von Kösen, von seinem Schlosse wie vom Sachsenberge umfangreiche Aussichtspunkte nach der Gegend von Weimar wie nach der goldnen Aue hin und die Ruinenthürme der historisch, könnnten allenfalls anziehen; das wäre dann aber auch Alles, was die Heerstraße Interessantes darbietet, die verlassen werden muß, wenn die Pietät irgend einen Reisenden antreiben sollte, in der Nähe von Weimar das rechts gelegene Dömannstädt und Wielands Grab zu besuchen.“

So sprechend führte Otto seine Gefährten nach $\frac{1}{2}$ St. durch Kösen, das aus einem ehemaligen Vorwerke zu einem durch Gewerbsthätigkeit und ergibiger Beschäftigung an Wohlstand täglich gewinnenden und stets wachsenden Ort heranblühte. Vornehmlich ist es die sehr bedeutende Holzflöße mit dem Holzhohe und die im 17ten Jahrhundert entdeckte, seit dem 18ten Jahrhundert aber erst recht benutzte Saline, welche beide einer Menge Menschen Verdienst und Nahrung zuströmen lassen. Erstere führt dem Holzhohe jährlich 15 bis 30,000 Klafter Holz zu und in dieser werden bei neunzehngradiger Soole jährl. 42,000 dresdner Scheffel Kochsalz gradirt und versotten. Nächstdem gewährt ein recht frequentes Salinenbad geeigneten Kranken Heilung, Hauseigenthümern billigen Vorthail.

Dittos Frage, ob die Freunde die Gradirwerke zu besuchen Lust hätten,



Copyright by E. W. Walker.

SCHWILPFORTE.

wurde von diesen verneinend beantwortet. „Wir sahen die Salinen zu Reichenhall, Traunstein, Berchtesgaden, Hallein,“ antwortete Lenz, „mit ihren meilenlangen Soolenleitungen, ihren bewundernswerthen Druckwerken, ihren mächtigen Salzgruben.“

„Dann wollen wir hier vorübergehen,“ sprach Otto, „ich entsinne mich selbst, von einem und dem andern der genannten Orte, als ich dort war, gehört zu haben, daß man daselbst gehaltreichere Soole für zu geringhaltig hinweglaufen läßt, als in mancher nordischen Saline mit Mühe und Kosten versotten wird.“ —

„Statt das Salzwerk aufzusuchen, will ich Euch nun zu einem Hause leiten, wo ganz delikates Backwerk zu haben ist. Kein der Straße kundiger Lohnkutscher wird hier anzuhalten und seinen Passagieren den kösener Kuchen zu empfehlen versäumen; seid daher freundlichst eingeladen! Habt Ihr aber Durst, so müßt Ihr Landwein trinken, den Euch eine freundliche Hebe darbringt, da hilft nun kein Zaudern!“ — Die Freunde säumten nicht zu dem gepriesenen Mahle zu folgen. Als diesem genügend zugesprochen war, wurde der freundliche Ort verlassen und weiter gepilgert.

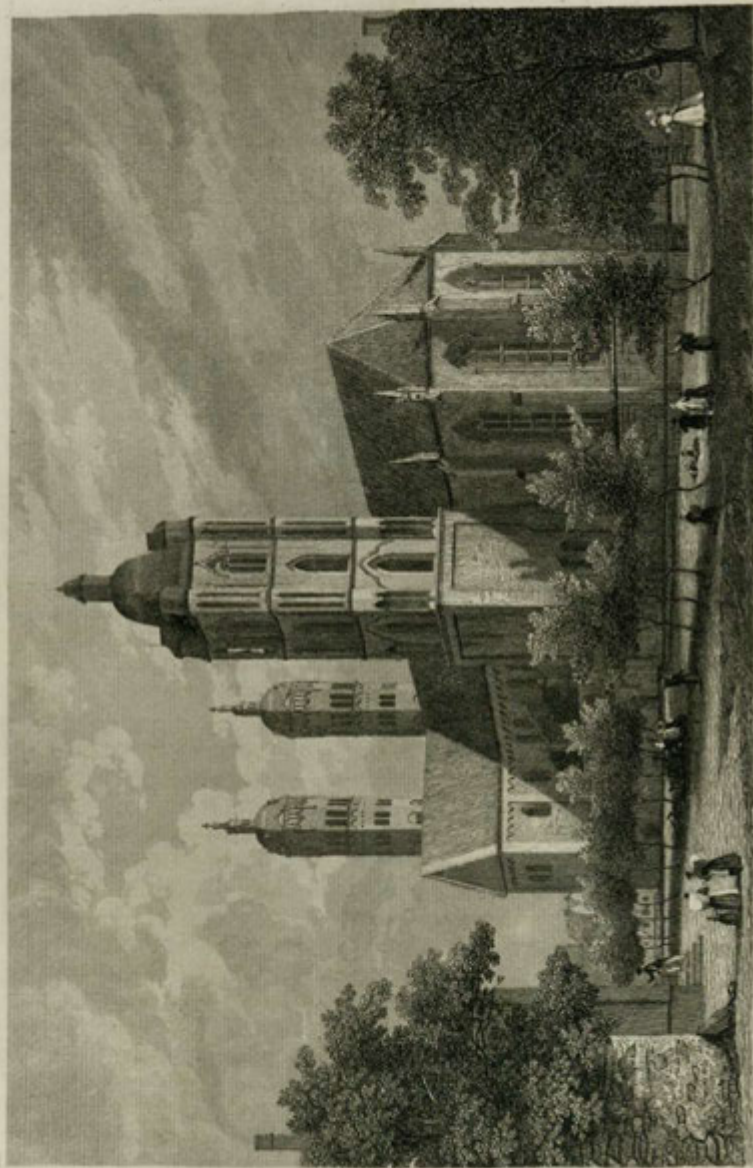
Nur eine Strecke von $\frac{1}{2}$ St. Weges war noch zurückzulegen und vor den Wanderern hob sich in alterthümlicher Schönheit die berühmte Fürstenschule, das ehrwürdige Pforta friedlich hingebaut in den lieblichen Thalgrund, an den Fuß eines mäßig hohen bewaldeten Bergrückens, im Kranze grüner Linden und reichliche Aernte verheißender Obstbäume. Das Aeußere der weitläufigen neuern und ältern Gebäude mit der alten Klosterkirche und dem Thore bietet einen wahrhaft malerischen Prospekt dar, den Wagner zeichnete. Auf dem grünen Hügel zur Seite der dicht vorbeiziehenden Landstraße und Eisenbahn gemächlich hingelagert, Schulpforte und seine still-anmuthige Umgebung im Auge, ließ sich Otto mittheilend über die Geschichte dieses Hauses aus.

„Hier war vor Zeiten eines der ansehnlichsten und reich begütertesten Klöster Sachsens und Thüringens, dessen ausgedehnte Besitzungen noch jetzt das Amt Pforta bilden, das 22 Amtsdörfer ohne die Vorwerke in sich schließt. Das ehemalige Kloster war mit Cisterziensern besetzt und führte den Namen Himmelsporten; allmählig verlor sich das stolze Prädikat und es blieb die einfache Pforte, aber stets werth gehalten von Fürstengunst, so der frühern Landgrafen wie der spätern Sachsenfürsten, von denen zwei, Friedrich der Sanftmüthige und Herzog Wilhelm sich hier einigten, um den verderblichen, oft erwähnten Bruderkrieg zu endigen, dessen Flammen die Bisthume unablässig geschürt. Als die morgenrothe Fackel der Reformation im Lande aufglühte, ging das Kloster bald darauf ein und wurde 1543 vom Kurfürsten Moritz in eine Landschule verwandelt und dieser außer den bereits vorhandenen noch sehr bedeutende Einkünfte angewiesen.“

„Die innern Einrichtungen waren lange Zeit sehr streng, es war kloster-

liche Zucht vorherrschend geblieben; jetzt sind sie äußerst zweck- und zeitgemäß und zu allen Zeiten bis auf heute sind tüchtige Männer aus dieser Pforte hervorgegangen, von denen ich, um Euch nicht mit trockner Aufzählung zu ermüden, neben den beiden ältern Schlegel, dem berühmigten Doktor Bahrdt und dem sinnigen Novalis, hauptsächlich Klopstock erwähne, der als Alumnus Portensis schon seine Reissade begann und durch den klassischen Geist der Alten entflammt wurde, sich bei einem für das deutsche Vaterland glühenden Herzen zur Nachahmung antiker Metren und zu fast gänzlicher Verwerfung des mit deutscher Dichtart und Kunst eng und innig verwachsenen Reims zu verirren. Indes gingen unter den sich der Welt als Dichter und Schriftsteller später offenbarenden Portensern nicht lauter Heroen wie Klopstock hervor; auch der vielfach und lange von einem großen Theile des deutschen Publikums mit Vorliebe gelesene Karl Gottlob Gramer war hier Alumnus und ich entsinne mich, aus seinem eignen Munde manche Erzählung hier verübter Jugendstreiche, lustiger Exkurse gehört zu haben. Vergleichen mag mitunter nicht selten vorgekommen sein, so wie ein übertriebener tyrannischer Pernalismus auch hier die jüngern Schüler den ältern knechtisch dienstbar machte.“ —

Nach diesen und ähnlichen Mittheilungen betraten die Freunde das innere Heiligthum dieser würdigen und erfolgreich wirkenden Anstalt und wurden mit Güte in derselben umhergeführt, so daß nichts erwünscht zu Beschauendes ihnen verschlossen blieb. Die an 5000 Bände zählende Bibliothek, mit der von Klopstock dankbar hergeschenkten Brachtausgabe der Reissade, die Wohnstuben der Alumnen, die Lehr-, Speise- und Schlafsäle, Bet- und Tanzsaal, nicht minder der schöne Kreuzgang und die noch manches Denkmal alter Zeit bewahrende Kirche. In dem geräumigen Garten übte sich ein Theil der fröhlich aufblühenden Jugend und ein gefälliger Lehrer bezeichnete den Fremden die Stelle, wo Klopstock am liebsten geweilt und gedichtet hatte, wobei er nicht veräumte, eine Schilderung des nahen Knabenberges zu geben, auf dem die Portenser alljährlich ein heiteres Frühlings- und Herbstfest begehen. Ein andrer lenkte den Blick der Besuchenden von der Gegenwart noch einmal der Vergangenheit zu und erwähnte, daß auch in trüben und verhängnißvollen Zeiten des Himmels Auge schirmend über der früher ihm geweihten und nach ihm genannten Pforte gewacht, obgleich das Haus im dreißigjährigen Kriege der Vernichtung sehr nahe gewesen. Finnländische Reiter hatten geglaubt, es sei hier noch ein katholisches Kloster, das sie verwüsten müßten zur Ehre Gottes. Auch der siebenjährige Krieg war nicht über diese Fluren geschritten, ohne seine Spuren tief einzudrücken; er entführte sogar als Geißel einen verdienstvollen Rektor. Die napoleonische Weltepoche konnte ebenfalls nicht an einem dicht an der frequentesten Straße Deutschlands liegenden, große Vorräthe aller Art bergenden und sich zu mannigfacher Benutzung anbietende Räume enthaltenden Ort ohne den verschiedensten Anspruch und manchen harten Druck



ges. van O. Wagner

DER DOM VAN NAUMBURG.

ges. van E. Tappan.

vorübergehen. Im Jahre 1813 allein herbergte und verpflegte Pforta 5000 M. Franzosen mit 2000 Pferden. —

Die Freunde sagten weiter wandelnd dem ehrenwerthen Bau und allen seinen Bewohnern ein Gedankenlebewohl und schritten auf rasigem Fußweg unter schattenden Bäumen dem naumburger Weichbilde zu. (1 St.)

Naumburg.

(Mit einer Ansicht des Doms.)

„Führwahr, eine stattliche Stadt im Schoße einer ausgedehnten lachenden Gegend, eigenthümlich ansprechend und für sich einnehmend in die Ferne wirkend!“ sprach Wagner, als die Wanderer den Standpunkt erreicht hatten, von dem aus gesehen sich Naumburg in der That so darstellt, wie der Maler es mit wenigen Worten andeutete. Imposant hebt sich am nördlichen Ende die Steinmasse des Doms mit drei ragenden Kuppelthürmen in wohlherhaltener gothischer Majestät, zur nähern Beschauung mächtig anziehend.

„Ihr seht hier Alles vereinigt,“ nahm Otto das Wort, „was an materiellem Lebensbedürfniß von der mütterlichen Erde begehrt und gewährt werden kann. Neben ergibigen Getreidefeldern und Kartoffelländereien eine Fülle schmackhafter, mit Fleiß kultivirter Gemüsearten; Weingelände und Berge, so weit das Auge dem Bogenlaufe der ohnweit von hier mit der Unstrut vereinten Saale zu folgen vermag, und Obstbäume in Gärten rund umher; daher auch Wein- und Gartenbau neben schwunghaft betriebener industrieller Thätigkeit Hauptnahrungsquellen der Stadt. Den hier gebauten Wein, vornehmlich den rothen, tadeln Spötter vielleicht mehr, um der Spottlust zu genügen, als mit Recht, denn mancher derselben trank wohl, ohne es zu ahnen, schon Frankwein, der auf hiesigem thüringischen Boden gewachsen. Naumburg hat 12,600 Einwohner.“

Der Führer zog es vor, statt sich mit seinen Begleitern in die Enge einer städtischen Gaststube zu setzen, diese in die heitern Anlagen des an freundlicher Anhöhe sanft sich emporziehenden Bürgergartens zu führen und dort leibliche Erquickungen und Ruhe mit höchst befriedigender Aussicht und traulicher Unterhaltung eine genügende Zeit lang zu verbinden. Dort gefiel es den Fremden außerordentlich wohl; sie lagerten sich in den Schatten einiger majestätischen Bäume und horchten den Worten ihres befreundeten Geleiters, Angesichts der unter ihnen dem Auge gefällig sich ausbreitenden Stadt, des entfernter sich einigenden Saal- und Unstruthales, in welchem sich Schloß und Dorf Gosek nicht minder malerisch schon darstellen als die weißen Ruinen der nahen historisch merkwürdigen Schönburg. Die Bäume rauschten windbewegt, der Bürgergarten war in der frühen Nachmittagsstunde noch leer, unten aber im naumburger Schützenhofe war es lebendig, Schüsse knallten und

zur Lust, Erfrischung, Spiel- und Augenweide füllte sich vor dem schöngebaunten Schießhause der wohlangelegte Platz.

„Wenn ich Euch,“ sprach Otto, „nächst dem Dom die übrigen hier erbligten Kirchen Naumburgs nenne, so ist zunächst die Stadtkirche zu St. Wendeslaus auf dem Markte zu erwähnen, die ihren Ursprung bis in das dreizehnte Jahrhundert hinauf datirt; doch brannte sie in dem denkwürdigen Jahre 1517 ab und wurde später erneuert. Sie enthält unter andern ein schenswerthes, durch Lithographien bereits vervielfältigtes Gemälde Kranachs: Jesus, die Kinder segnend, wo unter den Knaben einer im Gewand eines Augustiners bemerkt wird, welcher die Physiognomie Luthers unverkennbar trägt. Die übrigen Kirchen, die Marienkirche wie die zu St. Dithmar und zu St. Moritz sind minder bedeutend.“

„Die Stadt selbst rühmt sich der Ehre, ihren Ursprung Heinrich dem Städtegründer zu verdanken; wollte man ihr diesen streitig machen, so müßte man ihr den Vorzug eines noch höhern Alters einräumen und nicht unwahrscheinlich mag erscheinen, daß Heinrich I. hier nur erweiterte und befestigte. Als Weste nahm Naumburg 1029 das benachbarte Stift Zeiz in den starken Ring seiner Mauern, wodurch der Stadt unberechenbarer Vortheil erwuchs. Doch empfing diese auch im Laufe der Zeiten ihr reichliches Maß an Weh und Leid, wozu theils ihre politischen Verhältnisse, theils ihre Lage in einer ganz offenen Gegend beitrugen. Aus der Kriegsgeschichte Naumburgs tritt sagenhaft, doch nicht ohne historische Wahrscheinlichkeit, die Erzählung einer Belagerung durch die Hufsitzen, die als Rächer erschienen, da der damalige Bischof des Hochstifts, Gerhard von Goch, für Hussens Tod auf dem Kostnitzer Concil gestimmt. Ein Heer von 40,000 Mann führte Prokop heran, dräuend und unheilkundend umlagerte er rings die Stadt, die nun entgelten sollte, was der noch dazu bereits verstorbene Bischof verschuldet. Gegenwehr war vergebens; da sandte der Bürgermeister Wolf sechshundert Kinder in Sterbekleiden mit Citronen und grünen Zweigen in das Lager, die fußfällig um Erbarmen für die Stadt flehen mußten. Gerührt durch die Bitten dieser Unschuldigen, ließ Prokop sie mit Wein und Kirschten bewirthen, gab das Wort, von Naumburg abzugehen, ohne eine Huhn mitzunehmen, und hielt es. Noch in derselben Nacht wurde das Lager abgebrochen. Dankbare Erinnerung feiert noch alljährlich hier am 28ten Juli das bekannte Kirschtenfest, an welchem Jung und Alt freudig Theil nimmt, und so bleibt die Sage wohlbewahrt in ihrem Rechte, das die Geschichtsforschung ihr so mannigfach zu schmälern bemüht ist. Ihr unverwecklicher Stoff rief Kogebues bekanntes Rührspiel: Die Hufsitzen vor Naumburg hervor, welches durch Mahlmanns: Herodes vor Bethlehem oder der triumphirende Viertelmeister auf das Glückliche parodirt wurde. Wie schön paßt heute noch auf manchen Herodes und Nicht-Herodes die Stelle:

„Bevölkerung und Kunkelkrüben
Thu' ich am allermeisten lieben.“

„Vom Verderben im Gefolge des dreißigjährigen Krieges für Naumburg wäre viel zu sagen. Liegt doch Lützen nur 4 Meilen von hier. Eben so zog das fast ununterbrochen fortrollende Zeitgewitter von 1806 bis 1813 immer dicht über diese Stadt hin.“

„Doch es wird Zeit, meine Lieben, da wir heute noch weiter wollen, uns zu erheben, die Stadt zu durchwandeln und den Dom zu besuchen.“

Also zum Fortgang ermuntert, verließen die Freunde den kühlen und schattigen Ort ihrer Rast und gingen durch die von Handel und Wandel vielfach belebte Stadt über den schönen und regelmäßigen Marktplatz nach der sogenannten Herrnfreiheit, die, den Dom in sich schließend, einst den ältesten Theil Naumburgs bildete, wo vielleicht die sagenhafte Neuenburg im Gegensatz zu der noch im Namen eines Nachbardorfs fortlebenden Altenburg gelegen war, und die früher eine besondere Ummauerung von der übrigen Stadt geschieden hielt.

Es zeigte sich nun des Domes ehrwürdige Gestalt mit seinen Thurm-
oktagonen, von denen zwei byzantinische Fenster- und Schallöffnungen haben, während der nach Westen gerichtete dritte Thurm von ausgezeichneter architektonischer Schönheit ist. Der Hochbau eines vierten Thurmes unterblieb aus Geldmangel und wurde nur bis zur Höhe des Kirchendaches aufgeführt. Am Schiffe der Kirche mit dem hohen Chor und den vielfach angebrachten Ornamenten wird der rein gothische Styl und Geschmack vorwaltend angetroffen, und hinauf zeigend zu den vielen Menschen- und Thiergebilden der Dachrippenausmündungen, konnte Otto nicht unterlassen, der so vielfach wiederholten, hier aber besonders heimischen Sage zu gedenken, daß ein Lehrling den schönsten dieser Thürme gebaut habe, den aus Grimm und Groll hierüber der neidische Meister unversehens vom Thurme herabgestürzt, worauf ein Wahrzeichen der That noch bezeichnet, wie hoch das Blut des Herabgestürzten sprühte.

In das Innere des Heiligthums eines jetzt protestantischen Hochaltars schreitend und geführt von einem der Geschichte und Sage vom Dome wohl kundigen Kirchendiener, wandelten die Freunde still betrachtend manchem schönen und sinnigen Denkmal alter Zeit und Kunst vorüber. Zunächst der sogenannten Taufkapelle oder dem gegen Abend liegenden ehemaligen Chores zugeführt, waren hier auf hohen Seitensäulern zwölf wohlerhaltene alterthümliche Steinbildsäulen ins Auge zu fassen, welche namhafte Markgrafen, Grafen und Gräfinnen des Thüringer- und Pleißnerlandes darstellen und schon im Bezug auf ihre Tracht die Aufmerksamkeit des deutschen Archäologen verdienen; noch höhern Werth aber verleiht ihnen, den Fundatoren der Kirche, die Gleichzeitigkeit ihrer Verfertigung mit dem Dombau. Kranach'sche Gemälde und werthvolle Holzschnitzerei wie die Glasmalerei der hohen Bogenfenster beschäftigen hier so sehr den Blick, daß er kaum eine gewisse Leere und Verlassenheit dieses Theils der schönen Kirche wahrnimmt, welche bemerken läßt, daß er ein nur selten benutzter ist. Und in der That ist nur der mittlere Theil der Kirche mit

seinen zwanzig schlanken Säulenbüscheln der öffentlichen Gottesverehrung gewidmet, aber auch durch allerlei Anbau von Kirchenständen verbaut und verunziert, wie es leider so viele dem protestantischen Ritus geweihte Tempel aus katholischer Zeit sind. Absondernder Hochmuth beschränkte meist durch geschmacklose Stände den Raum, that der Harmonie des Ganzen Eintrag und absondernder Purismus erfand die Emporen für das männliche Geschlecht, der sich mit getheiltem Raum im Schiffe hätte begnügen können. So wurde manch ehrwürdig-erhabener, zu Andachtsgefühlen schon durch seinen Bau hinreißensfähiger Tempel entstellt und es muß erst wieder die Zeit eines bessern Geschmacks kommen, unsere Kirchen von allem, das reine Gefühl der Andacht störenden Unansehnlichen zu säubern und dagegen zu sichern. Verschiedene Seitenaltäre im naumburger Dome fordern lebhaft zu näherer Betrachtung auf; herrliche Hautreliefs der Passion stellen sich auf einem derselben dar, ein anderer zeigt auf Thürflügeln des Altarblattes Gemälde aus der wohlgemuthschen Schule. Die Orgel mit dem Musikchor trennt nun mit Anderem den herrlichen hohen Chor vom Kirchenschiffe; man steigt auf mehren Stufen zu ihm auf und erblickt im magischen Dämmer, das die farbigen Fenster schaffen, viel des Schönen und des Sehenswerthen; auch hier kranaachsche Gemälde, namentlich der Bischof Johannes von Schönberg und der Pfalzgraf Philipp am Rhein; vier große Pergamentmissalen mit köstlicher Miniaturmalerei, davon eins allein vielleicht die Arbeit eines ganzen Menschenlebens; schön geschnitzte Stühle der Chorberrn, in denen jetzt nur noch selten bei großen Kapitelversammlungen die protestantischen Domherrn die Hora singen. Bemerkenswerth tritt inmitten des Chors ein schönes Kenotaph in Sarkophagform vor das Auge; es stellt den ersten Bischof Naumburgs, Hildeward, dar, welcher 1032 starb.

Aus dem freundlichen hohen Chor leitete der Führer nun hinab zur Krypta, an welcher wie in sehr vielen Krypten besonders die Säulenkapitälcr Aufmerksamkeit verdienen, weil sie meist neben hochalterthümlicher Form durch ganz besondere Kunst und Schönheit der Arbeit sich auszeichnen. Dies ist wenigstens hier bei einigen der Fall. Sonst bietet die Krypta des naumburger Domes an Merkwürdigkeiten nur noch den Altar zu den zwölf Aposteln und einen eisernen Kasten dar, in welchem Fegeln seine Abläßgroschen springen und klingen ließ. Hora's droben, Todtenmessen hier unten, Miserere, Requiem und Abläßgroschen erklingen nicht mehr, die ewige Lampe in der Grabeskirche erlosch. —

Die Freunde traten wieder herauf zum Licht des Tages und wandelten in manchen Gesprächen über das Gesehene, über Kult und Glauben und der Zeiten Wandlung der Saale zu, die eine gute Strecke der Stadt west- und nordwärts vorüber fließt.

Freiburg.

Eine Fährte trug die heitern Wandergesellen, die in der Kühle des schönen Sommerabends noch das unferne Freiburg erreichen wollten, bald über den Strom. Otto hätte sie den Thalweg führen können, allein er zog es vor, mit ihnen durch einen den Durchgang gasflich gewährenden, mit Statuen und bacchischen Reliefs am Felsen verzierten Weinberg auf etwas steilem Pfad emporzuwandeln, um den Freunden den Genuß einer ausgedehnten Fernsicht zu gewähren, welche des Abendhimmels Goldglanz, der Wolken malerische Form und Färbung und das magisch-milde Licht, das sich über die Fluren ergoß, verschönte, ja verklärte.

Entzückte Seher standen die Freunde über den Felsabhängen der Weingelände, überschauten weithin den Lauf der hier schiffbar gewordenen Saale, sahen Naumburg am Abhange des bis zur Stadt sich absenkenden südlichen Höhenzugs sanft hingelagert, friedliche Dörfer rings verstreut und grünten das ihrem Bunde fern ab liegende hochprangende Schloß von Weisenfels. Dann vom Fernen zum Nahen zurückkehrend, deutete Otto hinab auf die Vereinigung der beide Flüsse Unstrut und Saale; hierauf den weiterstrebenden Blick nach Norden gewandt, zeigte sich schon die hochragende Warte der alten Neuenburg über Freiburg, gleichsam der Zielpunkt des heutigen Tages, und die Wanderer sagten der schönen Gegend Naumburgs Lebewohl.

„Ich möchte anstimmen: Welche Lust gewährt das Reisen!“ begann Wagner ein neues Gespräch, „wenn ich überdenke, welch' schönen Landestheil wir heute durchschritten und wohlgefällig wahrnahmen. Aus einem beschränkt gelegenen Städtlein und leidlicher Herberge stiegen wir zu Ausfluchtgenuß und alternden Ruinenschlössern empor, dann wieder hinab in einen amphitheatralisch von Weinbergsterrassen umgebenen Salinenort, weilten am Thor eines ehemaligen ansehnlichen Klosters, jetzt wie seit lange berühmte klassische Bildungsanstalt, erfreuten uns am sichtbaren Wohlstande einer blühenden Handelsstadt und ließen uns wieder vom Anblicke des Neuen zu dem des ehrwürdigen Alten leiten, welches wir nur verließen, um in den Reizen schöner Natur zu baden und uns zu neuem Genuß zu stärken.“

„Ich stimme bei,“ sprach Lenz, „obwohl ich für mein Fach hier minder Anziehendes finde als auf dem Thüringerwalde; doch fällt auch mir nicht ein, auf unsre Fahrt die oft erfahrene Parodie des vorhin angezogenen Liedes anzuwenden: Welche Lust gewährt das Reisen!“

„Oder,“ fiel Otto scherzend ein: „Welches Geld verzehrt das Reisen!“

„Erzähle uns, da der Weg jetzt einförmiger wird, seit wir Naumburg nicht mehr sehen, etwas von Freiburg,“ bat Lenz und der Führer willfahrte gern.

„Jener hochragende Wartthurm gibt den willkommensten Anknüpfungspunkt vorbereitender Erzählung. Länger als sieben und ein halbes Jahrhundert horstet auf jenem Berge eine, wenn auch von Zeit zu Zeit theilweise erneute,

althüringische Burg, die noch heute im guten baulichen Zustand und als Amtsklokal bewohnt ist. An der Ostgränze des alten Thüringens gelegen, weit umher die Marken überblickend, von mancherlei Geschichtsfagen neben örtlicher Tradition umfungen, ist jene Beste ein durchaus zu beachtender Höhepunkt. Gründer derselben und der unten liegenden Stadt wird Ludwig der Springer genannt, wenn auch das Jahr der Gründung nicht mit Bestimmtheit anzugeben ist. Nahe bei Freiburg, wo jetzt das Rittergut *Jsch eip li z* in höchst romantischer Umgebung gelegen ist, stand einst die Weissenburg, welche ein Eigenthum des Pfalzgrafen Friedrich II. von Sachsen war, den die Sage durch den thüringischen Ludwig ermorden läßt, der hierauf die Wittve des Getödteten ehelichte. Auf seiner osterländischen Gränzburg wohnte wahrscheinlich ihrer schönen Lage wegen der Pfalzgraf und in ihrer Nähe geschah die That, an welche sich die mancherlei schönen Chronikensagen von der Haft auf dem Siebichenstein und dem heute bereits erwähnten Sprunge, von der Flucht nach Sangerhausen und der dort dem heiligen Ulrich gelobten und erbauten Kirche, von der Neue der schönen Pfalzgräfin und der Gründung des Klosters Reinharbtsbrunn anreihen. Wir wandeln hier gleichsam einem romantischen Quellengebiete thüringischer Sagen zu und weiter führend bringe ich Euch zu Stellen, über welche sich die ganze Nordschreingluth blutiger Frühzeit ergoß."

"Bleiben wir ferner in diesem Gebiete der so gemüthlich dem Volk in das Herz und aus dem Herzen klingenden Sage, so tritt uns die hiesige Neuenburg neben der Wartburg bei Eisenach als thüringische Landgrafenresidenz dennoch auch geschichtlich denkwürdig entgegen und wir finden Ludwig mit dem spätern Beinamen des Eisernen abwechselnd dort wie hier stattlicher Hofhaltung pflegend. Daher ergibt sich ein natürlicher geschichtlicher Grund und Boden für die hier wurzelnde Sage, daß den in die Ruhl verirrten, vom dortigen gastlichen, aber rauhen Schmied hart angeredeten und gegen den Unfug der Edelinge aufgeregten Landgrafen der Zorn übermannt und er hier sie zu Paaren getrieben im rechten Sinne des Wortes, daß vielleicht jener Sage entstammt, sie in den Pfug gespannt und gezeißelt und gehauen, daß mancher zu Boden fiel, und mit ihnen einen Acker umgerissen, der noch bis heute der *Ede lacker* heißt und den ich Euch morgen zeigen werde."

"Nicht weniger anziehend ist die ebenfalls bekannte Sage von der lebendigen Mauer, die der Landgraf über Nacht hier erstehen ließ. Als der Barbarossa ihn besuchte, besah er auch die Lage der Neuenburg, fand sie nicht stark genug umfestet und rügte den Mangel einer sichernden Mauer. Lächelnd erwiderte da der Landgraf: „der Mauer sorg' ich nitt, die mache ich schon, so ich ihrer bedarf.“ Deß wunderte sich der Kaiser und äußerte, diese Mauer wohl sehen zu wollen. Und über Nacht kamen, durch des Landgrafen Gilboten herbeigerufen, alle die nächsten edlen Vasallen und Dienstmannen mit ihren Wappnern und Knechten im besten Rüstzeug und Geschmuck und umstellten die Burg. Statt eines Mauerthurmes stand alle Mal ein edler Graf oder Freiherr

mit dem Banner, und jeder Edle hatte vor sich seinen Knecht, der den Wappenschild hielt, und hinter sich einen, welcher den Helm trug. Als nun der Morgen anbrach, sagte der Landgraf dem Kaiser an, daß die Mauer fertig, und dieser trat heraus, sie zu besehen, freute sich ihrer gar sehr und bekannte, daß er Zeit seines Lebens eine bessere, edlere und köstlichere Mauer nie geschaut.“

„Ja noch vom Tode dieses männlichen Landgrafen,“ fuhr der Erzähler fort, „weiß die Sage Anziehendes zu melden; denn er verordnete bei seinem Sterben, daß die widerspenstigen und widerhaarigen Ritter ihn, den Gestorbenen, auf ihren Schultern bis gen Reinhardtsbrunn tragen sollten, 10 Meilen Weges, und sollten es zu thun geloben bei Eiden und Treuen; thaten es auch, denn sie fürchteten ihn mehr als den Teufel.“

„Diese sämmtlichen Sagen haben einige Historiker meiner Heimath aus unkritischem Patriotismus der hiesigen Gegend abstreiten und einer Neuenburg bei Schloß Altenstein zueignen wollen, die spurlos verschwunden jeder historischen Bedeutsamkeit ermangelt; darüber ist fast bis zur Galleaufregung da und dort gestritten worden, während unbefangener Blick und Kunde des Dertlichen wie des Geschichtlichen ohne Weiteres die freiburger Sagen unangefochten lassen müssen. Den meisten Zwist erregte der Edelacker, weil beim Dorfe Steinbach ohnweit Altenstein ein Landgrafenacker gelegen, von dem nicht minder örtlich wie hier die Sage von der Edeln Geißelung und Pflanzziehung im Volksmunde lebendig ist, wie ich aus eignem Hörensagen weiß. Statt aber um des Kaisers Bart oder darum zu streiten, ob die ganz der Sage angehörnde Thatsache hier oder dort vorgefallen, sage ich: wenn sie vorfiel, so fiel sie sicher dort und hier vor; denn hier werden nicht allein volldrückende Ritter gewohnt haben und es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß der Landgraf, aus der dort nahen Ruhl oder von der Wartburg kommend, dort den Anfang mit seinem allerdings empfindlichen Straferperiment machte und, da es erfolgreich wirkte, es hier wiederholte, daher die Wiederholung der gleichen Sage natürlichen wie geschichtlichen Halt findet.“

Als dieses in Bezug auf die Gegend, welche durchwandelt wurde, wichtige Sagenkapitel abgehandelt war, wandte sich das Gespräch der Freunde wieder andern Gegenständen zu, und als der letzte Abendstern im dämmernden West erglühete, ward Freiburg in 1½ Stunde erreicht und im „goldenen Ring“ am Marktplatz Quartier genommen.

Der nächste Morgen fand die Gefährten zeitig munter und gern bereit, das Gasthaus zu verlassen, um einen Exkurs auf den Schloßberg anzutreten, um so mehr, da Freiburg selbst außer der nicht großen, aber gefällig im ältern neugriechischen Baustyl, dem sich in jüngern Theilen der gothische beigefellte, aufgeführten, mit drei Thürmen verzierten Kirche und einer übergoldet gewesenen Statue Herzog Christians von Sachsen-Weißfels auf dem Marktplatz des Sehenswerthen nichts darbot. Wohl aber fand Otto einen der Gegend und ihrer Geschichte genau kundigen Mann, welcher sich auf dessen Bitten willig

und bereit zeigte, nicht nur mit hinauf zur Burg zu gehen, sondern auch eine Strecke Weges zum Geleiter zu dienen. Der Burgberg war bald erstiegen, der Schlüssel zur Kapelle erbeten und in ihr, der größten alterthümlichen Kirche des in manchen Theilen neuen Bergschlosses, wurde im Baustyl die Urkunde hohen Alters entdeckt; kunstreiche Säulen und Kapitälcr zeichnen sich darin besonders aus, von denen namentlich die schwarze Mittelsäule, der Träger des Gewölbes, auffällt, da sie aus einem viereckigen Pfeiler besteht, an dessen vier Kanten eben so viel freistehende Säulen stoßen, die aber auf einem gemeinschaftlichen Piedestal ruhen, wie sie von einem Kapital zusammen gekrönt sind. Diese seltne Säulenform findet aber ihren Pendant in der Domkrypta zu Naumburg. Auch die im reinen Halbkreis gewölbten Gurte und Gradrippen sind noch durch besondere bogensförmige Auszackung der einzelnen Gurtsteine merkwürdig. Diese eigenthümliche, den Baustyl des 10ten oder 11ten Jahrhunderts verrathende Kapelle ist nur leider durch spätere Anstriche, hinzugethanes Flitter- und Bildwerk einer geschmacklosen Zeit also überladen, daß es dem Auge wehe thut, welches nur am Anschauen reiner Kunstformen sich erfreuen und stärken möchte.

Auch hier ist eine zu ökonomischem Gebrauch benutzte Krypta vorhanden, allein die Freunde konnten sie nicht sehen — der Schlüssel war verlegt. Es wurde nun der sehr tiefe Brunnen in Augenschein genommen, dessen Tiefe hinabgelassene Lichter anschaulich machten, und einem alten Steinbild am Hause Aufmerksamkeit geschenkt, welches an den Püsterich erinnern könnte und von Manchem für ein altthüringisches Götzenbild gehalten, mindestens ausgegeben wird. Hierauf bestieg man den hohen und umfangreichen Wartthurm, dessen Höhe 147 Fuß erreicht, und erfreute sich der von dem ortskundigen Führer bezeichneten Hauptpunkte der unermesslichen Aussicht. Dieser nannte, im Norden beginnend und nach Osten sich wendend, Merseburg, den Petersberg bei Halle und die Thürme dieser Stadt, die Kapelle auf dem Landsberg, das leipziger Observatorium, Lützen, Weißensfels, Hohenmölsen, wo Heinrich IV. Gegenkönig, Rudolph von Schwaben, die rechte Hand verlor, sodann über die naumburger Gegend südlich blickend, die jenaischen Berge mit dem ragenden Fuchsthum, dann westlich über die Finne, ein kleines Gebirge, schweifend, tief im Nordosten den Riffhäuser und den Brocken. Dies Alles sah der bereckte Mann mit unbewaffnetem Auge und wußte fast über jeden genannten Ort interessante Einzelheiten zu erwähnen. Ein reiner Morgenhimmel begünstigte ungemein jeglichen Fernblick und die Freunde erfreuten sich gemeinsam seiner Schöne, des Reizes der Landschaft und des durch beide gewährten Genusses.

„Nun folget mir zum Edelacker!“ sprach der kräftige, obwohl schon bejahrte Führer, leitete die Fremden aus der Burg und über Hutrasen und verfallene Steinbrüche etwa einen Büchschuß vom Schlosse zur Stelle, die früher ummauert und gefreit, jetzt nur von einem Erdwall umzogen, doch gekannt und geschont ist, so daß dieses Feld von Nachbarländereien immer gesondert erscheint. „Seht, hier war ein guter Platz, den Peinigern der Unter-

thanen ihr Recht anzuthun!“ begann der Führer wieder, „dort die nahe Burg, wo Damen und Hofgesinde zusehen konnten. Der Acker enthält 5 magdeburger Morgen 38 Quadratruthen Landes und ist groß genug, daß ihrer Viele damit zu thun hatten. Die Sage verschweigt ihre Namen, aber die Geschichte vermag ohne schwierige Kombination die Geschlechter der damals Bezüchtigten zu nennen. Gut, daß sie es nicht wieder thun können!“

Die Reisenden gingen nicht wieder zur Stadt herab, sondern ihr Führer brachte sie eine gute Strecke auf dem Höhenzuge des linken Unstrutufers auf Fußwegen weiter, wobei er nicht nur Veranlassung nahm, jene auf einen Punkt zu führen, wo der Blick überraschend schön in das entferntere Saalthal bis Raumburg hinabreicht und die Unstrut selbst diesem zwischen ihren Uferweibern zufließen sieht und wo auch Freiburg sich freundlich und malerisch ausnimmt — sondern auch viel Interessantes aus der neuern Kriegsgeschichte mitzutheilen. Während des siebenjährigen Krieges und nach der Schlacht bei Rossbach war Friedrich der Große selbst in Freiburg und bat sich statt der langen Bewillkommungsrede des Stadtraths, die ihm drohte, etwas zu essen aus. Auch der letzte Regent dieser Stadt aus dem Sachsenstamme, König Friedrich August III., besuchte Stadt und Burg auf friedlicher, der Besichtigung der zwölf Unstrutschleusen gewidmeten Reise. In den Tagen der leipziger Völkerschlacht sah Freiburg des Kriegsgetümmels viel und eine angstvolle unglückliche Zeit, wie ein geschlagenes und fliehendes Heer nur im Gefolge haben kann. Hier war der Uebergang über die Unstrut Hauptrettungsmittel, da der Paß bei Kösen besetzt war; er dauerte auf Nothbrücken vom 19ten bis 22sten Oktober. Am 21sten war Napoleon von 6 Uhr Morgens bis Nachmittag 2 Uhr in und um Freiburg, Murat und Berthier bei ihm, und leitete selbst einen Theil des Rückzuges, der unaufhörlich unter Geschützdonner und kreuzendem Tirailleursfeuer erfolgte. Nachdem der Kaiser nach Eckartsberga geflüchtet war, leisteten hier die Franzosen noch lange Widerstand gegen die Verbündeten, bis sie endlich den völligen Uebergang über die Unstrut bewerkstelligten, die ihnen, wenn von Kösen aus mit Nachdruck gewirkt und das rechte Ufer zeitig besetzt wurde, zur zweiten Beresina werden konnte. —

Der Führer zeigte noch die Stellen der Nothbrücken an, leitete dann zu einem alten Denkstein in der zerscheyliger Flur, der dem Andenken des ermordeten Pfalzgrafen gewidmet sein soll, und wünschte, sich verabschiedend, den mit Dank Lebwohl sagenden weiter Wandernden glückliche Reise.

W e m l e b e n .

(Mit einer Ansicht.)

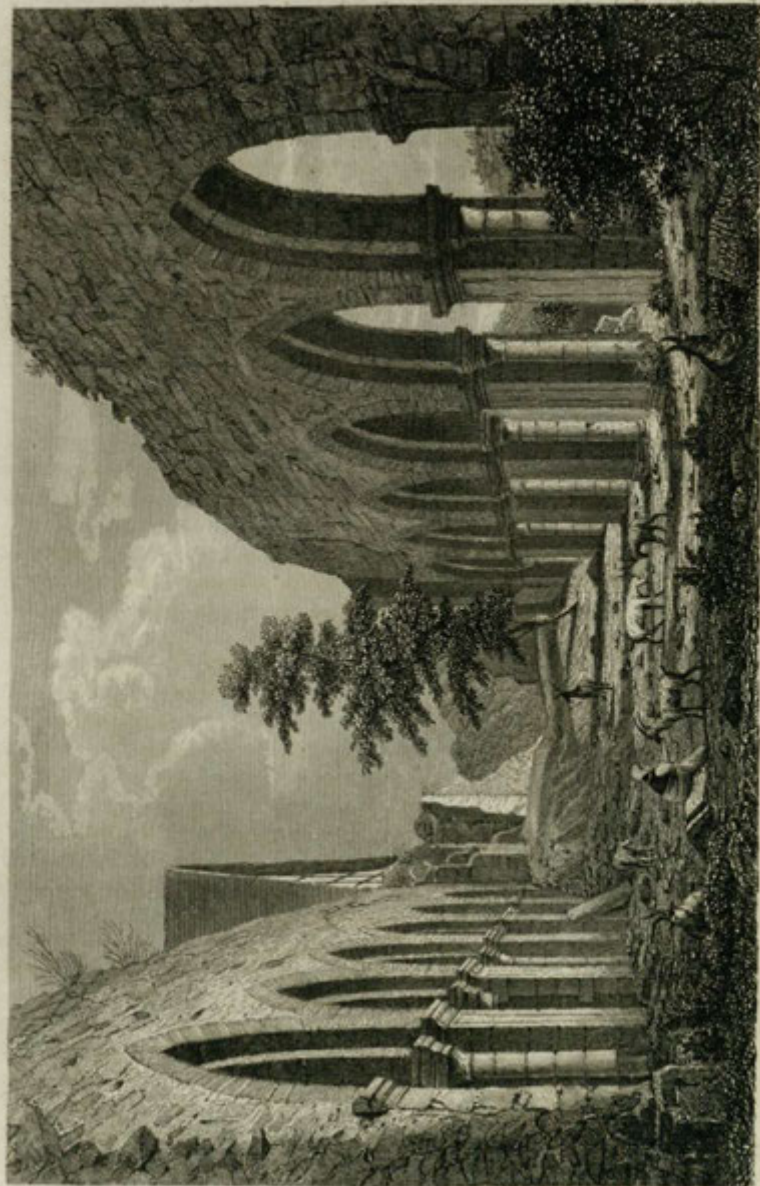
Durch ein trauliches Wäldchen nordwestlich von Freiburg abwärts steigend, sahen die Wanderer erfreut das Gehölz sich öffnen und das gemüthlich

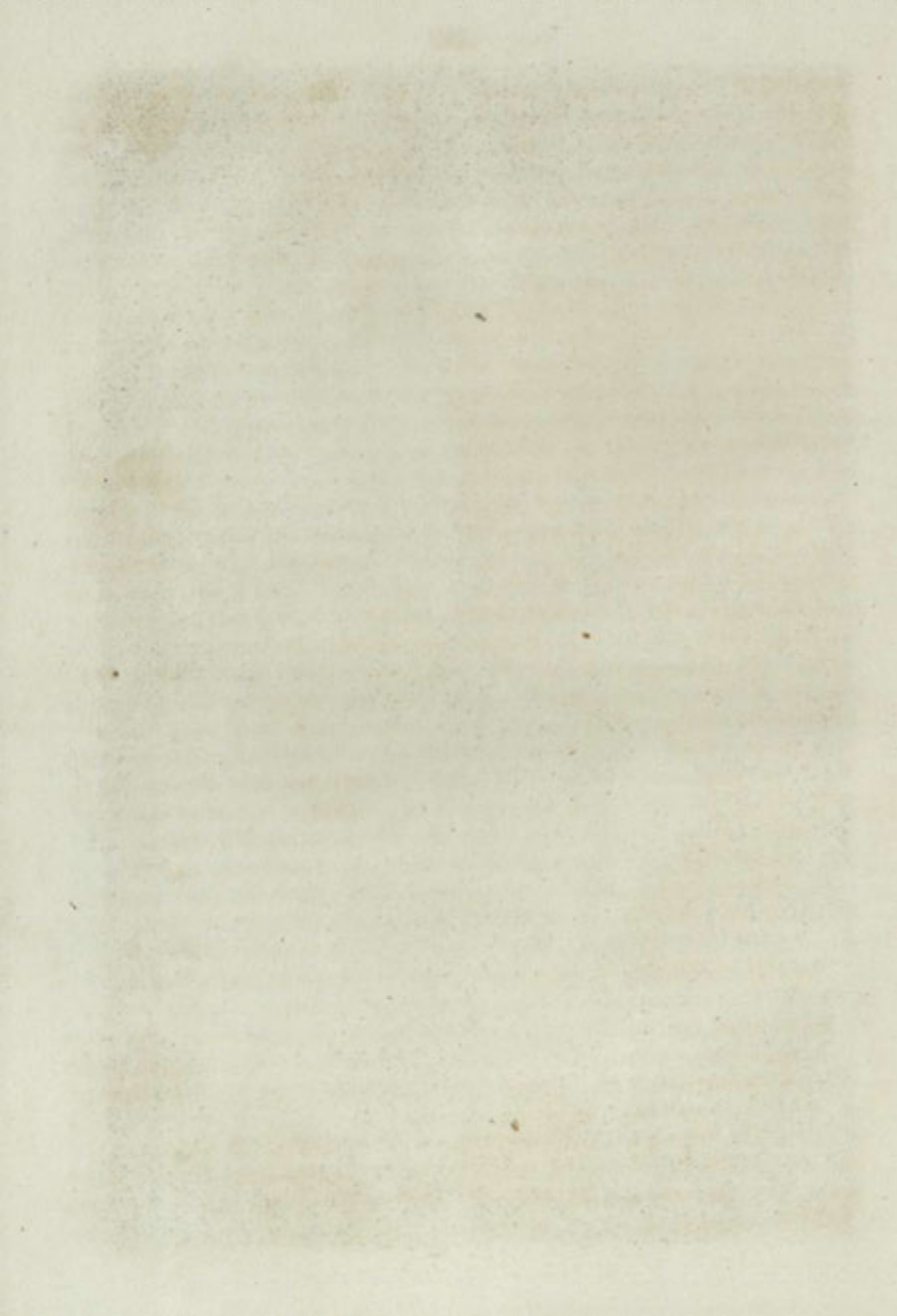
heitre Unstrutthal sie wieder empfangen. Friedlich ruhte das Städtchen Laucha, klein aber wohlgebaut, mit schöner Kirche im Thalschoße $1\frac{1}{4}$ St. von Freiburg. Das Schügenhaus dicht vor dem jenseitigen Thore bot ein frugales Frühstück und neu gestärkt wanderte sich rüstig weiter über die Anhöhen, von denen aus gesehen das Thal sich doppelt schön ausnimmt. Die gegenüber am linken Ufer des Flusses sich hinziehenden Berge sind auf ihren Gipfeln meist unbebaut und fallen schroff in das Thal, dieses selbst aber mit verstreuten Dörfern, grünen Wiesen und langen Fruchtbaumreihen gewährt einen anziehenden Anblick; in der Ferne blickt noch statilich über die Berge das freiburger Schloß in das Thal herein.

Nach der Wanderung von $1\frac{1}{4}$ Stunde öffnete sich dem Blicke der Reisenden eine neue Aussicht von ganz besonderer Schöne. Rund um reichten sich die Berg Höhen zum zweiten Kessel, einen umfangreichen Bogen machte der Fluß und mitten aus dem grünen Thale hob sich ein kleiner Berg, von Bäumen und Gebüsch umgrünt, von der Unstrut umarmt und auf dem Berge ein prangendes modernes Schloß, thronend wie ein Herrscher sitz über den zu Füßen freundlich hingebauten Ort. Wohlgepflegte Wege und fremdartiges Gesträuch kündeten ein bewohntes Herrnhaus in diesem glücklich gewählten Hochpunkt an.

„Hier,“ sprach Otto, „erblickt Ihr nun eine der geschichtlich-denkwürdigsten Gegenden Thüringens. Ich habe Euch nicht zu Römeralterthümern führen, ich habe Euch weder Aquädukte noch Legionensteine, weder Römerstraßen noch Inschriften auf Ziegelsteinen zeigen können. Seht diesen Thalkessel an und den schloßgekrönten Berg, der in ihm sich erhebt; hier lag Thüringens Troja, dort thronte sein Priamum — Burg Scheidungen. Hier ruht der Stoff eines noch ungesungenen deutschen Nationalepos. Die Völker kämpften einen Vertilgungskrieg. Von Thüringerleichen ward die Unstrut gedämmt, daß wie über eine Brücke die Franken darüber gingen, und auf der Burg dort barg sich hinter festen Mauern die hoffährtige Königin Amalberga. Rings war dieses Thal von Feinden umschlossen, dennoch wurden noch gegen die Mannen Irminfrieds viele Tausende von Sachsen zu Hilfe gerufen. Lange währte Kampf, Verrennung und Widerstand, bis durch Verrath Stadt und Veste fielen. Jener Burgberg ist der Hünenhügel des thüringischen Königthums.“

Die Freunde schritten, ernst der ernstesten Vergangenheit denkend, hinab zu dem Dorfe, hinauf zu dem Schlosse, das ein berühmter Mann, Graf von der Schulenburg, Generalfeldzugmeister, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaute. Der Bau trägt den Typus des Geschmacks jener Zeit, Statuen und Bildwerk wurden nicht gespart. Treffliche Künstler schmückten das Schloß auf der klassisch-romantischsten Stelle dieses schönen friedlichen Thales. — Otto führte nun seine Gefährten aus diesem heraus einen steilen Felsenpfad empor, zur Linken blieb ein Laubwald; oben auf dem Gipfel, wo ein ausgedehntes Plateau beginnt, liegen Hünengräber. Deutlich wurde um eines





derselben der Steinkreis erkannt. Ein hütender Schäfer auf dem Berge erzählte, daß ein Schatz unter dem Hügel oder dem nahe dabei stehenden Birnbaume liege, eine Braupfanne voll Gold. —

Ueber fruchtbare Aecker voll blühenden Mohnes, reisenden Rapses, säuselnden Getreides führte der eingeschlagene Fußweg; er entfernte die Wanderer von dem Unstruthale, brachte aber mehre Stunden früher, als wenn man dem gekrümmten Laufe des Flusses gefolgt wäre, und zuletzt durch einen sehr schönen Wald in 2 1/2 Stunden nach Memleben.

„Das große Dorf liegt in seiner friedlichen Aue hingebreitet, nichts verräth seine schöne Ruine, kein imposant ragendes Mauerstück verkündet den Lieblingsaufenthalt der deutschen Kaiser aus dem Sachsenstamme!“ begann Otto. „Die fromme Mathilde, Kaiser Heinrichs I. Gemahlin, gründete hier ein Benediktinernonnenkloster. Es ist anzunehmen, daß diese vielfach umwaldete Gegend es war, in welcher Henricus Aucyph der Vogelstellerei oblag, als die deutschen Fürsten ihn zum Kaiser erkürt und ihre Abgesandten ihn auf dem Vogelheerde fanden. Und wo er oft und gern gewilt in seinem Helbenleben, da fand ihn auch der Tod. Sein Sohn Otto I., der ihm in der deutschen Königswürde nachfolgte, weilte hier, als er 973 nach Merseburg zum Reichstage ziehen wollte, um das Pfingstfest zu begehen. Er sang die Messe noch mit und wohnte der Messe bei, dann aber erkrankte er und starb am Pfingstdienstag. Auch auf dessen Sohn, Otto II., vererbte die deutsche Krone; er baute und besserte am Kloster, erhob es zu einer Abtei und besetzte es mit Mönchen. So ist das Kloster geschichtlich denkwürdig geworden und bewahrt noch in seinen Ueberresten die Erinnerung an eine frühe, wunderbar bewegte Zeit.“

Bald war die merkwürdige und malerische Ruine erreicht; durch ein weites Thor traten die Wanderer staunend in den Vorhof, den hohe Mauern bilden, und dann in das geräumige Kirchenschiff mit seinen wohlerhaltenen Säulenreihen und hochgeprägten Bogen, deren Decke das Azur des Himmels.

„Diese Ruine,“ nahm Wagner das Wort, „erinnert mich lebhaft an die Paulinzella. Jene wirkt mächtiger, reizender schon durch ihre Lage, ihre Säulen sind höher, stärker, hier ist mehr Gedrungenheit und mehr erhalten.“ „Das macht, wie ich glaube, weil hier ein besserer Stein verwandt wurde,“ sprach Lenz. „Es ist merkwürdig, wie wenig dieser Sand seit so langen Jahrhunderten litt.“

„Ha! was erblickt mein Auge!“ rief Wagner verwundert aus und deutete auf die glatten Pfeiler. „Seht dorthin! Ist es nicht, als träten die Geister der Ottonen und ihrer Gemahlinnen wie Schattengestalten aus dem Gemäuer hervor?“

Und in der That, wie hingehaucht, bleichfarbig, dennoch erkennbar, zeigten sich uralte Herrscherbilder auf dem Gestein, gleichzeitige Fresken; jene langen strengen Figuren der damaligen altdeutschen Kunst und noch in allen Konturen zu verfolgen.

„Dito rief Jemand aus dem Vorwerk, daß aus den ehemaligen Klostergebäuden gebildet ward, und ließ die Pfeiler mit Wasser übergießen; da hoben sich die Bilder lebhaft hervor und es blieb den Schauenden anheimgestellt, Heinrich den Finkler und seinen Sohn und Enkel wie die Gründerin Memlebens, Mathilde, dann Editha und Theophania in diesen Bildern zu erblicken. „Ich möchte wissen,“ nahm Lenz bei Betrachtung der Bilder das Wort, „wie viel Antheil das in jenen Zeiten lebende Geschlecht wirklich hatte an diesen übereinstimmenden, meist sehr regelmäßigen ernstern Gesichtern und sehr langgestreckten Leibern und wie viel die Kunst, die Schule, wenn man von Schule hier überhaupt reden kann?“

„Es ist wohl anzunehmen,“ versuchte Wagner diese Frage zu beantworten, „daß Lebensweise und Tracht nicht ohne Einfluß blieb, einen gewissen Typus herzustellen, der einer ganzen Nation eigenthümlich wurde, den aber spätere Zeiten veränderten und, einen andern bedingend, verdrängten. So national feststehend, wie wir solchen Typus bei den alten Aegyptiern, anders bei Hetruskern, anders bei Chinesen, wieder anders bei Altmerikanern gewahren, kennzeichnete er sicherlich auch die alten Germanen, die spätern Deutschen und sie waren so in ihrer äußern Erscheinung, wie die gleichzeitigen Maler sie abbildeten. Seht dagegen die Bilder eines Mannes an, der, der größte Künstler seiner Zeit, die Natur in voller Wahrheit auffaßte, Albrecht Dürers, so seht Ihr das Volk des spätern Mittelalters in seiner ganzen Wesenheit vor Euerm Auge gestellt, die kräftigen, tropigen, eisernen Männer, die Weiber und Jungfrauen in einer Fülle und Leibesentwicklung, die im grellen Widerspruch steht zu diesen schmalen Bildern der germanischen Frühe. Einfache Sitten, einfache Lebensweise konnten einem Volk solch übereinstimmendes Gepräge aufdrücken; jetzt ist dieser Typus verwischt, Deutschland ist keine Nation mehr.“

„Ich gedenke,“ nahm Dito das Wort, „der wehmüthigen Naivetät eines alten Bilderbuches, das ich in Knabenjahren besaß; darin waren alle Nationen der Erde abgebildet; Engländer und Franzose, Lappländer und Neger, Russe und Portugiese, jeder vom andern verschieden, jeder in einer Nationaltracht — der Deutsche — stand vor einem Kleiderstranke, über welchem verschiedene Perrücken hingen.“

„Die verschieden en Perrücken, das war's!“ ironisirte Lenz, „die brachten und bringen uns immer noch um die Nationalität.“

Wagner zeichnete die schöne Ruine; die Freunde durchwanderten sie und bedauerten lebhaft, daß so Vieles davon erst durch eine jüngere Zeit zerstört worden, wie das hohe Ghor und der Hochaltar. — Der Mann, welcher vorhin einen nützlichen Dienst geleistet hatte, wußte viel von großen Schätzen zu erzählen, die noch in der Tiefe der Ruine liegen sollen. Dieser führte auch die Reisenden in den ehemaligen Klosterhof und zeigte ein am Gebäude befestigtes hölzernes Marienbild, von dem er folgende Sage berichtete: „Es gingen zwei Hirtenjungen über den Hof, der eine höhnte das Bild, der andere warnte ihn.“

Darauf sprach der Höhnende: „Was kann das todt' Bild mir thun?“ — nahm es und warf es in ein Feuer unter dem Kessel, worin man für das Vieh Wasser heiß machte; doch das Bild blieb unversehrt, stand früh am Morgen wieder an seinem Orte, der Junge aber saß zur selben Stunde hoch oben auf der Kirchengmauer in Angst und Noth und konnte nicht herab und Niemand, er selbst nicht, wußte wie er da hinauf gekommen.“

Die Freunde belächelten das Mirakel, das diese örtliche Sage verkündete, und wandten sich dem Dorfwirthshause zu. Es war Otto bekannt, daß der Wirth Geschirr hatte, und er mietete nun dessen Wagen, um heute noch so weit als möglich zu gelangen. Nach Tische wurde die Reise wohlgemuth fortgesetzt. „Wir sind nun in der goldenen Aue,“ sprach Otto im Fahren zu seinen lieben Gefährten, „diesem reizenden, fruchtbarsten, vielgepriesenen Landstriche Thüringens, der noch heute das Lob verdient, das ihm vor vielen hundert Jahren ein Mitter spendete, ein Graf von Stolberg, welcher aus Palästina heimkehrend sprach: „Gott behüte das gelobte Land; ich lobe mir dafür die güldne Aue!“ Dieser gesegnete Landestheil zieht sich von hier das Unstrutthal entlang aufwärts und folgt ihr bis zum südlich gelegenen Basse bei Saachsenburg, bildet in weiter Flächenausdehnung nach Norden, Osten und Westen ein ringsum von malerischen Waldböhen umgebenes Gebiet, das die fischreiche Helme durchschlängelt, reicht bis Allstädt und Sangerhausen, bis Wallhausen und Nordhausen und umarmt das reizende Riffhäusergebirge, das sich mit seinen Burgruinen von allen Seiten sanft-pittoresk darstellt und welches Ihr sammt dem Barbarossathurme schon von hier aus als unser nördlichstes Wanderziel uns begrüßen seht.“

Der Riffhäuser.

(Mit einer Ansicht.)

Die Reisenden waren gar nicht lange gefahren, als ihnen höchst malerisch eine Burg, anscheinend noch bewohnt, auf steiler Felswand dicht über dem Fluß und einem Dorfe entgegentrat. „Dies ist der Wendelstein,“ nannte Otto das mittelalterliche Schloß, „jetzt Beamtenitz, einst starke und stattliche Feste, deutlich genug bezeichnend im dreißigjährigen Kriege das Haupthaus genannt. Wrangel und Königsmark belagerten und bezwangen es und brannten es theilweise nieder. Später war hier eine Zeit lang eine Stuterei.“ Wagner ließ an geeigneter Stelle den Wagen halten, nahm sich eine flüchtige Skizze von der in der Nähe nichts weniger als schön erscheinenden Burg und dann ging es weiter. In 1 St. war die berühmte Klosterschule Rosleben erreicht. Das Dorf dieses Namens hat 223 Häuser, das ehemalige Kloster gleichen Namens geschichtliche Denkwürdigkeit. Es war ein reich dotirtes Augustinernonnenkloster, zuletzt im Besitze der in Thüringen vielfach begüterten Familie von

Wigleben, wurde im Bauernkriege zerstört und von Heinrich von Wigleben in eine Knabenschule umgewandelt. Krieg und Pest verheerten und zerstörten sie wieder und der abermals verjüngten raubte später ein unglücklicher Brand Gebäude, Kirche, Bibliothek und Archiv und verzehrte auch einen Theil des Dorfes. Doch sie sah eine günstige Zeit erblühen und erhob sich palastähnlich aus dem Staube. Die Wehen der Zeit rauschten hier nur leise berührend vorüber und die Anstalt durfte im Segen fortblühen. Ihr Name ist ruhmvoll genannt und berühmte Männer empfangen in ihr klassische Bildung: Ernesti, von Thümmel, der große Geolog von Trebra, Geheimrath Voigt in Weimar, der Mineralog Voigt und andere.

Es durfte nicht allzulange verweilt werden in den Hörsälen, der Bibliothek, der Kirche dieses berühmten Pädagogiums; bald rollte das leichte Fuhrwerk wieder am flachen Unstrutufer hin über ausgedehnte Wiesenflächen durch die fruchtbarsten Felder. Otto ließ den geraden Weg verfolgen, von Rosleben nach Schönwerda, von da nach Kalbsrieth, wo sich die Helme in die Unstrut ergießt, wo ein Steindamm bis zur Salinenstadt Artern (3 St.) führt. Der reine Nachmittags Himmel enthüllte den vollen Reiz der Landschaften. Zur Linken blickte vom Rücken eines Berges die Doppelruine der Sachsenburg, ohnweit davon prangte Schloß Heldrungen, geradeaus hob sich immer näher und ernster der Riffhäuserthurm und das Schloß und die weißen Thürme von Sangerhausen begränzten am Saume des unabsehbaren Fruchtgefeldes zur Rechten die herrliche Fernsicht über die goldne Aue. Unfern Schönwerda deutete Otto auf einen stattlichen Bau und Ort zur Linken, der eine Anhöhe krönte, und bezeichnete Donndorf, abermals eine Klosterschule mit günstigen Dotationen; dann nach einem andern friedlich in der Flur zur Linken liegenden Dorfe zeigend, nannte er Gehofen und fragte: „Habt Ihr Gellerts Fabeln gelesen?“ Die Freunde sahen ihn verwundert an. „Wie so?“ — „Ein Thier“ — citirte Otto:

„Wie zu Gehofen ebedessen
Die Küch' im Gdelhof beseßen,
Dies sind Gespenster, glaube mit!“

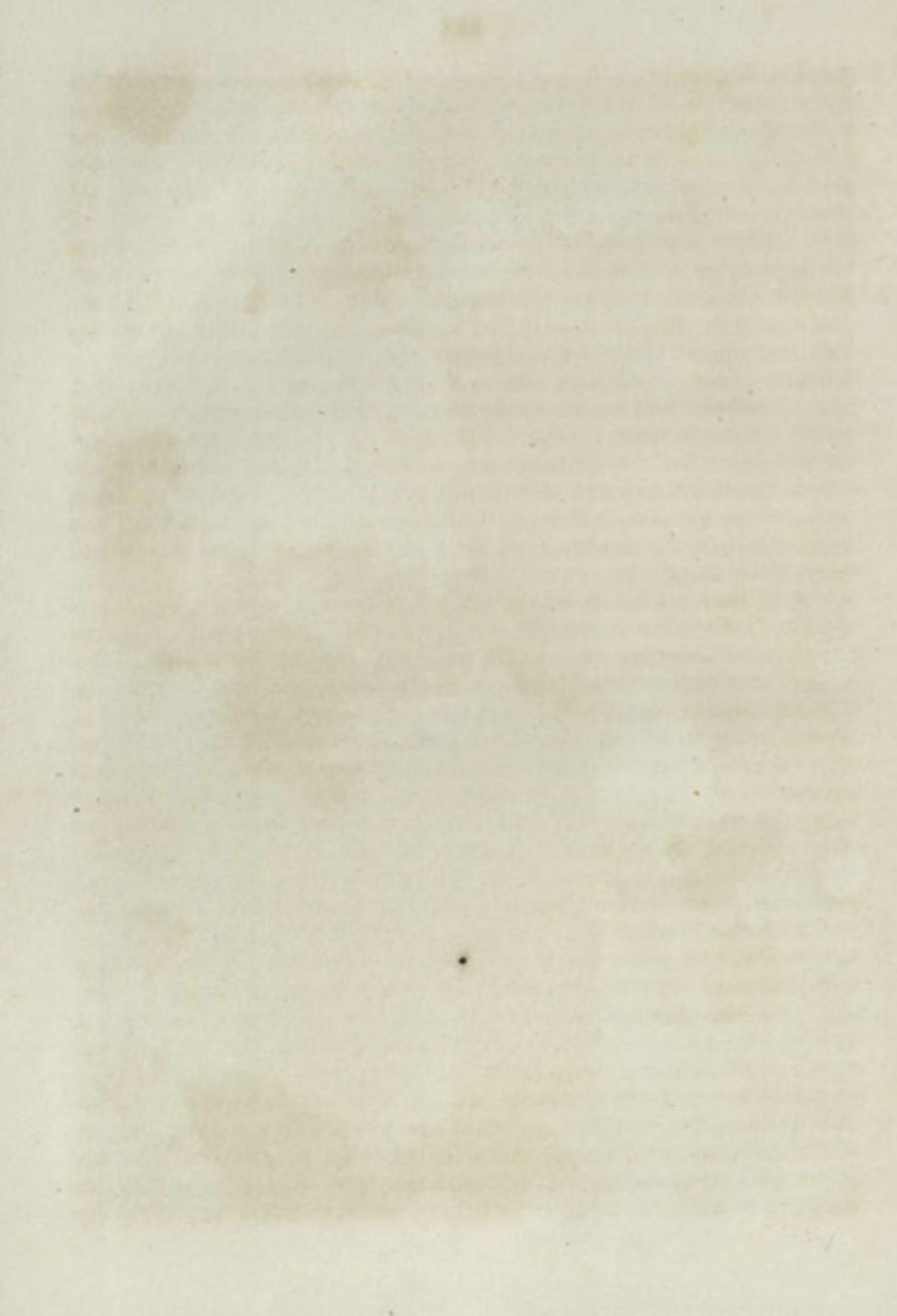
„In Gehofen trug sich die seltsamste, abenteuerlichste, unglaublichste und doch zeugenbeschworene, aktenmäßig erhärtete und beglaubigte Gespenstergeschichte des vorvorigen Jahrhunderts zu. Frau Philippine Agnes von Oberstein wurde vom Gespenst einer Nonne, das sie absolut zwingen wollte, mit ihm zu gehen, um einen Schatz zu heben, schwer geplagt. Der Geist weinte, lächelte, sprach, betete, kneipte und mauschellirte und nannte sich von Trebra. Er peinigte die Gdelfrau so sehr, daß sie sogar eines Tages zwei Mal mit Pistolen nach ihm schoß, wofür sie dann doppelt leiden mußte. Dabei sagte ihr daß Nonnengespenst die Liederverse, die sie aus dem Gesangbuche beten sollte. Diese Dual dauerte vom 9ten Oktober 1685 bis zum Sonntage Quasimodogeniti 1686, da wich der Geist von der Frau; aber die Geschichte beschäftigte



CHAS. V. WATSON

D. D. R. H. I. P. H. A. U. S. E. H.

CHAS. V. WATSON



Jahrelang Gläubige und Nichtgläubige eines Jahrhunderts, das wir nicht das Recht haben, ein finstres zu nennen, denn in den Dämonologien der Nachwelt werden Gehofen und mancher württembergische Ort nahe beisammen stehen.“

Während der Fahrt über das weitgedehnte Rieth sprach sich Otto bedauernd gegen die Freunde aus, daß die Zeit verbiete, noch weiter nördlich bis zu den entlegensten Gränzen des ehemaligen Thüringen zu schweifen. „Gern hätte ich Euch nach Merseburg geführt, dessen Schloß so herrlich gelegen ist, dessen Dom so viel des sehenswerthen Alterthümlichen enthält, Euch gern auf den Siebichenstein und Petersberg bei Halle geleitet, welchen letztern Ihr dort wie einen Zuckerhut über die Ebenen emporragen seht. Und selbst hier in der goldnen Aue muß von uns für dieses Mal manche schöne und geschichtliche Stadt unbefucht und unbesehen bleiben. Ich werde Euch weder nach Sangerhausen noch nach Frankenhäusen, wo die große Bauernschlacht geschlagen wurde, noch nach Nordhausen führen, sondern wir fahren jetzt, Artern, das außer seiner bedeutenden Saline des Merkwürdigen nichts enthält, im Rücken, nach dem kleinen Städtchen Grücken und Wallhausen (3½ St.); in diesem letzten Orte erbaute sich Otto der Große eine Kaisersfalz und wohnte oft da, sein Sohn desgleichen. Ueberhaupt war diese reizende Gegend Lieblingsaufenthalt der deutschen Könige.“

Brachtvoll lag den Reisenden nun das schöne Kiffhäusergebirge in der herrlichsten Abendbeleuchtung zur Linken. Mit Absicht hatte Otto einen Weg gewählt, von dem aus dasselbe lange und von seiner schönsten Seite gesehen werden konnte. Von der Burg Kiffhausen selbst ragten nur wenige Trümmer über das Gebüsch, während auf dem Scheitel des 1400 Fuß hohen Berges die Warte wie ein grauer Riese stand. Bald auch sah die niedriger gelegene Rothenburg über der Bäume goldglänzendes Laubgrün. Das Licht auf den Gipfeln und Kuppen, die Schatten in den Thälern und Bergbuchten einten sich in den reizendsten Kontrasten zum lieblich harmonischen Ganzen einer zauberisch schönen Landschaft. Mehr schauend als redend fuhren die Gefährten rasch dahin, nur zuweilen auf Ein und das Andere sich gegenseitig aufmerksam machend, das durch des Weges Wendung hervortretend, neuen malerischen Anblick gewährte.

Als nun im großen Bogen des romantischen Gebirges Ost- und Nordseite umfahren war, die eine Anschauung solchen Landschaftsreizes gewährt hatte, wie sie in Worten nicht auszudrücken ist, lenkte der Führer von Rosla nach Kelbra (1 St.), wo man eben ankam, als Abendgrauen über die Berge und die goldne Aue die Flöre der Dämmerung breitete. —

Am andern Morgen rüsteten sich die Freunde zeitig zu früher Bergwanderung. Der Wagen ward nach Tilleda mit dem Bescheid gesandt, dort die Wandergesährten zu erwarten. Nur flüchtig wurden die wenigen Reste eines ehemaligen Klosters in Kelbra gesehen, dann ging es fröhlich unter Obstbaumreihen auf die Rothenburg zu und bald nahm der thaufrische

Wald die harmlos Blaudehenden in sein traulichs Zwielicht auf, immer auf wohlgebahntem Pfade bergempor führend, bis plötzlich überraschend die male-
rische Ruine ihnen vor Augen trat. Sie ward ohne Säumen beschritten; ein
hoher, runder, geborstner Thurm, eine geräumige Halle, ragende Mauern mit
verzierten Fensteröffnungen, dazwischen Gebüsch und Bäume, deutliche Spuren
einer Kapelle des ältern Baustyls wurden erblickt, durchwandert, durchkrochen.
Bei letzterer nahm Otto das Wort: „Hier soll es gewesen sein, wo man den
Püsterich fand, jenes seltsame, knabenhaft geformte Bronzebild, das die
Weisheit der deutschen Gelehrten für einen thüringischen Götzen nahm und
eine Literatur über dasselbe schuf. Das Bild verräth slavischen Ursprung, war
auf keinen Fall germanisches Idol, wäre aber, als solches genommen, wohl
das größte metallene aller bekannten und aufbewahrten und ziert das Natura-
lienkabinet zu Sondershausen. — Wenden wir uns der Betrachtung der von
hier aus so entzückenden Fernsicht zu. Dort liegt die Kette der Bergkolosse des
Harzwaldes, die der Brocken mächtig überragt; zu Füßen dieser Bergkette la-
gert mit zahllosen Städtchen und Dörfern ein Theil der goldenen Aue. Grüne
Wälder und weiße Felsenmassen schmücken den Mittelgrund gegen Questenberg
und Stolberg hin. Dort ist Gips das vorherrschende Gestein, einen eigen-
thümlichen Bergzug bildend, voll Grotten und Erdfälle, und diese Vorberge
des Harzes sind voll Burgruinen, ihre Höhen und Thäler voll schöner und
schauriger Sagen.“

Als dem alternden Gemäuer der Rothenburg, ihren wenig geschichtlichen
Erinnerungen, am meisten aber ihrer pittoresken Lage und der Aussicht in Nähe
und Ferne genugsame Zeit gewidmet worden, schritten die Freunde, von Otto
geleitet, erst auf waldigem Pfade, dann auf neuangelegter, das kleine Gebirge
in mannigfacher Krümmung übersteigender Kunststraße eine ziemliche Strecke
bergempor, bis auf dem Hochrücken wieder ein Pfad von der Straße ablenkte
und zwischen Holz und Haide dem Kaiser Friedrichstürme näher führte.

Dicht am Wege stand hoch aufgeschosst eine herrlich blühende Campanula.
„Sieh da, die blaue Wunderblume der Sage!“ rief Wagner. „Sie sei ein
Glückszeichen für uns!“ sprach Otto, die Blume pflückend. „Auf ähnlicher
Bergwanderung wie heute, als ich sinnend und träumend über den Riffhäuser
schritt, fand ich auch solch eine Blume, die zur Erweckerin eines Liedes wurde.“
„Sage es uns!“ baten die Freunde. — Hoch oben stand im Sonnenlichte die
hohe Bergwarte, das Gebüsch umher glänzte wie mit Frühlingöfrische über-
gossen, goldnes Sedum blühte in Fülle über den Felsen des in Trümmern ge-
stürzten Walles, tief unten auf gesonnter Trist weidete eine zahlreiche Schaf-
heerde; es war eine herrliche Sommermorgenstunde und eine Feierstille über
die Natur ergossen wie Sabbathruhe und Weltfriede; die goldne Aue lag vom
bläulichen Duff überflort. Otto sprach den still zuhörenden Freunden sein klei-
nes einfaches Lied, gleich sehr vom Zauber der Erinnerung wie von der Weis-
stunde dieser Gegenwart ergriffen:

Eine blaue Blum' ich fand,
Die auf meinem Wege stand,
Und ich pflückte sie erfreut
Und bewahre sie noch heut,
Die blaue Blume.

Sommer ward, Geläut' erklang
An des Berges steilem Hang;
Hell besonnt auf lust'gen Höhn
Stand sie, lieblich anzusehn,
Die blaue Blume.

Am Riffhäuser es geschah,
Dass ich trat der Blume nah.
Was ich habe, dank ich ihr,
Zauberschlüssel ward sie mir,
Die blaue Blume.

Fragt ihr, was sie gab, ich nahm?
Ihre Macht ist wundersam!
Glücklich war, der sie besah
Und das Beste nie vergaß:
Die blaue Blume. —

„Es weht etwas vom Bergzauber und Berggeheimniß in Deinem Liede!“ nahm Wagner, als Otto geendet, das Wort; „es ist verständlich dem Verständigen, der die ächt deutsch-nationale Sage von der Wunderblume kennt und weiß, daß sie dem glücklichen Finder zum Schlüssel der unterirdischen Schätze wird, wie die Poesie zu überirdischen geleitet. Die von alle diesem keine Ahnung haben, werden Dein Lied dunkel und unklar finden.“ „Mögen sie!“ erwiderte Otto heiter, „gesellt doch auch die Sage zu ihren schönen Zauberschätzen häßliche äffende Kobolde; wie schaal und einförmig wäre alles geistige Leben, wenn es nicht einander strift widerstreitende Individualitäten gäbe. Jeder hat am Ende Recht, der seine Subjektivität behauptet und seinem innern Wesen treu bleibt, und kann nichts dafür, ob dieses sich eudämonisch oder kaldämonisch offenbare.“

Zum Kaiser Friedrich (wie das Landvolk in der ganzen Umgegend die Riffhäuserwarte nennt) stiegen jetzt die Wanderer empor. Er ist von rothem Sandstein gebaut, den der Berggipfel in herrlichen, immer noch ergiebig ausgebeuteten Brüchen liefert. Wenn auch das Gestein die Spuren der Jahrhunderte zeigt, wenn auch die Krone vom Haupte des uralten Thurmriesen fiel, wenn er an manchen Stellen borst, der Bliß das Gemäuer spaltete, die Habsucht schatzgrabender Kurgänger an seinem Fuße wühlte, dennoch steht er noch festgefügt und wird noch lange stehen.

„So sind wir denn nun hier auf dem weitgenannten märchenhaften Riffhäuser!“ rief Lenz aus, sich mit einem grünen Zweige Kühlung fächernd; „und nun wirst Du, Otto, uns gleich einen Zwerg erscheinen lassen, der uns hinunter führt zum verzauberten Barbarossa, wo uns ein edler Wein kredenzt und manches Angenehme geschenkt wird. Auf, laß die Sagenlibellen uns umflattern und umschwärmen, wir wollen uns an ihrem Farbenschmelz erfreuen. Wohlan! Erzähle!“

„Ich werde mich dies Mal beschränken,“ erwiderte Otto. „Die Riffhäuser sagen sind so allbekannt, daß ihre Wiederholung Euch nur ermüden würde, und selbst die ungedruckten, die ich zu erzählen wüßte, klingen den bekannten innigst verwandt. Versparen wirs auf ein andres Mal und öffnet dafür Eure Augen der wunderbaren Magie, welche das frische Naturleben rings über diese Höhen ergießt, von denen Ihr den schönsten Theil der goldnen Aue, die

Hartzwaldkette, und einen Theil des Thüringerwaldes überschauen oder doch erblicken könnt.“

Von dem viereckigen Kaiserthurme abwärts führte Otto die Freunde nur wenige Schritte, dann blieb er stehen. Aus weithingebreiteter Bergfläche, mit dichtem Buschwerk überwachsen, ragten da und dort in voller schöner Beleuchtung mächtige weilläufige Trümmer so verstreut und isolirt, daß es schien, als habe nicht eine Burg, nein, eine Stadt auf dem Berge gestanden. Ein Felsblock ward von den Freunden zum Sitz erwählt und dem imposanten reizenden Landschaftsganzen mit voller Ruhe genussreiche Betrachtung geschenkt. Weit fortlaufend zog sich zur Linken, vom Thurme an, der Rest der Ringmauer über des Berges steilen Abhang; dort ragten die Trümmer der Kapelle, dort anderes Gemäuer, dort ein Bogengewölbe, das sogenannte erfurter Thor, und jäh abstürzend in eine schwindelerregende Tiefe waren dicht unter Burgtrümmern die gewaltigen Mühlsleinbrüche des Kiffhäusers mit in Hornstein verwandelten, drei Fuß starken Baumstämmen sichtbar.

„Es bedarf nicht der Sage und Fabel,“ nahm Otto zu den Gefährten das Wort, „um an dieser Stelle mannigfache Erinnerungen zu wecken. Seht die Mähr alter Chronisten die Erbauung der Burg Kiffhausen in die Römerzeit, leitet sie den Namen derselben von Keifen her, als einer Streitburg, was alle Neuern gläubig nachbeten, so möchte aus anderer etymologischer Forschung und Ableitung nicht minder geringer Gewinn entspringen. Das ganze Volk umher spricht Kupp-Häuser; sollte der Name nicht von Häusern auf der Kuppe (Kuppe) eben so und noch mehr folgerecht abzuleiten sein? Die Erbauung der Burg auf diesem Gipfel wurzelt im Dunkel der Frühzeit. Unten in Tilleda stand eine Kaiserpfalz, dieser zum Schutze soll im 10ten Jahrhundert die Weste gegründet worden sein; ich glaube es nicht und halte Kiffhausen für älter als jene bereits spurlos verschwundene Pfalz, die Otto II. seiner griechischen Gemahlin Theophanias zum Wittthum verlieh. Die Pfalz lag viel zu fern von der Burg, um von dieser einen Schutz gewärtigen zu können. In der erwähnten Pfalz weilten oft und gern mehre der deutschen Kaiser und in ihr söhnten sich Heinrich VI. und Heinrich der Löwe 1191 mit einander aus. Kiffhausen war wechselweise kaiserliche Burg und Beute freiherrlicher Vasallen. Als die berühmte Schlacht am Welfesholz geschlagen und die Macht des Kaisers Heinrich V. in Thüringen und Sachsen gebrochen war, fiel auch nach dreijähriger Belagerung diese Weste und leuchtete als lodernde Siegesfackel und Freiheitsfreudensfeuer über die goldne Aue bis zum Hartz- und Thüringerwalde hin. Unter Rudolph von Habsburg war Kiffhausen wieder Reichsveste und Lehen der Grafen von Weichlingen-Rothenburg. Später kauften es Grafen von Schwarzburg. Unter ihnen ward hier oben eine köstliche Kapelle gebaut, feierlich geweiht, mit Ablass dotirt, und zu dieser strömte nun eine zahllose Menge, angezogen vom himmlischen Gnadenstrahl, ja viele gaben Geld für die Erlaubniß, sich hier oben begraben lassen zu dürfen; dort liegt, kaum noch erkennbar,



Gery O. Wagner

WEIMAR.

Gott. v. J. Agardron



die Kirchhofstätte im Ringe der Mauer, die auch das heilige Kreuzkirchlein einschloß, dessen Trümmer ein verödetes Maueroblongum bilden. Aber auch als die Kapelle verlassen war, kamen noch der Waller viele an Himmelfahrts-, Pfingst- und Johanniastagen, suchten Heilkräuter oder hofften irgend eine Erscheinung, irgend ein Wunder. Uralte Sagen von Bergentrückung und Verwünschung in Bergestiefen erneuten sich hier und Kaiser Friedrich der Rothbart war es vornehmlich, den mit einer schönen Tochter und zahlreichem Hofstaate die zaubermächtige Poesie des Volkes in den Schoß des Riffhäu'ers barg und bannte; des Kaisers durch den Steintisch gewachsener rother Bart ist der Karfunkel, der, nach jeglicher Richtung ausstrahlend, allen Riffhäusersagen Licht und magische Färbung gibt. Dazu half die Erscheinung eines halb verrückten, halb betrügerischen Schneiders aus Langensalza, der hier oben sich, ein Pseudobarbarossa, für den Rothbart entweder hielt oder doch ausgab, die alte Sage von letzterem verjüngen und Schatzgräber, Bergleute, Köhler und Hirten streuten späterhin den Wundersamen der Tradition im ganzen Lande aus, der gedeihlich Wurzel schlug und noch bis heute den weitbekannten Berg umblüht."

Ungern trennten die Reisenden sich von dem schönen Punkte; sie durchstreiften die Gebüsch, betrachteten die einzelnen Trümmer und Wagner zeichnete den Thurm von einem Punkt aus, wo man auch die nahe Rothenburg erblicken konnte. Dann gingen sie in $\frac{1}{2}$ St. nach Tilleda hinunter, ganz erfüllt von der Naturherrlichkeit, die zu schauen der heiterste Sommervormittag sie heute begünstigt hatte.

Von Tilleda aus mußte die Reise nun wieder südliche Richtung nehmen. Es wurde mitten durch die gesegnete Flur direkt nach Oldisleben gefahren, wobei das am Fuße des berühmten Bauernschlachtberges liegende freundliche Frankenhäusen nur aus der Entfernung zu betrachten war.

Weimar.

(Mit einer Ansicht.)

Das in einer weimarischen Parcellen liegende, ehemalige berühmte Benediktinerkloster Oldisleben, über dem in äußerst heiterer Gegend gelegenen Stadtflecken gleichen Namens, konnte der Schaulust nichts darbieten als von der Anhöhe, auf der in Amts- und Oekonomiehäuser verwandelt die Klostergebäude stehen, eine reizvolle Aussicht und gleichsam einen Abschiedsblick über das allerjüngst durchreiste schöne Land. Nach einer kurzen zu Wagen zurückgelegten Strecke von $\frac{1}{2}$ St. veranlaßte Otto die Freunde, abermals auszu steigen, denn vor ihnen lag auf dem Berge thronend die malerische Doppelruine der Sachsenburg. Auf waldigem Fußpfad eine Strecke emporwan-

delnd, ward bald der kahle Gipfel des alten Schlosses oder das obere Haus erreicht, wo noch ein bedeutendes Mauerwerk dieses Hauses und ein nicht hoher viereckiger, doch weit sichtbarer Thurm emporragt. Entzückend ist von da die Fernsicht. Wie eine große Landkarte liegt mit Städten, Schlössern, Dörfern, Flüssen, Wäldern und Fruchtauen ein unermessliches Gebiet zu Füßen der Schauenden, von nicht eben zu hohen Bergketten, der Schmücke, Finne und Hainleite durchzogen.

„Hier ist der Paß, durch welchen nach der Sage einst das Gewässer abgegraben wurde, das als See über dem Flachlande Thüringens stand,“ berichtete Otto, „und der Fluß, der sich jetzt so anmuthig in mäandrischen Krümmungen durch diese Thäler schlängelt, ist die Unstrut, in welche Ihr dort, von Kindelbrück und Sondershausen herfließend, die Wipper einfallen seht. Diese Bergveste bauten die Sachsen schon im 6ten Jahrh., nach der Eroberung von Burgscheidungen und dem Untergange des thüringischen Königthumes. Ein alter muthiger Sachsenritter, der durch Wort und That seine Landsleute zum Ueberfalle Scheidungens anfeuernte, Herr Hugo oder Haugk, soll jenes untere Schloß erbaut haben, das noch die Hakenburg genannt wird.“

Diesem schritten die Freunde zu. Der abwärts sich ziehende Bergpfad führte sie an einer einsamen Kapelle mit einem Friedhofe vorüber, die zwischen den beiden Trümmerburgen lag. Hier ruhen die Bewohner des am Fuße gelegenen Dorfes Sachsenburg. Einst wird auch sie verlassen und Ruine stehn wie die Riffhäuserkapelle. Das untere Haus bewahrt größere Trümmerreste, darunter auch einen Thurm, in welchen hinab eine gefährlich jäh sinkende Schlucht leicht unvorsichtig Nahende stürzen könnte. Auf dem Kalkgerölle des Schloßberges fand Lenz einige niedliche Fragmente von Entrochienstengeln und Otto erzählte dabei, daß sogar an diese Versteinerung die Volksfrage sich hefte, die sie Bonifaciuspfennige nenne und berichte, daß einst der Apostel Thüringens das Geld der ihm unholden heidnischen Bewohner dieser Gegend versucht und in Stein verwandelt habe. Diese sogenannten Bonifaciuspfennige sind aber jetzt auf der Sachsenburg so ziemlich abgelesen. —

An dem alten Herrnsitz ehemaliger Landesgebieter, denen die ganze goldne Aue unterworfen war, dem Schlosse Weichlingen vorbei ging nun nach Kölleda die Fahrt. Dieses Städtchen, scherzweise Ruhkölln genannt, litt sehr oft durch Brand und gewährt durch neuen Aufbau einen freundlichen Anblick. Den Scherznamen hat es von der mit bestem Erfolge betriebenen Viehzucht, zu welcher neben Ackerbebauung, Landesart und Lage sich trefflich eignen. Gärten und Obstbaumanlagen und weithingedehnte Triften mit weidenden Heerden gaben ein befriedigendes Bild ländlichen Friedens und gesegneten bürger- und bauerlichen Wohlstandes, konnten aber zu langem Aufenthalte nicht einladen. Als der Abend herabsank, kamen die zu Wagen schnell durch die stillen Felder Reisenden in Rastenberg an und Ottos Begleiter riefen lachend, als er den Ortsnamen nannte: „Nomen et omen! Hier rasten wir!“ —

„Vom Rasten hat das Städtchen nun wohl nicht den Namen, das früher R a s p e n b e r g hieß,“ berichtigte Otto; sondern eher von einer alten, fast ganz zerstörten Burg darüber, die der ältere thüringische Heinrich Rasse, Ludwig's mit dem Barte Sohn, erbaut haben soll. Hier hausten äußerst arg die Raubschaaren, die Adolph von Nassau landverwüstend nach Thüringen sandte, besonders in den Klöstern, darüber ihnen aber von den rächenden Landesbewohnern ein absonderlich schmähhliches Etwas angethan wurde, das ein altes, noch aufbewahrtes Lied besingt. Bald darauf wurde die Burg von Friedrich dem Gebissenen als Raubnest mit Hilfe der nächstliegenden Reichsstädte zerstört.“

Von hier aus sandten die Freunde das von dem nahen Memleben mitgenommene Geschirr zurück und nahmen am folgenden Morgen ein anderes — da Otto in der zwar fruchtbaren, aber an landschaftlichen und romantischen Reizen nichts Besonderes darbietenden Gegend eine ermüdende Lustwanderung nicht für angemessen fand — welches sie in wenigen Stunden über Guttstädt und Guttelstädt nach Weimar brachte, das sich von der sanft ablaufenden Höhe des zur Rechten bleibenden Ettersberges am Fuße des bewaldeten Weichs und der mit Villen geschmückten Altenburg in dem heitern I m s t h a l e recht angenehm und bescheiden ausnahm.

Es war natürlich, daß die Fremden nicht ohne hohe Erwartung der berühmten Stadt nahen, und Otto empfand zum ersten Male auf der Reise einige Verlegenheit, ob er auch genüßlich befriedigend hier als Cicerone werde erscheinen können, wohl bedenkend, daß hier allerdings mehr zu verlangen sei als bloßes Herumsführen und Herumsführenlassen bei öffentlichen Anstalten und Sehenswürdigkeiten, welches noch dazu ein mehr und mehr sich regnerisch-trüb umziehender Himmel zu stören drohte. Der Name Weimar hat so guten europäischen Klang, daß es nun schwer fällt, dem besuchenden Fremden die nicht große Residenz mit 13,000 Einwohnern und ihren größtentheils engen und winkligen Straßen mit dem Wilde in Einklang zu bringen, das er von dieser Stadt, bevor er sie sah, in sich trug. Zwar zielt sie gar mancher Neubau; die Karlsstraße, die Esplanade sind schön zu nennen, die durch friedliche Zeit und das Bedürfnis sich mehrender Bevölkerung erweckte Baulust hilft ungemein die Städte fast überall, so auch hier, verschönern, aber der äußere wachsende Glanz kann den innern verweltenden nicht ersetzen und es erweckt trübes Nachdenken, wenn auf entschwundener intellektueller Größe die Grabchrift olim steht, leuchtete sie auch noch so golden in die Spätwelt hinein. Dies äußerte Otto unverholen gegen die Freunde, als sie in Weimar einfuhren und in dem „Erbrinz“ einem der auf dem nicht großen Marktplatz gelegenen Gasthäuser abstiegen.

„Es würde Euch für Ignoranten erklären heißen,“ sprach er weiter fort, „wollte ich Euch eine Nomenklatur der großen Geister vorführen, die einst Weimar den schmeichelnden Namen des I m - A t h e n s durch ihre Anwesenheit erwarben, jenes wohlfeile Epitheton, mit welchem die guten Deutschen äußerst

freigebig sind, da sie ein Syree-Athen, ein Elb-Athen, ein Har-Athen, ein Weiße-Athen und so weiter haben, wo aber leider unter wenigen Athenienjern stets viele Abderiten umherwandeln. Ihr findet hier eine Stadt, die als solche nicht besser und nicht schlimmer ist als andere kleine deutsche Residenzen und die jetzt im Sommer etwas stiller wie sonst ist, weil der Hof in Wilhelmsthal verweilt. Die Hauptstraße und die Eisenbahn, welche Nord- und Süddeutschland verbinden, die von Berlin und Leipzig nach Frankfurt am Main und hier durch führen, verschaffen Weimar übrigens große Frequenz von Fremden und Reisenden; die Gegend ist angenehm, fruchtreich; doch romantisch, wie ein und der andere Enthusiast sie genannt, kann man sie nicht bezeichnen. Dafür aber hat sinnig und gemüthlich schaffende Kunst hier vielfach verschönernd gewaltet und so manche reizende Anlagen von Schlössern, Häusern und Gärten sind sprechende Zeugen von Anna Amalia's und Karl August's läuterndem und harmonisch schaffendem Geniuß."

Eine Promenade durch Weimar und seine nahen Umgebungen bietet da und dort theils dem Auge Wohlgefälliges, theils der Erinnerung Heiliges. Otto schlug den Weg über den Markt ein, führte bei dem neuen Rathhause vorüber und geleitete durch einige Straßen auf den Töpfermarkt, wo das Gymnasialgebäude nahe bei der mit einem großen und einem kleinen Thurm versehenen, einfach erbauten Stadtkirche steht, zu letzterer. Er berief den Künstler, um das bekannte große kranachische Gemälde und die sonstigen Merkwürdigkeiten des Kircheninnern zu befehen.

„Lukas Kranach,“ nahm Otto das Wort, „starb in Weimar; ein treuer Anhänger und Freund des Kurfürsten Friedrich, setzte er ihm und dessen drei Söhnen hier ein würdiges Denkmal in einem Bildschrank hinter dem Altar. Man erblickte auf den jetzt abgefonderten Flügeln des Schrankes eine Taufe Christi und eine Himmelfahrt, den Kurfürsten und Sybilla, seine Gemahlin, in Lebensgröße, zur Linken die drei Söhne, in der Mitte aber ein schönes allegorisches Gemälde.“ Der grüne Vorhang rollte vor der über 11 Fuß hohen, 10 Fuß breiten Bildtafel empor. In der Mitte ist Christus am Kreuz dargestellt, zur Rechten steht der Auferstandene siegreich über Tod und Teufel. Zur Linken wird Johannes der Täufer stehend erblickt, vor ihm steht Lukas Kranach selbst, ein Blutstrahl des Gekreuzigten springt auf des Künstlers Haupt; neben dem Künstler in ganz sichtbarer Gestalt steht Dr. Luther mit aufgeschlagenem Bibelbuche; zu des Kreuzes Füßen das Agnus Dei mit der Dreiflamme. Am Kreuzestamm ist die Jahrzahl 1555 und des Meisters Monogramm angebracht. Den Hintergrund füllen kleinere Darstellungen aus der heiligen Geschichte.

„Ein herrliches Bild!“ lobte Wagner, „ohnstreitig der größten eines von dem fleißigen und berühmten Künstler, wohl erhalten in seiner Schönheit und Farbenfrische und durch die gewiß äußerst treuen Portraits doppelt merkwürdig und sehenswerth.“

Man wandte sich der Betrachtung der übrigen Bildnisse und mehrerer Ke-

notaphien zu, weilte mit tiefem Ernst in der Fürstengruft und verließ dann befriedigt die helle und geräumige Kirche, um sich nach der zu St. Jakob zu begeben, welche auf dem Kirchhof steht. Dort erinnern theils einfache, theils prächtige Denkmäler an die glänzende Vergangenheit des gelehrten Weimar und nicht ohne ein tiefempfundenes Schmerzgefühl über die Vergänglichkeit alles Irdischen wurden da und dort die gefeierten Namen gelesen, die mit Sternenschrift geschrieben im Tempel der Unsterblichkeit glänzen.

Zur trüben Stimmung paßte, obwohl unwillkommen, der trübe Himmel, welcher sich im allmählig beginnenden feinen Regen ergoß, so daß die Schirme entfaltet werden mußten, wodurch der Spaziergang über die Karlsstraße und Köplanade an dem äußerlich nicht glänzenden, im Innern aber wohl eingerichteten Theater und an Schillers ehemaligem Wohnhause vorüber beschleunigt werden mußte. Wo die Köplanade am Frauenthor endet, bog Otto wieder zur Linken zum Markt hinab ein, doch wurde zuvor verweilend auch das göttliche Haus mit Antheil betrachtet. — Es war die geeignete Stunde gekommen, die großherzogliche öffentliche Bibliothek mit ihren reichen Schätzen nebst den andern allbekannten Anstalten Weimars für Wissenschaft und Kunst zu besuchen, und das innere Heiligthum des in einem eigenthümlichen Styl erbauten sogenannten französischen Schloßchens ward betreten. — Diese über 140,000 Bände starke Bibliothek fand wie die übrigen nicht unbedeutenden Büchersammlungen der Sachsenherzöge ihren ersten Anfang in einer fürstlichen Handbibliothek. Theils durch Ankäufe, theils durch Ererbungen und Vermächtnisse glücklich vermehrt, drohender Feuergefahr bei dem weimarischen Schloßbrand im Jahre 1704 nicht minder glücklich entrisen, jetzt in zweckmäßigen und heitern Räumen aufgestellt, bildet sie einen der größten Schätze Weimars. Auch das bedeutende numismatische Cabinet fand in ihren Räumen seine Stelle. Alle diese Anstalten: Bibliothek, Münzkabinet, Kunstkabinet, Gemälde- und Kupferstichsammlung und die freie Kunstschule, standen unter Göttes unmittelbarer Leitung und Oberaufsicht und gewannen in jeder Beziehung durch dessen wohlbedachte, allumfassend verständige Anordnungen außerordentlich. —

Besonders anziehend erscheint für den Nichtgelehrten, flüchtig Besuchenden, nur oberflächlich Beschauenden in der Bibliothek zu Weimar die reichhaltige Sammlung der Stammbücher, welche in dem Katalogzimmer aufgestellt ist, wo auch eine freistehende Treppe von besonders künstlichem Bau der Betrachtung sich werth zeigt. Bildnisse und Büsten zieren überdies die lichtvollen Räume, darunter Napoleons Büste von David, Schiller von Dannecker und andre besonders ausgezeichnet zu nennen sind. Zum Schmuck wie zur Erinnerung aufgehängte Bildnisse lassen für eben bezeichnete Personen das Bibliotheklokal nächst den Bücherschätzen in anziehender Mannigfaltigkeit erscheinen.

Wenn auch der Himmel den Freunden erwünschte Promenaden in die reizenden Anlagen des Sternes und Parkes gewaltsam kürzte, so wurde doch

das sich schön darstellende Aeußere des großherzoglichen Residenzschlosses besahen und dieses von einer Seite gezeichnet, wo es sich recht malerisch ausnimmt; nicht minder wurde das römische Haus und die griechische Kirche im Park nicht unbetrachtet gelassen und dankbar an Karl August, den sinnigen Schöpfer dieser schönen einladenden Anlagen und Gebäude gedacht. Eine Fahrt nach den berühmten, die Prachtfülle tropischer Pflanzen einschließenden Gewächshäusern des nahen fürstlichen Lustschlosses Belvedere unterblieb, weil immer mehr und mehr der Himmel seine Schleusen öffnete.

E r f u r t.

(Mit einer Ansicht des Doms und Friedrich-Wilhelms-Plazes.)

Der folgende Morgen führte bei wieder etwas hellerem Himmel die Reisenden aus der großherzoglichen Residenz der uralten Hauptstadt des Thüringerlandes zu. Otto zeigte den Freunden zur Linken in friedlicher Niederung die wallendorfer Mühle, die einst Schauplatz einer gar romantischen Liebe des Grafen Wilhelm von Orlamünde zur schönen Meta, der Müllerstochter, war, und zur Rechten den 1459 Fuß hohen E t t e r s b e r g mit dem Jagdschloßchen E t t e r s b u r g, welcher bei gutem Wetter eine ausgedehnte Fernsicht gewährt und der Umgegend als Wetterverkündiger, wie überall hohe Einzelberge, dienen muß. Er hatte bereits den Hut gelüftet; die Wolken, die seine Stirne umlagert hielten, verzogen sich und so prophezeite er den Reisenden günstig. Die Heerstraße war äußerst belebt; Landleute in reinlicher Tracht, meist Mädchen und Frauen mit Körben aller Art auf den Rücken, eilten dem Wochenmarkt in der Residenz zu, um die Erzeugnisse ihres Fleißes und ihrer Feldwirthschaft zu verwerthen, aber auch Wagen voll Gemüse und sonstiger Viktualien flogen, von starken Adersperden gezogen, dem Auge rasch vorüber; darauf saßen oft noch ganze Gesellschaften gemischten Geschlechts, fröhlich durch einander plaudernd in allen Variationen des hier ziemlich breiten und singenden thüringischen Dialektes. —

„Wir haben auf unsrer Reise,“ nahm Lenz das Wort, „viel des Schönen gesehen, das Natur oder Kunst dem Auge gefällig darbieten, aber vom eigentlichen Leben des Volkes, dessen Brauch, Sitte und Wesen, haben wir nur wenig erblickt; wie kommt das?“

„Das hat einen sehr natürlichen Grund und kann für mich kein Vorwurf sein,“ erwiderte Otto. „Um Studien jener Art zu machen, bedarf es eines längern Verweilens in Städten und Dörfern, als Cure Zeit und Gile vergönnt. Vom Vogel schießen, in Thüringen allbeliebt, habt Ihr in Ilmenau eine Vorstellung erhalten; Weimar, Gotha, Erfurt, Rudolstadt halten neben jenem die berühmtesten, besuchtesten; vielleicht führt unser Reiseglück



Otto Wagner del.

DER DOM ST. BRUNNEN.

2. Bismarckstraße.

und auch in ein Kirmsedorf; diese beiden noch in aller Aechttheit erhaltenen und vom Volke mit Vorliebe festgehaltenen Volksvergnügungen sind besonders geeignet, Anschauungen des thüringischen Volkslebens zu geben. Um festliche Gebräuche von Einzelorten wahrzunehmen, die oft originell genug sind, muß man zu günstiger Zeit und Stunde anwesend sein; es gibt deren manche und ich will Euch, den ziemlich einförmigen Weg zu kürzen, einige nennen. Naumburg hat sein Kirschensest, von dem ich Euch erzählte, Mühlhausen sein Brunnenfest, wo eine dankbare Erinnerung die Jugend zur Freude leitet, an der alles Volk Theil nimmt. Das Dorf Günstädt im königlich preussischen Amte Weißensee feiert ein Fest, der Ablass oder die Spende genannt, auf einer unabsehbaren Wiese, zu welchem Tausende strömen; Quersfurt hält auf seiner berühmten Geselesse einen berühmten Jahrmarkt, Erfurt, dem wir uns naben, hat noch seinen grünen Montag mit Waldeßlust und Waldeßjubel, seine Peters- und Hospitalkirchweihen; in frühern Zeiten zog sein Frohnleichnamsfest die Bevölkerung der ganzen protestantischen Umgegend zur Theilnahme herbei und diese vergaß bei dessen Glanz, daß es ein katholisches Kirchenfest sei. Eine Menge früherer Feste wurden eingestellt oder beschränkt; so in vielen Städten der beliebte Gregoriustag, in Erfurt der Walperzug nach der Wagdweide, eine Erinnerungswallfahrt an einen erungenen Sieg der Städter über die Burggrafen von Kirchberg. Im uneigentlichen Sinn kann man auch Volksfeste die festlichen Tage von Himmelfahrt, Pfingsten, Trinitatis und Johanni nennen, wo das Waldvolk den Berggipfeln zuströmt und sich in den kräuterreichen Waldungen verbreitet, um hochlodernde Feuer die Nächte durchschwärmt, sich wacker zutrinkt und zum Theil auch sich wacker prügelt. Orgien dieser Art mögen wohl noch späte Nachklänge vorzeitlichen heidnischen Gai- und Bergkults sein. Namentlich am hochgehaltenen Dreifaltigkeitstage muß jede Arbeit ruhen, muß spazieren gegangen werden; an diesem Tage vornehmlich blüht auch nach dem Volksglauben die Wunderblume an gesegneten Stellen in grüner Waldesnacht.“ —

Unter solchen und ähnlichen Mittheilungen kamen die rasch des Wegs Fahrenden bis zu dem Punkt, von welchem aus Erfurt in seiner ganzen Größe am Fuße nicht hoher Berge mit vielen Thürmen und Thürmchen in der höchst fruchtbaren, weit zu überschauenden, mit friedlichen Dörfern geschmückten Thalebene der Gera liegt. Ueber die Höhen des Steigerwaldes blickte neugierig der ferne Inselsberg herein und nicht allzufern zur Linken ragten über Dufschleiern die gleichischen Bergschlösser, herüberschauend nach den stattlichen Besten der Neuzeit Petersberg und Cyriaksburg. Sanfte, vielfach verzweigte, größtentheils aus Kalkstein bestehende Höhenzüge und Plateaus, zwischen denen kleine Flüßchen und Bäche sich winden, bilden, mit Nadelholz und Laubwaldungen untermischt, den Charakter dieser Gegend in einem Umkreis mehrer Meilen und in ihr, der lachenden, freundlichen, ergibigen, in Thüringens Mitte günstig gelegenen, wurde in der Urzeit dieses Landes die

größte und beste Stadt desselben gegründet. Otto nahm von der Gegend Veranlassung, dieser Gründung zu gedenken.

„Das erfurter Gebiet,“ sprach er, „ist mir immer merkwürdig, weil in ihm die vielleicht älteste deutsche Sage haften blieb, die von einer Zeit, in welcher noch alles Flachland unter Wasser stand, wo mithin noch nicht einmal von den undurchdringlichen Wäldern und Wildnissen des alten Germaniens die Rede war. Dieser Sage nach verliefen sich aber die Gewässer, als die Riesen den Felsendamm an der Schmiede unter der nachherigen Sachsenburg, jenem Unstrutpaß, den ich Euch zeigte, durchgestochen. Von der Gründung der Stadt weiß nur die Sage zu erzählen, die bald einen Müller Erf an einer Gerefurt (Erfurt), bald den mythischen König Merovic als erste Erbauer nennt. Das alte Erpsesford tritt jedenfalls schon früh fertig in die Geschichte; so fand es Bonifacius und hielt es eines daselbst zu begründenden Bisthums werth; Klöster erhoben, Ansiedler mehrten sich; Karl der Große machte Erfurt zu einer Stapelstadt; die spätern Kaiser hielten hier Reichs- und Kirchenversammlungen und verliehen nach und nach Mauern, städtische Ordnungen, Stiftungen, Freiheiten, während das Bisthum wieder erlosch und die Stadt unter den Krummstab von Mainz kam. Die thüringischen Landgrafen haben sich nie dauernder Herrschaft über die Stadt erfreut, deren erwachender Bürgertrog sich den Reichsstädten gleich achtete. Hader, Kampf und Fehde nach allen Richtungen hin ziehen sich durch die ganze Geschichte Erfurts wie ein blutiger Faden und nichts, was in der Frühzeit allgemeines Interesse erregen konnte, fand Erfurt ohne Theilnahme. Anhängerin des Grafen Adolph von Nassau, Erzbischofs von Mainz, traf die Stadt der päpstliche Bannstrahl und die Reichsacht; sie trug beides standhaft und Adolphs Dankbarkeit half ihre Universität gründen, die dazu beitrug, ihr die höchste mittelalterliche Städteblüthe zu verschaffen; auch dem Bunde der deutschen Hansa schloß Erfurt sich an. Indessen mitten im gedeihlichen Wachstum traf die Stadt hemmend ein furchtbarer Schicksalsschlag. Ein schändlicher Mönch steckte sie 1472 in Brand, wodurch fast die Hälfte ihrer Häuser in Asche sank. Später untergruben die wachsende Macht der benachbarten Sachsenherzöge, Leipzigs aufblühender, kosmopolitischer Bedeutsamerkeit gewinnender Handel und nachlässige Verwaltung des städtischen Vermögens Erfurts Glück; letztere führte endlich zu offenbarem Aufruhr der Bürgerschaft gegen den Rath und zu Händeln, welche zu der städtischen Schuldenlast von 500,000 Gulden unermeßliche neue Kosten fügten, eine große Anzahl Patricierfamilien theils zur Flucht, theils zur Auswanderung zwangen und zuletzt der Stadt die Reichsacht zuzogen. Mangel an Gemeingeist zerrüttete unheilbar Erfurts frühern Flor, doch hob es sich bald darauf in geistiger Beziehung um so mehr durch Lehrer seiner Hochschule wie G o b a n H e s s e, J o h a n n L a n g e, J u s t u s J o n a s, D r a c o n i t e s, C a m e r a r i u s und andere. Aber nicht lange, so brachen in Folge der Reformation so heftige Streitigkeiten aus, daß Lehrer und Schüler

sich wegwandten. Unaufhörlich wechselnd sah Erfurt fortan Zeiten des Friedens wie des Krieges über sich verhängt; es sah in seinen Mauern und in seinem Gebiete Gustav Adolph, Tilly und Banner, später Friedrich den Großen; es lehrte dort Wieland, es glänzte in ihm der gefeierte, wissenschaftliche, kunstsinige Koadjutor Dalberg, der nachherige Fürst Primas. Das Loos der Völker unterwarf Erfurt und sein Gebiet dem Scepter Preußens 1802, doch nur auf kurze Zeit, in der die Universität erlosch — später wogten Heere über diese jetzt so friedlichen Fluren, Frankreichs Siegesfahnen wehten von den Citadellen — Kontributionen — Explosionen — Brand — Seuchen — Monarchenkongresse — Napoleon mehr als ein Mal hier anwesend — bis endlich eine unermesslich schreckliche Zeit für Erfurt mit der des neuen Titanensturzes zusammenfiel. Doch auch dieses fast untragbare Weh ging vorüber, Erfurt sah und sieht wieder eine bessere Aera und hat sich nach allem erlittenen Ungemach wieder zu einer Stadt von über 3500 Häusern und 28,000 Einwohnern ohne das Militär erhoben.“

Dampf rollte über die Zugbrücke des Wallgrabens und durch das starkgemauerte, einen dunkeln Gang bildende schmiedstädt. Thor der Wagen, der die reisenden Freunde in das zum Theil noch sehr alterthümliche merkwürdige Erfurt trug und durch einige Straßen mit ziemlich unansehnlichen Häusern auf den schönen stattlichen Anger zu dem belebten wie beliebten Gasthaus „zum Kaiser“ brachte. Während die Reisenden bei einem Gabelbrühsstück sich restaurirten, umgab sie ein bewegtes Leben, Posten kamen an und fuhren ab, Passagiere aller Art erschienen, die Kellner flogen sink umher. Aus dem gemüthlichen Stillleben der Reise sah man sich plötzlich in das rege Gewühl einer Großstadt versetzt und ergözte sich an diesem Wechsel geraume Zeit, bis zu einer Promenade durch die Stadt aufgebrochen wurde.

„Erfurt bietet so viel des Sehenswerthen dar,“ sprach Otto im Gehen, indem er die Freunde an der einfachen alten Kaufmannskirche vorbei in die Johannesstraße führte, „daß ein wochenlanges Verweilen kaum hinreichen würde, die Schaulust zu begränzen, zumal wenn dieselbe Freude am Alterthümlichen hätte. Ist auch von den Ueberresten des Mittelalters bereits unendlich Vieles zerstört, durch Feuer und Neubauten verschwunden, so ist doch noch gar Manches übrig an Bildwerk, Inschriften und Zierrathen, der schönen Kirchen nicht zu gedenken.“ Und so fanden es auch die Freunde; sie fanden noch die Steinbilder an den ehemaligen Patricierhäusern, nach denen diese Häuser zum Theil bis heute den Namen führen; oft Gebilde der Kunst, oft auch barocke Zeugnisse vom Ungeschmack einer spätern Zeit, immer aber nicht uninteressant. Die Chroniken der alten deutschen Städte größern Umfangs und geschichtlicher Bedeutsamkeit sind meist mit Lapidarbilderschrift an den Häusern zu lesen. — In der Buttergasse, welche auf den Wenigenmarkt führt, bezeichnete Otto das Theater, Privateigenthum und nur von Zeit zu Zeit durch gute ambulante Truppen belebt. Auf dem Wenigenmarkt angelangt, trat ein alter-

thümlisches gethürmtes Thor entgegen, die Aegidiikirche mit einem gewölbten Durchgang, der zur Krämerbrücke leitet. Diese beschreitend, wurden zur Rechten und Linken freundliche Häuser erblickt, deren untere Stocke Kaufladen an Kaufladen bilden.

„Ihr seht hier eine Eigenthümlichkeit Erfurts,“ sprach Otto, „welche Ihr nicht leicht in einer zweiten deutschen Stadt also finden möchtet; Ihr wandelt nämlich, ohne es zu gewahren, auf einer steinernen Bogenbrücke. So waren, wie man auf alten Bildern findet, die Brücken von Paris einst mit Häusern dicht besetzt. Die hiesige Krämerbrücke, deren Namen sich von selbst erklärt, wurde bereits in dieser Gestalt 1321 erbaut.“

„Vor wir, den Hauptidehenswürdigkeiten Erfurts uns zuwendend,“ nahm Otto wieder das Wort, als die vollbelebte Brücke überschritten war, „dem Friedrich-Wilhelms-Platz nahen, ersuche ich Euch, mir auf einem kleinen Umwege rechts ab in die Michelsstraße zu folgen; in dieser einst von den vornehmsten Patricierfamilien bewohnten Straße erblickt Ihr neben manchem noch vorhandnem Hause, das sich durch Wappen, Bildwerk oder Inschrift vor andern auszeichnet, noch sonstige Gebäude von geschichtlicher Bedeutung für diese Stadt. So läßt selbst die Sage in diesem ersten Eckhause zur Linken einen Tempelhof gewesen sein, wiewohl sich in der Geschichte dafür keine Bestätigung findet. Dort gegenüber der mit Epitaphien äußerlich geschmückten Michaelskirche steht noch wohl erhalten mit Inschriften und gothischen Fensterverzierungen späterer Zeit grau und steinern das ehemalige Universitätsgebäude, in ein städtisches Arbeitshaus umgewandelt. Nahe dabei in dem ehemaligen Kloster yfortaischen Hofe befindet sich das königliche Inquisitoriat. Thürme verschiedener nicht mehr vorhandener Kirchen werden in dieser Gegend erblickt, und wenn wir jetzt uns links in die schmale Pergamentergasse wenden, erinnert, aus winkelvoller Seitengasse vortretend, des Turnierhauses alterthümlicher Bau an die kampfliebende Belustigung des Mittelalters und an Albrecht den unartigen Landgrafen, der seine letzten Jahre darin verlebte.“

Jetzt aus der Pergamentergasse getreten, lag vor den Augen der staunenden Fremden der große, zur Rechten mit den anmuthigsten Gartenanlagen und Baumreihen geschmückte Friedrich-Wilhelms-Platz mit seinen langgedehnten Häuserreihen, seiner Fontaine, seinem Obelisk, einem Denkmal der Erinnerung an den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph, und dem ehrwürdigen Dom, neben dessen hohem und stumpfem Thurmkugel die schlanken Spitzen der Thürme des Severistifts in den blauen Himmel aufragen. Bald auch wurden über terrassenförmig aufgeführten Mauern und grünen Erdwällen die Werke und Gebäude des Petersberges erblickt und den Platz erfüllten in glänzender Parade mehre Bataillone der königlichen Infanterieregimenter sammt ihrem Stabe, deren vortreffliche Musik zugleich die Reisenden mit langentbehrtem Genuß erfreute. Ungemein viel trägt zur Belebung Erfurts das Militär bei. Als der schönen Musik eine Zeit lang wohlgefällig zugehört war, führte

Otto seine Freunde die breiten Stufen zum Dom empor, welche von ihrem lateinischen Namen Gradus früher dem ganzen, in ältern Zeiten durch viele Häuser weit mehr eingeengten Plage die Benennung der Graden verschafften. Schon oben von der Kavate, der breiten geplatteten Balustrade, welche die vordere Seite des Domes ganz umzieht, gewährte sich eine reizvolle Aussicht auf den großen Platz, die nahen Straßen und ansehnlichen Gebäude. Aber zum herrlichen Panorama entfaltet, lag vom Domthurm überblickt das Häusermeer der Stadt mit den ragenden Felszacken ihrer immer noch schwer zu zählenden Thürme mitten in dem grünenden Gefilde von Bergen umfassen und wie ein Stern nach allen Richtungen hin die weiß in die Ferne leuchtenden Straßen ausstrahlend. Rundum erstrecken sich freundlicher wie ehemals graue Mauern und trohige Thürme, die gediegenen Werke der Fortifikation, und schloßen in ihren weiten grünen Ring schirmend und sichernd die Stadt, die vielen und weitläufigen Vorstädte, zahlreiche Gärten, Wiesen und Vergnügungsorte mit ein.

Nach solchem mannigfachen, von ganz hell gewordenem Himmel begünstigten Ausichtgenuß würde nun das Innere des Domes besehen, doch vorher auch die berühmte große Glocke, Maria Gloriosa, nicht unbetrachtet gelassen, da einmal der Thurm erstiegen war. Mit dem 11 Centner schweren Klöppel wiegt dieselbe 286 Centner und wird bei hohen Festen angeschlagen. Sie zu läuten wagt man nicht mehr; ihr mächtiger Umschwung würde den Thurm allzusehr erschüttern, dessen Gemäuer durch einen Brand in Folge eines Wetterschlages litt, der ihn des Daches und die Kirche noch zweier Nebenthürme wie mehrer Glocken im Jahr 1717 beraubte.

Das Dominnere wirkt überraschend auf den Beschauer. So Vieles erscheint nach den Verwüstungen, die es in den unglücklichen letzten Kriegsjahren erlitt, novantik, so Vieles restaurirt, Manches davon im guten und besten Geschmack, wie die Skulpturen der Seitenaltäre, die Kanzel, das Orgelchor, Andres im schlechten und verwerflichen, wie die unhaltbare theilweise Firnis-malerei der Fenster, eine trübselige Vertreterin der glühenden Farbenpracht, die sie ersetzen sollte. Dazwischen tritt wieder Hochalterthümliches in unentstellter Einfachheit hervor. Ein schönes Gemälde von Lukas Kranach zielt wohl erhalten den einen der acht Pfeiler und zog sogleich Wagners Kennerblick auf sich; nicht minder lockte an der Mauer das riesengroße St. Christophsbild, dann ein uralter Gobelin und der merkwürdige Grabstein jenes durch seine sagenhafte Doppellehe so berühmten Grafen von Gleichen, zwischen seinen beiden Frauen dargestellt, zur nähern Betrachtung hin. Vom ehemaligen Kloster auf dem Petersberge, wo des Grafen Geschlecht sein Erbgrabniß hatte, ward dieser Stein herab in den Dom gerettet, und selbst die Gebeine des Gatten will man neben seinen Weibern aufgefunden haben und zeigt sie in einer breiteren Kiste als langes Gerippe hinter dem Hochaltar des hohen Chores.

Wenn das Domschiff der Kreuzesform entbehrend auch in seinem Total-

anblicke die architektonische Schönheit vermissen läßt, die andere Gebäude dieser Art in der Regel auszuzeichnen pflegt, und dafür nur anziehende Einzelheiten zeigt, so wirkt der hohe Chor um so imposanter, mächtiger. Seine durchaus mit Glasmalerei gezierten Fenster tragen mit Ausnahme weniger Ausbesserung noch den Stempel der Aechtheit, sein hohes Pfeilerloses Gewölbe verdient alle Bewunderung, nicht minder die schöne, mit Geist restaurirte Schnitzerei an den Chorstühlen, wie ein ächt gothisch gearbeiteter Kronleuchter eines noch lebenden Künstlers. Mitten im Chor steht eine metallene männliche Statue von alter Arbeit, ein hüßender Kerzenträger, der *Volfram* genannt, nach Angabe der Schließerin ein Bild aus grauer Heidenzeit, nach richtigerer Lokalsage aber Stiftung eines zu quälender Kirchenbuße verdammten Patriciers, der das Bild zum Gedächtniß seiner Buße gab und Mönch wurde.

Vom Dom aus wandten sich die Schaulustigen zur Kirche des nahen *St. Severistifts*, in welcher vornehmlich ein gothischer Lauffein aus dem 15ten Jahrhundert, in hoch aufstrebenden kunstvollsten Laubwerkverschlingungen durchbrochen gearbeitet, sehenswerth ist. Ein Wunder, daß dieses Kunstwerk alle drangvollen, den beiden Nachbartempeln oft äußerst bedrohlichen Zeiten glücklich überstand! Noch während der Belade 1813 wurde der Dom und dieses Stift mit seiner schönen Kirche in den Bereich der Weste Petersberg gezogen und hatten gänzliche Zerstörung zu gewärtigen.

Zur ohnedies erschwerten Besichtigung der nahen Festung Petersberg keine Lust bezeigend, wandten sich die Freunde wieder abwärts nach der Stadt, da bereits die Mittagsstunde herbei gekommen, und wandelten durch die Marktstraße an der Allerheiligenkirche, deren äußere Zierde gleich der des Domes manche Zertrümmerung erlitt, vorüber, um zum Fischmarkt und Rathhause zu gelangen. Mit Bedauern aber mußte Otto den ältern Theil desselben ganz abgetragen erblicken, welcher eine Fülle von Erinnerungen aus der Stadtgeschichte in seinem Innern bewahrt hatte, und konnte sich nicht enthalten, seinen Begleitern in Bezug auf diese Umwandlung aus der Ballade eines jungen Dichters, der sich *Ludwig von Erfurt* nennt, folgende Strophen vorzusagen:

Was für ein Trümmerhausen erhebt beim Roland sich?
Das ist das alte Rathhaus, das keinem Sturme wich;
Das Roland gegenüber Jahrhunderte gethront,
Das haben seine Söhne nicht länger mehr verschont.

Die edlen Wappenschilder, die Fahnen, die im Saal,
Im hochgewölbten prangten, man nimmt sie ab zumal.
Die alte Armbrust selber, die Schisse nur gespannt,
Die weit ins Feld geschossen, verliert ihren Stand.

Die Hallen weichen mächtig zerstörender Gewalt,
Die Decken stürzen nieder, daß weithin es erschallt.
Voll Wehmuth sieht's der Knabe, der einst im Saal gespielt,
Dort seiner Väter Nähe wie Geisterhauch gefühlt.

Der Nachmittag wurde von den Freunden theils mit Besichtigung so manches Sehenswerthen (Alles zu schauen wurde eben so ermüdend als überflüssig befunden), theils an Vergnügungsorten zugebracht, deren der Hirschbrühl mehre enthält, darunter Vogels Garten, wo ein Konzert, von der Militärmusik gegeben, stattfand, das die Freuden der Geselligkeit dort auf eine edle Weise oft erhöht.

Bei einer spätern Ueberwandlung des Friedrich-Wilhelms-Plazes deutete Otto seinen Begleitern noch an, daß der Petersberg von der Sage als der Ort bezeichnet werde, auf welchem die erste Kapelle Erfurts gestanden. Dabei wurden jene auch auf ein den Platz zierendes Privathaus aufmerksam gemacht, „die hohe Lillie,“ früher ein Gasthaus, das durch die Einkehr berühmter Männer, wie Dr. Luther, Landgraf Philipp von Hessen, Kurfürst Moriz von Sachsen, König Gustav Adolph von Schweden und andere, selbst geschichtliche Berühmtheit erlangte.

Unter den mancherlei öffentlichen Sehenswürdigkeiten und Privatsammlungen, zu welchen letztern der Zutritt durch Bekannte erwirkt und die mit freundlichster Bereitwilligkeit den Fremden eröffnet wurden, verdient besonderer Erwähnung das evangelische Waisenhaus im ehemaligen Augustinerkloster, welches eine recht schätzbare Naturalien- und Kunstsammlung enthält, einen gut gemalten bekannten Todtentanz aus späterer Zeit, vielleicht der jüngste in der Reihe dieser dem frühen Mittelalter entstammten Darstellungen, und worin endlich Luthers Zelle, die er als Mönch bewohnt, mit ernstlicher Erinnerung betreten ward. Sie ist mit Bibelsprüchen bemalt, wodurch ihre frühere Einfachheit in etwas beeinträchtigt wurde; sonst ruht noch manches Buch, Geräth und Autographon das Andenken an ihren einstigen Bewohner lebendig hervor. — Herr Kaufmann Beller mann zeigte den Freunden das von seinem Vater theils gesammelte, theils selbst gefertigte Kunstkabinet, enthaltend in antiquarischer Mannigfaltigkeit gelungene Werke der Pheelloplastik wie der Malerei, herrliche Panoramen, eine künstliche Sammlung ausländischer Schmetterlinge und Käfer, mit täuschender Wahrheit nachgebildet, und noch so manches Interessante aus Heimath und Fremde an Produkten der Natur wie des Kunstfleißes.

So flogen die zum Aufenthalt in Erfurt bestimmten Stunden unter stets wechselndem Genuße willkommener und belehrender Anschauungen und harmloser Geselligkeit in Otto befreundeten Zirkeln schnell dahin. Ueber die äußerst zahlreichen, herrlichen, altheutschen Wandgemälde dieser Stadt, ihre Skulpturen, Inschriften, Kenotaphe, Urkunden und dergleichen könnten schätzbare Werke ins Leben gerufen, Folianten gefüllt werden; allein noch scheinen jene ihrer gründlichen Historiographen zu barren und es ist nur Schade, daß so Manches davon im Laufe der Zeiten untergeht, zerstört oder verschleppt wird, was dann unwiederbringlich verloren ist und davon höchstens eine Chronik

dürftige Nachricht oder die Mappe eines mit Sinn dafür begabten Privatsammlers leicht verlierbare Zeichnungen aufbewahrt.

Arnstadt.

(Mit einer Ansicht der Liebfrauenkirche.)

In heittrer Vormittagsstunde, welche Erfurts ungemein mannigfaltig angenehme Umgebung, besonders den Steigerwald mit seinem vielbesuchten Lusthaufe und das entferntere Schießhaus, nicht minder die Gartenanlagen des beliebten Dreienbrunnen mit ihren Brunnkreßklingern, auch nähere und fernere Nebenberge in anmuthigster Beleuchtung erscheinen ließ, fuhren die Reisenden aus dem brühler Thore Erfurts über eine wohlerhaltene gothische Brücke, verließen aber die nach Gotha führende Hauptstraße und schlugen den Thalweg ein, der zunächst unterhalb der wohlbefestigten Citadelle Cyriaksburg an einem ebenfalls gothischen Denkmale, einem uralten hohen Bildstock, dem Sibyllenthürmchen, vorbeiführte, um das sich manche örtliche Sage rankt.

Der Blick auf eine weite Flur, mit Dörfern wie übersäet, ward frei und malerisch traten aus ihr die Bergkegel der gleichischen Burgen, während die Vorberge des Thüringerwaldes den Hintergrund bildeten. Wöbtsburg mit hochgelegener Kirche wurde als die Stelle den Freunden von Otto bezeichnet, wo die Sage den althüringischen Herrscher Merovig residiren läßt, daher Merovigsburg des Ortes alter Name sei. Schüttelt auch die strenge Geschichtsforschung zu solcher Angabe bedenklich das Haupt, so deuten doch der Ortsname wie alte Mauerfundamente auf das Vorhandengewesensein einer Burg hin. Der schöne Fernsichten wie die reichhaltigste Flora darbietende Steigerwald hat bei diesem Dorfe und dem gräßlichen Rittersitze Stedten ein Ende. Dort, wo ein Weg längs des in die Gera einfallenden Flüsschens Apfelftädt vom Thale der Gera abwärts nach den drei Gleichen zuführt, zeigte Otto rechts hinüber und sprach: „Da drüben liegt in fruchtbarer Ackerflur die friedliche Herrnhuterkolonie Neudickendorf, die einzige evangelische Brüdergemeinde in Thüringen, und dort vor uns hebt sich schon Molsdorf mit seinem Schloß und dem großen Garten, an Sommerfeiertagen als Rendezvous der Städter rund umher beliebt und besucht, vor unsern Blicken. Einst prangte dieser Garten im Geschnacke von Versailles, hohe Buchen- und Larusgänge schatteten, sabelhafte Gestalten von Bur, Götterbilder von Stein verschönten ihn, Wasserkünste rauschten und sprangen. Graf Sotter führte hier mit Gleichgebornen und Gleichgesinnten ein freudenreiches Leben, der heiterste Gesellschaftler, der liebenswürdigste Epikuräer. Noch sind in einer Portraitgalerie von Goters Freunden und Freundinnen im molsdorfer Schlosse die ungeschriebenen Memoiren dieser „schönen Tage von Aranjuez,“ an denen der



gez. von O. Wagner.

gest. von J. H. Le Keur.

ARNSTADT.

gothaische Hof vielfach Antheil nahm, zu lesen; freilich nur von dem Kundigen, der den Hieroglyphenschlüssel solcher physiognomischen Geheimnisse in sich trägt. Wir eilen vorüber, da es einen weit unerfreulichern Eindruck macht, die verblühte und verlassene Herrlichkeit von ehegestern zu überschauen als das, was seit Jahrhunderten ernstvoll auf uns niederblickt.“

„Studien für den Rococo-Styl!“ spottete Lenz gegen Otto in des Schlosses und Gartens Nähe, während Wagners Blick wie gefesselt auf dem Gleichen ruhte, die in immer wechselnder Erscheinung, je nach des Weges Wendungen, sich neben oder vor einander stellten. Ichtershausen war in 3 St. von Erfurt erreicht, wo kurzes Verweilen beliebt wurde, um im herzoglichen neuen Schloß ein großes und sehenswerthes Schlachttablau, angeblich von Rugendas: die Entsetzung Wiens durch Sobiesky, zu betrachten, dem ein zwar steifes, aber wahrscheinlich historischtreues Planbild der Schlacht bei Lützen im dreißigjährigen Kriege gegenüber hängt. Auch nannte Otto den Ort als die ehemalige Residenz des Ahnherrn des sachsen-meiningischen Fürstenhauses, Herzogs Bernhard I.

Schon grüßte der grünbedachte Schloßthurm einer nahen Stadt; Burg Mühlberg trat in den Hintergrund, die steile Wachsenburg war jetzt in Stundenweite das nächste der unter dem gemeinschaftlichen Namen die drei Gleichen begriffenen Nachbarschlösser, denen ein baldiger Besuch zugedacht wurde, und dem heitern Eindruck der romantischen Gegend und ihren stets wechselnden Bildern sich behaglich überlassend, langten die Freunde wohlgemuth in dem zwar nicht großen, nur 800 Häuser mit 5000 Einwohnern zählenden, aber reinlichen und freundlichen Arnstadt an, das wie der Weg von Landseuten wimmelte, die der Wochenmarkt herbeizog. Arnstadt ist von Gotha 5 Stunden und von Erfurt 4 Stunden entfernt.

Während im Gasthause „zur goldenen Henne“ das Mittagmahl eingenommen wurde, fand Otto Veranlassung, seinen Gefährten einige kurze Andeutungen über Arnstadts frühere Geschichte zu geben. „Diese Stadt,“ begann er, „ist eine der ältesten Thüringens und kommt schon in Urkunden des achten Jahrhunderts vor. Sie war königliche Villa und wurde durch Kaiser Otto I. Eigenthum der Abtei Hersfeld, doch besaßen auch die Grafen von Kefernburg, deren Stammschloß nur eine halbe Stunde von hier lag, einen Theil Arnstadts, welcher später an die Grafen von Orlamünde kam, von denen er an die von Schwarzburg überging, die nun den hersfeldischen Antheil dazu erwarten. Die Arnstädter Linie dieser Grafen starb im vorigen Jahrhundert aus, Arnstadt fiel an Schwarzburg-Sondershausen und hörte auf Residenzstadt zu sein; doch blüht es erfreulich fort, gehoben durch Gewerbefleiß und Handel, welcher namentlich durch den Verkehr mit dem Walde außerordentlich lebhaft ist. Arnstadt ist der Getreide- und Holzmarkt für einen großen Theil Thüringens. Auch ist es als Hauptstadt der schwarzburgischen Oberherrschaft Sig

einer Regierung wie eines Konsistoriums und diente öfter und längere Zeit mehreren Gliedern seines Fürstenhauses zur Residenz.“

In der That bestätigte ein Blick aus den Fenstern des Gasthofes auf das *Nietz*, einen marktähnlichen Platz, das was so eben über den Handel erwähnt worden; denn in ununterbrochenem Zuge strömten Landleute, die vom Markt heimkehrten, dem nahen Thore zu, der Platz stand voll Holzwagen und als bald darauf Otto seine Freunde an den mit bunten Freskobildern bemalten Häusern vorbei und eine Straße zum eigentlichen Markt emporführte, mußten sie sich durch das lebhafte Gewühl drängen. Dabei ergözten sich Wagner und Penz an den Volkstrachten, zumal der Frauen und Mädchen, darunter meist sehr hübsche und lebensfrische Gesichter erblickt wurden. Schon auf dem Wege von *Zätershausen* her war den Fremden die besondre Nettigkeit des Anzugs der Dörferinnen aufgefallen, der sich auch durch einen eigenthümlichen Luxus an gold- und buntgestickten Hauben, breitem schwarzem Spitzenbesatz und einer großen Bänderfülle daran auszeichnete, wie denn überhaupt sich ein gewisser Wohlstand fast überall kund that.

Es gewährte Vergnügen, dem Marktgewühl, das unter einem Portikus, die *Gallerie* genannt, am lebhaftesten war, eine Weile zuzusehen; dazu gab auch das stattliche Rathhaus mit künstlich-beweglichem Uhrwerk und der Statue des ehemaligen Schutzheiligen *Bonifacius* ein Objekt der Betrachtung ab. Otto aber säumte nicht, auch hier einem und dem andern Freunde seine Anwesenheit kund zu thun, und fand sowohl herzlichen Empfang als offene Bereitwilligkeit, den Fremden zu Liebe zur Beschauung der Merkwürdigkeiten zur Hand zu sein.

Unter diesen Merkwürdigkeiten steht, alles Uebrige fast in Schatten stellend, die *Liebfrauenkirche* oben an und zu ihr wurde zunächst gewandelt, da es ohnedies nicht im Plane Ottos lag, die Freunde auch in den etwas verwaissten Schloßgarten zu den fast verschwundenen Ruinen des ehemaligen Schlosses, zur großen und berühmten *Günthersmühle* oder zur kleinen Kunstsammlung im *Waisenhause*, „*Mon plaisir*“ genannt, zu führen.

„Diese Kirche,“ — nahm ihr nahend Otto das Wort, „ist *Arnstadts* schönste Zier; lange ward sie vernachlässigt, mißachtet und erlitt in frühern Zeiten manche Entstellung, in spätern manche Zerstörung, namentlich in den letzten Kriegen, wo sie als Magazin und als Lazareth dienen mußte. Doch wurde sie wieder gesäubert und eine Zeit lang Frühgottesdienst in ihr gehalten.“

Bei der Kirche angekommen, sahen nun die Freunde bewundernd den schönen byzantinischen Bau, den gewölbten Kuppelturm, der noch wohltonende Glocken trägt, und die beiden schlanken kunstreichen Thürme am westlichen Ende; alterthümliches halbzerstörtes Bildwerk gewahrten sie von außen und im bald geöffneten Innern die löbliche Absicht einer zweckgemäßen, ruhig fortschreitenden Restauration. Schon waren störende Uebelstände, morsche Emporen und verstaubtes Gerümpel entfernt. Die leider sehr destruirten, noch in ihrem Ruin schönen Glasmalereien waren gegen fernern Frevel und Staub gesichert, ein

verdunkelnder, den Chor vom Schiffe trennender Bogen war hinweggebrochen und dadurch mehr Harmonie des Ganzen gewonnen worden, in welchem noch an guterhaltenen Altarschnitzereien, an Skulpturen, vornehmlich aber an kunstreichen Kenotaphien Günthers des Streitbaren und Günthers XXV, manches Merkwürdige gewahrt wird. — Während Wagner, die Kirche verlassend, sein Skizzenbuch bereicherte, traten Lenz und Otto einstweilen in den freundlich angelegten, doch nicht öffentlichen Lustgarten des dicht an der Kirche liegenden Brinzenhofes ein.

Ein Pförtchen leitete in dieser Stadtgegend hinaus in das Freie zu angenehmen schattenden Alleen und trauliche Pfade führten zum Schönenbrunnenn, dem vielbesuchten Ziele der Freunde des gut und stark gebrauten arnstädter Weizenbieres, zu dem gut gelegenen Lokalen des Schießhauses, endlich in ein enges und einsames Thal, wo eine schroffe Felswand, unter dem Namen des Jungfernsprunges bekannt, Echo einer vielfach begegnenden Sage wird. Von hier aus rücklehnend führten die Freunde ihre Besuchenden eine Strecke an dem dicht über Arnstadt sich südlich erhebenden Berge, die Altenburg empor, wo eine lachende Flur und die weite Ebene bis nach Erfurt hin überblickt ward, zur Linken die Gleichen, zur Rechten mannigfaltige Höhen, theils mit Ackerland, theils mit Waldung, näher aber mit Gärten und kleinen Villen bedeckt. Unten, dicht an des Berges Fuß gelagert, breitete sich die noch ummauerte Stadt anmuthig und gesichert aus. Von diesem Standpunkt aus ward auch der Hügel gezeigt, der vor alten Zeiten die Kersenburg trug.

Um aber noch weitem Begriff von Arnstadts wahrhaft freundlicher Gegend zu geben, wurde der Spaziergang noch etwas verlängert, die forellenreiche Gera wurde überschritten und dem Vergnügungshause der Eremitage zugewandert, von wo aus unter und neben steilen Felsenhängen, grünendem Gebüsch und passenden Anlagen sich eine reizende Aussicht nach Süden hin auf einen Theil des Thüringerwaldes, über welchen der Schneekopf langgestreckt emporragt, und in den plauischen Grund eröffnet.

Nicht wenig überrascht waren die Fremden, als Otto ihnen das Städtchen Plau und die darüber liegende Ruine Ehrenburg zeigte, sich plötzlich wieder der Gegend so nahe zu wissen, die sie bereits in der Nähe Ilmenaus von Weitem erblickt, und indem ihr Führer sich erinnerte, ihnen dort auf jener Höhe einen vaterländischen Dichter, den Verfasser des Ardinghello genannt zu haben, unterließ er nicht, jetzt Neubecks zu gedenken, des Sängers der „Gesundbrunnen“, der in Arnstadt geboren wurde und im Beginn seines geschätzten Gedichtes die „jungfräuliche Nymphe der Gera“ anruft, des mäandrischen Flusses, den man im Thalgrunde durch kräuterreiche Wiesen sich schlängeln sah. Was damals des Dichters Begeisterung im Zauberstraume der Poesie schaute und sang, erblickten die heimwärts Wandernden in der Wirklichkeit:

Hinter den Waldungen sank hinab der Scheidenden Sonne
 Schwimmendes Gold und heiter entstieg im Rosengewande
 Siner bestrahlten Wolke der Abend dem thauenden Himmel.
 Heperus funkelte fern ob den Burgruinen der Gleichen.

Die drei Gleichen.

(Mit einer Ansicht.)

Am frühen Morgen trug ein leichtes Fuhrwerk die Reisenden auf etwas schlechten Feldwegen den Gleichen und zunächst der noch im bewohnbaren Zustande erhaltenen Wachsenburg zu. Die Stadt hüllte sich den Blicken der Rückwärtschauenden bald in Düst, der Weg bot nichts Anziehendes dar und niedrige Höhenzüge beschränkten zu beiden Seiten die Fernsicht; daher suchte Otto die Aufmerksamkeit seiner Gefährten um so mehr auf das zunächst zu betretende Gebiet zu lenken. „Der vulgäre Name dieser Nachbarburgen,“ begann er, „die drei Gleichen, ist durchaus unrichtig; denn einmal war nur eine derselben gräßlich gleichische Weste und hieß Gleichen, und dann sind sie weder von gleicher Höhe noch gleicher Entfernung von einander; indeß sie sich einen letzteres von gewissen Standpunkten aus gesehen zu sein und der volksthümliche Gebrauch mag die Benennung rechtfertigen, welche absolut verdrängen zu wollen, eben so zwecklos als thörig wäre. Das nichts weniger als malerisch sich von hier ausnehmende, hinter die Mauern sich verkriechende Haus auf dem steilen Berge vor uns ist die Wachsenburg, die höchste ihrer Schwestern, von einem Kommandanten noch bewohnt und durch ihre Schicksale wie durch ihre Räume, an denen die Beschaffenheit so vieler in Ruinen liegenden Bergschlöffer erkannt werden mag, nicht ohne Interesse. In früher Zeit stand ein Kloster auf diesem Berge, das später auf dem Walpurgisberg bei Arnstadt verlegt wurde, jene Felsenhöhe, unter welcher wir am gestrigen Tage bei der Eremitage weilten. Später ließen die Territorialherren, die Äbte von Hersfeld, zur Sicherung ihres Gebietes hier eine Burg erbauen. Von jenen Besitzern gelangte die Weste an die Grafen von Kefernburg und Schwarzburg und einige der letztern sahen sich genöthigt, die Burg zu verkaufen. Von zwei Liebhabern dazu, der Stadt Erfurt und den thüringischen Landgrafen, erlangten nicht ohne Gewalt die letztern die Weste und behaupteten sie fortwährend, so daß sie endlich auch dem Hause Wachsen zufiel und bis jetzt noch Sachsen-Gotha gehört. Während die Sachsenburg Landgrafeneigenthum war, wurde sie dem berücktigten Apel von Witzthum verpfändet und als dessen blutigrother Stern unterging, entstand noch ein harter Kampf um dies alte Nest; es hielt eine dreiwöchentliche Belagerung aus, wurde tüchtig beschossen und endlich mit Hilfe eines von Bergleuten angelegten Stollens erobert. Die Erfurter thaten dabei das Beste und gewannen nicht nur große Beute, sondern auch für ihre



THE GREAT CLIFFS

W. H. L. L. L.

W. H. L. L. L.

Stadt politische Vortheile. Unter Herzog Ernst dem Frommen wurde sie zu einem Zucht- und Waisenhanse eingerichtet, doch ging beides wieder ein und die Burg diente später nur noch bisweilen zu einem Staatsgefängniß.

Im Dorfe Holzhausen, 1¼ St. von Arnstadt, am Fuße des Burgberges mußte der Wagen halten und die Freunde stiegen zu der steilen Höhe hinauf. Vor dem Burgtbor — Welch ein schöner, zum Verweilen einladender, lindenumgrünter Platz! Weithin vermögen die Blicke zu streifen, um überall wie honigbursige Vienen von der blühenden Aussicht zu kosten. Dort grüßt Arnstadt freundlich herüber, dort leuchten Erfurts Festungsmauern, ragen der Dom und die Thürme des Severistifts. Dort ruhen Molsdorf und Jchtershausen mit ihren Gartenwaldungen, grüne Punkte, und die reinlichen Häuser des fleißigen Neudietendorf sind sichtbar nebst zahllosen andern Dörfern und Höfen. Mühlbergs graue Warte schaut über den Bergrücken, dessen Endpunkt sie bildet, Schloß Gleichen winkt nahe zu sich hinüber in seine romantischen Trümmer. Weiter westlich hebt sich auf kalkigem Bergrücken die Sternwarte Seeberg, prangt das gothaische Residenzschloß Friedenstein — und fern am äußersten Horizont ragt die hehre Wartburg empor. „Hier liegt vom Buche Thüringen eine der herrlichsten Stellen vor uns aufgeschlagen,“ sprach Otto. „Diese Burgen, jene Städte, selbst jener jetzt nackte Hügel hinter Arnstadt, darauf einst die Kaserenburg herrschend stand, geben dem des Stoffes zum Nachdenken genug, der diese Stelle kommentiren möchte. Wir aber klopfen jetzt an und läuten, drinnen erschallt lautes Rüdengebell, endlich erscheint ein Pförtner oder eine Pförtnerin und läßt uns ein, durch einen schmalen Zwinger in den geräumigen, die Burg ganz umziehenden Hof führend.“

Zunächst wurde der sehr tiefe, in Felsen gegrabene Brunnen besehen, dann das Haus, zu dessen Innerem ein zweites Thor führt und in welchem freundlich-nette Zimmerchen die Wohnung des Kommandanten bilden, während noch außer diesen die (neuere) Kirche, das Staatsgefängniß (eine Stube mit vergittertem Fenster), verschiedene Gewölbe und winkelvolle Gänge gezeigt werden. Gern aus der beklemmenden Enge des alten Baues wandte man sich wieder heraus zum lustigen, zum Theil in Gartenland verwandelten Hof und ließ die Augen an den Aerntefeldern, den lichtgrünen Wiesen, der bunten Färbung des Bodens, der ausgebreitetsten Aussicht sich ergötzen. Der Himmel war rein und klar geworden, es war möglich, die Konturen des fernen Harzes zu erkennen und das graue Haupt des 13 Meilen entfernten Brocken zu grüßen.

Befriedigt wandelten die Freunde bergab; da die Fahrwege in dieser Gegend nichts weniger als einladend sich darstellten, so hieß Otto das Geschirr nach Mühlberg vorausfahren und führte die Begleiter den vorhin erwähnten, nicht hohen, bewaldeten Bergrücken „die Leite“ hinan, welchen überwandelnd die Landschaft in immer vollerm Reiz erblickt wurde. Anziehend stellte sich weiter zur Linken auf öder, die Fernsicht begränzender Hochebene die Ruine einer gothischen Kapelle Heilig Kreuz dar.

Ob die Wanderer es dachten, lag Mühlberg's einsame Trümmer ihnen ganz nah. Der 70 Fuß hohe Thurmrigant schien eine Steinkrone zu tragen und er ist es vorzüglich, der dieser Ruine den malerischen Reiz verleiht. Otto mußte bedauernd gegen die Begleiter erwähnen, daß er die Hoffnung, sie von den hohen Zinnen herab die Gegend überschauen zu lassen, so eben gescheitert sehe, indem früher im Thurm vorhandene Leitern, auf denen er einst hinan- geklimmt, nicht mehr da wären. Aus den noch vorhandenen Ruinen läßt sich wenig auf die ehemaligen Gebäude schließen, aber hier und da aufgährende Höhlungen lassen zahlreiche und tiefe Kellergewölbe vermuthen. Der Blick hinab auf den theilweise noch umwallten und ummauerten Flecken Mühlberg ist angenehm, nicht minder macht hier und da eine Maueröffnung den natürlichen Rahmen reizender Landschaftsbilder, besonders öffnet sich ein solches gegen Arnstadt und die Wachsenburg hin, das wirklich geeignet wäre, Zeichner anzulocken. Während nun Wagner in der That sich angezogen fühlte, diese Partie seinem Album einzuverleiben, lagerten sich Lenz und Otto auf Fels und Trümmergestein und dustenden Quendel und der letztere gedachte im Gespräch des geschichtlichen Dunkels, in welches Mühlberg's Erbauung fällt, die von den thüringischen Chronisten ungemein frühzeitig angegeben wird. Aus diesem Dunkel treten später urkundlich beglaubte Grafen von Mühlberg, deren Geschlecht aber auch schon im 13ten Jahrhundert erlischt, worauf ihre Veste an die Landgrafen von Thüringen fiel und später die Eigenthümer mannigfach und wunderbar wechselte. Geschichtlich Denkwürdiges trug sich auf diesem Mühlberg nichts zu, Kriegen und Belagerungen fehlten jedoch nicht und eine derselben feiert sogar ein altes, noch vorhandnes Gedicht. Wann die Burg zur Ruine ward, weiß man nicht; ein vierediger Thurm, angeblich höher als der noch stehende über dem Thore, stürzte 1768 zusammen.

Nach Mühlberg ging es nun (1 St.) mehr kletternd als auf gebahntem Wege wandernd, um eine besonders schöne, auch sagenbekränzte Quelle dieses Ortes in Augenschein zu nehmen, den Spring, dessen Nymphe aus voller Urne Segen dem Orte zuströmen läßt. Man schaut auf einen tiefen goldgrünen Grund, sieht, wie Münzen oder Steine auf unsichtbar emporquellender Fluth geschaukelt, langsam und alsbald grünläuzend zu Boden sinken und unter Konserven verschwinden, die wie Nirenhaar sich auf- und abwärts sanft bewegen. Wenn man lange hinabschaut, ist es, als blicke man der deutschen Sagenpoesie in das sehnsüchtige Auge, in das melancholische Herz.

Rasch trug der Wagen hierauf die Freunde nach Freudenthal. Mit aufmerksamem Auge beobachtete Wagner während der Fahrt die Situation der Schwesterburgen, bis er einen passenden Punkt gefunden zu haben glaubte, sie zu zeichnen. Er wählte ihn mitten in der Feldflur, durch welche in ziemlicher Krümmung der Weg leitete, und belebte aus eigener Phantasie das leere Feld des Vordergrundes mit einer Jagdscene. Er, der Maler, liebte es, den Bildern aus alter Zeit gleichsam symbolisch herbstliche Staffagen zu geben oder der

idealen Färbung, die Otto durch das bunte Glas der Poesie und Sage an den Landschaftsbildern erblicken wollte, eine materielle durch Darstellung ergibiger Obstkörnten, Jagden oder Heerden — selbst Würst und Schinken verheißender Schweine — einen Gegensatz auszudrücken, woran Lenz sich höchlich ergözte und wodurch manch heitres, gegenseitig neckendes Gespräch veranlaßt wurde.

Im Forsthaufe *Freudenthal*, das zugleich mit leiblichen Erquickungen oft einsprechende Fremde zu bewirthen im Stande ist und an die Stelle einer ehemaligen zur Burg gehörenden Remnate erbaut wurde, fanden die Reisenden solcher Fremden eine große Anzahl und es schien deren Anwesenheit auf etwas Besondres hinzudeuten. Von allen Seiten kamen sie an, zu Wagen und zu Fuße, doch führte Otto nun seine Gefährten aus dem lauten Gedränge bergempor. Bald sahen sie hohes und starres Gemäuer den Bergscheitel rings umziehend vor sich aufragen, die Thorflügel knarrten in rostigen Angeln und der grüne Rasen des Burghofes lachte in sonniger Helle die Wanderer an. Der Führer hatte Sorge getragen, daß dieser zum „Fischlein decke dich“ des Märchens wurde; man gedachte in behaglicher Ruhe hier oben zu schmausen und lagerte an schattiger Stelle, wohlgeborgen vor der Mittagssonnenluth.

„Dies ist denn nun,“ sprach Otto, „die romantische Burg *Gleichen*; hier lebte und hier liebte jener sagenhafte ritterliche Held, dessen Abenteuer und Erlebnis Dichter begeisterte, Kritiker entzweite, Forscher anregte und dieser alten Veste Berühmtheit bis zum fernem Auslande verlieh, ja über sie und die Sage selbst eine so bändereiche Literatur hervorrief, die wohl wenige deutsche Burgen sich zu erfreuen haben.“

„Fürwahr,“ unterbrach Lenz, „es wird sich die bekannte Sage recht gut noch einmal vernehmen lassen hier auf der sommerlustigen Höhe, am Schauplaze der Historie. Ich sehe dort über der Thüre wahrhaftig noch den gelöw'ten Leoparden aus dem Wappenschilde seine Pranken gegen uns ausstrecken und uns mit vollem Gesicht anstetschen, dessen Musäus in seiner beliebten Darstellung der Sage erwähnt. Hätte mir, dem damals das Märchen Verschlingenden, nie träumen lassen, in spätern gesegneten Jahren da zu lagern, wo *Melchisala* wandelte.“

„Immer am liebsten lasse ich mir,“ erwiderte ihm Otto, „an der Stelle, wo Erzähltes sich zutrug, das Geschehene berichten, Traditionen zumal; solche Orte umweht mit stets jungem Flügel Schlag die Poesie.“ Dann ergriffen von der Vergangenheit, sie als Gegenwart denkend, gleichsam rhapsodisch, halb in sich gekehrt, halb den Blick über die Mauertrümmer hinweg, dem blauen Himmel zugewandt, fuhr er fort zu sprechen, während in der Thaltiefe, bald sanft, bald lauter, volltönender harmonischer Gesang ordentlich wie begleitend in kurzen Pausen sich vernehmen ließ.

„Herolde durchziehen und kaiserliche Boten das deutsche Land. Zum Kreuzzuge gen *Palästina*! schallt das Gebot, welches den Heerbann zur Folge aufruft. Die Thore der Burgen, der Städte thun sich auf, die Fähnlein wehen,

die Eisenharnische raffeln. Zum thüringer Landgrafenlöwen gesellt sich der gleichische Leopard. Aus liebend umstrickenden Armen der treuen Hausfrau reißt sich männlich und stark der edle Graf. Zur Wartburg dort drüben wallt der glänzende Zug, dort weint in des Gatten Armen Elisabeth, die Heilige, Thränen des Trennungschmerzes. Lebe wohl, Vaterland! Deutsches Land! Europa — lebe wohl! Im fernen Südosten wandelt unter Afrikas glühender Sonne das Kreuzfahrerheer. Da geht der Lebensstern des thüringer Landgrafen unter, der fromme Ludwig stirbt in Brundus. Im Lande Aegypten beginnen die Kämpfe mit den tapfern Sarazenenhorden. Graf Ernst von Gleichen eines Tages allzuweit aus dem gesicherten Lager sich entfernend, wird von einer streifenden Rotte nach tapferer Gegenwehr gefangen und büßt in harten Fesseln zu Alkair den allzuverwegnen Muth. Den schönen Gefangenen erblickt mit Gärtnerarbeit beschäftigt die Sultanstochter und ihr Herz neigt sich mit zärtlicher Liebe ihm zu. Theilnehmender Annäherung folgt ein süßes Bekenntniß und schmerzlichen im Christenthum bedingten Weigerungsgründen seinerseits die unbefangene Unbedenklichkeit der Bekennerin des Islam. Liebe weiß nichts von Dogmen — will nichts von solchen wissen und Liebe braucht ihre siegreichen Ueberredungskünste; Hoffnung hilft bitten, Freiheit winkt dem, der sehnsüchtig ihrer harret. Die Liebenden fliehen; ein Schiff trägt sie treuer als jenes, das Hüon mit Rezia trug, nach Europas Küste und williger, als der Pabst Urban dem armen Lanhäuser verzieh, verzeiht Gregor der Große die Bigamie, denn es gilt, eine Seele dem Christenglauben zu gewinnen. Die Sarazenin nimmt ihn willig an. Um alles Dieses wird die Gräfin, die daheim den Gatten schmerzlich beweint und sich Wittve glaubt, freilich nicht gefragt; aber als sie nun von des Gatten Rückkehr hört, den Lauf der Geschichte vernimmt, fügt sie sich beruhigten Herzens in das Unvermeidliche, geht freudig der Befreierin des geliebten Gatten entgegen und umarmt sie als Schwester. Von diesem schmerzlichen Freudengange trägt noch heute jenes Haus am Bergesfuß den Namen Freudenthal; der Weg, den wir aufwärts gewandelt sind, heißt noch heute der Türkenweg und im Dom zu Erfurt sahen wir bereits den alten Stein, der die Gebeine der innig Verbundenen deckte, ein slummer und doch herdedter Sagenzeuge. Lange Jahre hindurch ward auch in der sogenannten Junkerkammer, einem Zimmer dieses öden, verfallenen, doch noch bedachten Baues, das dreischläfrige Bett gezeigt, das eine so seltne Liebe weichte; doch ward diese Reliquie, deren Splitter man als Antidot der Eifersucht pries, im Laufe der Zeit aufgerieben, anderer bewahrheitender Dokumente nicht zu gedenken! —

Oern hätte Otto noch gegen die Gefährten jetzt Erwähnung gethan der Geschichte der Burg, ihres hohen Alters, des weitverzweigten, reichen und angesehenen Geschlechts der Grafen von Gleichen, der Kriegshändel um die Burg und ihres Verfalles; allein kaum damit begonnen habend, gewährte er, daß der Hof sich mit lauten Lustwandlern füllte, mehr und mehr kamen der

Waller jeden Geschlechtes und Alters fröhlich zu dem alten Burghore hereingewimmelt, verbreiteten sich über den geräumigen Rasenteppich des Burghofes, überkletterten die Gemäuer, die deutlich ältesten Bau verkündeten, krochen späher betrachtend in die zahlreichen Keller hinab, lagerten sich am alten vieredigen Wartthurme, wagten sich über morsches Treppengebälk in die obern Stöck des überdachten neuern Hauses, deren Estrich an manchen Stellen bereits durchgebrochen, und begrüßten zutraulich die Fremdlinge. Jetzt schallte näher und näher vollstimmiger Männergesang im lebendigen Marschtaft und singend zogen, begleitet von Hunderten, die nicht sangen, gegen 500 Männer und Jünglinge in den Burghof.

Den überraschten Freunden löste Otto das Räthsel. Neun Lieder tafeln der Umgegend waren es, die zu einer großen Liedersahrt vereinigt sich im Freudenthal zusammengefunden, dort einzelne Produktionen aufgeführt und nun vereinigt mit gemeinsamer Sangeslust die Burg begrüßten. Von Gotha, von Erfurt, von Arnstadt, von Drdruf, von Georgenthal und andern Orten waren sie gekommen und es war eine Lust, die kunstgeübten Männerchorgesänge zu hören, das bunte Gewimmel erfreuter Hörer und Hörerinnen zu sehen, die den alten Bau so jugendfrisch und lebendig schmückten. Die Gegenwart hing ihren schönsten Kranz an den Grabstein der Vergangenheit auf und mehr als dreitausend Menschen freuten sich hier in Eintracht und Liebe, geistig emporgeloben auf den Schwanensittigen der allveredelnden Gesangeskunst.

Otto konnte der Befreundeten viele unter den Gekommenen begrüßen, in deren Kreise seine Freunde sich alsbald mit der den Thüringern eignen Herzlichkeit aufgenommen sahen, und jene fanden hohen Genuß an diesem Wahrnehmen eines edelgemüthlichen Volkslebens, für dessen langedauerndes Fortblühen sie die besten Wünsche aussprachen.

Erst als die Sonne sinkend noch die Schwesterburgen und die liebliche Gegend mit flammendem Gold übergieß, verlor sich die frohe Menge, sagten sich die nach allen vier Winden Ziehenden Lebewohl mit dem Versprechen baldigen Wiederbegegnes und die Freunde fuhren nun rasch im Geleite der Liedertafel von Gotha, umschwärmt von lustigen Reitern und unter die spätere Dämmerung noch melodisch durchschallenden Gesängen nach Gotha zu. Auf steilem und sterilem Kalkberge zur Linken thronte einsam die Sternwarte Seeberg; sie konnte nicht besucht werden, aber es glühten im Herzen manches des Fahrenden die Dioskuren der Freundschaft und Liebe und machten ihren innern Himmel in der äußern Sternennacht sonnenhell.

G o t h a.

(Mit einer Ansicht.)

Der nächste Morgen fand die Reisenden zeitig wach. Sie gaben sich dem angenehmen Eindrucke willig hin, den das Gefühl erregt, mitten in einer volkreichen, 1300 Häuser mit 14,000 Einw. zählenden nicht unbedeutenden, dabei wohlgebauten Stadt zu sein, in die man sich plötzlich wie durch Zauber versetzt sieht, wenn man spät Abends oder zur Nachtzeit eintraf und vorher weder Zeit gewann, ihre Profile, noch ihre Physiognomie näher zu betrachten. Den mit stattlichen Häusern besetzten Markt überschauten aus den Fenstern ihrer Zimmer im Gasthose „zum Riesen“ die Freunde; sie sahen diesen Markt sich sanft zum Berg emporheben und oben das herrliche Residenzschloß seine weiten Flügel ausbreiten. Gegenüber dem Gasthause, isolirt mitten auf dem untern Theile des Marktes nahmen sie das große und geräumige alte Rathhaus wahr und auf allen Straßen und Plätzen das erwachende Leben eines vielbesuchten Markttages.

„Gotha ist vorzugsweise thüringische Handelsstadt,“ nahm Otto das Wort. „Inmitten eines mit Fruchtbarkeit gesegneten, ergibigen und dabei mit tüchtigem Fleiße kultivirten Landes gelegen, strömen im Wald und Feld, Bach und Weiher die Erzeugnisse der Natur, nicht minder technische Industrie die Produkte ihres Gewerbefleißes zu, während es zugleich weder Künstler in allen gesuchten Fächern, noch wissenschaftlicher Anstalten hohen Ranges entbehrt. Seine geographische Lage ist eine höchst glückliche zu nennen, indem die thüringische Eisenbahn hier vorbeizieht, mehre große Hauptstraßen hier zusammenstoßen und eine Menge Nebenstraßen, sich diesen vereinigend, vollen Verkehr erleichtern. Vom schönsten Theile des Thüringerwaldgebirges nur wenige Stunden entfernt und dieses in reizender Ausdehnung panoramenartig hingelagert erblickend, ist auch Solchen idyllischer wie hochromantischer Genuß nahe gerückt, die sich am Rauschen von Wald und Wasserfall, an Resten des Alterthums, überhaupt am Naturfrieden gern erfreuen mögen oder bisweilen von ernsten und trocknen Berufsgeschäften rastend, aufathmend die Frische und Freiheit der allmütterlichen Natur genießen wollen.“

Während man das Frühstück einnahm, berührte Otto im Gespräche flüchtig Gothas Vorzeit und Geschichte, jedoch voraus bemerkend, daß die Zeit viel zu kurz, um mehr als nur andeutende Uebersicht geben zu können.

„Gotha,“ begann er, „dankt seinen Namen wohl nicht den Gothen, wie Manche meinen, vielleicht eben so wenig seinem Schutzheiligen St. Gotthard. Das anfängliche Dorf erhob sich früh zur Stadt, Kaiser Heinrich I. soll es mit Mauern umgeben haben. Ein Eigenthum des Stiftes Hersfeld kam Gotha später in den Besitz der Schutzherrn dieses Stiftes, der Landgrafen von Thüringen, die eine Remnate hier erbauten, aus welcher allmählig die starke Feste Grimmenstein wurde, darauf sie oft wohnten. Als die Landgrafen erloschen,



Gera u. O. Wagner

Ausgeführt v. Bach & Zimmering

G O T H A .

Gravirte v. Thiersch

kam auch Gotha an das Haus Sachsen. Die neue politische Geschichte des Landes und Fürstenhauses von Gotha darf ich als Euch bekannt voraussetzen und erwähne nur, daß auch die Stadt selbst so sehr durch Mauern, Wälle, Gräben und Bastionen geschützt wurde, daß sie für eine vollkommene Festung galt. Unter Karl V. wurde der Grimmenstein rasirt, aber alsbald wieder fester und stärker aufgebaut, mehr zum Unglück als zum Glück der Stadt, denn in seinen sichernden Mauern gewährte Herzog Johann Friedrich II. dem geächteten Ritter Wilhelm von Ormbach und dessen Anhang ein Asyl, dessen Rathschlägen zur Erstrebung und Erlangung der Kurwürde willig Gehör gebend und das Schloß mit eben so lobenswerther Freundestreue als unpolitischer Hartnäckigkeit gegen des Kaisers Achtvollstrecker vertheidigend, so daß er dadurch eine für alle Theile höchst beklagenswerthe Katastrophe herbeiführte, die der Stadt und ihrem Gebiete nachhaltigen Schaden brachte, ihm, dem Herzog, lebenslängliche Haft zuzog und den Grimmenstein der Erde gleich machte. In Herzog Ernst I., dem Frommen, den das Volk noch in dankbarer Erinnerung unter dem Namen Vet-Ernst kennt und ehrt, ging der Stadt und dem Lande ein neuer Glückstern auf. Dieser würdige Ahnherr der jetzigen herzoglich sächsischen Regentenhäuser, der nicht minder den Namen des Weisen wie des Frommen verdiente, erbaute das jetzige Schloß und nannte es Friedenstein. Durch ihn geschah für Kunst und Wissenschaft wie für Gesetzgebung und Staatsverwaltung unendlich viel, das immer noch nachhaltig und segensreich unverkennbar fortwirkt. Seiner Kunstliebe vornehmlich dankt Gotha das in vielem Betracht ausgezeichnete Museum. Mitkämpfer im dreißigjährigen Kriege, bevor er durch die nachherige Erbtheilung mit seinen Brüdern zur Regierung über das Land Gotha gelangte, um in ruhiger, von den Stürmen des Krieges sich erholender Zeit alle Segnungen des Friedens über sein Land durch weises und thatkräftiges Regentenleben herbeizuführen — erwarb er auf rechtliche Weise, nicht mit der Raublust eines Eroberers, einen großen Theil der Literatur- und Kunstschätze, die des Museums Anfang und Grundlage bilden halfen; Anderes fiel ihm als Miterbe des großen Bernhard von Weimar zu. Als er Schloß Friedenstein erbaute, war er besorgt, ausge dehnte Räume auch zur Aufbewahrung seiner sich mächtig mehrenden Sammlungen zu gewinnen. Und was sein wackerer Sinn zu sammeln, zu ordnen und zu pflegen bemüht war, achteten glücklicherweise auch seine Nachfolger hoch, strebten zu mehren, zu sichern, zu erhalten, und so ist es für Gotha ein unberechenbarer Gewinn geworden, daß selbst in Theilung drohender Zeit, als der Fürstenthron auf dem Friedenstein verwaist stand, der Erbberechtigten Weisheit, zwar ohne rechtliche Ansprüche aufzugeben, doch nicht eigensüchtig an Trennung der Literatur- und Kunstschätze dachte, sondern auf deren dauerndes Beisammenbleiben und zweckgemäßes Vermehren bedacht war.“

So im Allgemeinen die Freunde auf den Standpunkt führend, von wel-

ihm aus das gothaische Museum ernst und bedachtsam zu betrachten ist, wurde es Otto leicht, als man nun in nächster Vormittagsstunde jene würdigen Kunsthallen selbst betrat, an Ort und Stelle viel des Erläuternden dem, was gefällige und freundliche Beamte und Kustoden den Fremden zu sagen hatten, hinzuzufügen. Es war der stattliche Bau des herzoglichen Residenzschlosses, von außen und innen umwandelt, von den Fremden bewundert worden und Lenz hatte ausgerufen: „Wahrhaftig, ein Schloß, in welchem ein König sich keineswegs schämen dürfte, zu residiren!“ worauf Otto ihm eine bekannte Medaille beschrieb, auf welcher das prangende Schloß zu ersehen ist, mit der nicht ohne politische Beziehung gewählten Legende: Hier ist gut thronen.

Das chinesische Cabinet that zuerst sich auf und man sah auf die verschiedenartigste Weise den Kunstfleiß, ja das ganze Leben eines fernem wunderbaren Volkes sich nahe gerückt und hier in manchem Gegenstande immerwährendes Stehenbleiben auf niedriger Kunststufe, dort bewundernswerthe Technik und geschmackvollste Arbeit in Geräth und Schmuck zur Schau gelegt. Und was nicht von häuslichem und öffentlichem Leben der Chinesen in unverfälschter Aechtheit der Trachten, der Architektur, der Idole u. s. w. dort vorliegt, das helfen kostbare Bücher, Originale theils, theils höchst werthvolle europäische Bilderwerke erläutern, die dem sinnenden Beschauer sagen, daß nur absprechender Unverstand es über sich gewinnen mag, mit einem wegwerfenden Urtheile des „himmlischen Reiches“ zu gedenken. — In angemessener Weise wird der Fremde nun zum Beschauen einer zwar minder reichhaltigen, doch belehrend unterhaltenden Sammlung von Waffen, Geräthen, Musikinstrumenten, Trachten und Schmuck fremder Völkerschaften geleitet, in welcher er manches Seltne zu bewundern hat; auch leiten einige Reliquien Napoleons zur Erinnerung an den Mann, der nach einer Weltherrschaft strebte, daher sie nicht ohne tiefe Bedeutung mitten unter den Repräsentanten orientalischer und occidentalischer Nationen und neben kostbaren Waffen aufgestellt erscheinen. — Otto unterließ nicht, hier mit anerkennender Verehrung des kunst sinnigen feingebildeten Herzogs Emil Leopold August zu gedenken, dessen hoher Geist auch auf diese Sammlungen sich richtete und namentlich das chinesische Cabinet dem bereits Vorhandenen hinzuzufügen ließ.

Das Kunstkabinet sucht mit seiner überreichen Fülle von Sehenswürdigkeiten nicht bloß die Schaulust zu befriedigen. Antike, mittelalterliche und neue Kunst begegnen sich hier erfreulich und Alles ist harmonisch geordnet, so daß einem autopsisch Lernenden das Buch reichhaltigster Kunststoffbearbeitung hier aufgeschlagen vorliegt. Wie aber jedem Künstler hinwiederum die Natur belehrende Fingerzeige geben muß und ihre ewigen Gebilde zum Studium der Schönheit in Form und Farbe anregende Muster darbieten, so reiht sich passend an das Kunstkabinet das Naturalienkabinet mit reichhaltigen Sammlungen an, darunter sich wieder das Conchylienkabinet durch musterhafte wissenschaftliche Anordnung wie durch die große Menge der Gattungen

und Arten auszeichnet. Wenn nun diese Anstalten dem mit Ernst Betrachtenden genug zu denken geben und auf den nicht bloß oberflächlich Beschauenden fast ermüdend wirken können, so öffnet auch noch die Gemäldegallerie ihre zahlreichen Säle und bietet weit über 800 Bilder aus allen Zeiten und Schulen, darunter Ausgezeichnetstes von besten Meistern dar. Dies Alles besehen habend gönnten die Freunde sich Ruhe, um in mancherlei Wechselmittheilungen sich den gebabten Genuß noch mehrmals zu vergegenwärtigen, und wählten zum Besuch der Bibliothek, mit welcher das bedeutende und berühmte Münzkabinet verbunden ist, eine andre Stunde. Auch diese Schätze sind so reichhaltig, daß es fast vermessen wäre, von Einzelheiten beschreibend zu sprechen. Museen überhaupt lassen sich nicht auf wenigen Seiten schildern, es gehören Bände dazu *) und dennoch lassen auch diese Vieles dunkel, was oft ein Blick der Selbstanschauung in volles Licht stellt. —

Es wurde nicht versäumt, die schönen und reizenden Anlagen um Gotha und den Park zu durchwandeln. In milder Sommerabendstunde weilten die Freunde auf jener stillen Insel, wo die letzten Herzöge schlummern; der Teich lag wie ein klarer Spiegel, ein Schwanenpaar durchruderte ihn, als wolle es hinüberziehen in endlose Fernen nach den Inseln der Seligen. Die Fernen erglänzten in unbeschreiblicher Schönheit. Die alten Bäume schatteten schon düster über den blumenvollen Gräbern wie ein hochgewölbter Dom und der Odem des Weltgeistes säuselte durch ihre Wipfel. Hochgestengelte Blumen hoben schlastrunken die farbigen Kronen aus kunstgärtnerisch gepflegten Boskets, von Bhalänen umsurrt. Da sprach Otto den Freunden mit gedämpfter leiser Stimme Welfers Gedicht vor: Die Ahnenfrau des Friedenstein:

Durch die Gänge, durch die Hallen	Sind die Fürsten froh und glücklich,
In dem alten Friedenstein	Bleibt sie tief im Grabeschweigen;
Schleicht die Ahnenfrau des Hauses	Aber nahet das Verhängniß,
Oft bei trübem Mondenscheine.	Muß sie sich dem Volke zeigen.

Ach! zuletzt gesenkten Hauptes,
Kummervoll im Mondenscheine
Stand sie mit bethrüntem Auge
Drüben an dem Inselhaine! — —

Am andern Morgen machten sich die Freunde zettig reisefertig, doch dachte Otto nicht daran, sie eilig und schleunig auf befahrener Heerstraße weiter befördern zu lassen. Zwar mußte ein zur Fahrt gemiethtes Geschirr bereit sein, allein nur, um zu gelegenen Orten zu tragen und den verweilend Umschauenden jede erwünschte Last zu gönnen. Daher wurde zunächst nach dem stattlichen Schießhause gefahren, wo man sich freilich das Volksgewimmel des be-

*) Mit gründlicher Gelehrsamkeit und nach idealer Anordnung ist ein Werk geschrieben worden: „Beschreibung des herzogl. Museums zu Gotha, von Georg Rathgeber,“ das dem bisherigen Mangel an einer wissenschaftlichen Uebersicht erfreulich abhilft.

rühmten Vogelschießens hinzudenken mußte. Ein mit Otto befreundeten Gothanern dort gemeinschaftlich eingenommenes Frühstück regte zu lebhaften Gesprächen an und diese dienten den mehr zuhörenden als mitsprechenden Süddeutschen zu Kommentaren mancher im Laufe des vergangenen Tages gehörten Andeutung. Dabei wechselten Schilderungen mancher Einzelheit auf eine theils ergögliche, theils ernste Weise ab, so daß sie denselben Eindruck machten, den die Erscheinung dem Auge gewährt, wenn eine wolkenüberflogene Landschaft bald im Lichte, bald im Schatten steht und die Schattenstellen überraschend schnell erleuchtet glänzen, während, was früher hell war, nun in Dunkel gehüllt erscheint.

Um einen recht erfreulichen Rückblick auf Gotha zu gewinnen und auf ein heitres Totalbild seiner schönen Lage für die Erinnerung der Fremden bedacht zu sein, wurde der Weg zu Arnolds Berggarten und Thurm eingeschlagen, der sich mit liberalster Gastlichkeit der Eigenthümer dem Vergnügen Fremder und Einheimischer öffnet. Dieser Thurm vornehmlich läßt Schloß und Stadt und Gegend nicht nur vortheilhaft malerisch, sondern auch in jener Uebereinstimmung erblicken, welche zur vollendeten Schönheit eines Landschaftsbildes so nothwendig ist; dabei gewährte sich in ihm noch in einem freundlichen Zimmer die Unterhaltung, durch farbige Scheiben verschiedenartige, freilich grelle Töne über das ganze Gefilde verbreitet zu sehen, von denen der Blick durch schwarzbraunes Glas unheimlich und grauenerregend wirkt, indem sich Sonne, Himmel und Land darstellen, wie von einem Weltbrand in schwarzer Gewitternacht überlodert.

Wie sehr auch Alles in der freundlichen Anlage, die den Namen des Begründers eines der verdienstlichsten deutschen Institute trägt, zum längern Verweilen einlud, es mußte geschieden und die allgemeine Straße wieder gewonnen werden. Die Gesellschaft aus Gotha aber, die einmal sich geleitgebend angeschlossen, wollte nicht so bald umkehren, sondern zog es vor, auch noch bis zu dem Thüringerhaus, einem Gasthof an der Straße, die von Gotha nach Eisenach führt, nur 1 Stunde von ersterer Stadt entfernt, zu folgen, hauptsächlich um Zeuge der Freude jener Fremden über eine hier sich trefflich darstellende ausgedehnte Fernsicht zu sein, zugleich auch sich selbst den Eindrücken hinzugeben, die ein großartiges Panorama im Gemüthe des Naturfreundes hervorbringt. Ein heiterer Himmel begünstigte ausnehmend die verweilende Betrachtung und ließ in mannigfacher malerischer Beleuchtung die Bergkette des Thüringerwaldes erscheinen, die sich mit buntem Landschaftsreiz geschmückt vor den Blicken ausbreitete.

Otto nahm nun zu den Freunden, die mit guten Fernröhren versehen, bereit waren, seinen Angaben zu folgen, das Wort: „Wenn ich Euch beim Antritt unsrer thüringischen Reise vom Dolmar aus die Thüringerwaldkette von der südwestlichen Seite zu zeigen hatte, wobei uns Schaubach ein guter Geleitmann war, so durfte ich nicht unterlassen, Euch hierher auf einen

1174 F. hohen Aussichtspunkt zu geleiten, von welchem aus Ihr die nordwestliche Seite des Gebirges fast ganz zu überblicken vermögt. Hier leistet uns, wenn nicht in Person, doch durch ein gelungenes und nütliches Werk und Halbpanorama ein anderer rüstiger Gebirgsfreund die ersprießlichste Hilfe*) und ich folge im Allgemeinen seiner Anleitung, wenn ich Euch die vorzüglichsten Aussichtspunkte nenne; Ihr habt dabei nichts zu thun, als meinem Deuten mit dem Auge zu folgen, ruhig zum Fenster hinausschauend."

"Einige ferne, nicht zum Thüringerwalde gehörende Höhen bilden am östlichen Endpunkte dieser Aussicht den Hintergrund, auf welchem sich malerisch neben einander gruppiert die drei Gleichen zeichnen, zwischen denen wie ein Punkt das Vorwerk K e f e r n b u r g sichtbar wird. Nahe im Mittelgrunde, diesseits der langgedehnten Baumreihen der Chaussee von Gotha nach Drdruf und Georgenthal, liegt einsam in fruchtbarer Flurmarkung eine Kirchentrümmer; ebenso ist auch hier der geringe Rest der Wallfahrtskirche H e i l i g k r e u z sichtbar, den ich Euch von den gleichischen Schlössern aus zeigte. Waldige Höhen in der Nähe Arnstadts überragen die langgedehnten Hochebenen nächst dem Felsberge, der die R e i n s b u r g bei Blaue trug. Da und dort zwischen Aekern, Wiesen und malerisch verstreutem Buschwerke hebt sich ein Kirchturm, treten friedliche Gehöfte zu Gruppen und ganzen Dörfern zusammen, die sich in dämmernder Ferne allmählig dem spähenden Auge entziehen, wie dort am Saume des plötzlich hoch aufstrebenden Gebirgszuges W ö l f i s und K r a w i n k e l, über welchem lehtern wir den fernen G ü c k e l h a h n bei Ilmenau wieder begrüßen. Wir sehen Höhen, Meridianzeichen und Birschhäuser einer Gegend, die uns befreundet wurde, weil wir sie durchwandelten, und Ihr erblickt dort, wo sich die runden Kuppen der Berge zu Hausen drängen und übereinander aufstürmen, neben andern die S p i e l m a n n s l e i t e, den S a c h s e n s t e i n, den S c h n e e k o p f, den W e e r b e r g, den O b e r h o f. Tief unten aber, scheinbar im Thale, in das diese beginnende Bergkette den Fuß setzt, seht Ihr Thürme und Häuser von D r d r u f, eine der ältesten thüringischen Städte, in welcher Bonifacius nächst Altenberga die erste christliche Kirche gründete. Hammer- und Mühlwerke begränzen breite Wiesenflächen mit Forstgräbereien und über Wiesen, Feldern und Ortschaften heben sich die Berge mit Laub- und Nadelhölzern und lichtgrünen Blößen bis zum fernhinziehenden Kamm, den der D o n n e r s h a u k überragt. Rechts dort unter einem Berge, dessen Vorsprung nach Norden abseht, dessen linke Seite sich hell beleuchtet und als Blöße darstellt, erhebt sich eine Steinsäule, der K a n d e l a b e r, zu dessen naher Anschauung ich Euch zu geleiten hoffe."

Die aufmerksam zuhörenden Freunde konnten Alles gewahren, was ihnen

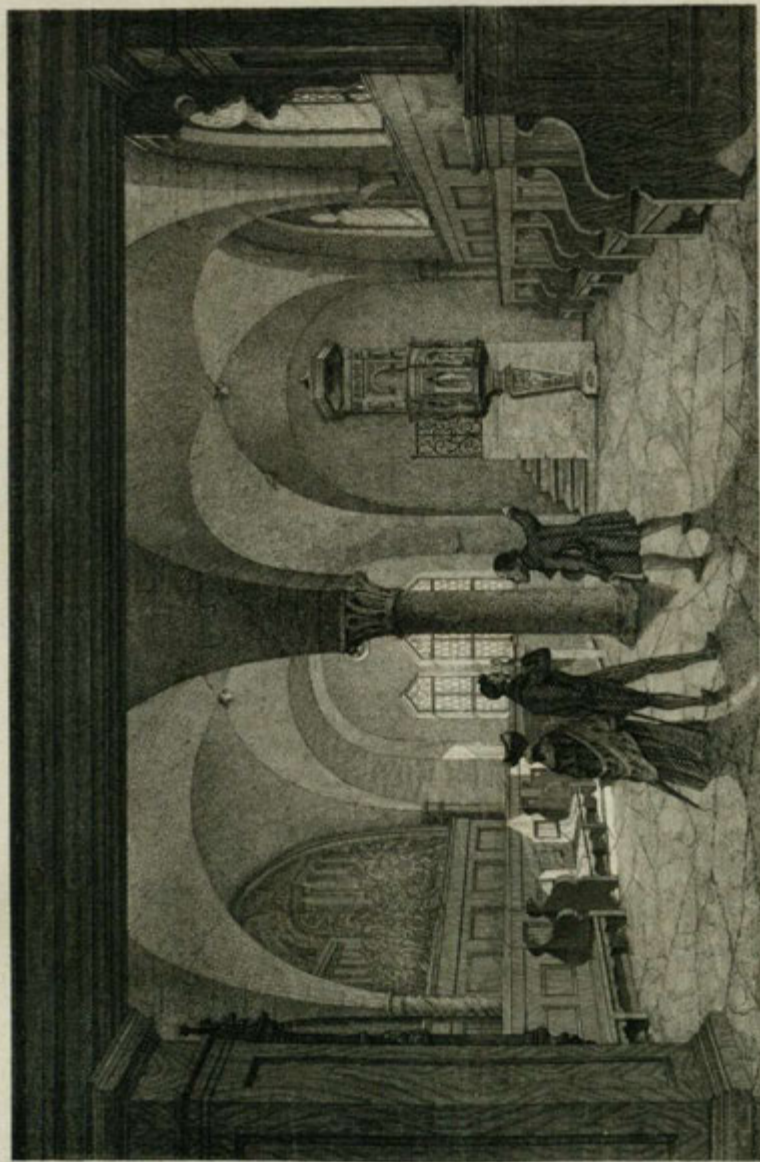
*) Der Thüringerwald. Schilderung dieses Gebirges nach den neuesten Beobachtungen, als Kommentar zu einer Ansicht der Nordseite des nordwestlichen Theils desselben u. s. w. Von J. v. Plänckner, herzogl. S. G. gothaischem Kapitän. Gotha, J. Perthes. 1830.

der Sprecher zu bezeichnen für wichtig genug hielt, und dieser ungestört fortfahren: Rechts zu unsern Füßen erblicken wir, die zunächst um uns ausgebreitete einförmigere Flur anmuthig unterbrechend, das große Dorf Trügleben, größtentheils zwischen Bäumen und Büschen traulich vorschauend, und lassen dann das Auge die gehügelte Felsfläche bis zum Walde überfliegen. Da ist ihm in der Nähe von Reinhardtsbrunn verweilendes Niederlassen zu gönnen, mag es nun auf dem Abtsberg, am Sperrweg in der Höhe oder auf dem stattlichen Schlosse in der Tiefe ruhen, dessen gothischen Bau Euch vielleicht von hier aus schon die Ferngläser erkennen lassen. Wie blanke Wächter am Eingang jenes romantischen Thales stehen die elegant-freundlichen Gebäude der Erziehungsanstalt Schnepfenthal und hohe Berge decken weitverbreitet den Rücken. Nur wenig weiter zur Rechten schweifend, erblickt Ihr malerisch schön, scheinbar in einem Walde gelegen, da ein solcher es deckt, ein Städtchen, darüber ein fürstliches Schloß mit Nebengebäuden auf der Spitze eines weithin sich streckenden Berges, das sich imposant in die Ferne winkend darstellt: Waltershausen und Tenneberg. Darüber nun, abermals zur Rechten, gipfelt sich stolz über alle die umgebenden niedrigeren Höhen hochragend der König des Gebirgs, der Inselberg empor, von dessen erhabenem Scheitel Ihr demnächst herabschauen sollt, wenn günstig wie heute der Himmel meine Wünsche für Euch gewähren mag.“

Die Schauenden fragten nun erst nach dem Namen manches gewahrten Einzelpunktes, den Otto übersehen oder übergangen, und als ihre Wißbegierde befriedigt war, fuhr der Cicerone fort:

„Haben wir jene höchste Bergspitze, den Inselberg, allmählig erreicht und dort geruht, so steigen wir nun, in Gedanken wandernd, leicht und rasch abwärts und gehen mit Siebenmeilenstiefelschritten über eine Menge Berge, deren Namen Euch doch nicht im Gedächtniß bleiben würden, wenn ich sie auch aussprechen wollte, dem nördlichen Ende unserer Fernsicht zu. Ansehnliche Dörfer breiten sich im Vorgrund aus: Langenhain, der Geburtsort des Naturforschers Bechstein, Fröttstädt, Laucha, Teutleben, Asbach, letztere beide mit mythischem Namensanklange, Mechterstädt und andre. Wir sehen weit zur Rechten das weiße Band der Straße, die wir selbst fahren werden, stückweise über die Felder gelegt, sehen eisenachische Felsberge mit schroffen Abhängen, die Drachensteine, und enden am schroff ausgegipfelten, unheimlich kahlen und sagenreichen Hirsfelberg, an dessen Zauberbezirk wir nicht vorbeigehen wollen, ohne ihn zu betreten.“

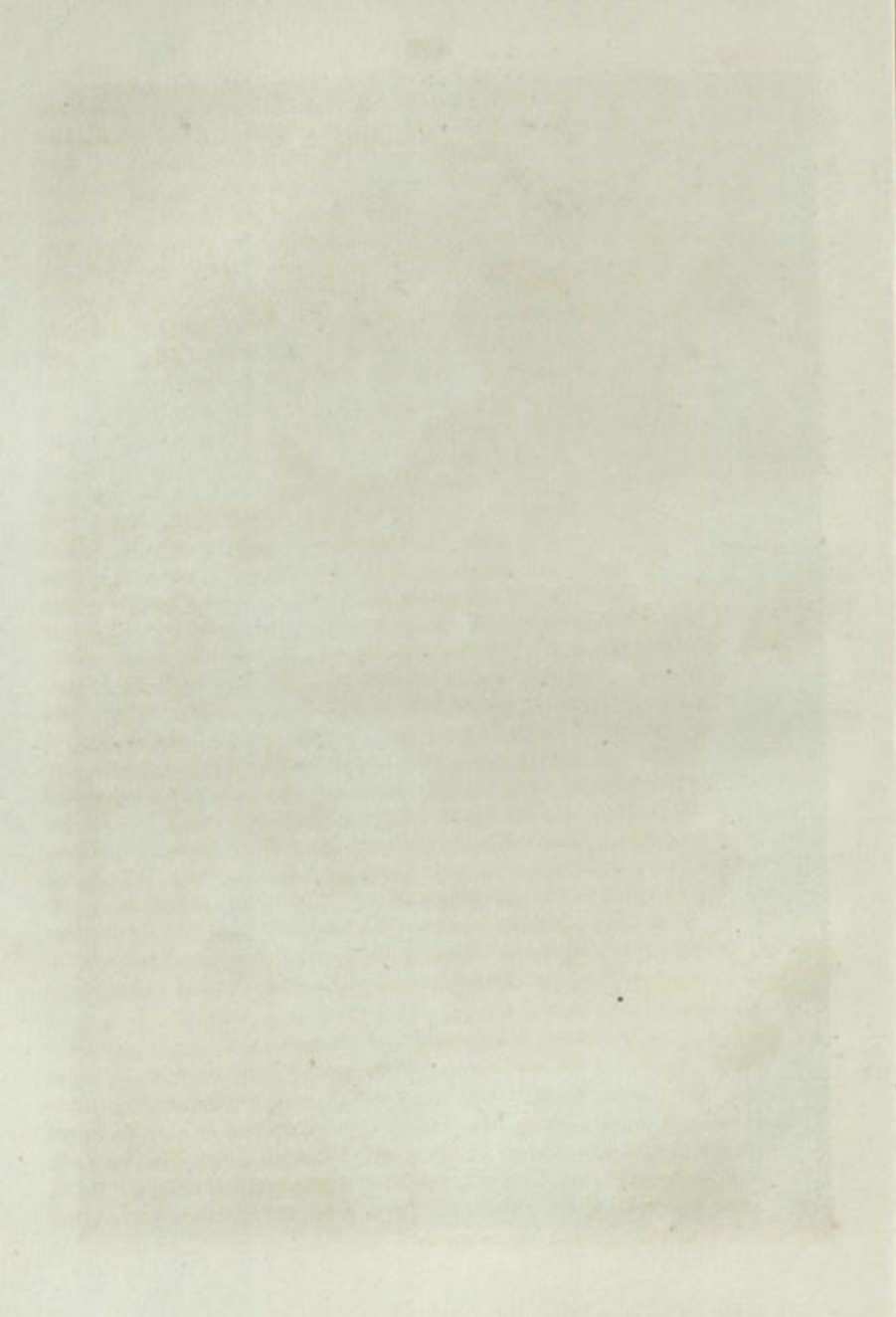
Die befriedigten Fernseher schoben ihre optischen Gläser zusammen, um nach denen zu greifen, in welche die gothischen Freunde einen Ballettrunk perlen ließen; bald darauf trug sie der Wagen rasch dem erwähnten Ziele zu.



OTTO WAGNER DEL.

DIE WARTBURG-KAPITEL.

Die Wartburgkapitel, 1881.



Wartburg.

(Mit einer Ansicht der Burgkapelle.)

Vom Dorfe Sättelstädt (3 St. von Gotha), das ein mythischer Name, der an den im Hörseelberge spukenden Satan erinnern soll, und ein unüberwindlicher Lanzenbrecher, Herr Waltmann von Sättelstädt, sagengeschichtlich interessant machen, führt ein steiler Pfad den schroffen Berg empor, den die thüringische Sage zu einem ihrer liebsten, aber auch düstersten Sitze erwählte. Diesen Pfad beschritten die Wanderer, erfreuten sich auf der fahlen lustigen Höhe einer ähnlichen herrlichen Fernsicht wie die jüngst geschaut und horchten nebenbei den Erzählungen ihres Führers, der von den Berichten thüringischer Chronikbücher, von fortlebender Sage im Volke selbst und alten Liedern über diesen Berg genug zu erzählen wußte. Vornehmlich war er bemüht, die Mähr vom edlen Lanzhäuser und dem treuen Eckart mit denen von diesem Berg in Einklang zu bringen, Beweisstellen citirend aus alten Werken und mit neuen Forschungen längst Angenommenes bestätigend.

„Der Hörseelberg“ sprach Otto, „war den umwohnenden Vorfahren und auch weiter Entfernten Fegfeuerstätte, Sitz des wilden Heeres und unterirdischer Liebeshof der Frau Venus; sein Sagenkreis umschließt den Schauplatz des schaurig-schönen, süßgrauenvollen und weithin verbreiteten Lanzhäuserliedes. Ich will Euch mit Citaten aus halb und ganz vergessenen Büchern nicht ermüden, ich will Euch nur sagen, daß die Sage so reizend und verlockend das Innere des Berges schildert, auf dem wir eben wandeln, daß man gar zu gern ein süßes Abenteuer hier bestehen und sich trotz Pabst und Spruch von ewiger Verdammniß in die zärtlich umstrickenden Liebesarme des schönen Götterweibes stürzen möchte, welches, herausgetreten aus dem Kreise der antiken Mythe, nicht mehr Olympierin, nicht Fee, nicht skandinavische Gottheit, sondern nur ein herrliches deutsches Fabelwesen geworden, nichts von Asketik weiß und keine andern Götter über sich hat. Das alte Lied nennt die Frau Venus nur deshalb eine Teufelin, weil es für heidnische Göttin keinen andern Namen kennt, und der Lanzhäuser kehrt in Gottes Namen mit gutem Vertrauen wieder in den Berg, sagend:

Ich will zu Venus meiner Frauen zart,
Wo mich Gott hin will senden.“ —

Dicht unter einer schroffen Felskante, die längs des sich sehr steil in das Thal absenkenden Berges hinläuft, erblickten nun, von Otto zum Herabklettern genöthigt, die Fremden das enge Hörseelloch, die zu einer schmalen Oeffnung zusammengeschrumpfte Pforte des Zauberberges, den Ausgang des wilden Heeres, und konnten sich einen Felsblock als Sitz des treuen Eckart denken, von dem der Schluß des Heldenbuches kündet:

Man vermeynet auch der getreu Karte sey noch vor frauw fenus berg, vnd sol auch do belyben bis an den jungsten tag vnd warnet alle die in den berge gan wöllen.

Bald war wieder die Fahrstraße erreicht, der bereitstehende Wagen nahm die Wanderer auf und rollte in einem nicht breiten, von den langgedehnten schroffen Hörseelbergen einerseits gebildeten, mit Wiesen und Dörfern geschmückten Thale fort, über welchem bald der hohe Bau der Wartburg zur Linken sichtbar ward.

Eisenach lag vor den Blicken der Reisenden; ein alterthümlicher Thorthurm mit Ludwig des Bärtigen verwittertem Steinbilde zeugte noch vom frühen Ursprunge der Stadt. Eisenach ist 6 St. von Gotha entfernt. Auf der Eisenbahn fährt man 1 St.

„In der Stadt ist das Merkwürdige bald gezeigt,“ sprach Otto, während man durch ziemlich schmale, von wenig hohen und bunt angestrichenen Häusern gebildete Gassen fuhr und auf den Marktplatz gelangte, den ein geräumiges Rathhaus, ein geschmackvoller Fürstenbau, das Residenzhaus genannt, die alte, von Linden umgrünte St. Georgenkirche, vor ihr ein schöner achteckiger Brunnen mit dem Standbilde des heiligen Lindwurm tödters und Stadtschutzheiligen, und das schöne Gebäude der neuen Bürgerschule zierte. Von den Fenstern des beliebten Gasthofes „zum Rautenkranz“ aus, in welchem die Freunde einkehrten, erblickten sie nun nahe vor sich die vielgepriesene Wartburg. Während einiger Rast und Entledigung des Reifestaubes entwickelte Otto den Freunden seinen Plan, sie zu raschem Ueberschauen des vorhandenen Merkwürdigen zu führen. „Ich zeige Euch,“ sprach er, „zunächst an und in der Georgenkirche die Monumente Johannes Hiltenes, eines prophetischen Mönches, der das Auftreten eines Eremiten vorher sagte, welcher den römischen Stuhl reformiren würde, und das des berühmten Nikolaus von Amendorf, Luthers langjährigen Freundes, der hier als Kirchenrath starb. Diese Epitaphien mögen vorbereitend auf den Besuch der Wartburg wirken; dann machen wir einen kleinen Gang durch die über 1400 Häuser, doch nur 10,500 Einwohner zählende Stadt; Ihr besieht den verschönert wieder aufgebauten Explosionsplatz, auf welchem 1810 das Aufstiegen von drei mit Pulver, Kugeln und Haubitzenpatronen beladenen Wagen eine schreckliche, der ganzen Stadt mit Vernichtung drohende Katastrophe herbeiführte. Allmählig emporsteigend, werdet Ihr durch die naturparkähnlichen Anlagen des röseschen Hölzchens zu einer versfallenen Burg geführt und von dieser erst der noch erhaltenen, die ich Thüringens Balsadium nennen möchte, nahe gebracht. Möchtet Ihr in diesem allmähligem Gewinnen der Höhe etwas Symbolisches erblicken, ein rückwärts in die Gesilde der Weltgeschichte blickendes Emporsteigen per aspera ad astra.“

Die Sonne neigte sich dem Westen zu; ihr Strahlengold umfloh wie ein Heiligenschein die altersgraue Wartburg. Vom Ruinenberge des Mitteloder Mädelsteines aus, der früher als jene ihn hoch überragende Weste er-

baut und im thüringisch = heßlichen Erbfolgekriege zerstört wurde, stellte diese sich malerisch und schön mit ihren mannigfaltigen Gebäuden und dem vieredigen Wartthurme dar. Stadt und Gefilde lagen nicht minder in herrlicher Beleuchtung; von spiegelnden Teichen bligte Feuer auf; Gärten und anmuthige Wiesenthäler, nackte Felskruppen, tiefgrüne Laubwälder, ferne Bergzüge des Heßenslandes nach nordwestlicher Richtung, im Südost der über niedrigeren Nachbarbergen gigantisch aufgethürmte Inselberg zogen wechselnd die Blicke an und wußten sie zu fesseln. Die Stadt selbst zeigte sich heiter an den Fuß der Burgberge hingebaut, mit manchem stattlichen Gebäude neuer wie älterer Zeit, von welchen letztern mehre, wie namentlich die *Kartause* und die *Klemde*, jetzt nützlichen und freundlichen Zwecken, die erste als herrschaftliches Gewächs- und Treibhaus, die letzte einer geschlossenen Gesellschaft der Honorationen Eisenachs dienen. Endlich war in nächster Nähe eine pittoreske Felsgruppe zu betrachten, zwei nachbarlich isolirt aufragende Steinkolosse, *Mönch* und *Nonne* genannt.

„Wenn wir droben auf der Wartburg stehen,“ nahm Otto zu den Gefährten das Wort, „will ich Eure Blicke herüber lenken nach diesem — Naturspiele; dann werden Euch diese Felsen als ein sich liebend küßendes Paar erscheinen. Nicht bloß die klassisch-antike, auch die deutsche Sage weiß mit sinnigen Metamorphosen zu unterhalten. In zwei Klöstern Eisenachs hatte der Pfeil der Liebe zwei Herzen getroffen und die Getrennten suchten ersehnte Vereinigung herbeizuführen. Die Liebenden beide ließen die Klosterriegel hinter sich und trafen sich hier oben an einsamer Stelle und küßten sich liebebedürftig, endlos. Sie wurden in Stein verwandelt und küßten sich immer noch; die Sage verschweigt, ob die Verwandlung als Strafe geschah, weil sie sich küßten, oder als Zeichen, daß Mönche und Nonnen sich in Gottes Namen küßen sollen.“

„Letzteres war Luthers Auslegung und er that also,“ äußerte Lenz lächelnd. „Und that wohl daran,“ fügte Wagner hinzu.

„Wir wandern jetzt in einem Gebiete, meine Freunde,“ nahm Otto wieder das Wort, während alle Drei auf wohlgepflegten Wegen vom Mittelsteine herabgingen und dann den durch Gebüsch aufwärts führenden Felsenpfad langsam emporstiegen, „das von der Sage wie von der Geschichte mit so vielem Erwähnenswerthen gleichsam überschüttet wurde, daß es nicht ganz leicht ist, mit sicherem Takt Vorzügliches hervorzuheben und minder Wichtiges nur anzudeuten, wo nicht ganz zu übergehen. Die Wartburg ist der Centralstern der thüringischen Geschichte und schmückend klammerte sich grüner Sagenepheuen rings umher an Burgmauern, Felszacken und Höhengeklüft, gleichsam den heiter bestätigenden oder erläuternden Bilderschnuck solch reichhaltigen Buches abgebend. Die Geschichte der Stadt Eisenach erscheint ganz in mythisches Dunkel gehüllt, aus diesem tritt sie, doch immer noch sagengeichtlich, zu Attilas Zeit, doch an andrer Stelle als jetzt gelegen. In den Zeiten der Frankenherr-

schaft über Thüringen erdob sich der Mittelstein als Veste, später krönten neben ihm und Wartburg noch viele andere Burgbaue die nachbarlichen Berghäupter. Eine verderbliche Hunnenschlacht unter dem thüringer Herzog Burchard, in welcher dieser fiel, wurde in der Nähe des alten Eisenach geschlagen, dann ist bis auf Ludwig den Springer Stadt und Land in tiefes Schweigen gehüllt. Dieser aber, hier herum jagend, ersah den nahen Berg, sprach mit Wohlgefallen: „Wart' Berg, du sollst mir eine Burg werden!“ und wurde Wartburgs Begründer und Erbauer. Das neue Schloß ward zum dauernden Herrnsitz erwählt und unter seine Flügel eine jugendlich erwachsende Stadt, das jetzige Eisenach gestellt. Von den Burgzinnen aus überblickten die thüringer Landgrafen einen großen Theil ihres Gebietes. Ludwig der Eiserner thronte bald auf der Wartburg, bald auf seiner freiburger Nauenburg; sein Sohn, Ludwig der Milde, ward der Gründer von der Kirche St. Georgs in Eisenach. Dessen Bruder Hermann war der Sängerkfreund, der an seinem Hof auf Wartburg die berühmten Minnesänger Wolfram und Eichenbach, Heinrich von Ofterdingen, Heinrich von Nispach, Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zweter und Witerolf versammelt hatte, wo sie den bekannten Sängerkrieg mit einander in ängmatisch-dramatischer Weise stritten, zu dessen Entscheidung Klinior aus Ungerland herbeigerufen wurde, der in seiner wunderbaren Person und Erscheinung den Nekromanten, Astrologen und Sänger vereinigte. Sein Auftreten fand nach den alten Nachrichten unter dämonischer Mitwirkung und Begleitung statt und so wurde vornehmlich durch ihn dem anziehenden Stoffe des wartburger Sängerkriegs jener eigenthümliche Reiz verliehen, der sich in den besten mittelalterlichen Dichtungen offenbart und sich in dem Gegensatz des Christenthumes zum Heidenthum und einem steten Ringen des erstern zur Ueberwindung des letztern lebendig kund thut. Klinior ist hier der Träger des heidnischen Zauberverwesens, das versuchend und umstrickend dem christlichen Ritter nahe tritt, durch Frömmigkeit und Weisheit aber überwunden wird; er schlichtet den Sängerkrieg und kehrt, reich von Herrmann beschenkt, nach Ungarn zurück. Dorthin schickte bald nachher der Landgraf eine ansehnliche Gesandtschaft, für seinen Sohn Ludwig um des Königs Andreas Tochter Elisabeth zu werben. Als vierjähriges Kind kam diese auf die Wartburg, um in der Geschichte derselben später als ein schöner Stern zu strahlen. Sie, die Heilige, erblicken wir mit ihrem Gatten, dem Heiligen, in der schönsten Verklärung und Weihe einer seltenen Seelenharmonie; ihr ganzes Walten athmete nur Gottseligkeit, Frömmigkeit und Wohlthun; das seine that sich in Unerbrochenheit, strenger Handhabung des Rechtes und der mildesten Nachsicht für der Gattin übergroße Freigebigkeit und Herablassung gegen Arme kund; da ist hier umher fast keine Stelle, die nicht von Elisabeth zeugte, die vielen schönen Sagen von ihr sind als allbekannt anzunehmen und keine andre Heilige der katholischen Kirche lebt in einem protestantischen Lande in so gefeiertem und verehrtm Andenken fort wie die thüringische Elisabeth. Fast

brach ihr das Herz der Tod ihres Gemahls, der, auf einem Kreuzzuge begriffen, in der Ferne starb, und sie sah kammerschwere Tage hereinbrechen, ja sie mußte, von ihrem Schwager Heinrich Raspe unrühmlich verstoßen, mit Thränen von der Wartburg scheiden. Sie war nicht die einzige hohe Frau, die dem Schlosse, worin sie herrschend glückliche Zeiten gesehen, im tiefsten Leide den Rücken kehren mußte.“ —

Indem Otto fortfuhr, den Freunden einige geschichtliche Hauptmomente der Bewohner der alten Landgrafenresidenz mitzutheilen, und nicht unterließ, des thüringischen Erbfolgekrieges, dessen Schauplatz zumeist Eisenach und die Wartburg mit der Umgegend waren, und des trotzig-festen Rathsherrn Heinrich von Velsbach zu gedenken, der auf einer Wurfmaschine von der Burg herabgeschleudert wurde und noch im Fluge durch die Luft rief: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!“ — kam man der Beste immer näher und Lenz fand auf dem steilen, oft gekrümmten Felsenwege, dessen eingehauene Ruhestige einige Male benützt wurden, Anzeichen einer an Phanerogamen und Kryptogamen reichhaltigen Flora und machte die Bemerkung, daß das häufig als Felsmasse zu Tage stehende Gestein aus dem Konglomerat des Todiliegenden bestehe. Otto hatte noch des Landgrafen Albrecht und dessen unglücklicher Gemahlin Margaretha zu gedenken; er war der Burg so nahe gekommen, daß er, zur Rechten gewandt, an der düster umschatteten westlichen Mauer die Stelle zeigen konnte, wo die genannte flüchtend sich niederließ, nachdem ihr Mitterschmerz dem Kinde Friedrich den allbekannten Weinamen in einem blutigen Verzweiflungskusse gab — und man stieg nun zur Burg empor, die malerisch vor den Blicken aufragend, wohnlich grüßte, um über alte Befestigungen und durch mehr als ein Thor in das Innere zu gelangen. Durch das hohe gewölbte Thor geschritten, zeigte sich ein gut zu vertheidigender Gang, welcher zunächst in den Burghof nach der Wohnung des Kastellans und den Restaurationszimmern leitete. Da der Tag sich bald neigen wollte, führte Otto am liebsten sogleich die Freunde zur Besichtigung der Burg. Das Ritterhaus wurde betreten; über einen Korridor wandelnd und eine alte Treppe emporsteigend, öffnete sich Luthers einfache Zelle. Hier war das Asyl im Pathmos des unter dem Namen Ritter Georg symbolisch genug verborgen und geborgen auf Wartburg lebenden Reformators. Einfaches Geräth, ein Bild und eine Büste Luthers erinnern an den Bewohner, der in diesem Stübchen zehn Monate lang weilte, einen großen Theil der Bibel hier übertragend. Der Kastellan wird nie unterlassen, jenen sagenhaften Fleck und Eindruck in der Wand zu zeigen, welchen das dem Teufel an den Kopf geworfene Dintensfaß verursachte. Von den Beschauenden überließ sich ein jeder seinem eigenen Nachdenken und seinen Gefühlen in dieser Zelle, in welche glühender Abendsonnenschein wie ein verklärer Schimmer durch die kleinen Scheiben fiel.

Von da wurden die Fremden in das anstoßende Hof- oder Landgrafenhaus geleitet und hier zunächst in die Schlosskapelle geführt.

Derer einfacher Bau bewahrt manches Alterthümliche, besonders an einigen Säulenknäufen, Reliefs, Bildern. Sie gefiel dem begleitenden Maler so wohl, daß er sie zeichnete.

„Von dieser Kanzel predigte Luther täglich zwei Mal den Bewohnern der Wartburg, wie er selbst an einen Freund schrieb,“ bemerkte Otto seinen Begleitern und machte sie noch auf ein Gemälde aufmerksam, die heilige Elisabeth darstellend, wie sie Armen und Krüppeln die Fülle ihrer Wohlthaten spendete.

Im Rittersaale und der nahe dabei befindlichen Rüstkammer gab es an alten, zum Theil sehr schönen Harnischen thüringischer Ritter, Waffen, Feldschlangen und alterthümlichen Bildnissen Vieles zu betrachten. Hier konnte man sich die Versammlung der Minnesänger denken und alle Fürstenlust der Landgrafenzeit. Die meisten Harnische, darunter einige vollständige Ritter zu Roß, führten die Namen derer, welche sie getragen haben sollen — darunter sind sogar einige Damenrüstungen. Auch wurden hier wie an andern Orten mehr die Kleider der geraubten sächsischen Prinzen Ernst und Albert gezeigt und selbst Kunzens von Rauffungen hohe Gestalt ist durch eine Rüstung vergegenwärtigt, die seinen Namen trägt. „Der Historiker wird hier ein Auge zu drücken und Niemandes Illusion stören,“ flüsterte einer aus der Gesellschaft, um nicht lebhaften Widerspruch zu erwecken. Anziehend ist in der Rüstkammer ein altes und lebensgroßes Bild Ludwig des Eisernen, der darauf gepanzert, im Hut und reichen Schmuck erblickt wird. Im Hintergrunde zeigt sich die bekannte Grefation und es war den Freunden nun doppelt anziehend, im Verweilen vor diesem Bilde des Tages zu gedenken, an welchem sie den Schauplatz jener Handlung bei Freiburg erblickten.

Nach genügendem Verweilen in diesen Sälen voll alterthümlichen Interesses wurden die Fremden auch einigen modern sich darstellenden Zimmern zugeführt, in deren einem ein neues Gemälde von der geübten Hand einer weimarischen Künstlerin, die heilige Elisabeth Gaben spendend, mit Antheil betrachtet ward. Indes war das Tagesende so weit nahe, daß die Freunde eilen mußten, den nicht hohen Thurm zu besteigen, um das entzückende Schauspiel eines schönen Sonnenunterganges zu genießen. Während die Tageskönigin sank und gesunken war, überflammte sie noch mit glühendem Purpur die Höhen und Thäler. Das Wäldermeer zu Füßen der Wartburg, das einst Margaretha's irrend-flüchtiger Fuß durchwandelte, lag in friedlichster Stille; über der Stadt auf der entgegengesetzten Seite des Burgberges schwamm zarter Abenddunst. Die Thüringerwaldkette zog sich düster im Süden hin und ließ den Blick frei auf die ferne blaue Röhn; der Inselberg aber ragte mit seinem Königshaupt in den Heiligenschein des Abendgoldes. Der gespenstische Riesensarg des Hörseelberges, dem Einige Aehnlichkeit mit dem schweizerischen Rigi, Andere mit dem Tafelberg in Bezug auf seine Form zuschreiben, hob sich schroff und kahl empor; die Wachsenburg schien als Gränzsäule der Aussicht am Saume des Horizonts zu stehen. Immer schöner prangten, ganz in Sonnerröthe getaucht,



W. H. P. 1850

WALTER BAUGH & TENNERBERG.

W. H. P. 1850

des Himmels Wolkenschäfchen und erfreut wie bewundernd in Schweigendes Entzücken über all das umgebende Schöne, Nahes wie Fernes versunken, weilten die Freunde noch lange auf dem flachen Dache des Thurmes. Glücklich und frei, schöner Zeiten, auch schöner, einst auf Wartburg lebendig ausgesprochener Hoffnungen gedenkend, trugen sie kein Belieben, Verliese und Kerker zu besuchen. Im Herabsteigen und nachherigen Rasten knüpfte Otto wieder den zuvor abgebrochenen Faden seiner Mittheilungen über die Geschichte der Burg und ihrer Besitzer an und die Freunde, um solche zu dauernder Erinnerung aufzubewahren, erwarben von dem gefälligen Kastellan Thons oft aufgelegtes gründliches Buch: Schloß Wartburg.

Gern blieben die Besuchenden noch in den freundlichen Zimmern der Restauration, sich mit Speise und Trank und heitern Tischreden erquickend, bis Otto selbst zum Aufbruch ermahnte. „Scheiden wir,“ sprach er, „nun von der altehrwürdigen Wartburg, von der ich mich stets ungern trenne, und suchen die Ruhe. Morgen haben wir einen starken Wandertag über Berg und Thal; der ganz wolkenfrei werdende Himmel verheißt uns treues Geleit. Wir betreten den schönsten, den romantischsten Theil des Thüringerwaldes, Schlösser und Burgen begrüßen uns, Sagen und Märchen flüstern aus Busch und Bach und vielleicht tritt uns, ich ahne es, manche liebe Gestalt entgegen.“

Waltershausen und Tenneberg.

(Mit einer Ansicht.)

Den reisenden Freunden hatten holde Traumbilder aus der Erinnerung den Schummer verschönt, aber auch gekürzt; sie wanderten in der Morgenfrühe bereits durch das herrliche felsgekrönte Marienthal bei Eisenach. Otto sprach: „Ihr gewahret in diesem felsgeschmückten, mit grünen Matten, darauf Heerden da und dort verstreut oder anmuthig hingelagert erscheinen, und mit düstern Klüften abwechselnden Thal eines der schönsten und malerischsten Thore des Thüringerwaldes, der von hier aus in gerader Richtung nach Süden nur wenige Stunden breit ist. Dort zeigt sich eine an die fromme Wohlthäterin Elisabeth erinnernde Grotte, die Armenruhe; ein kolossales M, in jene feuchte Felswand gehauen, deutet den Namen der hohen Fürstin an, welcher zu Ehren man diese reizende Partie Marienthal nannte. Weiter hinaufwärts gelangen wir zum Landgrafenloch, einer schattigen Felsenschlucht, darin nach der Sage Friedrich der Gebissene sich barg, als er die Wartburg zu stürmen dachte; eine andre Höhlung gegenüber auf steiler Höhe trägt den Namen das verfluchte Jungfernloch und es ist an sie die oft sich wiederholende Sage einer verwünschten, bisweilen erscheinenden und niesenden Jungfrau geknüpft. Steiler hebt sich nun am gehauenen Stein die Strafe empor, wir aber schlagen einen schattigen, für Fußgänger sanft gebneten Waldpfad ein.“

Nach 1 1/2 stündiger Wanderung war das Forsthaus „die hohe Sonne“ erreicht; noch einen Rückblick der Wartburg, die sich von dieser Seite aus mit ihrem Thurm ganz einsam und wie versallen zu erheben scheint, dann thalhinab auf trefflicher, zum Theil ganz dem Fels abgerungener, an tiefen Abgründen vorbeiziehender Hochstraße. Dort überraschte auf grauer Marmortafel ein Denkpruch als Chronodistichon:

Des Wohlthätigen Herrschers kräftiges Wort gab Den Wanderern
hier s'ichre Strasse av's Wästen Gebirgen,

und in 1/2 St. wurde das freundliche, in die Waldumgebene Thalbreite hineingebaute großherzogl. Lustschloß Wilhelmsthal mit seinem schönen Naturparke, seinen spiegelnden Teichen und mannigfaltiger Benützung dienenden Nebengebäuden erblickt, einer der beliebtesten und besuchtesten Vergnügungsorte der ganzen Umgegend. Diese Anlage athmet rings heitern Frieden und entzückte die Wanderer, die sie, vom hellen Morgenlicht übergossen, malerisch beleuchtet erschauen durften und auch ihre Einzelschönheiten besuchten und besahen.

Das Gasthaus hatte den Ruhenden seine Labe gespendet, wenn auch die prosaisch plumpe Aufschrift der Trinkgläser: „Gestohlen in Wilhelmsthal,“ ihre überraschende Wirkung nicht verfehlte, mindestens auffallen mußte in der Nähe einer Hofhaltung wie beim Besuche gestitteter und gebildeter Gäste — und Otto führte seine Lieben zu fernerer Wanderung wieder dem Walde zu. Ueber eine Thalbüchel, wo Hirsche sich friedlich äseten, durch schattigen Buchenhochwald ward wie in einem schönen Garten emporgewandelt, einer senkrechten moosüberkleideten Felswand vorbei, einer Grotte, darin die zarten Goldblüthen des Chrysoplenium leuchteten und unvermerkt sahen sich die Fremden und überrascht wieder auf „der hohen Sonne“ anlangen, während sie in dem Bahne standen, weitab in Waldestiefen sich zu verlieren.

Otto lächelte bei ihrer Verwunderung und entschuldigte sich: „Ich konnte nicht umhin, Euch den zurückgelegten, äußerst reizvollen Fußpfad bis wieder hier herauf zu führen, da wir von hier aus unsern fernern Weg verfolgen. Wir betreten den Rennsteig, der hier die eisenacher Hochstraße durchschneidet, erfreuen uns weiter Aussicht vom Gipfel des nahen Hirschsteins und verfolgen dann südostwärts den einsamen Waldpfad.“

So geschah es; von erfrischender Kühle umflossen ging es eine gute Strecke auf dem Waldkamme fort in tiefer menschenleerer Einsamkeit. Die Gränzsteine des Rennsteigs bezeichneten immer die Richtung, bis dieser verlassen und ein Seitenweg zur Linken nach Ruhla hinab eingeschlagen werden mußte. Es ging sich gar herrlich und wohlgemuth in diesen weitausgedehnten Waldungen, die mit ihrer ganzen vollen Herrlichkeit und Frische die Wandrer umgingen. Dabei wurde in das schaurige tiefe Thal des Moosbaches hinabgeblickt, zur furchbaren Klippenburg des Hangsteins und mit Verwunderung an der kolossalen Felsgruppe des Wachtsteins verweilt, die mit Zacken und

Steinthürmen der Ruine eines düstergrauen Waldschlosses gleicht und nur $\frac{1}{4}$ St. seitab des Weges liegt. Bald gesellte sich auch ein rollendes Bergwasser den Pilgern zu und geleitete sie nach der merkwürdigen, in ein durchaus enges Thal mit 580 Häusern eingeklemmten gewerbtätigen Kuhl, wie der Stadtflecken Kuhl a vom Volk allgemein genannt wird ($1\frac{1}{2}$ St. von der hohen Sonne). Der Ort war erreicht, wo der Waldschmied den thüringer Landgrafen eisenhart schmiedete, wo Waffensfabriken blühten und versielen, wo aber aus Messermachern und Eisenkopffabrikanten und was sonst zu letztern gehört, fast die ganze männliche Einwohnerschaft besteht. Mit Vergnügen wurde diese lebhafteste Gewerbtätigkeit, nicht minder vor Augen tretende Vorliebe für Blumistik und Singvögel, die fast jedes Fenster beurlundete, wahrgenommen und der eigenthümlichen schnarrenden Sprachweise des örtlichen Dialektes gelauscht. Die Fremden bemühten sich vergebens, Otto die schnell vorgesprochenen Worte in ruhlaer Dialekte: „Guller, Giller, Galler, Krischscher, Quiker, Tropsen,“ nachzusprechen, die allzumal einen Weinenden bezeichnen. Nicht minder erfreute den Maler die Nationaltracht gepuzter Mädchen, die sich freilich immer mehr mit städtischen Moden verschmilzt.

Lenz erfreute sich im Weiterwandern an der Formation der Glimmerschieferberge, welche Kuhl a umgeben; das rauschende Thalwasser entlang wurde eines der lieblichsten Thäler durchwandert; da grüßte der einsame Rest des Klosters **W e i ß e n b o r n**, bald darauf ein besuchtes Gasthaus, der **H e i l i g e n s t e i n**, endlich trat die Ruine **S c h a r f e n b e r g** malerisch über dem Dörfchen Thal hervor. Otto kürzte den Weg mit Erzählungen. „Hier ist der Schauplatz von Ludwig Storchs beliebter Novelle: **F ö r b e r t s H e n n s**,“ sprach er, „und dort am Ende des Dorfes zeige ich Euch das kleine Haus, das der prophetisch begabte Wundermann bewohnte.“ Dann wußte er zahllose Sagen von dem hohen **W a r t b e r g**, der sich den Wanderern zur Linken aufthürmte, zu berichten, von dessen Höhle und von goldsuchenden Venetianern, von Wunderblumen und spukhaften Erscheinungen. „Kaum weiß ich noch eine Gegend so sagenreich wie diese; hier hat der Hauch der deutschen Sagenpoesie Bach und Berg, Hain und Höhle belebt.“ Willig und gern hörten zu und folgten dem Sprecher die Freunde durch die grünen Waldsabyrinthe, die idyllisch einsamen Thäler und standen nach ziemlichem Marsche staunend unter der schroffen, 200 Fuß hoch senkrecht aufragenden Felswand des **W e i ß e n s t e i n s**, der aus porphyrartigem Gesteine besteht. Die Sage läßt in ihn ein Schloß verzaubert sein. Von dieser pittoresken Partie aus wurde nach **W i n t e r s t e i n** hinabgewandert, wo es wieder eine malerische Burgruine zu besehen gab. Hier ward nun für eine kurze Zeit der Wald verlassen; auf guten Feldwegen, in ausichtreicher Gegend ging man durch die nahe beisammen liegenden Dörfer **F i s c h b a c h**, **K a b a r z** und **A l e i n t a b a r z**, welche letztere von Bergleuten angelegt worden sein sollen, die vom Harze kamen und diese Gegend zuerst bebauten, und hatte nun schon den **Tenneberg** im Gesichte. Noch eine Anhöhe empor, durch

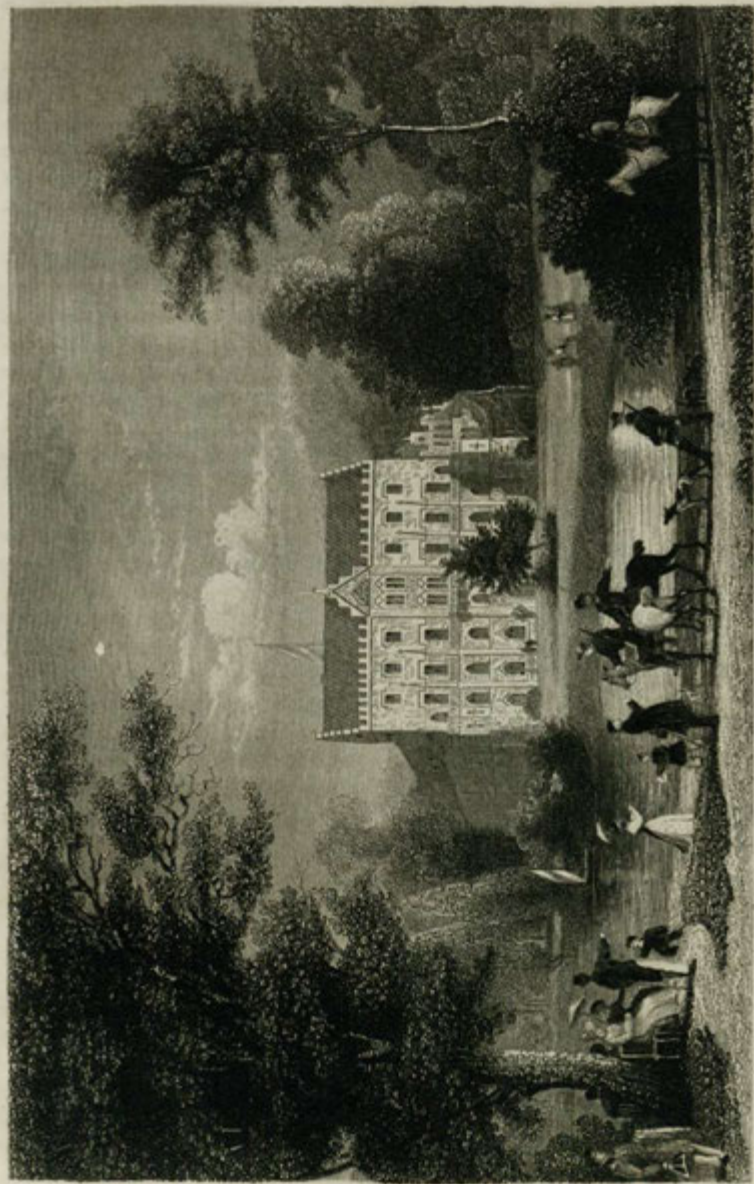
die Pforte eines Wildzaunes, durch trauliche Waldung und unversehens war, aus dieser hervortretend, die heitre Waldstadt Waltershausen mit fast 500 Häusern und über 3000 Einwohnern noch bei guter Zeit in 4 Stunden von Kuhlra erreicht.

Waltershausen und das darüber liegende Schloß Tenneberg gewähren sich dem Auge von allen Seiten durchaus malerisch und Wagner säumte nicht, noch einen Spaziergang um die von freundlichen Gärten umgebene Stadt vorzuschlagen, obgleich die heutige Wanderung in etwas die Freunde ermüdet hatte — um einen Punkt zu zeichnen, von dem aus vorzüglich das Schloß sich pittoresk darstellen und der friedliche Charakter der Stadt, die von Linden und Weiden umgrünt ist, angedeutet werden sollte. Als Otto gesprächsweise der hier betriebenen bedeutenden Wurstfabrikation erwähnte, trug Wagner scherzend eine Herde Schweine auf seine Skizze über, die eben des Weges getrieben wurde.

Der Abend war allzu schön, um ihn nicht noch zu einem Ausfluge zu benutzen, nachdem man sich einigermaßen ausgeruht. Da bot denn der Sehnsucht nach Naturgenuß Tenneberg das würdigste, schönste Ziel. Otto führte die Freunde über den schöngebauten Markt und durch einige Straßen, darin die in kleinen Städten noch häufig eigne alterthümliche Holzkonstruktion an den Gebäuden von Wagner für höchst malerisch erklärt wurde, dem Burgberge zu und ließ nicht unerwähnt, als man bei einem dicht am Fuße desselben liegenden ritterlichen Freigute, die *Remnate* genannt, vorbeikam, daß in ihm zuerst der Naturforscher Bechstein sein Forstinstitut begründet, bevor dasselbe nach Dreißigacker verlegt wurde, was einen natürlichen Grund abgab, dieses alte steinerne Haus mit mehr als gewöhnlichem Antheile zu betrachten.

„Nicht um in einem halbverödeten Bergschlosse, dessen weitläufige Räume zum Theil noch als Amtsklokal, Amtsvogtei und Beamtenwohnung dienen, uns herumzuführen zu lassen,“ sprach Otto, als die Freunde durch schattende Waldung emporstiegen, „geleite ich Euch hier herauf und lasse die obern Zimmer öffnen, sondern um einen reizenden Ausflugsort Euch darzubieten.“

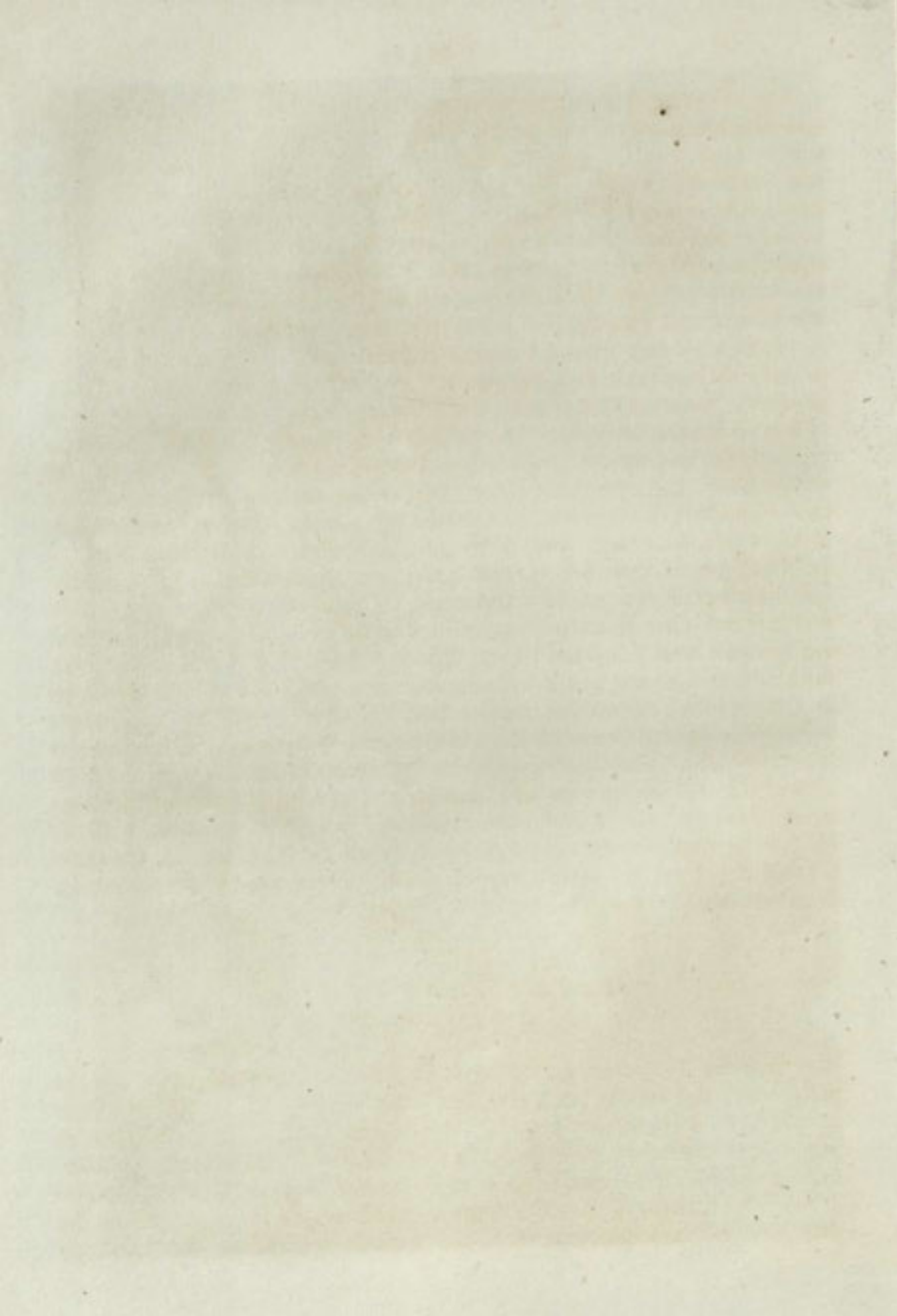
Daher wurde auch dem alten Mobiliar, den gedrechselten Stühlen mit Rohrlehnen, mit Sammt- und Lederfüßen, den Schreinen und Truhen von eingelegerter Arbeit, obgleich darunter manches antiquarisch Kostbare, eben so wenige Aufmerksamkeit geschenkt als den Jagdgemälden und Portraits, von denen zumal letztere auf alten Schlössern so unheimlich anstarrend, befremdend blinkend erscheinen, und nur mit halbem Ohre dem zugehört, was nebenbei Sagenhaftes von der weißen Frau, dem Burggespenst und einer historischdenkwürdigen Pseudokönigin aus England, die hier als erstere umgeht, der Schlichter erzählte. Otto leitete seine Gefährten einem Fenster zu und ließ sie hinaus schauen, während er selbst sich an ein anderes stellte, um momentan mit einer ihn süß und schmerzlich zugleich überwallenden Empfindung allein zu sein und einen Gedankenkuß in die weite Ferne zu senden.



Gen. v. Otto Wiegner

Gen. v. A. H. Poyner

ERINWALDSEBURN.



Freundlich umlagerte die Stadt den Bergesfuß; zur Linken thürmten sich malerisch Berge über Berge der Waldkette; geradeaus hob sich der nackte Riese des Hörseelberges, ein schräges Horn emporstreckend wie eine Alpenzinke und auch fast so rosig wie eine solche, vom späten Abendschein überglüht. In duftiger Ferne ließ der göttlich heitere Abend den Brocken erblicken und das zu Näherem zurückkehrende Auge eine unendlich ausgedehnte, wellenförmig gehügelte Flur überfliegen, deren reizenden Mittelpunkt ein Theil von Gotha mit dem weithin glänzenden Schlosse Friedenstein bildete und deren Ende von diesem Standpunkt aus der Flözgebirgszug, welchen die Seeberge bilden, begränzt.

„In der That, himmlisch schön! höchst reizend!“ riefen die Fremden und zollten gern und aufrichtig der Natur dieses mit Wald und ergibigen Fluren gesegneten Landstriches ihre volle Bewunderung. „Wie oft, und wie gestern so auch heute wieder, weißt Du,“ sprach Wagner zu Otto, „zum Finale die melodischsten Farbentonwellen aufzusparen und erklingen zu lassen. Es ist eine geistige Musik in diesen Landschaften, die dauernd auf die Seele wirkt und aus dem Chaos von Wäldern und Felsmassen, Bergbächen, Kastadellen und Thaltiefen immer wieder zum friedlich hingebreiteten offenen Gefilde leitet.“

Als die Freunde sich erquickt hatten am Reize mannigfacher Aussicht, lustwandelten sie noch auf dem Rücken des Tenneberges hinter dem Schloß und während Otto berichtete, daß dessen Alter so hoch hinaufreiche, daß man den Erbauer nicht zu nennen wisse, äußerte sich Lenz auf das Höchste erfreut, denn er fand sich nicht nur von einer Fülle nicht häufig vorkommender Blumen und Buschhölzer überrascht, sondern auch im Muschelsalke des Berges und dessen aufgelagerten Mergelschichten Enkriniten und Trochiten, Ostraziten und Ammonshörner. Otto brach eine hier wildwachsende Feuerlilie, die durch die einbrechende Dämmerung leuchtete, und sprach: „Diesen Salamander im Reiche Floras laßt uns als Glückblume vom Tenneberge hinwegtragen; vielleicht öffnet er den Zaubergarten der Liebe; mir ist, als hörte ich aus ihm ein eudämonisches Flüstern: Wahrlich, ich sage Euch, morgen werdet Ihr mit mir im Paradiese sein!“ —

Reinhardtsbrunn.

(Mit einer Ansicht.)

Und der Morgen brach paradiesisch an. Die Reisenden grüßten ihn etwas minder früh wie am vorigen Tage; sie besuchten sogar noch die blühende Puppenfabrik Waltersshausens, einiges Niedliche zum Andenken kaufend, bevor sie längs eines weitbeschatteten Baches weiter schritten durch die lachende Flur, den Burgberg mit seinem Schlosse und seinem Jagdzeughause zur Rechten lassend. Es dauerte $\frac{1}{2}$ St., so lagen auf vorspringender Bergzunge eine Anzahl moderner und stattlicher Gebäude inmitten freundlicher Gartenanlagen

und blühender Akazienbäume vor ihren Blicken, welche Otto den Gefährten als das berühmte, 1784 von Salzmänn errichtete Erziehungsinstitut Schnepfenthal bezeichnete.

Eine muntere Knabenschaar, sämmtlich in gut kleidenden scharlachrothen Jacken, tummelte sich in eingetretener Erholungsstunde auf dem Plage; die Fremden sahen sich überall mit Freundlichkeit begrüßt und eben so bereitwillig zur Besichtigung der Lehrsäle, des Vet- wie des Speisesaales, der Büchersammlung, der Buchdruckerei und des Naturalienkabinetts geleitet. Letzteres enthält manches Interessante und Seltene, darunter das vollständige Habit einer Lappin. Die Erziehungsgrundsätze des Begründers dieser immer noch blühenden und thätig fortschreitenden Anstalt haben sich in der langen Jahresreihe ihres Bestehens als höchst erfolg- und segensreich bewährt und Viele, die in dem alle Zöglinge mit gleicher Liebe umfassenden Familienkreise dort ihre erste Jugendbildung empfangen, denken immer noch dankbar an Schnepfenthal zurück.

Als Vorstehern, Lehrern und Zöglingen von den weiter Wandernden Lebewohl gesagt war, nahm Otto das Wort: „Abermals betreten wir eines der Thore des Waldes; dieses Mal ist es keine Felsen-, sondern eine Pforte von dunkelgrünem Tannenlaube; wir grüßen ein idyllisch und hochromantisches Klosterthal mit blühenden Teichen, einem prangend im Geiste der Ritterzeit erneuten Fürstenschlosse, einer Kirche mit alten Grabsteinen der thüringischen Landgrafen. Hier im Klosterfrieden wollten an heiliger Stätte schlummern, die auf Wartburg gethront, und schlummerten hier. Ich sagte Euch schon, daß die Neue Adelheids und Ludwigs des Springers Kloster Reinhardtsbrunn gründete. Oben über dem Thale thronte die Schauenburg, das Stammhaus der thüringischen Landgrafen, von Ludwig dem Värtigen erbaut; das friedliche einsame Thal war für einen Klosterbau ganz geeignet. Ein Wunder, die Erscheinung ungewöhnlicher meteorischer Lichter, die ein hier angegebelter Löpfer, Reinhard, in der Nähe des Brunnens wiederholt erblickte, bestimmte Ort und Namen des Klosters, das mit Benediktinern besetzt wurde, fast fünfshalb Jahrhunderte blühte und im Bauernkriege seinen Untergang fand.“

Während sich der Weg durch die grüne Tannenwäldung hinzog, wurde im tiefem Grunde des Thales eine Reihe spiegelnder Teiche erblickt, die nur durch schmale Dämme geschieden waren, und nach $\frac{1}{2}$ St. stellte sich dem Auge ein stattliches Gasthaus dar, zur Einkehr ladend. Die Freunde sahen zugleich thalabwärts einen Reisewagen angefahren kommen, der ihre Blicke ablenkte von dem weiter aufwärts gelegenen Schlosse. Dieser Wagen — man hatte ihn schon einmal irgendwo gesehen — wäre es möglich? — man sah drei Damen aussteigen — die Wanderer blickten scharf hin, die Augen der Freunde Ottos leuchteten, Freude klärte ihr Antlitz — kein Zweifel mehr, es war Frau Arenstein mit ihrem holden Tochterpaare. Ein überraschend freudiges Wiedersehen, ein unerwartetes und darum doppelt anziehendes Begegnen. Es wahrte gar nicht lange, so saß die kleine Reisegesellschaft traulich beisammen an ländlichen

Fischen unter schattenden Bäumen, als sei sie schon lange bekannt; denn leichter und harmloser schließt man sich auf Reisen an als in den Salons, es ist mehr Bedürfnis der Mittheilung, oft auch gegenseitiger Hilfsleistung, selbst mehr innerer Antrieb zur Ablegung lästigen und beengenden socialen Formenswesens vorhanden.

„Wir kamen erst vor Kurzem von Kissingen im Bade Liebenstein an,“ erzählte Frau Arenstein, „und benutzten den herrlichen Tag zu einem Ausfluge hierher. Früher sahen wir bei Weitem noch nicht alle Schönheiten dieser Gegend, auch sieht man immer wieder mit anderm Auge und entdeckt Interessantes, das man beim ersten Mal Schauen übersah.“

„Wie glücklich würde es uns machen, könnten wir in Ihrer Gesellschaft nahe schöne Partien gemeinsam besuchen,“ sprach Lenz mit bittenden Blicken zu der Mutter; Otto aber spottete boshaft: „Meiner Begleitung scheint dieser Freund müde zu sein, er schließt sich der schöneren Erscheinung an.“ Natürlich widersprach Lenz solcher Vermuthung lebhaft und es kam ein heiter besügeltes Gespräch in Gang; rasch wechselten Worte und freundliche Blicke und das endliche, allen Theilen erfreuliche Resultat war die Uebereinkunft, von Reinsbadsbrunn aus einen Exkurs nach dem thüringischen Kandelaber, nach den pittoresken Thalgründen in der Nähe Lambachs zu machen und von da zurückkehrend das Felsenthal zu durchwandeln, den Inselberg zu besteigen und von seinem Gipfel sich wieder nach Liebenstein zu begeben; alles Dieses lag ohnehin so, wie es hier ungesucht beschlossen worden, in Ottos Reiseplan. Frau Arenstein machte aber durchaus zur Bedingung, früher empfangener Gefälligkeit dankbar eingedenk, daß Otto während dieser Zeit ihr wieder als erklärender sprachfertiger Cicerone zur Seite stehe; denn sie war eine jener schau- und wanderlustigen Damen, denen man immer die Worte Wagners im Faust in den Mund legen könnte: „Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen.“ Die liebliche Engelbertha, die schlanke Rosabella stimmten, befragt, ob auch sie mit Plan und Begleitung einverstanden, gar gern bei; es schien ihnen aus sehr natürlichen Gründen die Begleitung einiger jungen Männer gar nicht unlieb, welche so sichtlich das Bestreben, ihnen nicht zu mißfallen, durch jede süssig-zarte Huldigung an den Tag legten; daher ward in rechter Herzensfröhllichkeit auf gutes Reiseglück angeklungen.

Als man die wohlbesetzte Frühstückstafel aufhob, war Otto so gefällig gegen seine Freunde, der Dame Arenstein mit einiger Grandezza den Arm zu bieten. „Ich trete mein gewohntes Amt feierlichst an, meine Hochverehrten,“ sprach er, „und führe Sie nun in diesen reizenden Park, zu dem prangenden Schlosse, zu der alternden Kirche.“ Die Freunde folgten dem willkommenen Beispiele des Gefährten, führten die unbefangenen und doch höher erglühenden Töchter und so wandelten Alle in glücklichster Stimmung harmlos durch die Schlangenspfade an üppig blühenden Boskets vorüber, von balsamisch wohlthätiger Naturfrische umweht und überhaucht.

Vor den Augen stand zunächst in voller deutscher Architekturschönheit prangend, die Kunst byzantinischen, alt- und spätgothischen Baustyles in sich vereinigend, das herrliche Schloß mit seinen Giebtürmen, seiner Steinbalustrade, seinen Balkonen, welches der letztverstorbene Herzog von Sachsen-Gotha, Ernst III., auf den Fundamenten eines ältern Hauses geschmackvoll aufbauen ließ. Das Aeußere ward allzu anlockend befunden, um nicht das Innere für sehenswünschenswerth zu erachten, welcher Wunsch jedoch nicht in unbeschränkter Ausdehnung Erfüllung finden konnte, da, wie schon die auf dem Gipfel wehende grünweiße Flagge verkündete, die Landesherrschaft anwesend war. Doch konnte Manches beschaut werden, was lebhaft den Sinn der Schönheit und des guten Geschmacks eben so kund that wie ansprach, und nirgend sah sich der Fuß der Lustwandelnden in den lieblichen Anlagen gehemmt. Die Reihe alter Grabsteine thüringischer Landgrafen, von späterer Pietät nachgebildet, ziert die Außenseite der Kirche zu Reinhardsbrunn, die mit dem Hinterhause des neuen Schlosses zusammenhängt und sich wohl bald im edlen rein gothischen Style verjüngen wird. Sind auch die Monumente nicht alle gleichzeitig, so sind sie doch nicht ohne Kunst und immer noch, so viel Zeit und Wetter nicht daran verstümmelten, der Betrachtung werth. Es sind folgende:

Ludwig der Springer. Adelheid, seine Gemahlin. Landgraf Ludwig I. Landgraf Ludwig II., der Eiserne. Jutta, seine Gemahlin. Landgraf Ludwig III., der Milde. Landgraf Ludwig IV., der Heilige. Landgraf Hermann II., der Jüngere. Markgraf Friedrich der Gebißene. Elisabeth, seine Gemahlin.

Wagner vertiefte sich so sehr in die Unterhaltung mit Rosabella, daß Otto für gut fand, ihn zu erinnern, er möge nicht vergessen, das Schloß zu zeichnen; nun halfen sogleich die Damen bitten und freuten sich schon dem Abend entgegen, wo gegenseitige Schilderung der Reisen und die Ansicht des Gesammelten und Gezeichneten mitgetheilt werden sollte. Es ward eine Stelle gewählt, wo die Hauptfacade des Schlosses lebhaft ins Auge fiel, sich spiegelnd in dem leise bewegten großen Bassin, das eine bewimpelte Gondel und stolz rudende Schwäne trug. Die Kirche blickt hinter dem Schlosse hervor und es zeigt sich, halb im Gebüsch verborgen, ein Theil zahlreicher, neuer und alter, der herrschaftlichen Stallung, Gärtnerei und Oekonomie gewidmeter Gebäude.

Otto schlug, nachdem Alles erfreut gesehen und belobt worden war, einen Spaziergang auf den dicht über Reinhardsbrunn waldig sich streckenden Abtsherg vor, einmal, um Allen und auch sich selbst den äußerst lohnenden Herabblick zu gönnen, anderntheils, um ganz in der Stille für sich zu entnehmen, was den Damen in Bezug auf Bergbesteigung und kleine Fußtouren zuzumuthen sei, um sie nicht durch Ermüdung zu verstimmen und nicht am Ende bei zu großer Anstrengung lamentable Klagen zu vernehmen. Doch seine halben Befürchtungen bewiesen sich als ungegründet; die jungen Fräulein kletterten, daß es eine Lust war, und der Mutter schien die Mühe durchaus keine



Des. von O. Wagner.

Geat. von G. Holbe.

DER CANDELABER.

ungewohnte. Oben aber auf der Höhe an des Berges Mitte lohnte ein geobneter Raum mit Ruhebänken entschädigend für die anstrengende Bewegung, denn man hatte das ehemalige Kloster mit seinen zahlreichen Gebäuden und vor Allem das Schloß mit dem blitzenden Bassin davor zu Füßen; die Teiche schienen in einen großen Thalsee vereinigt und aus der Thalenge reichte der Blick weit in die Ferne nach Gotha hin und Otto konnte den Freunden das thüringer Haus bezeichnen, von wo aus sie kürzlich in dieses Thal, auf diese Höhen geblickt hatten. Als die kleine Gesellschaft vom Abtsberg wieder hinunter kam, war es belebter von Fremden geworden, die in kleinen Gruppen sich theils lustwandelnd ergingen, theils Ruheplätze und leibliche Erfrischungen gesucht hatten, und das Ganze bot den wohlthuedenden Anblick einer heiteren Geselligkeit geöffneter, dem süßlich-harmlosen Vergnügen zu vollem Genuß und froher Anschauung von höchster Guld vergönnten Parkanlage, in reizender Waldung gelegen, dar.

Mit heitern Reden und Reiseplänen wurde das Mittagßmahl gewürzt, dann brach Otto mit seinen Freunden auf, um einstweilen vorauswandernd einen Vorsprung zu gewinnen, ehe der Wagen nachkam, der die Damen nach Altenberga bringen sollte.

Der Kandelaber.

(Mit einer Ansicht.)

Freudenvoll, mit jenem seligen Gefühl in der Brust, das aufkeimende Liebe gewährt, schritten die jungen Freunde im Geleit ihres Führers dem einfachen Waldstädtchen Friedrichrode zu und ohne Aufenthalt hindurch, da es in $\frac{1}{4}$ St. von Reinhardeßbrunn aus zu erreichen ist. Die bedeutenden Leinwand- und Garnbleichereien dort wie der Handel mit solchen Waaren konnten denen kein sonderliches Interesse abgewinnen, welchen die Gestalten zweier Huldiinnen vorschwebten, die den ausschließlich alleinigen Gegenstand ihrer Unterhaltung bildeten.

„Meine Rolle ist ausgespielt,“ scherzte Otto zu den Freunden. „Was fange ich mit verliebten Leuten an? Sage ich, dies $\frac{1}{2}$ St. vor uns liegende Dörflein heißt Engelsbach, so seufzt Ihr nach Guern Engeln; mache ich im Vorbeigehn Euch auf eine Skulptur an der Kirchhofßmauer aufmerksam, das Paradies genannt, so denkt Ihr an das Paradies der Liebe, das Euch gestern mein prophetisches Ahnen verkündete, und deute ich nach der Höhe des hier zur Rechten noch liegenden Ruinenberges der verschwundenen Schauenburg, so schaut Ihr Euch statt nach ihm nach dem arensteinischen Reisewagen um. Nicht wahr, ich habe mich als Vates bewährt?“

„Vollkommen!“ stimmten die Befragten bei und schauten in der That rückwärts, nicht nach dem Paradiese, sondern nach dem Wagen; dieser kam

aber noch nicht so bald und Otto gewann Zeit, jene auf einem freundlichen Fußpfade durch Haselnuß- und Hainbuchegebüsch $\frac{1}{2}$ St. allmählig emporzuführen, um über den Dörfern Altenberga und Katterfeld einen Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus nicht nur der Thalgrund mit den ihn schmückenden beiden Dörfern und der hochgelegenen lindenumgrüntem Immanuelskirche sich malerisch schön ausnehmen, sondern von wo aus auch gerade über der genannten Kirche eine durch die Fichtenwaldung des dieser Aussichtshöhe gegenüberliegenden Berges gehauene Stallung den Kandelaber, das schöne Denkmal an des heiligen Bonifacius segensreiches Walten in Thüringen, erblicken läßt. Nächstdem ist dem Auge vergönnt, weit umher zu schweifen und sich auf der zahllosen Menge von Berggipfeln, Bergrücken, Berghalden des Thüringerwaldes zu ergehen, welche bald ein Jagdhaus, bald eine trigonometrische Warte, bald eine Ruine in mannigfachem Wechsel, in verschiedenartiger Beleuchtung schmückt.

Während solches Alles auf der Höhe von Otto angedeutet wurde, rief Lenz plötzlich: „Dort kommt der Wagen!“ und raschen Schrittes ging es mit wehenden Fächern bewillkommend und signalisirend bergab und Altenberga zu.

Die froh begrüßten Damen stiegen aus; dem Kutscher ward ein Wegweiser aus dem Dorfe zugegeben und erbedeutet, nach *Georgenthal* voranzufahren, worauf die Anhöhe erstiegen wurde, welche der Kandelaber schmückt.

„Dies ist die schöne würdige Stelle,“ nahm Otto droben das Wort, „an welcher, wie die Sage erzählt und die Geschichte bestätigt, Winfried-Bonifacius den Umwohnern zuerst den Heiland kennen lehrte und dessen sanfte Lehre verkündete. Der Apostel Thüringens in diesen Gindden dem Mangel preisgegeben, sah sich durch ein Wunder gespeist, ein Adler ließ einen Fisch aus den Lüften vor ihm niederfallen; er sah auf sein Bannwort eine Rabenschaar, deren lautes Geschrei sein Predigen störte, entweichen und so gründete er hier glaubens- und vertrauensvoll den ersten Christenaltar, die erste Kirche im Jahre 724. Sankt Johannes dem Täufer geweiht, von Zeit zu Zeit erneuert, stand diese zuletzt den Einsturz drohend und die Sage verkündet, daß, als man sie habe abtragen wollen, um sie im Thale aufzubauen, das Material immer am andern Morgen wieder auf dem Berge gelegen habe. Doch wurde statt ihrer unten am Berge 1712 die Immanuelskirche erbaut.“

Zuhörend hatten sich die Damen auf die Stufen des steinernen Riesenleuchters niedergelassen und blickten mit Ernst nach der von Otto bezeichneten nahen Stelle hin, wo Kalk und Ziegelstücke das Vorhandengewesensein eines Gebäudes andeuteten. Otto sprach weiter: „In dem Kirchlein auf dieser Höhe empfing Ludwig der Springer die Taufe. Als es längst verfallen war und der Platz öde Waldung werden wollte, vermachte ein armer Holzhauer, Nikolaus Brückner unten aus Altenberga, zwanzig Meißnergülden zu einem Denkmal hier oben; der Gedanke fand großen Anklang, es wurde öffentlich zu weitem Beitragen aufgefördert. Der damals regierende Herzog August von

Sachsen-Gotha und Altenburg bestimmte sinnig die äußere Form des Denkmals und wählte die des Kirchenleuchters, um würdig die Stelle zu bezeichnen, von welcher aus sich die Morgenröthe des Glaubenslichtes über die Gefilde Thüringens ergoß. Im Juni des Jahres 1811 konnte der Grundstein dieses Denkmals feierlich gelegt werden, dann erhob es sich so, wie es hier vor Augen steht, auf sieben Stufen und acht Kugeln ruhend, in edler Form eines Randelabers, unten mit Akanthusblättern, oben mit drei Engelsköpfen geziert, welche ein Flammenbecken tragen. Es war ein herrlicher Weibetag, als aus Nähe und Ferne Tausende auf diesem Berge zusammenströmten und zur Feier desselben, zur Einweihung des Denkmals sich die drei deutschen Hauptkonfessionen brüderlich die Hände reichten. Unter Glockengeläute und Musik bewegte sich ein langer Zug, voran zwei katholische Kirchensafnen mit den Bildern der Heiligen Bonifacius und Benedikt, den Berg empor; Schulkinder mit ihren Lehrern, Schulzen und Vorsteher der umliegenden Gemeinden, Beamte, Künstler, welche das Denkmal gearbeitet, Land- und Stadtgeistliche, namentlich ein katholischer Prälat aus Erfurt, ein lutherischer Superintendent aus Gotha, ein reformirter Diakon aus Schmalkalden, folgten. Jeder der drei letztern hielt eine Rede und mit kirchlichem Gesange wurde die Feier beschlossen."

Die Zuhörerinnen des Sprechers blieben nicht ungerührt bei der Erinnerung an die Vergangenheit; Otto machte sie noch auf einen im nahen Gebüsch verborgenen uralten Taufstein mit Akanthusverzierung aufmerksam und lenkte dann ihre Blicke auf das reizend hingebreitete Waldgebirge, vom nicht mehr fernem Inselberg überragt, hin, auf die grünenden Thäler und auf das niedrigere Land, an dessen Beginn sich die Stadt Ordruf zeigt, die nicht minder an Bonifacius Wirken und Walten erinnert.

Lange genug weilten auf der geweihten bedeutungsvollen Stätte die Reisenden, sich der Aussicht erfreuend und mancher traulichen Mittheilung pflegend; dann schlug Otto ihm wohlbekannte Waldpfade ein, führte durch ein umzäuntes Wildgehege und auf äußerst angenehmem Wege durch einen jungen Tannenforst, in welchem hier und da Ruhefise sich darbotten. Dann $\frac{1}{2}$ St. auf etwas steilem Bergpfad abwärts schreitend, machte er aufmerksam auf die schöne Lage des gothaischen Ortes Georgenthal, das im romantischen Thalgrunde neben drei spiegelnden Teichen, von herrlichen Wiesen, Felswänden, Waldungen umgeben, erblickt wird, an einem jener laut über das Gestein hinrollenden Bergwasser, die so sehr den Reiz wie den Schmuck dieser traulich heimischen Thäler erhöhen. Von dem ehemaligen reichen Cistercienserkloster des stattlichen Amtsortes ist wenig mehr zu erblicken und das Erhaltene wurde in öffentlichen Zwecken dienende Räumlichkeiten umgeschaffen.

Nach einem Spaziergange durch Georgenthal, an den Teichen und dem freundlichen Schützenhose vorüber, gönnten sich die Damen einige Ruhe und die Herrn fanden in der trefflichen Brauerei nach bairischem Vorbilde für die noch kurze Strecke, die heute zu durchwandern war, ein erlabendes Stärkungs-

mittel. Sie brachen hierauf nach Lambach auf, den herrlichen Thalgrund im Lichte des hellen Nachmittags durchwandernd, in welchem Lenz neben dem Todtliegenden des Bodens noch mancherlei mandelstein- und lavaähnliche Mineralien zu Tage anstehend fand. (1 ¼ St.)

Der Dietharzergrund.

Lambach breitete sich schon, ein ächter Waldflecken, an einem sanften Bergabhange mit 1900 Einw. und 300 Häusern, meist nach Waldsütte mit Holz bedeckt, vor den Fußwanderern aus, als der Wagen mit den Damen diese einholte. Die Wiesenmatten leuchteten im Goldglanze der Abendsonne; nahe zur Linken lag noch ein stattliches Dorf, Dietharz, und zur Rechten glühte eine pittoreske, über 100 Fuß lange Felswand, der Spitterstein, hoch über einem grünenden Seitenthale.

Der schöne Abend forderte lebhaft zu einem Spaziergang auf; freundlich lockende stille Thäler mündten in den weiten Gebirgskessel, darin Lambach liegt; eines derselben birgt in seinem tiefen Schoß in wildester Umgebung von Felsgeklüft und Gestrüppe und schattenden Bäumen den schönen Spitterfall; allein Otto sah dem Wasserstande des dorthier kommenden Baches an, daß im hohen Sommer die Kaskade der Wildniß den weiten Hin- und Herweg nicht lohnen würde, und begnügte sich, denselben seinen Gefährten zu schildern. Eben so wenig glaubte er, daß die Gesellschaft einen Gang nach dem in einem andern Thale ausquellenden Lutherbrunnen, aus welchem Luther sich stärkte und Genesung trank, da er krank vom schmalkalder Fürstentage 1537 nach Lambach reiste — lohnend finden würde, und dachte auf eine andre Ueber- raschung. Er führte seine Freunde und Freundinnen nach der nahen Tafel- glashütte und ein günstiger Zufall wollte, daß gerade geblasen wurde.

Die Dämmerung begann schon im Thale; feierlich-religiöser Gesang der Arbeiter, meistens Böhmen (ein Crucifix über dem Eingange deutete ihr Glaubensbekenntniß an) begrüßte die Nacht. Im Ofen glühte eine Feuerhölle, rüh- rige Thätigkeit begann. Die Arbeiter regten ihre langen Pfeifen geschäftig; oft eintauchend in die Wasse, bald abkühlend, bald erwärmend, schwingend und rollend, bildeten sie die glänzenden Blasen, gaben ihnen Cylindersform, hitzten die Cylinder bis zum Aufspringen, drehten die Oeffnung rein ab, sprengten sie der Länge nach und streckten sie in der Gluth des Reverberirofens, ebneten sie mit glühendem Eisen, brachten sie zum Erkalten in den Kühlöfen und gewannen so die glatten Tafeln, die theils dem wohlthätigen Lichte vergönnen, geschlossene Räume zu erhellen, theils zu unbestechlichen Wahrheitspredigern werden, zu welchem Ende auch eine Spiegelfabrik in Lambach in erfolgreichem Gange ist. — Man konnte sich des malerischen Effekts und des eigenthümlichen Ein- drucks dieser Anschauungen nicht genug erfreuen, fühlte aber denn doch beim

Nachhausegang einige Ermüdung und Abspannung und suchte zeitig die Ruhe, um am folgenden Morgen sich nicht säumig und noch schlummerbedürftig finden zu lassen.

Wandergelüftet trat die Reisegesellschaft am andern Morgen aus dem Gasthose „zum Bären“, eben als melodisch läutende Heerdenglocken zahlreich den Ort durchschallten. Der Wagen blieb zurück, denn er hätte nur hemmend wirken können in diesen engen Thälern; mitten im Gebirge sind die Wege für größere Geschirre untauglich. Auch der eingeschlagene bot häufige Gelegenheit, den Damen hilfreiche Hand zu leisten, wenn bald ein feuchter schwindelerregender Steg, dorniges Gestrüpp und wasserüberflossene Pfade zu passiren waren; doch erhöheten solche kleine natürliche Hindernisse nur die gute, zu Scherz und Frohsinn geneigte Stimmung der Gesellschaft. Zwischen manchem zaghaften Angstschrei und manchem Gelächter gab Otto seine Erläuterungen, denen mindestens Dame Arenstein sehr aufmerksam zuhörte.

So wurde denn eines der wildromantischsten Thäler beschritten, der Dietharzer- und Schmalewassergrund, den kein durch die Gegend Reisender unbesucht lassen sollte. Er bietet der Schaulust schon in seinem Eingange eine Felshöhle; das Hülloch über dem Märterebach (vielleicht Märtyrersbach, wie die Höhle von Heulen?) bietet die mannigfachen Felspartien der Saalweidenwand und leitet so immer wechselnd zu einem gigantischen Felskegel, dem Altenfels, der eine Ritterburg trug. Bald darauf wurde aber der wichtigste Gegenstand des Thales, der ungeheuer kolossale Falkenstein sichtbar; senkrecht abgeschnitten, ja gegen das Thal überhängend, überragt er hoch alle Nachbarselsen. Er wurde als Ziel dieser Morgenwanderung angenommen; in seiner Nähe auf moosgrüner Matte hingelagert, ruht sich herrlich aus und wenn ein Theil der Wandergesährten von der Schönheit des Morgens, vom Reize der Wald- und Bergnatur und von lieber Nähe gesättigt war, so gab es einen andern Theil, welcher die Gaben nicht verschmähte, die der Bediente der Familie Arenstein in einem vorsorglich gefüllten Korbe nachgetragen hatte; vielmehr war der Platz einladend geeignet, geistige und materielle Genüsse zu vereinigen. Als Otto die Sage vom Falkenstein erzählte, während Wagner sich eine Skizze von dem wahrhaft malerischen Porphyrfelsen nahm: daß einst ein oben auf der Höhe spielendes Kind unverletzt, von Engeln behütet, herabgefallen und mit droben auf dem Gipfel wachsenden Blutnelken unten ruhig spielend von der Mutter wiedergefunden worden sei — auch daß solche Blutnelken Sagenzeugen des oben von grausamen Raubrittern vergossenen Blutes armer Fremdlinge seien, da erfaßte Lenz und Wagner ein ritterliches Verlangen, zum Gipfel empor zu klettern und den Damen solche Nelken zu pflücken. Otto widerrieth freundlich eine den Haß um nichts wagende Galanterie, die auch die Jungfrauen ablehnten. Allein jene bestanden auf ihrem Vorhaben; sie glaubten, wenn sie den Fels umgingen, ihn leicht erklimmen zu können. Otto ging ein Stückchen mit, zeigte ihnen an der östlichen Seite die

schmale und schwer zugängliche, dicht voll Laub gewehrte Felsenspalte, durch welche das Aufklimmen zwar möglich, aber auf keine Weise anzurathen ist. Jene machten einen Versuch, standen aber bald von ihrem Vorhaben ab und brachen, von Otto etwas verspottet, von den Damen belobt, mit den Uebrigen auf. Sie wurden durch einen Bergwald empor- und in ein andres Thal geführt, darinnen Heerdenglockengeläut erklang, darin eine Höhle, der Keller, eine Felswand, der Vielstein, und wieder näher nach Dietharz zu eine in das Thal sanft auslaufende Felsenzunge zu sehen war, welche durchbrochen wie ein Nadelöhr, eine 20 Fuß breite und 10 Fuß hohe, dabei gegen 6 Fuß lange Oeffnung zeigt und das steinerne Loch genannt wird.

Otto äußerte laut sein Bedauern, zu so manchem schönen Punkte dieser Gegend wegen Weite und Unfahrbarkeit der Wege die Schau- und Wanderlustigen nicht geleiten zu können, und verbieth dafür um so größern Genuß beim Besteigen des Inselberges. In Tambach hielt es nicht schwer, auch für die Freunde ein leichtes Fuhrwerk aufzutreiben, welches sie mit den Damen zugleich wieder nach Reinhardtsbrunn zurück bringen sollte, wenn auch hin und wieder auf steilen und gefährlichen Wegen ein wenig ausgestiegen werden mußte. Man konnte sich um so eher der Nothwendigkeit nachgebend mit einem Pferde begnügen, als Frau Arenstein einem der Herren den vierten Platz in ihrem Wagen anbot, um welchen Otto gern seine beiden Freunde loosen ließ, für seinen Theil es für das beste Loos haltend, bei gutem und etwas heißem Wetter nicht in einem bedeckten Wagen rückwärts sitzend langsam bergauf fahren zu müssen. Penz war der Glückliche, dem sich in das transportable Gynæceum einzuschwingen und einzuschmiegen vergönnt war; Wagner aber, als er nun mit Otto im ländlich bescheidenen Einspanner allein fuhr, schüttete gegen diesen sein ganzes liebeübervolles Herz aus, wie er für Rosabella glühe und ihren Besiz ersehne.

„Ich weiß nur einen prosaischen Rath,“ lachte Otto: „wird um sie, heirathe sie! Mir sind Ehen genug bekannt, die sich auf einer Lustreise zur gemeinschaftlichen Lebensreise anknüpften. Die Mutter ist eine verständige Frau, welche Bildung genug hat, nicht geldstolz zu sein; prüfe die Angebetete, sieh, ob auch Du ihr mehr als flüchtiges Wohlwollen abgewinnen kannst, das Weiterere findet sich. Der gerade Weg ist auch heutzutage noch der beste. Man erstleht nicht mehr eine Gegenliebe süßfällig, die sich mit Ernst verweigert, man weint nicht, stegwartistirt nicht, härt sich nicht ab im sentimentaln Seufzen und thut wohl daran. Deshalb behält das Herz immer seine Rechte.“

Der Liebende seufzte dennoch und Otto half ihm gleich darauf, da der Wagen von Zeit zu Zeit mit schmerzlichen Rippenstößen fühlbar machte, daß er nicht in Federn hing. Gleichwohl kamen alle wohlbehalten wieder in Reinhardtsbrunn an, wo der herrliche Abend noch im Freien genossen ward, wo auf stillen Promenaden die Herzen mehr und mehr sich aufschlossen, an-



Gest. von Otto Wagner.

FELSENTHAL AM INSSELBERG.

Gest. von Alex. Willmann.

nähernd bewegter schlugen und in ihnen süße Unruhe das Walten des allmächtigen Weltbezwingers Groß verkündete.

Felsenthal und Inselberg.

(Mit einer Ansicht des Felsenthales.)

Am folgenden Morgen schleierte dichter Nebel das ganze Thal ein; die Damen klagten und zagten, Otto tröstete. „Es gibt einen heißen Tag, vielleicht Gewitter,“ sprach er, „uns aber bringt der kühle Morgen ohne Erhitzung zeitig in eine hohe Region und der Nebel wird bald theils in den Thalschluchten, halb Thau, halb Regen, sich präcipitirt haben, theils in malerischen Wolfenformen ein Schmuck des tiefblauen Aethers sein.“

Es wurde nun alsbald angespannt und in 1 St. rasch nach Grofstabarz gefahren; als es erreicht wurde, war der Nebel schon größtentheils gefallen, nur im Thale rollten sich noch Wolfenschichten wie Vorhänge vor dem Naturtempel wechselnd ab und auf. Tabarz war volksbelebt, die Kirchenglocken erklangen, ein Hochzeitzug jubelte heran. Musikanten arbeiteten im Schweiß ihres Angesichts; Braut und Bräutigam schritten Hand in Hand, ernst, gefest, verschämt; sitzsam, doch fröhlichen Antlitzes folgte eine Schaar blühender Brautjungfern, alle in höchst origineller, wohlkleidender, doch fremdartig erscheinender Tracht, die nur wenig gemein hat mit der andrer thüringischen Walddörfer. Verwandte folgten im höchsten Staate. Da sah man noch Dukaten an Dukaten gereiht als Halsketten prangen, vorn mit großem goldnem Schaustück geschmückt; Goldflitter glänzten, Rosmarinsträußer dufteten. Rosmarin ist dem Thüringerwäldler bei Freuden wie bei Trauerfesten Lieblingspflanze. Die kleinen Mädchen hatten alle auch Sträußer vor flimmernden Brustlätzen und seltsame Bänderhaite (Bändermützen) auf dem straff zum Wirbel emporgezogenen Haar, die Jungen aber sahen aus wie pariser Gamins, nur etwas derber und plumper; sie trugen feingenähte Blousen, Staubhemden, wie die Straßensfuhrleute sie tragen.

Glückwünschend dem Brautpaar ward dies Alles von den Reisenden angeschaut, als gutes Zeichen genommen und dabei viele eigner Hoffnungen wie eigner Erinnerungen an solche Freudentage gedacht; dann mußte ein Vote gewonnen werden, die arensteinische Equipage möglichst sicher über die etwas schwer fahrbaren Waldberge nach Brotterode zu geleiten; zu gleicher Zeit entließ Otto mit Vergnügen das tambachische Rumpelkästlein.

Schon der Eingang in das von dem Laucha bach durchflossene Felsenthal entzückte die Fremden. Ein Forsthaus und der Schützenhof von Grofstabarz zieren das hier ziemlich breite Thal, in dessen ferner Tiefe schon einzelne Felsensäulen erkennbar sind. Weiter den lachenden Wiesengrund aufwärts wandernd, zeigten noch technischer Industrie gewidmete Mühlenwerke das Walten

menschlichen Fleißes und das näherkommende Auge entdeckte nun mehr und mehr malerische Felsmassen in Säulen und Gruppen. Die Felswand des Bärenbruchs ragt über 100 Fuß hoch mit gewaltigen Zacken und Klippen senkrecht empor; das vorwaltende Felsgestein ist Porphyr, doch findet der Mineralog auch Hornblende, Hornstein und Fodiliegendes, nicht minder Granit, Kalkspath, Schieferthon und selbst Steinkohle in diesem zerklüfteten schaurig-schönen Thalgebiete.

Langsam, ruhig, schauend-genießend wandelten die Reisenden das Thal aufwärts; Wagner zeichnete hier und da; Otto wußte zu parkartig geebneten Wegen zu geleiten, die, den engen Thalgrund verlassend, zur rechten aufwärts führten. Von Zeit zu Zeit stehen bleibend, durch lichte Stellen des Waldgrüns blickend, hatte man sonnenbestrahlte Steinsäulen und mächtig aufragende Felszacken zu bewundern; immer noch ballten sich Nebel in diesem düstern Theile des Thales zusammen, vom Haar der Tannen tropfte Thausenke und neigte der Damen Hüte und Schleier. Seltne Waldobblumen hoben dürstende Kronen empor, um des Himmels tränkenden Perleuschmuck auf sie niederträufeln zu lassen. Immer höher zog sich der Schlangenspfad an steiler Bergwand aufwärts. Plötzlich schienen senkrecht aufgethürmte Felskolosse den Weg abzuschneiden, doch näher kommend, wurde eine mächtig hohe höhlenartige Oeffnung sichtbar, welche als geräumige Pforte den Durchgang gestattete. Bewundernd trat die Gesellschaft und aufathmend in die erhabene Wölbung. „Dies ist der Thorstein,“ sprach Otto, „des Felsenthales schönster Ein- und Ausgang. Aufwärts blickend gewahren wir nichts als Felsen, Büsche und Bäume in nächster Nähe, aber zurück uns wendend, sehen wir von dem gewaltigen Spitzbogen des Gesteins hinab und hinüber auf ragende Felspyramiden, umgrünt von Moos, von Gesträuch umbuscht, hoch über die schlanken Tannenwipfel die nackten Häupter erhebend. Geier und Bussarde umkreisen sie; aus dem tiefen Grunde drunten wird immer noch das Wellengemurmel des Waldbachs vernommen und wunderbar blau ist über dem Grün der Wälder der Bogen des Aethers gewölbt.“ Die jungen Mädchen blickten freudetrunken bald in das Thal, bald in liebetrunke Augen, die nur in ihren Blicken den Himmel suchten und fanden, und nichts störte das stumme Entzücken, das die heiligwaltende Naturstille ringsum hervorrief.

Höher stieg man nun empor, immer höher, aber man sah, daß eine der Natur befreundete mächtige Hand mitten in der Wildniß des Gebirges sichern Pfad gebahnt, auf daß dem Wanderer nicht durch des Weges Rauigkeit der Naturgenuß geschmälert werde. Sängerstimmen schmetterten noch durch die Waldungen; neben den Tannen ragten hohe Vogelbeerbäume empor. Ein Bächlein kam plätschernd und geschwägig vom Berg herab entgegen, bald war es nahe, bald rollte es in tiefer Schlucht heimlich rauschend, dann tanzte es wieder silberhell, von Stein zu Stein abfallend, niederwärts. Die Höhe war endlich gewonnen, ein weitgedehntes Plateau erreicht; auf diesem fußte nun

erst der Gipfel des Berges, der noch hochaufragend mit mächtiger schroffer Felswand, dem Inselbergstein, in das Thal hinabblickt. Fast wollten die Damen zagen, als ihr Auge die noch zu erklimmende steile Höhe maß, doch Otto tröstete, bat ein wenig zu ruhen, jetzt nicht umzuschauen und dann, gestützt auf die kräftigen Begleiter, nur muthig bergan zu steigen.

Der Gipfel des majestätischen Berges ward in 2 $\frac{1}{2}$ St. von Tabarz erreicht, nicht ohne Anstrengung, da eckiges Geröll die Schritte öfter hemmte, er ward erreicht, als eben eine große Wolke von der entgegengesetzten Seite vom Winde über ihn hingetrieben wurde, die nun sich nach der Tiefe des Felsenithales hinabrollte, Alles einschleierte, wie feiner Nebel jede Aussicht trübte und schon ängstigende Befürchtung, klagende Ausrufe veranlaßte: „Nun werden wir nichts sehen, nun haben wir vergeblich den weiten Weg gemacht!“ Doch nicht lange, so zerriß der Schleier, zeigte wie ein Fatamorganabild auf Momente tief unten hellbesonnte Gefilde, Städte, Dörfer, Auen, und verhüllte sie wieder, ehe noch ein Ausruf des Erstaunens sich Luft gemacht. Wie ein graues Gespenst wurde ganz nahe den Wanderern durch den Wolkennebel das gastliche Haus sichtbar, das sie aufnahm, um zunächst Ruhe und Erquickung zu gewähren.

Als man nun heraustrat auf den 2949 *) Fuß hohen, sanft abgerundeten Gipfel des Inselberges, war die obere Luft hell und klar, nur über einzelnen Waldgründen lagerte gekräuseltes Gewölk und dem Auge war vergönnt, das großartigste Panorama ringsum zu überschauen, dem Herzen aber, sich an der Gottesherrlichkeit der Natur zu erfreuen. Reiner ätherischer Lufthauch umwehte, umwogte die Schauenden, höher steigerten sich in dieser geläuterten Atmosphäre Gefühle und Empfindungen, die mehr im gefühlvollen Schweigen, in leisen Händedrücken geistiger Zuneigung und Seelenverwandtschaft als in lauten Worten sich verkündeten.

Den Berggipfel umwandelnd, deutete Otto die Hauptpunkte des herrlichen Inselbergpanoramas an und mit bewaffnetem Auge folgte seinen Fingerzeigen die begleitende Gesellschaft.

„Mit dem Norden beginnend,“ sprach der Geleiter, „sehen wir die Kette des Harzgebirges den Horizont säumen, der ferne Brocken grüßt hochragend dort die thüringischen Brüder. Zahllose Ortschaften sind verstreut auf der unendlichen Fläche, deren Höhen hier nur als niedrige Hügel erscheinen. Wir können dem Laufe der Bäche und Flüßchen folgen, die sich durch grüne Wiesen hinschlängeln, und wie auf dem Tableau einer Landkarte ihre Vereinigung gewahren. Dort ist Langensalza sichtbar, weiterhin in dessen Nähe Thomabrück; hier scheinbar an des Berges Fuß liegt Kabarz, weiterhin Langenhain und dicht am Ende des nahen Waldgebirgs erblicken wir Schloß Tenneberg und ein Stückchen von Waltershausen. In weiter Ferne am Harz hebt der Kiffhäuser sein Haupt. Nun immer mehr dem Ostpunkt

*) Nach Andern nur 2855.

zugewandt, erblicken wir Gotha mit dem prangenden Friedenstein, in der Nähe die Sternwarte. Von Erfurt sind nur die Domthürme sichtbar, hinter ihnen steigt der Gitterberg über den Horizont der blauen Ferne. Direkt nach Osten liegt uns jetzt das Gasthaus des Inselberges ganz nahe; über dieses hinweg sehen wir die Felsen des Felsenthales, die Wand des Bärensprunges emporstarren, von Waldung rings umgrünt, die sich weithin über den Rücken des großen Tenneberges erstreckt, auf dem wir herrliche Hochwiesen erblicken und Laub- und Nadelwaldung im anmuthigsten Wechsel. Darüber hin erscheint die romantische Berggruppe der drei Gleichen, wir können Neu- und Altdietendorf, Molsdorf, Ichtershausen und noch viele andre Ortschaften gewahren und zwei hohe Burgwarten, vielleicht Fuchsthurm und Leuchtenburg, ragen über den Saum des Gesichtskreises. Zwischen beiden dehnt sich Ordruf aus; wir blicken mit Antheil in die Gegend zurück, wo wir gestern weilten, entdecken Katterfeld und die lichte schlanke Steinsäule des Kandelabers. Von da nun streckt sich vor uns gigantisch das Gebirge, zum größern Theil von grauem Nebel dicht überschleiert, es braut ein Wetter in der Tiefe; nur die fernsten Höhen sehen wir inselgleich aus dem Wolkenmeer auftauchen, den Gückelhahn bei Ilmenau und die nachbarlichen Gipfel des Schneekopfs und Beerberges, davon ja auch unser Fuß den einen beschritt.“

„Weiter nach Süden sehe ich den Fernblick erschwert durch aufsteigende Dünste und durch die Strahlen der ihrer Mittagshöhe scheinbar zufliehenden Sonne. In jener Richtung haben wir am Horizont die Gleichberge bei Römheld zu suchen und finden das langgestreckte Plateau der linken Seite des Werrathales, darauf Dreißigacker mit einer Allee recht gut erkennbar ist. Die Geba streckt sich hoch empor und ein Stück in das Werrathal hereinblickend sind die drei Breitungen, die Todtenwart, Schwallungen und die Warte der Mairenluft über Wasungen zu erkennen. Am Horizont zieht die bläuliche Kette der Rhön mit dem Kreuzberg und dem Gangolf hin, die Region der Basaltkegel beginnt, unter denen die Milzeburg durch besondere Schroffheit sich kennbar macht. Unten am Bergesfuß der freundliche und stattliche Flecken ist Brotterode, den wir hernach bergab wandelnd begrüßen, da die Equipage dort der Eigenthümerinnen harret.“ —

Der weiblich ängstlichen Frage, ob der Hinabweg beschwerlich, begegnete Ditto tröstlich verneinend und fuhr weiter in seiner Demonstration der aus Vogelperspektive überschauten Gegend fort.

„Im Westen sehen wir Salzungen in offner Thalbreite des Werrastusses liegen mit dem gasflichen Seeberg und nahe dabei zur Rechten den Krainberg mit malerischer Ruine; nun streift der Blick wieder über unendliche Waldungen des sich überall zum Werra- und Hörseelthal absenkenden Gebirges. In blauer Ferne verschwimmen die Höhenzüge Westphalens, das Vogelgebirge; in dieser Richtung erkennen gute Augen den Herkules

der Wilhelmshöhe. Der Meißner streckt seinen Sargrücken in der Gegend zwischen Kassel und Göttingen aus, und aus einer Gegend, die uns nur wenige Orte zeigt, rückkehrend, senkt sich der Blick gern auf die Wartburg nieder, welche hier zwischen dem West- und Nordpunkt malerisch nahe steht; auch die Ruine Scharfenberg und die groteske Felswand des Meißenstein bringen sich noch einmal in unsre Erinnerung. Der Wartberg, der nahe ein Niese scheint, liegt mit seinen Felsstrümmern bescheiden zu unsern Füßen. Ihn überragend zeigt sein Nachbar, der Hörseelberg, den kahlgestreckten Rücken und setzt einen Fuß nach Schönau, den andern nach Sättelsädt. Er beschließt unsern Rundgang; wir langen wieder auf dem Punkt unsers Ausgangs im Norden an.“ —

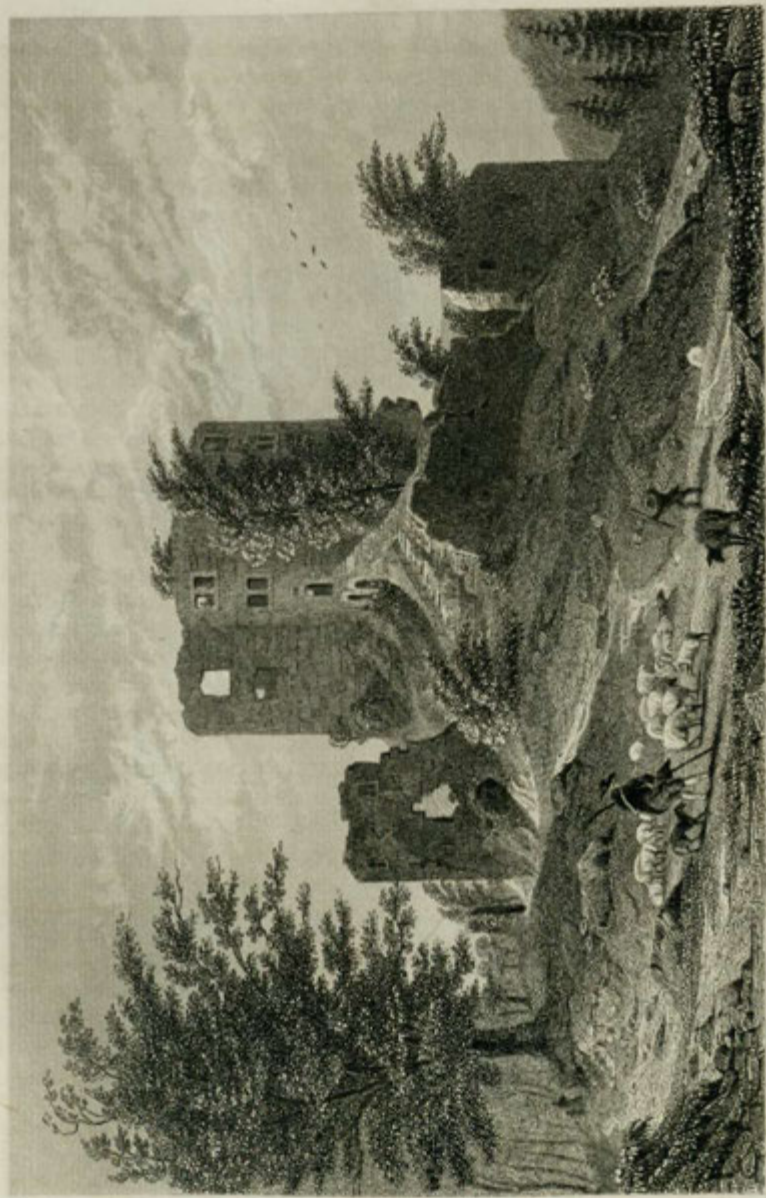
Es war auch Zeit, daß dies geschah; die Umstehenden hörten plötzlich einen Donnerschlag tief unter sich und erblickten, dem Hause zuwendend, eine im Süden stehende graue Nebelwand, die von meteorischer Flamme durchzuckt wurde. Kalter Wind begann zu wehen, entsetzt schrien die Damen auf, als rasch hintereinander die Schlangen der Blitze wie blaue und feuerrothe Leuchtugeln emporfuhren — und eilten in das Haus, sich erinnernd, wiederholt gelesen zu haben, daß es durchaus gefährlich sei, auf hohen Berggipfeln dem Spiele der tödtlichen elektrischen Funken zuzusehen. Dieses Schauspiel kann leicht tragisch enden. Der Donner rollte fast endlos in der Niederung fort, das Gewitter hob sich auf Sturmwindflügeln, das Haus stand von Flammen umlodert und selbst die Herzen der Männer pochten ängstlich; man stand in der Hand des Höchsten und fühlte die eigne Ohnmacht. Doch der Engel des Herrn, der im Wetter erschien, zog mit dem flackernden Blitzeschwerte tausend vorüber, waldeinwärts ballte und rollte sich das leuchtende Gewölk und gewährte nun, ferner gerückt, die majestätischste Naturscene, die reichlich für die Entbehrung eines wiewohl zuweilen äußerst prachtvollen Sonnenauf- und Unterganges auf dieser Höhe entschädigte. „Ich war einmal hier oben weilend so glücklich,“ erzählte Ditto, „die Sonne sinken zu sehen; es war schon Herbstnähe und der Abendschein hüllte Himmel und Land in lichter krokosfarbiges Gold. Eine Stunde später entbrannte dunkelglühend die Kugel des Vollmondes; dann folgte eine schlaflose Nacht auf elender Streu, welche Nacht von trunkenen, jauchzenden und sich prügelnden Insassen des nächst unten liegenden Ortes durchtobt wurde, ihr ein kalter unerquicklicher Morgen, aber ein wunderbarer Sonnenaufgang; denn wie zuvor der Mond, so erschien auch die Sonne durch den Nebel der Frühe wie geschmolzenes rothglühendes Metall.“

Das Wetter hatte auf der Höhe nur wenig feuchte Spuren zurückgelassen; der Hinabweg konnte ohne Beschwerde angetreten werden. Freundlich wurde den Damen der Arm geboten und die kleine Karavane brach auf, eben als eine andre, zahlreichere, etwas übel zugerichtete anlangte, die einem starken Schlagregen unter dem halb und halb schützenden Gewölbe des Thorsteins mit Mühe entgangen war und welche die Absicht kund that, auf dem Berge zu über-

nachten. Man wünschte ihr viel Vergnügen und wandelte berglein. In anmuthigen Windungen zieht sich der Pfad; ein Botaniker kann sich auf ihm viel für sein Herbarium sammeln. Den Bergscheitel umkriechen nur krüppelhaftige Fichten, doch wenig niedriger beginnt üppige mannigfaltige Vegetation. Lenz hatte dieses Mal kein Auge für die Seltenheiten der Flora, er hielt Engelberthas Arm fest in den seinigen geschlungen, er schien die Wunder- und Glücksblume der Liebe gefunden zu haben. Die beiden jungen Paare wandelten voran, beobachtet von dem scharfsiehenden Auge der Mutter, und diese wußte mit Feinheit von Otto so viel umständliche und nähere Nachricht über alle Verhältnisse seiner Freunde auszuholen, als ihm zu geben möglich und ihr zu fernern Entschliefungen erspriesslich war. Sie sah, wie ihre Töchter mit schuldlofester Unbefangenheit den jungen Männern sich harmlos anschniegten, wollte nicht das kindliche Vertrauen stören, wünschte es aber auch nicht gemißbraucht und geknickt und ließ sich daher von Otto gern in Bezug auf jede Befürchtung beruhigen. So mochten wohl alle Betheiligten mehr in die Zukunft wie in die Gegenwart ihre Blicke richten, als die Gesellschaft nach dem Marsch von 1 St. in Grotterode ankam, das mit 360 Häusern und 2500 Einw. in einer malesischen Weitung des Gebirges am Fuße des Inselferges liegt. Schon von Weitem wurde Musik vernommen, vom Kirchturm sah man eine große Fahne wehen. Es war Kirchweih in dem langgebauten Flecken; man sah viele stattlich und eigenthümlich gepuzte Landleute, darunter das Vorwalten eines städtischen Luxus. Otto erklärte diesen aus dem lebhaften Verkehr hier wohnender wohlhabender Handelsleute en gros, welche hier gefertigt werdende Metall- und Holzwaaren weit versenden. Auch ist Tabakfabrikation ein bedeutender Nahrungszweig der Einwohner. „Junge Bursche und Männer in unsern Kleinstädten und Dörfern,“ sprach Otto bei dieser Gelegenheit, „tragen fast allgemein modische Westen, kurze Jacken von dunkeln Tuch, eben solche Hüte mit einem Lederschild, seidne Hücher, lange Weinkleider und Stiefeln. Die Pelzjardel, eine Hütenart, welche die alte, gemeine, deutsche Spielfarte am Unter und Ober zeigt, die bäuerlich zugeschnittenen Jacken, die kurzen Weinkleider von gelbem Leder oder Sammtmanchester, die wollenen Zwickelstrümpfe und derben Nügelstübe, der ganze ehemalige Staat, schwinden in diesem Theile Thüringens mehr und mehr.“

Das große und gutgebaute Wirthshaus war durchwühlt, durchsummt, durchklungen von jungem und altem Volk und der Tanzmusik, daß es schütterte; die Reisegesellschaft sah, während der Kutscher anschnirrte, dem fröhlichen, jauchzend lauten Volkstreiben zu; die Kirmsenbursche prangten mit großen Sträußern, buntseidnen auf die Achsel befestigten Hüchern, und während eine Partie hier jubelte und tanzte, zog eine zweite Musik heran, Paar an Paar vorüber einem andern Hause zu. Es gab mannigfaltige Abwechslung des Auges und schöne freudeglühende Mädchengesichter zu betrachten.

Aus diesem lebensfrohen Getümmel eines dem Volke wohl zu gönnenden



Carl v. B. Dreyer

BERG UND TIERLIEBESSTADT

Carl v. Otto Wagner

nationellen Festes fuhr die Gesellschaft (Otto hatte wieder eine Rosinante aufgetrieben und saß mit Lenz in einem ländlichen Kabriolet, Wagner als Glückskind bei den Damen) in das äußerst romantische Drusenthal ein, durch welches ein Bergfluß, die Lauter, mit lautem Ungestüm abwärts eilt und in tollen Sprüngen über Granit- und Porphyrblöcke stürzt, vergrößert durch immerwährend einfallende Rinnbächlein vortrefflich bewässerter und darum herrlich grünender Wiesen. Otto machte seinen Begleiter auf die mannigfaltigen Arten vorkommenden Gesteins aufmerksam. Granit, Syenit, Sneis, Feldspath, Quarz, Amethyst, Glimmer und Hornblende finden sich oft neben einander, auch Gabbro, Saussurit und Bronzit kommen vor.

Auf gut haussirtem Fahrwege ging es zunächst einem Zainhammer, dann einer Schleismühle vorüber nun thalein. Massen von Felsblöcken liegen umhergestreut und im Bette des Baches; weiter abwärts ragt mitten aus grüner Waldung thurmähnlich ein Felsobelisk, der Hauptstein, empor. In sanften Windungen folgt die Straße dem Thale, bis ihr fernerer Lauf dem vorausspähenden Auge sich entzieht und von einer Felswand verschlungen oder aufgehalten zu werden scheint, die, je näher der Reisende kommt, immer imposanter, immer pittoresker sich darstellt.

Ein Granitberg zerborst und überstreute mit gewaltigen Trümmern das hier enge Thal. Den Einsturz drohend, steht noch mit überhängenden zerklüfteten Klippen die rechte, von Blumen und Buschwerk reizend bekleidete Felswand. Der Bergfluß sucht tosend durch das mühsam gewählte Bett die Bahn und stürzt in schäumenden Wasserfällen weiter. Dort in der grotesken, aber anmuthig beleuchteten, entzückenden Wildniß rasteten die Reisenden lange und gaben sich betrachtend, zeichnend, mittheilend und wild mit einander kämpfende Elementarkräfte sich vergegenwärtigend den mächtigen Eindrücken hin, welche die vorzüglichste Partie des oft besuchten Drusenthales erregt.

L i e b e n s t e i n .

(Mit einer Ansicht der Burgruine.)

Bis zu den nahen Dörfern Auwallenburg und Herges die kleine Strecke 1 Stunde zu Fuß im gemeinsamen Genuße der Natur wandelnd, denn dorthin waren die Wagen einstweilen vorausgeschickt, wurde noch manche Werkwürdigkeit betrachtet. Schwerspathgänge treten aus der mit Glimmer untermischten Granitwand zur Rechten; das Thal erweitert sich und in Entfernung einer kleinen $\frac{1}{2}$ Stunde ragt hoch in die Luft die hohe Thürmsäule der Wallenburg. Man war den Vorbergen des Waldes genacht, die sich zum Berrathal hinab allmählig verflachen. Eine andre zum Thüringerwalde nicht gehörende niedere Bergkette zieht längs desselben bewaldet hin. Nahe einem Gipssteinbergwerke, der Rommel, vorbei, fuhren nun die Reisenden über sanfte

Anhöhen, bis in geringer Weite von Liebenstein Otto anhalten ließ und seine Gesellschaft nur eine kleine Strecke zur Rechten seitwärts führte, einem am Fuße der Ruine Liebenstein hinreichenden schattigen Thale zu, das vorzugsweise das Thüringerthal heißt. An dessen Eingang stand früher eine malerische Feldwand, welche aber zum Behufe des Chausseebaues theilweise verwendet, nicht mehr bedeutend ist und in deren Nähe mitten im Wege ein Stein liegt, darin einige Vertiefungen sichtbar. „Diese Vertiefungen,“ erzählte Otto, „nennen die Anwohner den Gselöfuß wie die Felsen dort den Gselösprung und haben davon die wunderliche Sage, daß der Herr Christus auf seiner Gselin den Felsen herabgeritten sei und letztere ihre Fußstapfen dem noch daliegenden platten Steine eingedrückt habe.“ — Mannigfache Feldspathe und Hornblendensünden sich hier und überhaupt ist dort ein Terrain betreten, welches im Umkreise von wenigen Stunden dem Orognoften und Mineralogen höchst interessante Anschauungen wie nicht minder reiche Ausbeute für den Sammeleifer gewährt.

Das Bad Liebenstein ward in 2½ St. von Brotterode erreicht, die Reisegesellschaft trennte sich auf kurze Zeit; die Damen suchten ihre Zimmer. Otto machte für sich und die Begleiter im Kurhause Quartier, verließ dieses aber bald mit ihnen, um unter den anmuthigen Schatten der vor dem ansehnlichen Hause stehenden Kastanien- und Lindenbäume theils Bekannte zu begrüßen, theils seine Freunde diesen vorzustellen und ihnen Manches zu zeigen, das er den Damen bekannt voraussetzen konnte. Dies that er, nachdem man sich mit Dionysos Gaben erquicht und gestärkt hatte. Schon beim ersten Verweilen priesen die Freunde des Badeortes anmuthige Lage am Fuße eines höhern Gebirgs, dessen Nähe ihm eine reine und gesunde Luft sichert. Zum Brunnenhause hinabgeführt, das, eine Rotunde in einfach edlem Styl, auf einem freien Blage steht in der Nähe des Theaters und des Badehauses wie der Bostexpedition, wurde die Mineralquelle des liebensteiner Wassers gekostet. „Die chemische Analyse dieses Sauerbrunnens,“ sprach Otto, „vindicirt der hiesigen Quelle mehr Eisengehalt als der pyrmonter, welcher sie auch in ihren übrigen Bestandtheilen am nächsten kommt, daher die gleiche, erfolgreiche und oft bewährte Heilkraft.“)

Die Quelle diente schon vor einigen Jahrhunderten den Einwohnern dieses und der Nachbarorte als oft gebrauchter Gesundbrunnen. Sie wurde zu Anfang des 17ten Jahrhunderts gefaßt und zu Ende des 18ten durch Herzog Georg von Sachsen-Meiningen die Anstalt ins Leben gerufen, welche bald aus Nähe und Ferne zahlreiche Kur- und andre Gäste herbeizog. Allmählig entstand für Hofhaltung, Badewirthschaft, Vergnügung und Bequem-

*) Ausführliche Nachricht über das Bad und seine Umgebung ist in folgendem Werke zu finden: Die Mineralquelle zu Liebenstein, ein historisch-topographischer und heilkundiger Versuch von Dr. L. G. Schlegel. Meiningen, 1827.

lichkeit ein Neubau nach dem andern und neben der irdischen Sorge für ein Theater, für Marmorbäder, Logis, Promenaden u. s. w. wurde auch des Ueberirdischen gedacht und die freundliche Kirche dort oben am Bergesabhang frei stehend und weit sichtbar errichtet. Die Ursachen, warum sich Liebenstein nicht mehr solcher Frequenz wie ehemals zu erfreuen hat, liegen ebensowohl in allgemeinen Zeitverhältnissen als in manchen örtlichen und es ist nicht unmöglich, daß das Bad, jetzt freilich nur mit bescheidenen Mitteln fortgepflegt, wieder einmal huldvoll vom Scepter der Mode berührt werde. Da es keine warmen Quellen hat und eben nur ein in geeigneten Krankheitsfällen hilfreiches Stahlwasser bietet, bleibt natürlich die Sphäre der Wirkung desselben in gewissen Gränzen.“

Otto zeigte auf der von schlanken Bappeln und Linden beschatteten Promenade hinauf nach dem aus Waldesgrün hochaufragenden Ruinenschloß, das von der untergehenden Sonne hell angestrahlt die Gegend schmückte, dann in der Richtung nach der Kirche hin auf eine pittoreske Felsgruppe und sprach: „Morgen bin ich Guer Führer dort hinauf und dort hinüber. Ihr schenkt wohl gern noch den morgenden und auch den folgenden Tag — wenn nicht dieser Gegend, doch dem Anziehenden, was sie für Euch jetzt in sich schließt. Bald fällt der Trennung trüber Wolkenschatten auf die Herzen, sonnen wir daher uns Alle noch recht seelenfroh im heitern Lichte der Gegenwart und — der Gegenwärtigen.“

Der Platz unter den Linden hatte sich mit Badegästen und Bewohnern der Nachbarorte angefüllt, es war lebhaft ohne beengendes Gewühl. Otto führte die Freunde dem Erdfall oder der Grotte zu, einer der anziehendsten, reizendsten Partien Liebensteins in nächster Nähe des Kurhauses. Amphitheatralisch steigen um den freien Raum, der mehr als tausend Menschen zu fassen im Stande ist, den hohe Bäume überschatten, bewaldete Höhen empor. Im tiefen Grunde gähnen Höhlenschlünde, quillt ein starker Bach hervor; über ihn wölbt sich auf Stufen zugänglich eine geräumige, mehr als 100 Fuß tiefe Grotte. Hier in diesem immer kühlen Raume wird bisweilen an heißen Sommertagen gespeist und ein festlicher Abend sieht den Erdfall bis hoch in die Gipfel hinauf mit flimmernden Lämpchen erleuchtet, was einen magischen Anblick gewährt.

Das Zeichen ertönte, welches die Gäste des Kurhauses zur Abendtafel rief; an dieser fanden sich die Reisegefährten wieder zusammen und besprachen den morgenden Exkurs. Frau Arenstein war gütig genug, auf Lenz und Wagners Bitte ihre Theilnahme nicht zu versagen, obgleich ihr die zu schauenden Partien bereits alle wohl bekannt waren.

Als bereits tiefe Nacht schattete, nichts mehr hörbar war als das Plätschern der Fontaine, das Rauschen der Brunnen, waren die Gefährten noch wach; sie hatten den Freundinnen eine Ueberraschung zugebracht. Otto entwarf schnell für die Freunde ein Liedchen, gewann das Sängerkhor des Ortes und

vor den Fenstern, wo Engelbertha und Rosabella ruhten, wallte süßmelodischer Nachtgesang empor:

Flüstre lüde, flüstre leise,
Liebesstimme, durch die Nacht;
Schwinge dich in sanfter Weise
Aufwärts, wo die Liebe wacht.
Gute Nacht — gute Nacht!

Schwebe, Lied empor und sage,
Wer ihr Huldigung gebracht,
Und ans Herz leg' ihr die Frage:
Ob sie liebend sein gedacht? —
Gute Nacht — gute Nacht!

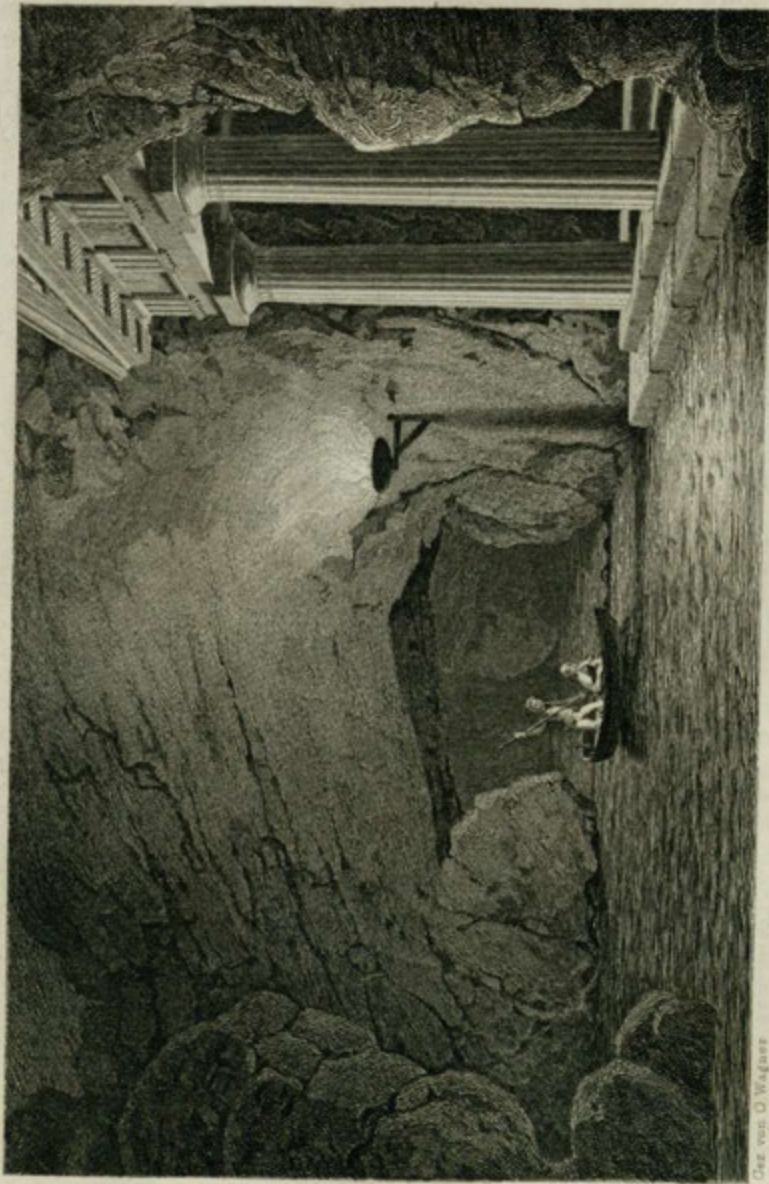
Gute Nacht! Durch Hoffnungsräume
Wandle, reich vom Glück bedacht!
Horch! Es tönt in Deine Träume:
Gute Nacht, ja gute Nacht!
Gute Nacht — gute Nacht! —

Freundlicher Dank flüsterte mit ähnlichem Gruße von oben nieder.

Die liebensteiner Höhle.

(Mit einer Ansicht.)

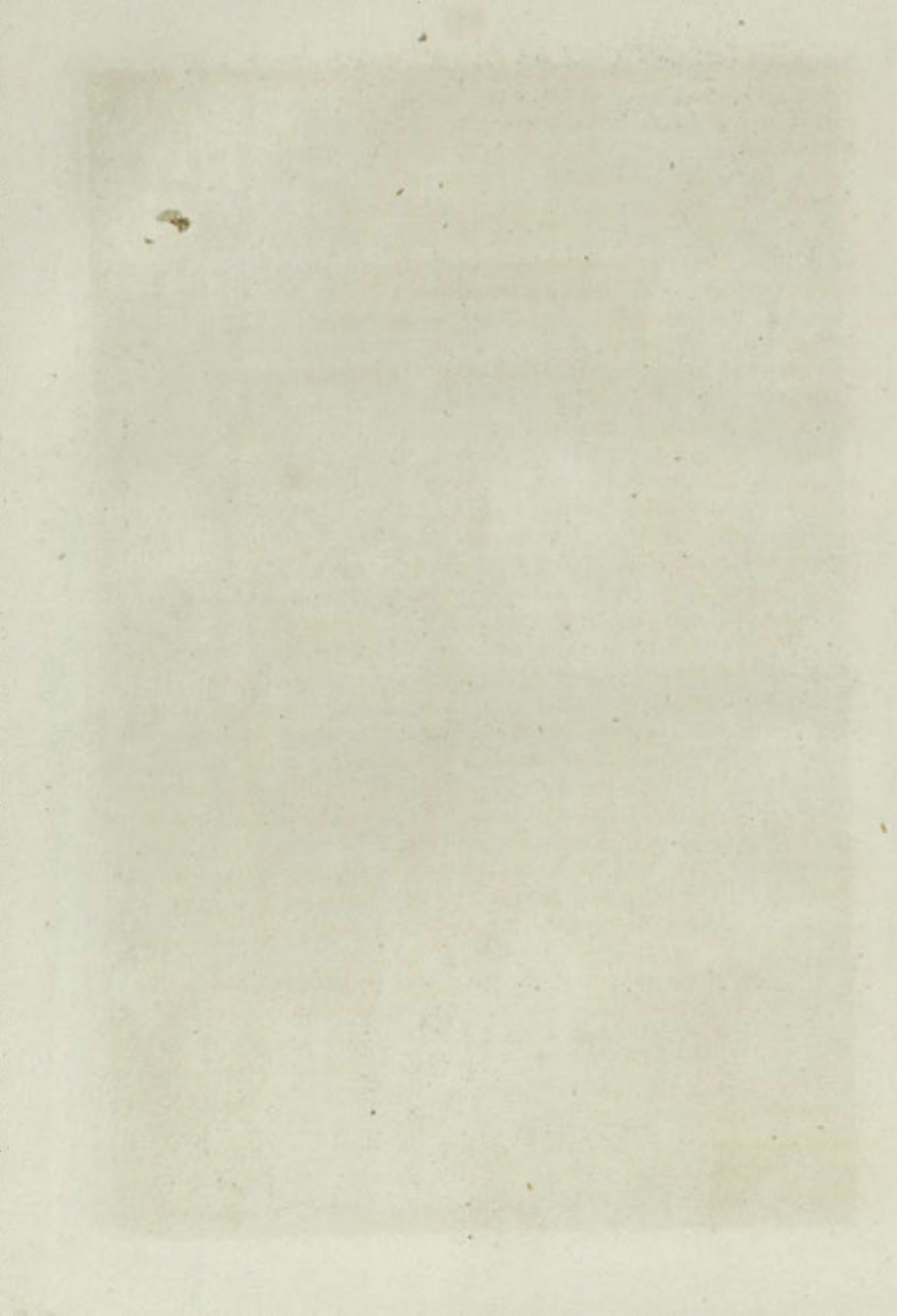
Es brach ein reiner Morgen an, der auf die schöne Gegend die Fülle blitzender Thauperlens goß. Die Reisegesellschaft fand sich bald zusammen; Andern war, um unwillkommenes Anschließen zu vermeiden, der Plan diesmaliger Wanderung verschwiegen worden; es schien eine stillschweigende Uebereinkunft, die kurzen Stunden, die dem Beisammensein noch vergönnt waren, ohne Beimischung fremder Elemente zu verleben; jeder Einzelne sah übrigens mit einiger Befangenheit dem Wendepunkte entgegen, da vor seinem Eintreten sich noch Wichtiges entscheiden sollte, denn noch war eine laute Erklärung nicht erfolgt; doch hatte Otto den guten Glauben, daß die Freunde mit einer solchen nun nicht lange mehr zögern würden. Er leitete die Gesellschaft auf den anmuthigen Wegen des Ruinenberges empor, von denen aus sich eine herrliche Aussicht in das Thal der Werra eröffnet, und weilte mit ihr an dem schönen *Bernhard'splatz*, an welchem Ruhebänke zum sinnigen Verweilen wie zum Betrachten der reizvollen Landschaft einladen. Lieblich schallte durch die Morgenstille die Musik der herzoglichen Hautboisten vor dem Kurhause heraus. Frau Arenstein, heute ernster gestimmt erscheinend, als es sonst der Fall war, ließ sich zum Ausruhen auf einer der Bänke nieder, indem sie zu ihren Töchtern sagte: „Geht nur einstweilen mit unserm Freund Otto voran, liebe Kinder!“ Der Genannte verstand den Wink; er wandelte mit den erglühenden Töchtern aufwärts, er sah ihnen offen in die schönen Augen, er brachte das Gespräch auf seine bei der Mutter noch weilenden Freunde. Rosabella lächelte durch Thränen auf zarte Fragen, Engelberthas Wangen wurden zur liebeverkündenden Purpurrose, ihre dunkeln Augen strahlten die Gluth der Empfindung aus, die sie erfüllte. Alle Gefühle waren in Aufregung. Otto suchte diese erhöhte Stimmung, ehe sie begann peinlich zu werden, durch geeignete Anklänge in sanften Frieden des Herzens zu verwandeln.



Das von O. Wagner

DIK HÖRLEK ZU LIBERTIN.

Geht von J. Carver



Die Ruine trat jetzt bei einer Biegung des Weges imposant und malerisch entgegen. Ihr zuschreitend sprach der Führer: „Auf diesem reizenden Hochpunkte fanden sich oft schon liebende und zärtliche Herzen, schloß sich mancher Bund für das Leben. Fernhergekommene gesellten sich in traulicher Annäherung nicht minder Fremden und verwandte Seelen begegneten sich, geleitet von der allmächtig und unerklärlich waltenden Sympathie. Möge auch heute sich Schillers Wort bekräftigen wie besätigen: „Neues Leben blüht aus den Ruinen,“ und Ihnen, meine holden jugendlichen Freundinnen, in dem malerischen, entzückende Ausichten gewährenden Trümmerhause, das wir jetzt, über jene Bogenbrücke schreitend, zu betreten gedenken, der Segen einer treuliebenden Mutter bei der aufrichtigen und hochachtungsvollen Werbung gestitteter, gebildeter und kenntnißreicher Jünglinge einen neuen Lebensweg wie reizvolle Aussicht in eine schöne Zukunft eröffnen!“

Solchen treugemeinten Wünschen vermochten die bewegten, von Gefühlen überstürmten Jungfrauen nur mit hervorquellenden Thränen zu danken; Otto ließ sie allein in der Ruine, wo sie einander schvesterlich in die Arme sanken, und ging den Heraufkommenden entgegen, in deren heitern Blicken er die Erfüllung allseitiger Wünsche sah und nun Zeuge einer Wonnescene wurde, auf welche der Himmel selbst segnend herabzulächeln schien.

Wie billig, unterließ er bei solch freudenreicher Bewegung alles Reden von Geschichte und Sage der Burg Liebenstein, selbst naheliegende Wortspiele; vielmehr führte er von da ab, nachdem mit besonderm Wohlgefallen ein Blick durch eines der Burgfenster auf Steinbach geworfen worden war, die geliebten Liebenden tief in den Wald hinein auf schattigen Pfaden zu einer sehenswerthen Felsgruppe, die bei den Vornehmen unter dem Namen des Felsen-theaters, beim Volk unter dem der hohlen Scheuer bekannt ist. Nicht unpassend nennt der Dichter Friedrich Mosengeil sie in seiner Schilderung des Badeortes die stille Kirche. Es ist ein Naturtempel, ganz geeignet, in höher gestimmten Gemüthern im tiefen Schweigen der Einsamkeit, unter Blättergeräusch und Wipfelrauschen Andachtsgefühle zu erwecken und an Mahlmanns unsterbliches Vater unser zu erinnern:

Du hast Deine Säulen Dir aufgebaut
Und Deine Tempel gegründet. —

Von dieser einsiedlerisch versteckten offenen Felsenhalle, aus welcher sich das bedeutende Dorf Steinbach wieder recht freundlich erblicken läßt, leitete nun Otto die zwei liebeseligen erklärten Brautpaare und eine im Glück der Kinder schwelgende hoffnungsfelige Mutter aus dem Walde der Thalwiese zu, um über blumengeschmückte Pfade die nicht lange Strecke zu wandern, die zwischen dem Ruinenberge und der bald Liebensteiner, bald Altensteiner Höhle genannten großen Naturmerkwürdigkeit liegt. Sich imposanten Felskolossen, die von grünen Matten aufstreben, nähernd, wird zugleich die Ruine zur Linken, ein Theil des Badeortes mit der Kirche im Vordergrund und eine

von dort bis nahe an Glücksbrunn gezogene Allee erblickt, so daß sich ein mannigfach heitres Landschaftsbild herausstellt. Glücksbrunn, mit schönem Schloß und bedeutenden mit Dampfmaschinen betriebenen Fabriken, war ehemals ein Hüttendorf; nahe dabei breitet sich der Flecken Schweina mit zahlreichen Häusern aus.

Auf dem Wege erzählte Otto: „Es war im Jahre 1799, während Herzog Georg bemüht war, die Umgebung Altensteins und Liebensteins in einen großartigen Naturpark umzuwandeln, als beim Bau der Chaussee, die wir betreten, von den Arbeitern eine in die Tiefe hinabgehende kleine Oeffnung gewahrt wurde, aus der ein starker Luftzug drang. Diese ward erweitert, Bergleute mußten hineinsteigen, es wurde eine der größten Höhlen Deutschlands entdeckt, allmählig ausgeräumt, durch einen Stollen von der Seite bequem zugänglich gemacht, gefahrdrohende Stellen wurden durch Mauerwerk unterstützt, auf und ab in den Gängen Treppenstufen angelegt und so geschah es, daß diese Höhle von allen ihren deutschen Schwestern die komfortabelste genannt zu werden verdient; denn der Besuchende wandelt in ihr sicher, trocknen Fußes, braucht nicht in ein Bergmannshabit, auch nicht auf dem Bauche zu kriechen, so wenig wie Leiter auf und Leiter ab zu klettern.“

„Du machst mich in der That sehr neugierig,“ sagte Lenz. „Schon die Knochen, welche hier gefunden werden und die ich in Meiningen sah, haben ein großes Interesse für diese Höhle in mir erregt. Findet man deren noch mehr?“

„Leider, nein,“ mußte Otto bedauernd antworten. „Im Anfang wurde des merkwürdigen Fundes zu wenig geachtet, zu viel davon verschleppt, so daß nur der kleine Rest übrig blieb, den Ihr gesehen habt; später hat man zwar noch tief in des Berges innere streichende Höhlengänge, aber keine weitem Fossillen entdeckt. Auch mangeln der Höhle, die aus Alpen- oder Raufalkgestein gebildet ist, Stalaktiten und selbst gewöhnlicher Sinter kommt nicht häufig vor.“

Vom Fahrwege abwärts leitete Otto seine Gesellschaft zu einer schattigen Stelle; dort harrte bereits die Equipage der Frau Arenstein, mit den Mänteln der Damen von dem Führer vorsorglich hinbestellt, auch war mit Licht und Fackeln der Aufseher der Höhle bereit, denn es war eben kein Sonntag, wo in der Regel während der Badesaison einige Vormittagstunden die ganze Höhle durch Lämpchen erleuchtet wird. Indessen stellt sie sich bei Fackelschein noch imposanter auf die Sinne wirkend dar; das an den hohen zackigen Wölbungen gebrochene Licht, die dunkeln Schlagshatten, ihr rascher Wechsel machen einen ganz eigenthümlichen Eindruck.

Durch den vom eiskalten Luftzug durchströmten Stollen mußte rasch geschritten werden; die innere Temperatur der Höhle ist durchaus gemäßigt und belästigt nie durch empfindliche Kühle. Da, wo die eigentliche Höhle betreten wird, ist eine Seitenkammer als Ort der Entdeckung bemerkenswerth. Im In-

nern steigt der Weg, der stets breit genug ist, daß mindestens zwei Personen bequem neben einander gehen können, und nach wenigen Schritten wird zur Rechten eine Seitengrotte sichtbar. Eine zweite an dieser Seite, groß genug, um acht Menschen zu fassen, bewahrte früher die Knochen. Immer breiter wird der wohlgebaute Weg, höher empor steigt das Felsengewölbe, eine geräumige Halle breitet sich aus. Zur Rechten führen Stufen empor und es zieht sich von da ein Gang ziemlich weit in die Tiefe. Zur Linken, in einer Höhe von ohngefähr 30 Fuß, bezeichnet ein Eisengitter den Standpunkt der Musiker, die an solchen Tagen wo die Höhle erleuchtet wird, durch sanfte Harmonien den Genuß erhöhen; Musik ist, zumal mit einem Echo verbunden, in diesem dunkeln unterirdischen Labyrinth von ganz besonders magischer Wirkung. Zu jener Plattform windet sich ein Seitengang im Innern des Berges empor. Er blieb nicht unbetreten, da der Herabblid von der Plattform erst recht geeignet ist, die ganze Größe der mächtigen Wölbung zu überschauen.

Sich wieder verengend leitet der Gang im Bogen von der Linken zur Rechten 32 Schritte lang zu einer abermaligen weiten Halle, von der ein 36 Schritte langer Seitengang nach rechts streicht. Sechzehn halbrunde Stufen führen von diesem Gewölbe abermals zu einer Plattform empor, ein starkes Rauschen wird hörbar, eine Oeffnung, sichernd mit Steinen umfaßt, zeigt sich und in dunkler Tiefe wird das Brausen eines Bergwassers vernommen.

Auf wieder schmaler gewordenem Pfade leitete Otto die staunenden und bewundernden Freunde zu einem kleinen Seitengange, winkte den Damen zu, ihm die beabsichtigte Ueberraschung nicht zu verderben, ließ, mit Licht versehen, die kleine Gesellschaft an einem das Weiterschreiten hemmenden Eisengitter stehen und eilte mit dem Führer hinweg. Jene schauten erwartungsvoll in die Tiefe, wo das Wasser gewaltig rauschte; jetzt zuckte drunten ein Lichtschimmer, klang ein leiser Harmonikaton wie aus einer andern Welt; heller Tam der Schein und siehe, auf einem Nachen fuhr Otto mit dem Führer heran. Rothe Gluth bligte auf; von Nothfeuer plötzlich magisch überflammt stand das unterirdische Wasser, die hohe Wölbung und es zeigte sich ein antiker Tempel an dunkler Felswand aufgebaut, bis nach dem überraschend herrlichen Moment Alles wieder in dämmerndes Dunkel schwand und die Schiffenden sich verloren. Nun vertraute Otto die Gesellschaft dem Höhlenführer an, der sie zum Wasser hinab leitete und sie den Nachen beschreiten ließ. Auf der acherontischen Welle sanft zwischen Felsmauern hingleitend, schifften sie in die hohe Wölbung ein und blickten empor, wo Ottos Licht, der oben weilte, wie ein Stern erschien und auf die kleine Kaskade, die der die Höhle durchströmende Bach bildet. Noch einmal das pyrotechnische Experiment wiederholend, ließ er in purpurne Helle die Halle sich kleiden und erhöhte so mit einer hier äußerst effektiv angebrachten unschuldigen Spielerei das Vergnügen wie den Eindruck. Dankend und erfreut lehrten die Schiffenden zurück; Otto erwartete sie bereits, um sie abermals eine Treppe empor zu leiten, wo noch ein sehr breiter Höhlengang

an 100 Schritte weit fortläuft, in welchem man wieder zu Stellen gelangt, an denen man dem unterirdischen Wasser nahen kann.“ Otto führte nun langsam Alle wieder dem Tageslichte zu.

Altenstein.

(Mit einer Ansicht.)

Während der Wagen mit den Damen aufwärts nach dem Schlosse Altenstein fuhr, gewann Otto einen etwas höher gelegenen Fußpfad, auf dem er die Freunde dem gleichen Ziele zuzuführen gedachte. Von ihm aus gesehen, nimmt sich Glücksbrunn mit seinem heitern Schloßchen, seinen Fabrikgebäuden, einem großen Teich und heitern Gartenanlagen sehr anmuthig aus. Hinter dem Schlosse in der Nähe des Einganges zu der großen Höhle quillt in einem Erdwall ein starkes Wasser zwischen Rauhkalkfelsen hervor, dasselbe, welches die Höhle durchfließt. Auch der Flecken Schweina mit 232 Häusern und 1350 Einw. wird ganz sichtbar und der Blick in das Werrathal, auf nahe und ferne Bergzüge ist nicht minder lohnend als die Betrachtung der hier grotestk und riesig dem Wanderer ganz nahe aufragenden Feldmassen.

Wagner pries deren malerische Formen wie den eigenthümlichen Reiz dieser ganzen Gegend höchlich und beschloß bei längerem Verweilen Manches zu zeichnen; Otto erbot sich, Lenz während der Zeit, daß der Maler seine Skizzen aufnehmen würde, näher mit den mineralogischen Merkwürdigkeiten der Gegend bekannt zu machen. Er nannte sie vorläufig, indem er sprach: „In Glücksbrunn wurde früher ein äußerst ergibiges Blausarbenwerk betrieben. Die dazu nöthigen Kobalterze brechen in der Nähe, darunter besonders schöne Glanzkobalte, Wismuth-, Kupfer- und Arsenikerze, Fahlerz und Bleiglanz. Auch Silber mag früher ausgebeutet worden sein; Benennungen wie Silbergraben, Silberthal, Silberrasen scheinen es zu beurlunden. Eine Menge Halbeden geben noch Zeugniß des ehemaligen Schwunghast betriebenen Bergbaues. Im bituminösen Mergelschiefer der Gegend kommen Fischabdrücke vor. Schwerspath, Braunsphat, Kalksphat und Bittersphat werden als Gangarten gefunden. Der Dolomit, von welchem diese Felsen und die Höhle gebildet sind, lagert auf Granit, der in allen Arten zu Tage geht. Ueber Liebenstein steht ein thurmhoher Felsentamm mit tiefen Klüften, fast ausschließlich Flußsphat. Glimmerschiefer und Porphyr, Oneis und Feldsphat, poröser Stinkstein und Andros kommen vor. Während in geringer Entfernung von hier der Granit bis zu bedeutender Höhe geht — er bildet den hohen Felsensäulentamm des Gerbersteins — ist das Ganggebirge ringsum verbreitet, das ältere Flözgebirge lagert in gleicher Nähe darüber und das jüngere gränzt an; nach dem Thale der Werra zu ist Sand das vorwaltende Gestein und den jenseitigen kleinen Gebirgszug zeichnen basaltische Höhen aus.“



Great view, O. W. W. W. W.

Great view, O. W. W. W.

AMERICAN

So waren die Wanderer dem Walde genahet, durch dessen dichten schattensfühlenden Laubgang sie schritten, während der Wagen unter ihnen auf gekrümmter Straße langsam bergan fuhr; sie konnten die darin Sitzenden, ohne gesehen zu werden, mit lautem Zuruf necken und dann mit plötzlicher Erscheinung überraschen. Die kurze Strecke vollends hinauf begleitend und begleitet, theilte nun die Gesellschaft den erfreulichen Anblick des Schlosses Altenstein, das neu und freundlich mit grünen Jalousien ihnen die schmale Seite zeigte, während es seine Fronte, deren Auffahrt mit Treibhauspflanzen und blühenden Hortensien geschmückt erschien, gegen Norden kehrt. Terrassenförmige Mauern und ein Thurmrest, der auf hohem Felsfundament hinter dem neuen Hause sichtbar wird, deuten das Vorhandengewesensein eines ältern Schlosses an, des Markgrafensteines, dessen früheste Geschichte mit seinem Ursprung im Dunkel ruht. Otto erwähnte nur kurz, um das Bild der heitern frischen Gegenwart nicht mit Alterthumsstaub grau zu übermalen, daß diese Burg in späterer Zeit an die Grafen von Henneberg, dann an die Landgrafen von Thüringen gekommen sei und noch später länger als 200 Jahre Lehenßiß der Familie Hund von Wenkheim gewesen, bis sie an das Regentenhaus Sachsen-Weiningen kam. Die alte Burg wurde 1733 vom Feuer verzehrt und hierauf das neue einfache, doch im Innern geschmackvoll und modern eingerichtete Haus erbaut, das in der Regel der herzoglichen Familie zum Sommeraufenthalte dient. Die erfreuten Fremden wußten bald nicht, wohin sie ihre Blicke richten sollten, die Damen waren ausgefliegen und der Kutscher erhielt Ordre, einstweilen nach dem Gasthause hinzufahren. Otto suchte, als ein allgemeiner Ueberblick der freundlich-ländlichen Umgebung die allgemeine Bemerkung hervorrief, daß hier ein überaus anziehender Punkt seine mannigfaltigen Reize zu entfalten beginne, die Betrachtung zu ordnen und lenkte diese zunächst auf ein nahegelegenes Denkmal hin, bestehend aus einem eisernen Kreuze auf dem spitziigen Vorsprung eines Felsens, darunter im Gestein ausgehauen die Worte:

Gott
Vaterland Freiheit
Friede
1814.

zu lesen sind; dann auf einem von hohen Bäumen umschatteten Raume dicht am Abhange des Schloßberges ließ er die Gefährten und Gefährtinnen des Hinablicks auf die anmuthig situirte Orte Glücksbrunn und Schweina und der großen, weithin sich erstreckenden, abwechselnden Landschaft sich erfreuen. Dann am Schloß und der rasenumgrüntem, mit Buschhölzern in anmuthigen Gruppen umpflanzten, hoch empor den Wasserstrahl aufwerfenden Fontaine vorbei wandelte man dem großen Gebäudehalbrund zu, in welchem neben Dienstwohnungen und den Stallungen für die Pferde des landesherrlichen blühenden Geflüßes die zweckmäßig eingerichtete Gastwirthschaft befindlich ist. Hier fanden sich denn auch andre Lustreisende genug und allenthalben wurden Spa-

ziergänger bemerkt, die sich lustwandelnd in den weitläufigen Anlagen des großen altensteiner Naturgartens verstreuten.

Um gleiches Vergnügen am sonnenhellen Nachmittag zu genießen, wurde für gut befunden, zuvor zu speisen und dann erst von einer Partie zur andern zu wandeln.

Selbst von den obern Zimmern des Gasthauses aus gewährt sich eine entzückende Fernsicht, wie denn überhaupt Schloß Altenstein mit seinen Umgebungen zu den schönsten Punkten Thüringens mit vollem Recht zu zählen ist. An die Betrachtung, wie erfreulich es doch sei, wahrzunehmen, wie dort in Wilhelmsthal, dort in Reinhardtsbrunn und hier in Altenstein und Liebenstein drei hohe deutsche Fürstenhöfe ihren Sommeraufenthalt wählten, alle drei an Orten Thüringens, deren reiche Naturschönheiten Jedermann zugänglich gemacht wurden, so daß auf alle Weise Anschauung und Genuß erleichtert sind, knüpfte Otto einige in frühern Tagen lyrischer Begeisterung niedergeschriebene Strophen:

Drei schöne Steine weiß ich
Im Ring der Heimathau'n,
Drei schöne Steine preis' ich,
Sind herrlich anzuschau'n.
Dort leuchtet in die Weite
Thüringens Diamant,
Sein köstliches Geschmeide,
Der Friedenstein genannt.

Dort, eine Bier der Krone,
Im Sonnengold gefaßt,
Brangt auf dem Felsenthron
Des zweiten Steines Laß.
Dem Ring des Wälderkranzes
Ins Herrathal hinein
Blickt er saphirnen Glanzes,
Das ist der Altenstein.

Und in der Tiefe glühet
Ein köstlicher Smaragd;
Ein Quell des Lebens sprühet
Tief aus verbergnem Schacht.
Dort schenkt Euch die Najade
Mit sanftem Lächeln ein;
Sucht den Smaragd im Bade,
Sucht ihn in Liebenstein!

Beim Recitiren dieser mehr gut gemeinten als guten Verse konnte Lenz ein ironisches Lächeln nicht unterdrücken und murmelte: „Man muß das Defert nehmen, wie es aufgetischt wird, ohne Murren!“ — Dame Arenstein hob die Tafel auf und nach eingenommenem Kaffee wurde ein großer gemeinschaftlicher Spaziergang unternommen. Zuerst suchte Otto den Waldschatten zu gewinnen; er leitete zur Ritterkapelle, die auf einem hohen Felsen erbaut, zu welchem Stufen emporleiten, im Innern als ein trauliches, mit Emblemen des Ritterthums geschmücktes Gemach erscheint, worin sich gemüthlich rasten läßt. Das Laub der Bäume flüstert und flimmert an den Fenstern, die mit ächter Glasmalerei aus mehr und minder guter Zeit decorirt sind. Hier liegt auch ein Fremdenbuch, in welchem die Besuchenden sich zu verewigen und bisweilen nach dem Grad ihrer Bildung auch Gedachtes oder Empfundenes in Versen oder Prosa auszudrücken pflegen. Von da war eine herrliche Linde,

deren starkes Laubbach einen ganzen Platz überwölbte, zu betrachten und dann wurde der Weg nach der sogenannten Teufelsbrücke eingeschlagen, eine zwei beträchtlich hohe Felsen verbindende, auf Ketten ruhende Hängebrücke, von welcher aus, über grüner Waldung stehend, im Hinblick auf Schloß Altenstein und dessen nächste Umgebung sich ein schönes Totalbild vor Augen bringt. Der Hohlenstein über der Höhle zeigt sich als isolirter mächtiger Felsblock, von einem Häuschen gekrönt; der Blumenkorb, ein thurmhoher Felsobelisk, stellt sich rings umgrünt als nackter Koloss dar; der nachbarliche Bonifaciusfels ragt näher und niedriger empor und über die ganze Landschaft ist so viel Harmonie ergossen, daß diese Stelle ganz besonders zum Ruhen und Verweilen auf dort angebrachter Gartenbank einladet. Hinter jenen isolirten mächtigen Steinsäulen reicht weit hinauf der Blick in das Werrathal, bis in die Gegend von Schwallungen; der breitungser See, der Kraimerteich, die mäandrische Werra sind sichtbar, im tiefsten Hintergrunde zeigen sich hohe Berge, bläulich vom Dufte der Ferne umschleiert.

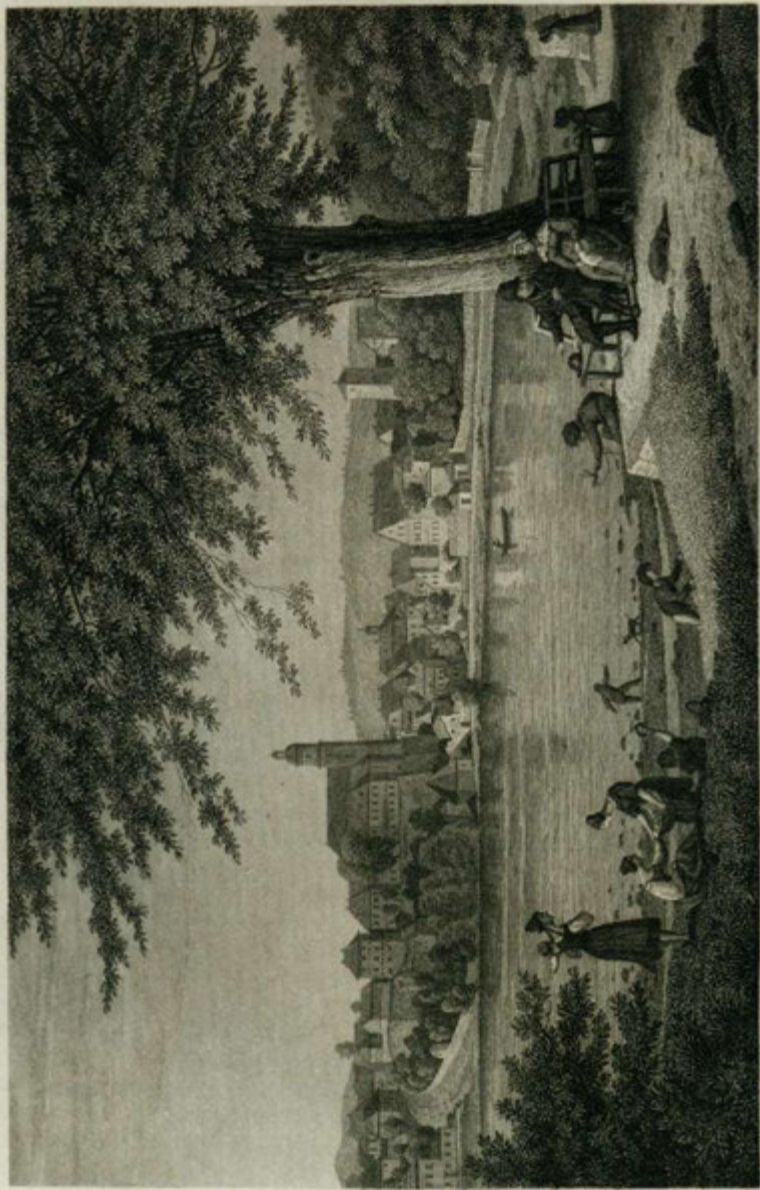
Als die Schauenden sich lange stiller Betrachtung hingegeben, führte Otto sie weiter auf Waldpfaden in ein tiefes Thal, in welchem, um eine Felsen-ecke biegend, ein klarer Bach, ein silberner Weiher und über diesem eine Senkhütte erblickt wurde, in deren Nähe ziemlich hoch ein Wasserfall anmuthig über Granitblöcke herabrauscht. Der durchaus idyllische Charakter dieses Thälchens tritt um so wirksamer hervor, wenn der Blick des Wanderers kaum zuvor auf großartig vor seinem Auge aufgerollter und hingebreiteter Landschaft weilte und nun ringsum sich beschränkt findet; es ist ein Plätzchen, wo trauliche Liebe gern verweilen mag und gern verweilte, ein Plätzchen, wo das sanfte Plätschern des mäßig starken Wasserfalles mit sanftem Geslüster und Getöse harmonisch übereinstimmt.

Einen andern Rückweg thalaufwärts einschlagend, wußte Otto die Freunde und Freundinnen so zu leiten, daß sie unvermerkt bei dem Hohlenhause anlangten, welches im orientalisches-arabischen Geschmack sinnvoll erbaut, den Gedanken auf hier kunstgerecht geübte Musterzucht des edlen Rosses hinlenkt. Dieses Häuschen, auf dem Gipfel eines kräuterreichen Fohlenweideplatzes erbaut, ist zugleich der Mittelpunkt eines herrlichen Halbpanoramas der vor ihm ruhenden Landschaft. Daß auch ein weiblicher, langen Wandeln ungewohnter Fuß bei solchem Beschauen in Altenstein nicht ermüde, ist überall durch hölzerne oder steinerne Ruheplätze gesorgt, und so konnte, da man mit Gehen und Ausruhen beliebig abwechselte, Otto seine Gesellschaft auch noch getrost zum Bonifaciusfels in der Nähe des Schlosses führen, zum steinernen Blumenkorb, der auf dem vorhin erwähnten Felskegel prangt, zum Denkmal, das der Herzogin Charlotte Amalie von Sachsen-Meiningen geweiht wurde, deren Marmorbüste am Fuße des Felsens über einer Steinbank steht, und zum Hohlenstein, einer isolirten Felsenmasse mit eingehauenen Stufen zum Gipfel, der ein Häuschen trägt, um von dem günstig gelegenen Hochpunkte

die Aussicht zu genießen, und der zugleich eine hohe gewölbte Halle zeigt, die sich zu einer Felsenspalte verengt. In letzterer tönt bisweilen eine doppelte Aeolsharfe wehmüthigen Klang in das Thal hinab. Vom Gipfel des Hohlensteins bezeichnete Otto die Lage des nur 2 St. entfernten Dorfes Möhra, wo Luther's Aeltern wohnten. Endlich, nur wenige Schritte vom Hohlenstein ostwärts, neben malerisch auf die Bergwand hingestreuten kolossalen Felsgruppen, öffnet sich die nächstvorliegende wie eine Pforte und überraschend tritt plötzlich wieder Liebenstein mit der Ruine und mit dem grünen und blauen Hintergrunde der Thüringerwaldberge vor den Blick und bildet besonders in günstiger Abendbeleuchtung ein so überaus anmuthiges Landschaftsbild, daß Worte nicht vermögen, dessen vollen Reiz anzudeuten. Diese Felsenspalte hat man das Morgenthor genannt. —

Erfreut, befriedigt und beglückt, am Arm der Liebe und neben theilnehmenden Herzen all das Schöne, das hier Natur und Kunst im innig schwesternlichen Bunde vereinigt darboten, geistig in sich aufnehmen zu können, schritten die Reisenden dem Altensteine langsam wieder zu. Auf dem Wege dahin fragte Frau Arenstein Otto: „Kennt man nicht auch Sagen von dieser Gegend? Bei unserm frühern Zusammentreffen hier war weder der Ort noch die Gesellschaft geeignet, solche Frage an Sie zu richten, denn nicht Jedermann vermag sich für die Sagenpoesie zu interessieren.“

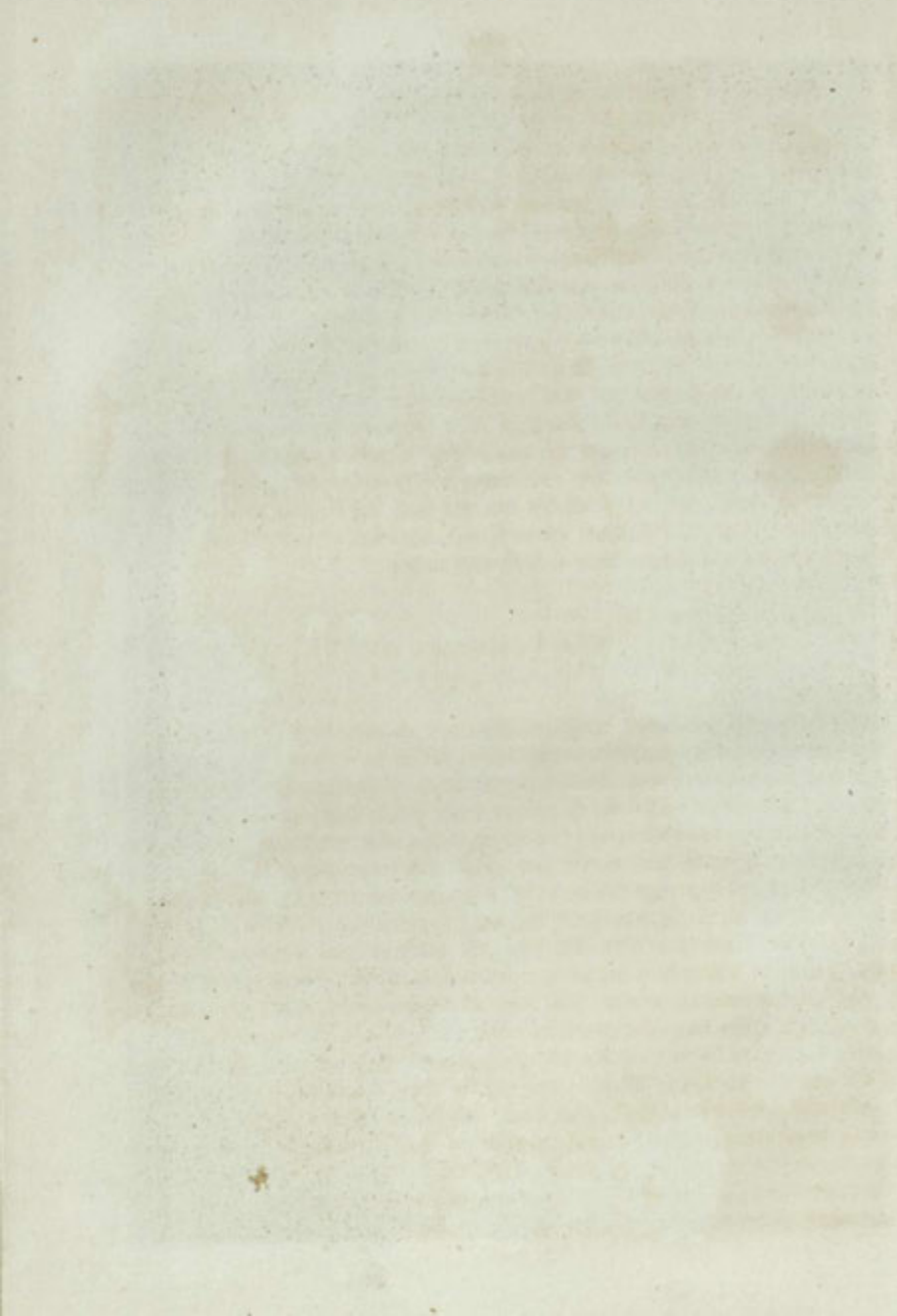
Solcher Meinung gern beipflichtend und dabei bemerkend, daß jenes Interesse auch durchaus nicht überall erwartet, noch weniger in Anspruch genommen werden dürfe und könne, erwiderte der Gefragte: „Die Gegend hat viele und mannigfaltige Sagen, viele davon mit geschichtlichem Anklang. Aus ältester Zeit klingt die Anwesenheit des Bonifacius auch hier durch; er soll von jenem Felsen den Heiden gepredigt haben, der noch den Namen des Bekehrers trägt. In der Nähe des Dorfes Steinbach haftet am Namen des Landgrafen Aders die Erinnerung an Ludwig den Eisernen, der ihn mit an den Pfug gespannten Edelknechten dort umpflügte. Die bekannte Geschlechtsfrage derer von Hund wird auch von den Hundenvon Wenckheim auf Altenstein erzählt, daß nämlich eine Gräfin, die acht Kinder auf einmal geboren, sieben davon habe wollen erkaufen lassen; daß der Graf der Wärterin begegnet und befragt habe, was sie trage, worauf sie erwiderte: junge Hunde. Diese Kinder nun ließ der Graf heimlich erziehen und stellte sie als erwachsene Jünglinge der Mutter vor, daher der Name des Geschlechtes. Von Luther's geschichtlicher Anwesenheit und Gefangennehmung in der Nähe des Altenstein haftet noch an einer schönen alten Buche tiefer im Walde und einer Quelle daneben traditionelle Kunde; noch weiter droben zeigen die Umwohner einen Stein, den Luther's Fuß, darin der Reformator die Spur seines Fußes der Gegend zum Andenken gelassen haben soll. Sollte ich Ihnen Alles mittheilen, was rein Dertliches als Sage, die noch im Volksmunde fortlebt, mir aus der Nähe von Hexen, Venetianern, Kroaten, verwünschten Jungfrauen, Wilddieben und



See von O. Wagner.

SALZBURG.

Stadtbild von O. Wagner (1848).



dergleichen bekannt wurde, ich würde länger reden können, als Ihre Geduld erlaubte.“

Was Otto heute verschwiegen, erzählte er am folgenden Tage, als er von Liebenstein aus mit den Verbündeten eine Partie nach der Luther's Buche machte, wo denn auch das verwirklicht wurde, was er mit Wagner und Lenz verabredet. Je mehr die Scheidestunde den Freunden nahe rückte, die bei dem neuen Verhältniß um so schmerzlicher zu werden drohte, um so mehr suchte man sich gegenseitig zu erfreuen und genoß als Gunst eines gütigen Geschickes die freudigen Momente, welche die Gegenwart noch darbot.

Außerdem ward verabredet, daß, sobald alles Nöthige in den gegenseitigen Familien geordnet sei, Frau Arenstein die jungen Bräute, ihre Töchter, in die südliche Heimath der Freunde und zum Traualtare dort begleiten sollte, da eine abermalige Reise nach dem Norden nicht in den Verhältnissen der Freunde lag, deren äußere Stellung weniger unabhängig war als die der künftigen würdigen Schwiegermutter. Diese aber hatte durch die derartige Verabredung ebenfalls wichtige Gründe, mit den Töchtern der eignen Heimath zuzueilen, so daß nur noch ein Tag des diesmaligen gemeinschaftlichen Beisammenseins übrig blieb, nach welchem man sich trennen wollte und mußte.

Salzungen.

(Mit einer Ansicht.)

Damit die Liebenden in Liebenstein nicht allzusehr in isolirter Traurigkeit den letzten für jezt vergönnten Tag ihres Beisammenseins zubringen möchten und um alle sentimentalen Grillen durchaus zu verschrecken, womit Familienromane auch in der Wirklichkeit nur zu leicht sich anhäufen, schlug Otto vor, sich am Vormittage reisefertig, am Nachmittag aber noch einen gemeinschaftlichen Ausflug nach dem nur 2 St. entfernten freundlichen Städtchen Salzungen zu machen und sich dort zu trennen, da ohnedies die Wege beider Parteien jezt in entgegengesetzter Richtung auseinander liefen.

Dieser Vorschlag fand Beifall, um so mehr, da Frau Arenstein zwar Salzungen in Liebenstein oft hatte nennen und rühmen hören, selbst aber noch nicht dorthin gekommen war, wie sehr sie auch mit Vorliebe für alles landschaftlich Schöne und Naturmerkwürdige reiste.

So wurde denn noch ein Wagen gemiethet und der Najade Liebensteins Lebewohl gesagt. Im Betracht, daß die Freunde, wie billig, ihren Verlobten mehr Aufmerksamkeit schenken würden als seinen Mittheilungen, hatte Otto es so angeordnet, daß jene zusammenführten und er den Gesellschafter der Mutter abgab, da es keineswegs als Amüsement gepriesen werden mag, verliebten Verlobten Gesellschaft zu leisten, selbst wenn noch so viele herzliche Theilnahme an deren Glück stattfindet. „Die Reise,“ nahm Otto zu seiner muntern und

ihm gern zuhörenden Begleiterin das Wort, „welche ich mit meinen Freunden machte, erscheint mir gegenwärtig, ihrem Ende nahe, wie ein vor unsern Augen aufgeführtes, manchmal an Längen leidendes Lustspiel am Schlusse des letzten Aktes, wo die Entwicklung bereits erfolgte, der Zuschauer befriedigt ist, nichts mehr erwartet und an das Fallen der Gardine, vielleicht auch an das Abendessen denkt. Man sehnt sich nach langem Umherwandern oder Fahren wieder in das gewohnte Gleis, zumal wenn dies ein freundlich geebnetes ist.“

„Ich habe eine Reiseausdauer, über die ich mich bisweilen bei meinen Jahren oft selbst verwundre,“ versetzte Frau Arenstein. „Es kommt Alles auf die Verhältnisse an, in und unter denen wir leben, und auf die Richtungen, die uns in der Jugend gegeben werden.“

Diese Aeußerung führte zu recht lehrreichen und anziehenden Mittheilungen aus dem Leben der interessanten Reisegefährtin, während welcher man durch die freundlich im Grunde der Schweina mit einem Schloßchen liegende herzogliche Besitzung Marienthal kam und auf einem guten Wege in 1 St. den heißigen Marktflecken Harsfeld mit mehren Schloßern und 1400 Einwohnern erreichte. Dort befindet sich der Reisende nun in dem breiten und mit wechselnden anziehenden Nah- und Fernsichten erfreuenden Thale der Berra und erreicht, noch einige Dörfer passirend, auf neuer und gut erhaltener Chaussee in 1½ St. Salzungen, dessen zahlreiche Gradirhäuser auf den Thalwiesen am steilen Abhang eines Berges verbreitet und sichtbar sind.

Die Gesellschaft, einmal gekommen, um zu sehen und Zerstreuung zu suchen, verschmähte nicht, der Saline zu nahen, welche den Wohlstand der Stadt hauptsächlich begründen half. Fünf Brunnen liefern die achtgradige Soole, die zum Theil in zwölf Gradirhäusern gradirt und in mehren Kothlen oder Rappen versotten wird. Vor dem von letztern genannten Rappenthore liegt denn nun auch das neue Badehaus, wo die erfolgreichen, in den meisten geeigneten Krankheitsfällen das Seebad ersetzenden Soolbäder gegeben werden, deren Ruf in jedem Sommer eine größere Anzahl Gäste nach der Salinenstadt zieht. Otto erwähnte, daß auch in der Nähe Salzungen ein Sauerbrunnen ausquelle, von gutem Gehalt und angenehmem Geschmack.

Von Norden nun nach Süden die 506 Häuser mit 2800 Einw. zählende Stadt durchwandelt habend und über den freundlichen Markt einer Pforte zugeführt, sahen die Fremden sich freudig überrascht durch den Anblick eines ziemlich großen ruhigen Wasserpiegels, der, rings von kleinen Anhöhen umgeben, heiter und schön die Uferbilder wiedergab.

„Dies ist der Salzunger See,“ sprach Otto zu den Begleitenden. „Bei einem Areal von mehr als 40 Acker ist er an manchen Stellen, namentlich hier an der Nordseite unter dieser Sandsteinselsenwand, von beträchtlichster Tiefe, in welcher auch mehre Salzquellen entspringen, und es ist nicht zu läugnen, daß ungeachtet seiner malerischen Umgebung, ungeachtet daß er eine Bier der Gegend ist, ihm etwas Unheimliches beivohnt. Mehre zu verschiedenen Malen

bemerkte und beobachtete plötzliche Aufwallungen, deren Zeit sonderbarer Weise mit Erdbeben in entfernten Ländern zusammenfiel, namentlich am 1ten Nov. 1755 mit dem in Lissabon, haben zu der Meinung Anlaß gegeben, daß dieser kleine Landsee unterirdische Verbindungen mit einer weiten Ferne habe. Ich will das Gewagte dieser Meinung nicht widerstreiten, doch welches Forscherauge durchschaut die räthselhaften Tiefen, blickt in das Geäder des Erdförpers!"

„Auch düst're Sagen von alljährlicher Dyrerbeischung und einer Nixe, die in seiner Tiefe wohnt, theilt dieser See mit vielen seiner deutschen Brüder,“ fuhr Otto fort und machte hierauf die Freunde auf die Einzelheiten der Umgebung im Weitergehen aufmerksam. „Vor uns erblicken wir, indem wir rechts dem schönen See, links erst einigen Wohnhäusern und einer nach dem See auslaufenden breiten Straße der Stadt, dann einer Reihe terrassenartig sich abstufiger Gärten vorüberwandeln, ein isolirtes Gasthaus „zur Krone“, einen mit zwei alten stattlichen Lindenbäumen bewachsenen großen Rasenplatz, dann eine mancherlei Bäume und Strauchwerk geschmackvoller Anlagen hoch überragende röthliche Felswand und darüber seitwärts ein freundlich einladendes Gesellschaftshaus in anmuthigster Umgebung eines nur der schmückenden Flora geweihten Berggartens. Dann immer zur Rechten gewandt, streift der Blick auf Ruggärten, die an weitgedehnte Felder angränzen; hierauf führt alsbald die beschränkte Aussicht zum See zurück, läßt neben Gärten das stattliche Gebäude einer Rübenzuckerfabrik gewahren, zeigt uns darüber bürgerliche Wohnungen und herrschaftliche Oekonomiegebäude und endlich über der nördlichen Felswand ein hübsches, zweistöckiges, herzogliches Schloß, die Burg genannt, Sitz der Justiz- und Verwaltungsbehörden. Hinter diesem Bau hebt sich das auf gleicher Höhe gelegene Gotteshaus empor. Ein unglücklicher Brand, der im Jahre 1786 Salzungen zum größern Theil einäscherte, auch die Kirche und die alte Schneypsenburg verzehrte, ist größtentheils Ursache des jetzt neu und freundlich sich darstellenden Aeußern vieler Straßen und Gebäude.“

Bei den vorhin erwähnten Linden angelangt, wo schon See und Stadt ein äußerst harmonisches Landschaftsbild gewähren, führte nun Otto auf Gartenpfaden die Fremden den Anlagen der sogenannten Grube zu, einem Erdfall (die ganze Vertiefung, deren Mittelpunkt der See bildet, ist ein solcher), den im großen Halbkreis eine Sandsteinfelsenwand umgibt und dessen niedrigster Punkt ein äußerst tiefer dunkler Wassertümpfel ohne äußern Zufluß, aber mit einem Abfluß in den See bildet, die Teufelskutte geheiß. Dort begrüßt zunächst ein geschmackvolles Tempelchen, der Erinnerung an einen glückverheißenden Tag geweiht, einladend den Wanderer auf vortheilhaftester Stelle der Aussicht. Dann hat jener wahrzunehmen, wie mitten in eine uranfängliche Dede und dicht neben großen, mit Nutzen ausgebeuteten Steinbrüchen die Landesverschönerungskunst Bäume pflanzte, Schattengänge wölbte, Ruheplätze anbrachte, fremde Zierypflanzen einheimischen zur Seite stellte, tief in die Felswand hinein mächtige Kellergewölbe baute und so Nüßliches und Angenehmes ge-

schmackvoll einigend, als Lebensverschönerungskunst thätig wirksam war. — Mit Lust ergingen sich in den traulichen Anlagen die liebenden Paare, webend an heitern Zukunftsbildern und in der Gegenwart glücklich, befriedigt, während Otto der Mutter zugesellt fast ausschließlich zu dieser sprach und ihr, der stets gütig und aufmerksam Zuhörenden, auf tausend Fragen Bescheid gab.

Aus der Grube unmerklich aufwärts geschritten, sah man sich nun in der Gartenanlage des Seebergs mit einer Sommerwirthschaft in dem heiter geselligen und zahlreichen Kreise Fremder und Einheimischer anlangen, mit Artigkeit da, mit Herzlichkeit dort begrüßt und mußte sich gestehen, einen der schönsten Punkte betreten zu haben.

„Betrachtet Euch hier am Ziel unsrer diesmaligen gemeinsamen Reise,“ sprach Otto zu Lenz und Wagner. „Ich sparte absichtlich diese reizende Aussicht in Nähe und Ferne zum Finale auf; das hier aufgerollte Halbpanorama verdiente von Künstlerhand gezeichnet zu werden. An Thüringens Gränze stehend, erblickt Ihr noch einmal in ziemlicher Nähe einen großen Theil des Waldes und seiner sanften Bergformen.“

Tief unten lag der spiegelnde See, mit einer Gondel, von Schwänen und andern Geflügel belebt, die Stadt nur zum Theil sichtbar, ein reizendes Landschaftsgemälde für sich bildend. Vom höchsten Punkte, der für die Fernsicht in den Anlagen des Seebergs vergönnt ist, erläuterte Otto diese nun den Freunden: „Destlich hinauf blickend, sehen wir vor Allem den Dolmar mit langgestrecktem Rücken die niedrigeren und nähern Höhen überragen, deren Kette die Berge um Schmalkalden bilden. Dort blicken wir in die Gegend des Drusenthales und sehen auf dem dunkeln Grunde des Waldgrüns die hohe Warte der Wallenburg hell gezeichnet. Ueberhaupt werden von hier aus mit Einschlus der salzunger Burg sieben Schlösser, Ruinen und Ruinenstätten erblickt. Ueber Liebenstein gipfelt sich der Inselberg empor, auch hier seine malerischen Formen dem Auge gefällig entwickelnd.“

„Die Ruine Liebenstein liegt vom Abendscheine umglänzt, waldumgeben auf ihrem Berggipfel, die Felsen des Hohlensteins und Blumenforbs sind sichtbar, Schloß Altenstein glänzt hell und freundlich herüber. Warthfeld schmückt den Thalgrund, in dem wir eine Reihe Dörfer erblicken, darunter Allendorf, wo früher ein Nonnenkloster sich in eine Thalbucht unter den Schutz der Burg Frankenstein und ihrer Dynasten gestellt hatte, die, einst Herren des ganzen Gaues, sammt ihrer Veste verloschen. Der hinter Salzingen steil ansteigende Mühlberg beschränkt die Aussicht nach Norden, aber nach Westen wird sie wieder frei in den lieblichen Wiesengrund der Werra, auf Dörfer und Höfe, und die Ruine des Kraibergs bildet scheinbar den anziehenden Schlußstein der Fernsicht, eigentlich aber weit hinter ihr der lange Sargrücken des Meißner.“ —

Die Trennungsstunde nahte, viel zu früh den Liebenden; der Abschied war herzlich, schmerzlich, doch kurz. Man schied ja in bester, seligster Hoffnung.

Die Damen fuhren noch gegen Abend nach Eisenach ab, der andre Morgen sah die Freunde durch das Werrathal aufwärts nach Meiningen fahren.

S c h l u ß.

Anfangs der Rückfahrt mehr nach innen als nach außen gekehrt und mehr in Gedanken verkehrend mit der nächsten Vergangenheit und nächsten Zukunft als den sich darbietenden Gegenständen der Außenwelt und Gegenwart, saßen die Freunde Ditos im Wagen und dieser störte ihren stillen Gedankenflug auf keine Weise, vielmehr senkte er sich selbst in Nachdenken über das wunderbare Walten einer Macht, die immer verborgen räthselhaft wirkend erscheint, nenne sie nun der Gläubige Vorsehung, Führung, der Ungläubige Zufall, Schicksal, Fatum, der naturphilosophische Denker Weltordnung. Es mußten hundert und aber hundert Zufälligkeiten vorhergehen und zusammen treffen, daß zweimal zwei Menschenleben, verschiedenen Ländern entstammt, verschiedenen Zielen nachstrebend, sich liebend an einander ketteten; und doch war dabei nichts Ungewöhnliches, nichts Seltsames, und kann dergleichen sich schon hundertmal ereignet haben. So wenig romanhaft war diese Liebe, so frei von Hindernissen, gewaltsamen Erregungen, Kämpfen und Thränen, und dennoch entbehrte sie nicht eines romantischen Interesses, noch weniger des tiefsten, innigsten Gefühls.

Im Weiterfahren spann sich indeß bald wieder freundliche Unterhaltung, trauliche Mittheilung an. Der Sommertag war hell und schön, das Thal bot manche anziehende Partie. Drei Dörfer, welche den Namen *Breitungen* führen und nahe beisammen liegen, erscheinen von Weitem gesehen wie eine Stadt. *Herrenbreitungen* auf kurheßischem Grund und Boden hieß früher *Burgbreitungen*; das meiningische *Frauenbreitungen* hieß *Königsbreitungen* und war Villa der deutschen Könige, als welche es schon in Urkunden des 10ten Jahrhunderts vorkommt. Das erstere war ein Mönchs-, das zweite ein Nonnenkloster. Dieses liegt 3 St. von Salzungen.

Von *Breitungen* nur 1 St. entfernt liegt auf einer Anhöhe dicht an der Straße ein altes burgähnliches Rittergut, die *Todtenwart*, dessen Mauern von freundlichen Gartenanlagen umgeben sind. Unter schattenden Lindendäumen, von denen einer sich durch besondere Größe und Stärke auszeichnet, nahmen die Freunde ein mitgebrachtes Frühstück ein, während der Kutscher nach dem am Bergesfuße gelegenen Gasthaus hinabfuhr. Auf der Höhe ist eine sehr freundliche Aussicht thalabwärts wie thalaufwärts eröffnet und einer der geeignetsten Ruhepunkte für Alle die, welche zu ihrem Vergnügen reisen und denen Stimmung und Verhältnisse betrachtendes Verweilen gestatten.

Dort wurde vor Allem den geliebten, nun geschiedenen Gefährtinnen aus vollem Reisebecher ein Lebewohl, ein Lebehoch getrunken und dann auf die

glücklichste Zukunft noch manches Glas geleert. Die Freunde machten noch einmal im Geiste die ganze Reise, gedachten scherzend kleiner unwesentlicher Unfälle und Hemmungen wie ertragener Mühen, erfreuten sich aber dabei des reinen und ungetrübten Bildes von Thüringen, das fest in ihrer Erinnerung stand. Das Skizzenbuch ward prüfend durchblättert und Otto konnte sich nicht enthalten, gegen Wagner zu bemerken: „Du hättest doch noch mehr zeichnen sollen und Manches von andern Standpunkten aus,“ worauf jener sich lächelnd entschuldigte, sprechend: „Mir muß nun das Gesammelte genügen; was ich nicht habe gewinnen können, komme auf Rechnung meiner Bequemlichkeit; doch glaube ich genug zu besitzen, um damit das Buch schmücken zu können, in welchem Du unsre Reise beschreibst, denn Solches wirst Du schwerlich unterlassen können!“

Auch Lenz sprach ähnliche Meinung aus und Otto erwiderte, den Scherz der Freunde von der ernstern Seite aufnehmend: „Wenn ich mir eine Reise, wie wir sie gemeinsam unternahmen, von meiner Hand geschildert denke, überfällt mich ein gewisses Jagen. Wie vieles Schöne hat nicht Thüringen noch neben dem Geschauteu, Bereisten, dem ich Euch nicht zuführen konnte!? Selbst der Wald — nach jeder Richtung hin Interessantes, Malerisches darbietend, konnte von uns nur fragmentarisch überblickt und gewürdigt werden, bedeutende Städte, ich nenne nur Langensalza, Mühlhausen, Nordhausen, blieben mit ihren Gebieten ganz außer dem Bereich unsrer Tour. Und dann — die Schilderung selbst — wie Vieles würde in einen engen Raum zusammen zu drängen, wie oft würde ich müssen darauf bedacht sein, mehr zu verschweigen als zu sagen, und am Ende doch nicht dem Vorwurf allzu großer Redseligkeit entgehen? Dabei würde ich dennoch nach Vollendung des Ganzen die Empfindung haben, die sich aufdringt, wenn man in eines lieben Freundes Nähe war, von ihm schied und nun fühlt, ihm dies und das, was man ihm sagen wollen, doch nicht gesagt zu haben, weil es viel mehr und Andres zu plaudern gab. Endlich möchten die verschiedenartigsten Anforderungen des kritischen Theiles unsers Publikums zu bedenken, wenn auch nicht zu fürchten sein, wiewohl es wirklich einige Individualitäten darunter gibt, deren allzu jugendliche Phantasie ihren Verstand überredet, man müsse sonderlich auf ihre Weisheit achten, ihr Urtheil fürchten und ihre eingebildete geistige Superiorität scheuen, während der Billige und Verständige ruhig ihrem nur leider oft zu gewaltsamen Ringen nach Autorität zusieht und ihnen von Herzen erwünschtes Emporkommen gönnt.“

„Hast Du Muse und Lust zu schreiben,“ nahm Lenz das Wort, „so kümme Dich um nichts und um Niemand und schreibe. Schildre nach eigenem Ermessen, schmeichle nirgends und übertreibe nie. Jedes Buch ist gut, das aus innerlich empfundner Wahrheit hervorgeht. Die Anforderungen der Kritik sind stets so mannigfaltig, daß Alle zu befriedigen durchaus unmöglich ist. Einer liebt Charakteristiken, Persönlichkeiten; ein Zweiter möchte politische Zustände der Völker und Staaten geschildert, Mängel beleuchtet und aufgedeckt sehen;

ein Dritter würde alles Historische hervorgehoben und mit gründlichster und tiefster Forschung vor Augen gelegt wünschen, während einem Vierten wünschenswerth erscheinen dürfte, die poetischen Grundstoffe in Mähr und Sage weitläufig zu müßiger Unterhaltung versponnen zu finden.“

„Dies Alles zu berücksichtigen ist schier unmöglich für einen Einzelnen, für ein Einzelwerk,“ fuhr Ditto fort, „darum hat man sich hier und immer dem Publikum auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Kritik, wenn sie ächt und ehrlich und es ihr nicht darum zu thun ist, eines Autors Charakter und Persönlichkeit anzutasten oder zu verläumdern, wird ihren Scharfsinn überall an dem Vorhandnen üben, nicht an dem, was mangelt. Wir aber eilen heiter und wohlgemuth, lebensfroh und harmlos unsern Heimathorten wieder zu und singen da, wo wir ausgingen und die Wanderung begannen:

Wanderstab!

Dankend legen wir dich ab.

Weil es muß geschieden sein.

Raste nun und ruhe sein.

Glücklich sei, wer dich ergreift,

Mit dir in die Weite schweift,

Ueber Thal und Höhen streift!

Wanderstab!

Grst am Pilgerziel, am Grab,

Legen wir dich ab.“

Alphabetisches Verzeichniß.

- | | | |
|----------------------------|---------------------------|-----------------------------------|
| Abtsberg, S. 156. 170. | Domberg 26. 33. 35. | Gera, die 47. 48. 133. 140. 143. |
| Adlersberg 27. 45. | Donndorf 122. | Gerberstein 24. |
| Altenberga 171. 172. | Donnershauf 23. 155. | Gleichberge 27. |
| Altenburg, die 143. | Dornburg 99. | Gleichen, Burg 147. |
| Altenfels 175. | Drachenberg 28. | Gleichen, die drei 141. 144. 155. |
| Altenstein 190. | Drachensteine 156. | Glücksbrunn 188. 190. |
| Amalienruh 15. | Dreifigacker 20. 28. | Goldberg 72. |
| Apfelstädt 140. | Drusenthal 183. | Goldene Brücke 47. |
| Arensberg 24. | Ebertshausen 30. | Goldlauter 38. |
| Arnsgeroth 73. | Eckartsberga 106. | Gosel 109. |
| Arnstadt 140. 141. | Effelber 67. | Gotha 150. |
| Artern 122. | Ehrenberg 51. 54. | Gottesfeld 26. |
| Asbach 156. | Ehrenburg 51. 143. | Graba 74. |
| Aschenthalshügel 40. | Eisenach 158. | Gräfenthal 71. |
| Aue, die goldene 121. 122. | Eisfeld 63. | Greifenstein 78. |
| Auerhahn 56. | Eigersburg 49. 51. | Griffelschieferbruch 67. |
| Augustenthal 67. | Eilingshausen 16. | Grimmenthal 16. |
| Auspanne 40. 41. | Emisleite 67. | Groß-Labarz 177. |
| Awallenburg 183. | Engelsbach 171. | Grub 27. |
| Bachsfeld 196. | Erfurt 132. | Grümpen, Dorf 65. |
| Bärenbruch 178. | Ernstthal 69. 70. | Grümpen, Fluß 65. |
| Bauerbach 15. | Esfelsfuß 184. | Gückelhahn 45. 49. 55. 155. |
| Beerberg 26. 40. 45. 155. | Esfelsyrung 184. | Hallenburg 23. |
| Beichlingen 128. | Eitersberg 129. 132. | Hämmern 67. |
| Benshausen 30. | Eitersburg 132. | Hangestein 164. |
| Bernhardsplatz 186. | Falkenstein 175. | Hart 28. |
| Bertholdsburg 57. | Fellberg 67. | Hasel, die 27. 39. |
| Bielstein 176. | Felsenthal 177. | Hauptstein 183. |
| Bilstein 21. | Felssteinerne Wehr 88. | Heidecksburg 91. |
| Blankenburg 78. | Finsterberg 26. 45. 48. | Heidelberg 49. |
| Blasenkella 32. | Fischbach 165. | Heiligenkreuz 106. |
| Bleßberg 27. 64. | Forschengereuth 67. | Heiligenstein 165. |
| Brandleite 26. | Frankenhäusen 127. | Heiligkreuz 145. 155. |
| Braunsdorfer Grund 89. | Frauenberg 66. | Heinrichs 27. 35. |
| Breitungen 199. | Frauenbreitungen 199. | Helba 22. |
| Brotterode 182. | Frauenwald 56. | Helbrungen 122. |
| Brücken 123. | Freiburg 113. | Helme 122. |
| Burgau 96. | Frendenthal 146. | Henneberg 14. 28. |
| Burg Scheidungen 118. | Friedenstein 145. 151. | Henrietenthal 69. |
| Buttelsstädt 129. | Friedrichsroda 171. | Herges 23. 183. |
| Buttsstädt 129. | Frohliche Mann 32. 40. | Hermannsberg, der große 25. |
| Chrysoptas 89. | Fröttstädt 156. | Herrnbreitungen 199. |
| Criaksburg 133. 140. | Fuchsthurm 96. | Herrmannstein 49. |
| Dellberg 35. | Fuchsenstein 88. | Herrnberg 21. |
| Dietharz 1. 4. 176. | Gabelbach 56. | Hessberg 60. 63. |
| Dietharzergrund 174. | Gangolf 28. | Hildburghausen 60. |
| Disburg 28. | Garitz 85. | Hirschstein 164. |
| Dolensstein 95. | Geba 15. 28. | Hoheheide 73. |
| Döllberg 26. | Gebranntstein 26. 41. 45. | Hoheheide 25. |
| Dolmar 21. 22. 24.] | Gehofen 122. | Hohe Schoß 71. |
| Dolmar, der kleine 25. | Georgenthal 172. 173. | |
| Dolmarbrunnen 23. | | |

- Hohe Sonne 164.
 Hohenwarte 25.
 Hohlstein 24. 193.
 Hölle 47.
 Höllenkuppe 69.
 Holzhausen 145.
 Hörsfelberg 25. 43. 156.
 157. 167.
 Hudelsburg 58.
 Hühnberg 25.
 Hülloch 175.
 Hundstein 24. 26. 41. 45.
 Hünenstein 80.
 Hutberg 28.
 Jägerstein 46.
 Jächtershausen 141. 145.
 Jaspisplatz 64.
 Jena 96.
 Jgelschick 72.
 Jlm 48. 53.
 Jlmernau 50. 51.
 Jlmthal 129.
 Jnselberg 25. 45. 156. 177.
 Jggrund 64.
 Jungfernsloch, das versuchte
 163.
K
 Kabatz 165.
 Kohla 95.
 Kalbsried 122.
 Kalte Herberge 26.
 Kamburg 102.
 Kammerberg 49.
 Kandelaber 155. 171. 172.
 Katterfeld 172.
 Kapenberg 86.
 Kefernburg 143. 155.
 Keilhau 91.
 Kelbra 123.
 Keller 176.
 Kiefertle 64.
 Kienberg 45.
 Kiffhausen 123.
 Kiffhäuser 25. 121. 122. 123.
 Kirchengelsen 89.
 Kigerstein 76.
 Kleintabatz 165.
 Knabenberg 108.
 Köbzig 77.
 Kölleda 128.
 Königsee 85.
 Kösen 106.
 Krainburg 103. 105.
 Krawinkel 155.
 Kreuzberg 28.
 Kühndorf 27. 29.
 Kunigsburg 99.
 Landgrafenloch 163.
 Langenhain 156.
 Langewiesen 51.
 Laucha 118. 156.
 Lauchabach 177.
 Lausche, Dorf 69.
 Lausche, Fluß 69.
 Lauter, Dorf 36.
 Lauter, Fluß 34. 183.
 Lauterthal 35. 36.
 Leichelsberg 28.
 Leite, die 145.
 Lerchenberg 32.
 Leuchtenburg 94.
 Lichte, die 72.
 Lichtenau 30.
 Lichtenburg 28.
 Liebenstein, Bad 183. 184.
 Liebenstein, Burg 24. 187.
 Liebenstein, Höhle 186.
 Lindenberg 51.
 Lobdaburg 96.
 Lobeda 96.
 Louisenthal 43.
 Lutherbrunnen 174.
 Lutherbüche 194.
M
 Mädelstein 158.
 Manebach 49. 53. 54.
 Manebacher Grund 53.
 Marienthal 163.
 Marktgrafenstein 191.
 Märteröbisch 175.
 Martinöder Berg 51.
 Massfeld, Becke 17.
 Mechterstädt 156.
 Mehlis 26. 31.
 Meiningen 13. 17.
 Meiningen Oberland 63.
 Meissenstein 165.
 Meißner 28.
 Memleben 117. 119.
 Mengersgerenth 67.
 Milbzig 81.
 Mittelstein 158.
 Möbbsburg 140.
 Möhra 194.
 Moldsdorf 140. 145.
 Mommel 183.
 Mönch und Renne 159.
 Morgenthor 194.
 Roesbach 164.
 Mühlberg 141. 146.
 Nadelöhr 59.
 Nahe 57.
 Naschhausen 94. 101.
 Raumburg 109.
 Reudietendorf 140. 145.
 Reuenburg 113.
 Reubaus 72.
O
 Oberhof 39. 42. 43. 155.
 Obernig 77.
 Oberrottenbach 81.
 Ochsenkopf 27. 45.
 Ohe 43.
 Oldisleben 127.
 Ordruf 43. 155.
 Orlagrund 94.
 Orlamünde 93. 94.
 Osterburg 59.
 Dülheim 28.
 Ottilienstein 33. 35.
P
 Paulinzelle 81.
 Petersberg 133. 136.
 Pfaffensteig 85.
 Plauze 51. 143.
 Pleßberg 64.
R
 Rappeldorf 58.
 Rastenberg 128.
 Rauenstein, Berg 65.
 Rauenstein, Dorf 65.
 Reichmannsdorf 72.
 Reinhardtsbrunn 167. 170.
 176.
 Reinsburg 51. 155.
 Reiffenstein 26. 31.
 Rennsteig 26. 41. 42. 164.
 Reischwitz 77.
 Rhön 14. 28. 43.
 Ringberg 26. 35.
 Rinne 78. 80.
 Roba 50.
 Röhm bild 27.
 Rohr, Kloster 27.
 Rosla 123.
 Rosleben 121.
 Rothe Berg, der 77.
 Rothenburg 123.
 Rothe Stein 38.
 Rothenstein 95.
 Röhren, die 68.

- Rudelsburg 103.
 Rudersburg 58.
 Rudolfstadt 10.
 Ruhla 164. 165.
 Rumpertsberg 51.
 Rupberg 26. 32. 41.
 Saale 74. 89. 93. 99.
 104. 106. 112. 113.
 Saaleck 103. 104.
 Saalfeld 71. 73.
 Saalthal 73. 78. 95. 99. 117.
 Sachsenburg 122. 127.
 Sachsenburg, Dorf 128.
 Sachsenstein 45. 48. 155.
 Salzungen 195. 196.
 Sangerhausen 122.
 Sättelstädt 157.
 Schallbach 91.
 Schalkau 27. 63.
 Scharfenberg 165.
 Schaumburg 168.
 Schaumberg 63.
 Schlenfe 58. 59.
 Schleusingen 56. 57.
 Schmalebuche 72.
 Schmalewaffergrund 175.
 Schmalkalden 24.
 Schmidstein 51.
 Schmiecke 38. 48.
 Schmückergraben 45.
 Schneeberg 27. 45.
 Schneekopf 25. 26. 44. 45.
 155.
 Schneetiegel 47.
 Schnepfenthal 156. 168.
 Schönbürg 109.
 Schönewerda 122.
 Schulpforta 106. 107.
 Schwarzja 29. 78.
 Schwarzja, Fluß 29. 78.
 88. 89.
 Schwarzathal 72. 80. 84.
 88. 89.
 Schwarzburg 84. 86.
 Schwarzburg, Schloß 86.
 Schwarzwald, Dorf 43.
 Schwarzwald, Hammerwerk
 67.
 Schweina 188. 190.
 Seeburg 145. 149.
 Seligenthal 25.
 Silberthal 48.
 Sonneberg 67.
 Sophienlust 15.
 Sorbenburg 73. 76.
 Spechtbrunn 71.
 Sperthügel 25.
 Spielmannsleite 48. 155.
 Spitterfall 174.
 Spitterstein 174.
 Spitzberg 35.
 Spitzigeberg 26.
 Spring 146.
 Stahlberg 24.
 Steigerwald 45. 133. 140.
 Steinach, Dorf 67. 69.
 Steinach, Fluß 69.
 Steinbach 187. 194.
 Steinbach = Hallenberg 23.
 25.
 Steinberg 25.
 Steinheide 66.
 Struth 32.
 Sturmhaide 51. 52.
 Stughaus 43.
 Subl 32. 33.
 Sulzler Läuse 26. 41.
 Tabarz 165. 177.
 Tambach 174.
 Tenneberg 156. 163. 166.
 167.
 Teufelsbad 47.
 Teufelskreise 47.
 Teufelsberg 27.
 Teutleben 156.
 Thal 165.
 Themar 59.
 Theuerngrund 65.
 Thorstein 178. 181.
 Thüringerhaus 154.
 Thüringerthal 184.
 Tilleba 127.
 Todtenlache 59.
 Tripplein 88.
 Trügleben 156.
 Trümling 103.
 Unstrut 113. 117. 122. 128.
 Unterpfeilip 91.
 Utendorf 23.
 Venusberg 73.
 Vefra, Kloster 59.
 Volkstädt 90.
 Wachsenburg 141. 144.
 Wachsenstein 164.
 Wallenburg 183. 198.
 Wallendorf 72.
 Wallhausen 123.
 Waltershausen 156. 163.
 166.
 Warberg 25.
 Wartberg 165.
 Wartburg 145. 157.
 Weikersrode 61.
 Weimar 127. 129.
 Weissenborn 165.
 Wendelsk a 121.
 Werra 21. 2. 58. 59. 63. 196.
 Werrathal 15. 22. 27. 59.
 190.
 Wespenstein 71.
 Wepelstein 77.
 Wibelburg 69.
 Wildesopf 26. 40.
 Wilhelmsthal 130. 164.
 Windberg 24.
 Winterstein 165.
 Winzler 96.
 Wipperf, die 128.
 Wölfs 155.
 Zeigenheimer Berg 91,
 Zella 31.
 Zellaer Läuse 26.
 Zoptgrund 71.
 Zscheipitz 114.



28390



28465